54654/13

Vol. I

MELCHIOR ADAM WEICKARD

Gebohren d. 27. APRIL 1742.

E. Verhelst fec. Graveur de la Cour Palatine.

Der philosophische Arzt

von

Melchior Adam Weickard

Erster Band

neue durchaus vermehrte und verbesserte Auflage

mit des Verfassers Portrait

Frankfurt am Main

in der Andreäischen Buchhandlung 1790

Je connois les dévots: ils ſont prompts à prendre l'allarme. S'ils jugent une fois que cet écrit contient quelque choſe de contraire à leurs idées, je m'attens à toutes les calomnies qu'ils ont répandues ſur le compte de mille gens qui valoient mieux que moi. Si je ne ſuis qu'un déïſte & qu'un ſcélérat, j'en ſerai quitte à bon marché. Il y a long-tems qu'ils ont damné Deſcartes, Montagne, Lock & Bayle, & j'éſpère qu'ils en damneront bien d'autres. *Penſées philoſophiques.* LVIII.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Meine Herren und Frauen!

Es ist nicht mehr als billig, was Sie von uns Autoren fordern, ehe Sie uns ihren Beyfall gönnen mögen. Wir sollen entweder gefallen, oder unterrichtend und nützlich werden, das ist, wir sollen Sie amüsiren oder besser machen. Beydes wünschte ich meinem philosophischen Arzte leisten zu können. Es wird aber allemal hierbey auf ihrer und meiner Seite viel voraus zu setzen seyn. Man muß amüsabel seyn, sagt ein grosser Schriftsteller, wenn man verlangt amüsirt zu werden. Man muß ein geschmeidiges unverhärtetes Herz haben, wenn man Eindrücke zur Besserung fühlen und annehmen will. Der Autor hingegen muß die Gabe besitzen, sich auf einer angenehmen Seite zeigen zu können; er muß die Herzen der Menschen und ihre Fähigkeiten wohl studieret haben, und selber gute Gesinnungen und Eigen-

schaften äusseren. Aus dergleichen Ursachen muß es freylich rühren, daß etwa nur wenige seyn werden, wo es sich fügen möchte, daß wir miteinander vollkommen zufrieden wären. Was kann es für Vergnügen geben, wenn eine Braut bey einem kalten, häßlichen und unfreundlichen Bräutigam schön und artig wäre, oder wenn ein gefälliger Bräutigam eine garstige und alberne Braut bekäme? Unterdessen würde es aber auch für ein Buch ein Gräuel und ein Unheil für ein Mädchen seyn, wenn sie das Schicksal hätten, allen Leuten gleich zu gefallen.

Um nun künftig einem ziemlichen Theile von Mißhelligkeiten zwischen Lesern und Schriftsteller vorzubeugen, erlaube man mir auf Seite der Leser einige Bedingnisse festzusetzen. Ich werde immer die Gebrechen der Schriftsteller an mir nach Kräften zu verbessern suchen. Voraus ersuche ich Sie allerseits, den Titel des Buches nicht aus dem Gedächtnisse zu lassen. Ich möchte mir blos Aerzte und Philosophen oder Philosophinnen, deren es doch auch in Deutschland giebt, oder Leute, welche es der Mühe werth achten, sich um medicinisch-philosophische Kenntnisse zu bekümmern, zu Lesern und Kunstrichtern wünschen. Es

wäre Mißverständniß, wenn man bey mir metaphysische, alchemische, oder andere transcendentelle Geheimnisse suchen wollte. Meine Bemühungen gehen blos dahin, eine Art von Philosophie zu liefern, welche sich auf Grundsätze der Arzneykunst stützet; oder Regeln der Arzneykunst vorzubringen, welche der Philosophie zum Behufe sind. Zum andern muß jeder Lesende seine Schwäche und Stärke prüfen. Eine Blödigkeit des Magens erlaubt mir nicht, Sauerkraut und Speck zu essen: um also nicht den Magen zu beschweren und krank zu seyn, werde ich diese Speisen wie Gift vermeiden, so gut sie auch meinem Munde schmecken. Gesetzt nun, Sie kennen ihre Blödigkeit, ihre Verdauungsschwäche: Sie wissen, daß Ihnen jeder besondere oder ungewöhnliche Bissen übel aufsteigt und Beschwerungen macht: so muß ich Sie zum Besten ihrer Gesundheit ersuchen, dieses Werkchen alsbald beym ersten Anstosse wegzulegen. Dagegen können Sie sich sonst einige schicklichere Stellen aus dem Meister Bollandus oder Don Ruinart, oder sonst etwas nach ihrem Geschmacke und Kräften zeitlich wählen. Endlich können sich gleichwohl kleine Geister mit Consequenzmacherey, Pedantismus und scholastischen Spitzfindigkeiten für sich unterhalten, wenn

sie sonst nichts besseres zu schaffen wissen. Doch wäre es wohlgezogen, wenn das Publikum mit solchem Krame verschonet bliebe.

Wenn ich nun diese Warnungen und Vorsichtsregeln wohlmeynentlich vorausgesetzt habe: so werde ich auch nun hier öffentlich erklären dörfen, daß ich im Uebertretungsfalle weiter für keinen Schaden stehe. Es ist mir also nichts übrig, als mich Ihnen allerseits zu empfehlen, und zu versichern, daß ich seye

Ihr ergebenster Diener

der Verfasser.

Einleitung.

Man muß die Menschen kennen gelernet haben, wenn man ihnen Gesetze, Religion, und Wissenschaften anmessen will. Es ist dieses eine Lehre, welche nunmehr von allen vernünftigen Philosophen und Moralisten geprediget wird. Allerdings muß auch jene Sittenlehre und Gesetzgebung die vernünftigste seyn, welche mit den Fähigkeiten der Menschen im genauesten Verhältnisse ist.

Man muß aber die Eigenschaften jedes Alters, Temperamentes, die Wirkungen der Erziehung, Lebensart, der Nahrungsmittel,

des Himmelsstriches, und beynahe jedes kleinsten Umstandes erwägen, wenn man zu einer genauen und vollkommenen Kenntniß der Menschen gelangen will. Es wirken dergleichen Punkte in dem Menschen eine unendliche Verschiedenheit. Das Mädchen in Aegypten wird frühzeitig reif, und bekömmt im zehnten Jahre schon, was dem teutschen meistens noch nach dem sechzehnten fehlt. Das italiänische Mädchen kömmt im eilften oder zwölften Jahre zur Reife. Wäre nun nicht jener Gesetzgeber zu tadeln, welcher für diese dreyerley Mädchen einerley Alter zum Heyrathen bestimmen wollte? Der Grönländer und nördliche Amerikaner, oder jede vom Fischfange lebende wilde Nation, verläßt ihre Wohnungen, und wandert nach dem Zuge der Fische hordenweis von einer Gegend in die andere; sie hat keinen beständigen Aufenthalt; sie kömmt den Winter in ihre Cabanen zurück, und muß sich alsdenn mit gedörrten Fischen nähren. Die Tartarn, die Araber, Maurer, Lappländer, und an-

dere, begleiten ihre Vieheheerde, und ziehen selber ihrer Weyde nach. Sie verändern von Monat zu Monate, von Jahrzeit zu Jahrzeit, ihre Wohnungen, welche also niemals beständig sind. Andere, die Wildesten unter allen, leben blos von Jagd und Raube. Sie entfernen sich von aller Gesellschaft; sie hassen selbige, und überhaupt die Vermehrung des Menschengeschlechtes, weil ihnen solche ihre Nahrung verschmälern muß. Zu Canada fand man die Menschen etwa durch eine Wirkung des Klima in solcher Dummheit und Unverstande, daß sie nicht fähig waren, lesen zu können. Welcher Gesetzgeber wollte nun dergleichen Völker an die nämlichen Verordnungen, wie gesittete, binden? Welcher Theolog wird jedes dieser Völkchen zu dem nämlichen Gottesdienste, zu den nämlichen Religionslehren bringen können?

Ein vernünftiger Vater weiß zwischen seinen Kindern einen Unterschied in Verboten

und Strafen nach der Verschiedenheit ihres Alters und ihrer Fähigkeiten zu treffen. Ein kluger Gesetzgeber wird seine Gebote nach dem Verhältnisse der Völker fügen. Ein theologischer Montesquieu, wenn einstens einer sollte möglich seyn, wird den Gottesdienst nach der Lebensart und Fähigkeit seiner Lehrlinge richten. Der Vorschlag eines Franzosen, daß man bey geänderter Landesverfassung auch einen lustigeren Gottesdienst einführen sollte, dient zum Beweise, daß Franzosen keine Aegyptier sind.

Es ist auch unter gesitteten Völkern, welche in Gesellschaft leben, und sich von Ackerbau und Handel nähren, nach dem Einflusse des Klima, der Lebensart, oder anderer Ursachen, eine deutliche Verschiedenheit wahrzunehmen. Sie sind nach dem Verhältnisse dieser Umstände mehr oder weniger aufgeklärt, und zu höhern Begriffen, oder Geschäften fähig. Man vergleiche den Holländer, den Spanier, den Franzosen.

Aus allem erhellet, daß man sich sehr um eine genauere Kenntniß des Menschen bewerben müsse, wenn man ihn gehörig beurtheilen oder behandeln will. Es gehöret hieher auch die verhältnißmäßige Abnahme, das Wachsthum, oder die Vollkommenheit seiner Kräfte und Fähigkeiten. Es gehört hieher alles, was in diesem Punkte einige Aenderung zu veranlassen im Stande ist.

Aus dieser Absicht bin ich zu der Wahl der Abhandlungen gekommen, welche in diesem Werke mitgetheilet sind. Ich habe einige den Menschen betreffende Punkte nach philosophischen und medicinischen Gründen geprüfet, und zergliedert. Mein Hauptendzweck ist, etwas zur Geschichte der Menschheit, zur Aufklärung des Menschenverstandes, und zur Ruhe und Zufriedenheit des Menschenherzen, beyzutragen. Leute, welche ihre Hauptrevenüen von der Dummheit der Menschen ziehen, welchen daran gelegen ist, das Menschengeschlecht immer in abergläubischer

Furcht und Niedergeschlagenheit zu erhalten, dergleichen Leute werden etwa meine Bemühungen verdammen.

Jeder hat seine eigene Brille, wodurch er die Gegenstände erforschen will; diese kommen daher einem kleiner, dem anderen grösser, und dem dritten verstellet vor. Jeder, sagt Tristram, reitet sein eigenes Steckenpferd. Der Metaphysiker hat allenthalben abstrakte und geistige Erscheinungen. Der Physiker möchte keine Wahrheit gelten lassen, als die er sehen oder fühlen kann. Bergasse will Haß und Freundschaft, Krieg und Frieden, Gesundheit und Tod durch Mesmers magnetisches Principium dirigiret wissen.

Die Triebfeder philosophischer Untersuchungen seye Wahrheitsliebe; der Beweggrund zu ihrer Bekanntmachung seye Aufrichtigkeit, und Menschenliebe. Wie sehr wünschte ich dem Menschengeschlechte durch

meine geringe Arbeit einen wirklichen Dienst leisten zu können! Wie sehr wünschte ich mir Augen, welche allenthalben die reine Wahrheit aufspüren könnten! Wenigstens bin ich überzeuget, daß bey meiner Arbeit die Absichten meines Herzens die redlichsten gewesen sind.

Man erlaube mir nur immer, meine Meynungen ohne Verstellung, Heucheley oder Zwang, bescheiden vorzubringen. Nichts kann gewaltsamer und erniedrigender für das Menschengeschlecht seyn, als wenn man den Menschenverstand, dieses uns allein von andern Kreaturen unterscheidende Geschenk, unnütz oder unbrauchbar machen, und mit sklavischem Zwange belegen will. Alsdenn bleibt uns freylich nichts übrig, als mit dem aufrichtigen Yorick aus vollem Herzen um die Freyheit im Denken ängstlich zu schreyen: „Barm„herziger Himmel!“ rief er, indem er sich niederkniete, „du hast so viele Gaben: be„schere mir nur Gesundheit, und gieb mir

„nur diese schöne Göttinn (die Freyheit)
„zur Gesellschafterinn: dann schütte deine
„Prälatenhüte, wie Schneeflocken, wenns
„deiner göttlichen Fürsehung so gut scheint,
„über jene Köpfe, welchen darnach wehe
„thut.“

Innhalt

des ersten Bandes.

I. Auszug aus der Geschichte des Menschen. Seite 3

II. Von Begriffen, Verstandeskräften, Träumen, und Urtheilen. 12

III. Von dem Bau der Empfindungszasern und ihrer Wirksamkeit. 52

IV. Von dem Unterschiede zwischen Thieren, Menschen, Narren. 105

V. Von der ursprünglichen Verschiedenheit der Fähigkeiten. 122

VI. Ob der Körper dem Geiste im Menschen hinderlich seye? 129

VII. Von der Zeugung und andern Umständen, welche auf die Fähigkeiten des Menschen einen Einfluß haben. 141

VIII. Von der Wirkung des Klima. 149

IX. Von der Wirkung der Erziehung. 163

X. Von dem, was man Gewissen heißt. 193

XI. Von der Geschichte der Seele, ihrem Wohnsitze, und Eigenschaften. 209

XII. Von dem Leben, Alter, Tode. Seite 226
XIII. Von dem Selbstmorde. 264
XIV. Von der Phantasie oder Einbildungskraft. 276
XV. Von den Leidenschaften. 325
XVI. Vom Heldenmuthe. 360
XVII. Vom Duell und Point d'honneur. 407
XVIII. Von langer Weile. 450
XIX. Von dem philosophischen Geiste. 486
XX. Von Schwärmerey und Aufklärung. 499

Auszug aus der Geschichte des Menschen.

Wer die Geburt, das Wachsthum, die Erziehung und den Unterschied der Menschen mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet hat, wird mir etwa die Richtigkeit des Abrisses, den ich hier von der Geschichte des Menschen entwerfe, nicht mögen strittig machen. Ich weiß zwar dermal bey diesem Abrisse eben noch nichts neues zu erzählen. Vielleicht aber stößt man eher an Neuigkeiten, wenn man die ursprüngliche Beschaffenheit einiger Hauptänderungen bey der Menschengeschichte etwas pünktlicher entwickeln wird. Es ist dieses von jeher das vornehmste Feld, und oft die Klippe der Philosophen gewesen. Mehrmal aber hat man aus ihren Bemühungen nichts als die vorige Ungewißheit oder eine größere Verworrenheit erhalten können. Ich habe mir die Freyheit genommen, manchmal einigen Punkten der Menschengeschichte mit Unpartheylichkeit und Ueberlegung nachzuforschen. Ich werde einige von den dabey geschöpften Gedanken, die etwa sich noch am ehesten bey dermaliger allgemeinen Nervenschwäche der Adamskinder mögen verdauen lassen, zu seiner Zeit zusammenbringen;

und habe für diesmal einen in die Kürze gebrachten Auszug aus der Geschichte der Menschheit vorauszusetzen, für dienlich befunden.

Es ist nämlich der unvermögendste Stand, in welchem der Mensch das erstemal auf der Welt erscheint. Er lag in Mutterleibe mit einem lauen Wasser umgeben, ohne zu hören oder zu sehen, und also, wie man dafür halten darf, ohne einige Bilder oder Begriffe erlangen zu können. Ich weiß nicht, ob ich ihm auch nur etliche körperliche Empfindungen, die man unter die Gattung von Schmerzen oder Wollust rechnet, mit Locke ordentlich zugestehen mag.

Die Muskeln und Knochen dieses neuen Menschen sind ausserordentlich schwach und ungeübt; er ist unfähig zu stehen, zu gehen, oder sonst gehörige Bewegung vorzunehmen. Das Gehirn, die Nerven sind zu weich; überhaupt sind die Werkzeuge seiner Sinne noch in solcher Untüchtigkeit, daß sie die ihnen zukommenden Verrichtungen nicht vollkommen äussern können. Man merkt kaum am neugebohrnen Kinde, daß es hören oder sehen kann. Man nimmt auch anfänglich nicht das eigentliche Weinen oder Lachen bey Kindern wahr. Ueberhaupt kann man von menschlicher Vernunft beynahe keine Spuren entdecken.

Endlich sieht man den kleinen Menschen einigen besseren Gebrauch von seinen Sinnen machen. Seine

Empfindungen gründen sich aber im Anfange nur auf den gegenwärtigen Zustand. Er bekömmt Eindrücke oder Empfindungen, welche entweder mit Schmerzen oder mit Wollust oder mit Gleichgültigkeit verknüpfet sind. Er besitzt noch nicht das Vermögen, die gegenwärtigen Empfindungen genau von einander zu unterscheiden. Die Schwäche seines Gedächtnisses macht, daß ihm auch die am öftersten aufstossenden Empfindungen neu vorkommen. Es äussert sich aber nach einigen Monaten auch eine sehr geringe und dunkle Erinnerung des Vergangenen, und eine eben so schwache Erwartung des Zukünftigen, welche mit einer eben so geringen Begierde oder Abscheu verbunden sind.

Das Kind erhält nach und nach tiefere Eindrücke; es unterscheidet besser gegenwärtige Vorstellungen oder Empfindungen; es lernet die Menschen kennen, welche ihm Nahrung reichen; es unterscheidet Farben, Nahrungsmittel, Töne, Spielsachen, u. s. w. Jedoch machen diese Empfindungen immer noch nicht die festesten Eindrücke, so daß sie sich wieder sehr leicht verlieren, wenn sie nicht immer wieder erneuert werden. Ein Kind kann seine Mutter und alles in einigen Tagen vergessen. Man weiß, daß schon größere Kinder ihr Gesicht verlohren haben, bey denen die ihnen vorher wohl bekannte Vorstellung verschiedener Farben nach mehreren Jahren nur noch sehr dunkel oder gar ver-

loschen war. Ein Kind von vier oder mehr Jahren kann seine Mutter verlieren; und es wird nach einigen Jahren von selbiger wenige oder gar keine Vorstellung mehr haben.

Es folget hieraus, daß die rohe Seele, oder das denkende Vermögen, das Resultat aus Orga[illegible]tion, Empfindung und Uebung, welches hier [illegible] heissen soll, bey einem solchen Kinde einen sehr engen Gedankenkreis zu bearbeiten habe. Das Vergangene und Zukünftige zeigt sich der Kindsseele nicht in einer besondern Deutlichkeit oder Mannigfaltigkeit: die Anzahl der Begierden oder Verabscheuungen, welche hieraus entstehen, ist sehr unbeträchtlich. Einige alltägliche Empfindungen des Gegenwärtigen oder kürzlich Vergangenen oder Zukünftigen geben ihr hinlänglichen Stoff, zu ihrer matten Beschäftigung, nämlich, da ihr die gewöhnlichsten Empfindungen so leicht wieder entwischen, so werden sie ihr immer neu vorkommen, wenn solche halb oder ganz verloschene Vorstellungen wiederholet werden. Es fehlt ihr über dieses eine hinlängliche Geschicklichkeit, Uebung, Fertigkeit, der Reichthum an Bildern u. s. w. so daß ihr ohne weitere Beyhülfe der Fortgang zu einer höheren Vollkommenheit ungemein schwer werden muß.

Hier ist es nun an dem, wo, wie Herr von Aichlburg (*) sagt, Klima und Lebensart, Erzie-

(*) Von der Knechtschaft. Wien 1773.

hung und Religion die Bestandtheile des Menschen werden; sie geben ihm," spricht er, seine „Richtung; sie machen die Sitten sanft, sie machen „sie grausam. So behauptet der Christ, die Vielweiberey seye verboten, der Muselmann verneinet „es, und Nayre und Tibeter vertheidigen die „Vielmännerey; der Caraibe frißt sogar seines „Gleichen; der Boniane verbindet sich das Maul, „um kein lebendiges Thierchen zu schlucken. Der „Europäer mahlet den Teufel schwarz, der Neger „weiß." Hier ist es, wo oft ein Minimum in unserem künftigen Denken und in zukünftigen Handlungen die größte Aenderung macht. Ein erzürnter wälscher Hahn beschädiget alsdann den im Hofe gefallenen Knaben Boileau an einem seiner wichtigsten Theile des Körpers, welcher Biß ihm lebenslänglich beschwerlich wird. Und hieraus rührt seine übertriebene Strenge gegen das weibliche Geschlecht und gegen alle Freunde desselben; hieraus rührt sein Haß gegen die Jesuiten, welche nämlich die ersten wälschen Hahnen in Frankreich brachten.

Ueberhaupt bietet die Natur dem Menschen eine erstaunliche Verschiedenheit von Bildern dar: der Umgang mit vernünftigeren Weltbürgern, das gesellschaftliche Leben, der Trieb die Handlungen anderer nachzuahmen, die Langeweile, alle dergleichen Umstände lassen den Menschen in diesem rohen Stande der Natur, der etwa der nächste nach dem

viehischen ist; nicht lange stille stehen. Man rechne noch hieher die Vorstellungen oder Beschäftigungen, welche die Beschaffenheit des Klima, der Nahrung, des Luxus, eines Minimums, und unzähliger Bedürfnissen veranlassen. Auf solche Art wird in dem Menschen ein Trieb zur Vollkommenheit erweckt, welche auf eine Verbesserung seines Zustandes zielt; es mag nun eine wirkliche oder vermeynte Verbesserung seyn.

So entwickeln sich die Fähigkeiten des Menschen immer deutlicher! So arbeitet er sich aus dem Stande der rohen Natur empor! Freylich äussern sich diese Fähigkeiten anfänglich sehr schwach und undeutlich; und ganz langsam lassen sich ihre Fortgänge wahrnehmen; sie zeigen sich endlich in einem höheren Grade; sie sind mannigfaltiger; sie nehmen an Geschwindigkeit oder Fertigkeit zu. Die wirksame und zur Vervollkommnung gereizte Seele erhält nun immer von gegenwärtigen Dingen lebhaftere Empfindungen; sie vergleicht und unterscheidet sie; sie verbindet mit selbigen ein klåreres Andenken des Vergangenen und eine lebhaftere Erwartung oder Verabscheuung des Zukünftigen. Das Gefühl der Wollust, des Schmerzens, der Freude, des Schreckens wird lebhafter. Es entsteht ein Verlangen, genossene Vergnügen beyzubehalten, oder künftige zu erlangen. Hieraus rühren Leidenschaften, Eifersucht, Hofnung, Sorge, Geiz,

Neid. Es wirkt die Macht der Gewohnheit u. s. w. Man unterscheidet die Verhältnisse von Ursachen und Wirkungen, das Wahre und Falsche, das Schöne, das Häßliche: kurz, man beurtheilt mannhafter, man überlegt, beobachtet, erfindet, und bringt es endlich so weit, daß man für einen Schlaukopf oder Narren, für einen Helden, Poltron, ehrlichen Mann oder Böswicht paßiren muß.

Man verläßt also den Stand der Kindheit, welcher dem Stande der rohen Natur der ähnlichste ist, oder man bleibt demselben mehr oder weniger nahe, wenn obige Hülfsmittel zur Entwickelung unserer Fähigkeiten fehlen. Alsdann verkauft der Caraibe sein Bett, und erinnert sich erst, wenn es Nacht ist, daß er keines hat, und weinet: der Wilde reicht Gold und Perlen gegen Kinderspiele, gegen Sachen, welche klingen oder glänzen. Alsdenn traf man einige Völker an, welche das Feuer nicht kannten, welche nicht über drey zählen konnten, und sonst ohne einige Gedanken von dem Vergangenen oder Zukünftigen in einer beynahe viehischen Dummheit dahin lebten. Dampiere findet sodenn auf einer äusserst unfruchtbaren Insel blos von Fischen lebende Menschen, die beynahe keine andere Sprache als einige dem Gluchzen eines wälschen Hahnes ähnlichr Töne hatten: der Samojede drückt sich durch einige Pfiffe aus, und Büffon beschreibt die rohe Lebensart eines Theiles der Azzuanäer, welche, wie er er-

zählet, gänzlich wie das Viehe leben, sich von Kräutern nähren, nacket laufen, sich ohne Scheu, Wahl, oder Rücksicht auf Alter oder Verwandtschaft vermischen. Aus mehreren Geschichten solcher rohen Menschen entwarf Yselin das Bild des Standes der rohen Natur, wie man es im zweyten Buche seiner Geschichte der Menschheit lesen kann.

Man muß sich aber hier wohl erinnern, daß von Seiten unsers Körpers viel Physisches vorauszusetzen seye, wenn unser Denkungsvermögen zu einiger Entwicklung oder zur Vollkommenheit gelangen soll. Denn ohne gehöriges Verhältniß des Körpers, ohne vortheilhafte Organisation verschiedener Theile nebst einer Menge der bisher erzähleten äusserlichen Umstände, Cultur, Uebung, Gesellschaft u. s. w. oder ohne eine schickliche Beschaffenheit des Gehirnes und unserer Säfte würde unsere Seele das unfähigste Ding von der Welt seyn; sie würde in solchem Zustande kaum die geringste Vorzüglichkeit vor unvernünftigen Thieren an den Tag bringen können: so wenig als jemals eine Auster unter tausend günstigen äusserlichen Umständen zur Klugheit eines Fuchses gelangen wird. So wie das Fühlen oder Sehen ohne gehörige Organisation nicht geschehen kann, so ist es eben auch mit dem Denken beschaffen. Der nämliche Mensch, welcher auf dem blinden Auge nicht sieht, und auf der verhärteten Haut des Fingers nicht fühlt, wird bey einem untüchtigen Gehirne nicht

denken können. Man setze, daß euer Gehirn verhärtet oder sonst verdorben seye: so höret euer Vermögen vernünftig zu denken auf, aber euer Magen dauet noch, und euer Herz treibt noch den Kreislauf des Blutes fort. Oft wirkt ein Druck oder irgend eine geringe Veränderung in der Substanz des Hirnes eben das, was ein Fell oder eine verdunkelte Crystalllinse bey einem Auge thut. Ich werde mich überhaupt hierbey noch ausführlicher zu erklären suchen.

Von Begriffen, Verstandeskräften, Träumen, und Urtheilen.

Ein Philosoph, d. i. „ein Mann, der da Augen „hat zu sehen, was ihm Zeit und Gelegenheit, „so wie er seinen Weg fortsetzet, ohne Unterlaß „darbieten, und der nichts unberühret läßt, woran „er," sagt Yorick, „ seine Hände — mit Ehren „legen darf," muß freilich vor allem seine Beobachtungen oder Untersuchungen angestellet haben, zu erfahren, wie sein Verstand zu einzelnen, zusammengesetzten und abstrakten Bildern oder Vorstellungen gelanget, oder wie er nach und nach zu dem Vermögen, über gegenwärtige und nicht gegenwärtige, über vergangene und zukünftige Dinge zu denken gekommen seye.

Von uralten Zeiten her ist schon von dergleichen philosophischen Beobachtern behauptet worden, „daß „nichts in unserm Verstande wäre, was nicht vor„her in unseren Sinnen gewesen ist." Der Anfang, nämlich der Vervollkommnung unserer Fähigkeiten geschieht durch die Sinne und Empfindungen. Ein Mensch, der ohne alle Sinne gebohren würde, könnte von nichts Begriffe haben. Durch die Sinne bereichern wir unsern Verstand mit Bildern, und können uns daher auch zu seiner Zeit abgezogene Begriffe

machen. Wir sehen, was Grenzen sind, und endlich denken wir oder schneiden diese Gränzen in Gedanken weg, und so gelangen wir einigermassen zu dem Bilde eines Unendlichen. Wir lernen die Farbe, die man Röthe heißt, im Sehen kennen, und unterscheiden sie von jener, welche schwarz genennet wird: wir sehen das Ding, welches man einen Vogel heißt: Hieraus entsteht das Vermögen zween Begriffe zu vereinigen, und uns das Bild eines schwarzen Vogels zu denken, wenn wir auch wirklich noch keinen gesehen hätten. Ein Blindgebohrner wird nie wahre Begriffe von der Röthe oder Schwärze haben; vielweniger wird er den zusammengesetzten Begrif eines schwarzen Vogels sich bilden können. Er wird nichts von Nähe oder Entfernung, von gemahlten Schatten oder Körpern unterscheiden (*). Ein Taubgebohrner wird sich den Klang einer Flöte nie können begreiflich machen. Ein Mensch ohne Zunge oder ohne den Sinn des Geschmackes wird sich nichts vorstellen können, was sauer schmeckt u. s. w.

Wenn unsere Seele bey unserer Geburt schon angebohrne metaphysische Begriffe mit sich brächte, wie es Cartes und Mallebranche sollen behauptet haben: so dörften wir etwa nie so gute Metaphysiker als im Schlafe seyn. Alsdenn würden sich

(*) Bibliotheque Italique T. XIII. p. 173.

die angebohrnen Begriffe, von dem Lärmen jener, welche uns im Wachen durch die Sinne beygebracht werden, ungehindert in der Seele erregen, und mit dem größten Nachdrucke wirken. Wie unvergleichlich wäre es alsdenn für manche Metaphysiker gesorget, da es ihnen doch wenigstens im Traume auf diese Weise richtig in ihrem denkenden Gehirne wäre!

Descartes war, wie wir wissen, ein Vertheidiger der angebohrnen Begriffe. Eine theologische Fakultät in Frankreich verwarf diese Lehre, nicht weil sie unrichtig war, sondern weil sie ihr neu schien, und vom Descartes kam, und weil Fakultäten überhaupt gerne nebenhin räsonniren, wenn sie über ihre Meynung cum sigillo gefraget werden. Locke widerlegte die carteſische Lehre. Die Fakultät verwarf nun auch Lockens Lehre, weil sie von einem Engländer war. Dermal wird wohl kein unparteyischer vernünftiger Mensch, einige Scholastiker und theologische Fakultäten nicht mit dazu gerechnet, die Lehre von angebohrnen Begriffen behaupten: wenigstens begreife ich nicht, wie ein Mensch mit fünf Sinnen und einem gesunden Gehirne noch solche Possen träumen könne, wenn er einmal die Gründe Lockens oder nur die Geschichte seines eigenen Verstandes von seiner Kindheit an, bis auf die jetzige Stunde, durchgangen, und ohne Vorurtheil überleget hat. Es giebt so wenig angebohrne Begriffe, als es Bäume giebt, die ihre

Früchte schon mit sich bringen, sobald sie aus der Erde wachsen; es seye dann, daß man wirkliche Begriffe mit Fähigkeiten vermischen wolle.

Ehe wir tüchtig sind, Begriffe zu erhalten oder endlich denken zu können, wird bey dem neuen Weltbürger eine gewisse Festigkeit des Gehirnes erfordert. Das Gehirn ist nicht fähig, Bewegungen oder Eindrücke aufzunehmen, oder aufzubewahren, wenn es allzu weich, oder allzu beweglich ist, wie es denn wirklich die Zergliederer bey dem neugebohrnen Kinde weich und wie Brey zerfliessend finden. Es wird wieder untüchtig zu Empfindungen, Vorstellungen, oder zum Denken, wenn es durch Alter, Krankheit oder Zufall ist allzu trocken oder unbeweglich geworden. Hingegen sind oft schwache Nerven empfindlicher, wie wir an Kindern und schwachen hysterischen Stadtschönen sehen. Die Einbildungskraft solcher Kranken wird geschwinder erreget, und ihre Leidenschaften sind heftiger. Das Werkzeug des Denkens kann also durch Temperament, durch sittliche und physische Ursachen, wie jedes andere Werkzeug des Körpers, verdorben werden, so wie der Geschmack eines Gelbsüchtigen, oder der Geruch eines, der den Schnuppen hat, verdorben ist. Pascal hat aus einem solchen Verderbnisse beständig neben seinem Lehnsessel eine schwindelnde Präcipitz gesehen. Bey andern ist durch gewisse Beschädigungen des Gehirnes der Gebrauch der Vernunft gar verlohren

gegangen. „Einem milzsüchtigen Smelfungus „kam jeder Gegenstand, wo er vorbeyreisete, ent„stellet, verbleicht und verzerret vor. Ich will es „der Welt erzählen," rief er in verdrüßlichem Spleen und Gelbsucht aus! „Sie thäten besser, wenn Sie es „ihrem Arzte erzähleten," versetzte Yorick.

Hier wird es wohl Zeit seyn, einige der bekanntesten Meynungen von Entstehung der Gedanken oder Verstandeskräften in Erwägung zu ziehen. Wir werden ihrer Gründlichkeit nachspühren, so weit uns unsere eingeschränkte Kräfte zureichen wollen. Wir werden Prüfungen anstellen, wie weit man die Geschichte des Menschenverstandes in einigem Lichte zeigen könne. Man muß, wie Locke sagt, nicht jenem gleich kommen, der sich entschuldiget, den ihm gegebenen Aufsatz beym Nachtlichte zu verfertigen, weil er nicht von den Sonnenstralen beleuchtet wird, oder jenem, der die Hülfe seiner Füsse nicht gebrauchen wollte, sondern aus Trägheit verschmachtete, weil es ihm an Flügeln fehlte, durch die Luft fliegen zu können.

Unsere Sinne, oder alle empfindliche Theile, haben, sagt der selige Herr von Haller, so wie andere Physiologen, Nervenfäden aus dem Gehirne erhalten. Ein Körper oder Gegenstand, der meine Zung, mein Aug oder Finger berühret, wird von mir empfunden. Er macht nämlich in dem Nerven oder in seinen Nervengeistern eine gewisse Erschütterung,

welche dem Ursprungsorte der Nerven im Gehirne mitgetheilt wird, und dort einen gewissen Eindruck (vestigium) verursacht. Dieses wird der dort wohnenden Seele vorgestellt, und so erfähret die Seele, was ausser ihr ist vorgegangen. Wenn nun durch den Willen der Seele, oder von ungefehr, oder durch irgend eine Ursache, ein solcher Eindruck (vestigium impressum) wieder aufs neue, allein oder in Gesellschaft anderer wird rege gemacht, oder wenn er sich der Seele aufs neue darstellt, so entsteht das, was wir **Gedächtniß** heissen, nämlich, es entsteht eine ähnliche Vorstellung einer ehemals erhaltenen Empfindung, wie sie damals war, als von dem äusserlichen Gegenstande die erste Berührung des fühlenden Werkzeuges geschah. Eine lebhaftere oder wirksamere Erregung oder Vorstellung dieses Eindruckes, so daß sie oft den ganzen Menschen bewegt, wird **Einbildung** oder **Phantasie**. Manche Empfindungen müssen oft wiederholet werden, ehe sie solche Eindrücke im Gehirnmarke verursachen, daß sie hernach beständig vorhanden sind, wenn die Seele von ihnen Gebrauch will machen, oder wenn sie durch ein Zeichen, durch Wörter oder dergleichen, wieder erreget werden. In Kindern verlieren sich diese Eindrücke sehr leichtlich wieder. Durch Krankheiten können sie schwach oder verstöret oder gleichsam wie mit einem Vorhange überzogen werden, oder gar verlohren gehen, und sich auch hernach wieder

in ihre gehörige Ordnung und Dauer zurechte stellen.

Die Seele bleibt, nach Hallern, bey Erhaltung dieser Veränderungen oder Eindrücke im Gehirnmarke eben keine müßige Zuschauerinn; es muß Ordnung unter ihnen oder Musterung vorgenommen werden: Eindrücke von ähnlicher Art, von gleicher Stärke, Alter, Art, u. s. w. werden zusammen, oder in der Nähe ins Glied gestellt. Daher rühret die bekannte Succeßion oder Verwandtschaft der Vorstellungen; daher kömmt es, daß man z. B., wenn man einen Baum sieht oder sich vorstellt, leicht eine Reihe Vorstellungen von allerhand Bäumen oder von Dingen, die zu Bäumen gehören, in den Sinn bekömmt; daher träumt man oft wachend oder schlafend eine Reihe Gegenstände oder Begebenheiten zusammen, sobald man nur mit einer von selbigen hat den Anfang gemacht. Hier ist also vielmehr das Gehirnmark die Tabula rasa, die Schreibtafel oder das Zifferblatt, worein die Eindrücke gepräget werden, wie es sonst Plato von der Seele behauptet hat.

Ungefähr würden sich hier einige kleine Fragen anbringen lassen. Nämlich, wenn einmal so viele runde, dreyeckigte, lange, schmale, oder dicke Vestigia gleichsam als so viel allerkleinste Narben in das Gehirnmark durch die Empfindungen der Sinne sind eingegraben worden, warum schweben sie der alldort gegenwärtigen oder vorsitzenden Seele nicht

immer vor Augen, so daß sie alles vor sich sieht, was sie jemals erfahren hat? Oder müssen sie etwa der Seele erst durch andere Dienerschaft vor den Thron gestellet werden? Warum kann manchmal die Seele solche Vestigia nicht ins Gesicht bekommen, wenn es auch ihr ernstlicher Wille ist, sie vor sich zu haben, oder sich mit ihnen zu amüsiren? Vielleicht hat sie den Ort vergessen, wo sie gewisse Vestigia hin kommandirte, als sie unter solchen die Musterung hielt? Wir merken, daß wir uns bisweilen sehr mühsam auf Sachen besinnen müssen, die uns doch ein anderesmal wieder beyfallen können.

Die Seele also sitzt im Kopfe, sagt Haller, weil alle Empfindungen der Nerven bis in den Kopf gelangen. Denn, spricht er, man binde einen Nerven, so hört die Empfindung auf. Wir könnten hier mit Erlaubniß des Herrn von Haller behaupten, daß man der Seele aus dem nämlichen Grunde auch noch einen Anhang durch das Rückenmark, das ganze Rückgrad hinunter, zugestehen könnte, denn eine Menge empfindlicher Nerven des Körpers rühren ursprünglich aus dem Rückenmarke; die auf solche Nerven gemachten Empfindungen müßten sich also in das Rückenmark verlieren, und dort ihre Eindrücke (vestigia impressa) machen, welche etwa die Seele hier an ihrem Appendix gewahr würde und in Ordnung hielte. Es scheint daher eine Ungereimtheit zu folgen, wenn man der Seele

ihren Sitz an einem gewissen Ort des Gehirns bestimmen will. Die Theorie der Vestigien, welche die Seele zu kommandiren hätte, scheint ausserdem noch ziemlich soldatenmäßig.

Helvetius, der Philosoph, stellt sich Empfindungen und Gedächtniß oder Denken wieder anderst vor. Er sagt, wenn wir die Berührung, den Einfluß oder Eindruck eines Gegenstandes ausser uns gewahr werden, so heißt dieses **Empfindung**. Diese Berührung oder der Eindruck des äussren Gegenstandes macht also in unsern Werkzeugen, Nerven oder Gehirne eine gewisse Aenderung, ein gewisses Gefühl oder Empfindung, woraus die Vorstellung oder Idee des Gegenstandes entsteht. Wenn nun solche Gegenstände unsere Organen stark oder oft genug berühret oder auf sie gewirket haben, so behalten sie endlich diese Berührung, diese Wirkung oder Impression, und dieses heißt **Gedächtniß**. Gedächtniß wäre also nichts anders, als eine anhaltende, wiewohl geschwächte Empfindung. Ich habe z. B. durch Sehen oder Fühlen die Empfindung eines Eyes erhalten. Diese Empfindung, oder die von dem Eye auf meine Nerven oder Gehirn gemachte Aenderung, bleibt nun in mir zurück, doch so, daß ich sie nicht immer in gleicher Stärke fühle. Es erreget sich aber die vorige Vorstellung, sobald durch Nennung des Worts Ey, oder auf eine andere Veranlassung, die vormals erhaltene

Empfindung wieder erwecket wird. Wir lernen endlich die Gleichheit oder Verschiedenheit, die Uebereinstimmung, das Verhältniß auf uns, u. s. w. an Gegenständen kennen, und hierauf entstehen die Wirkungen des Geistes oder Verstandes, Beyfall, Verabscheuung, Gutheissung u. s. f. Es sind folglich auch, sagt Helvet, die Wirkungen des Verstandes nichts als physische Empfindungen. Man gebe, würde er sagen, einem Menschen, anstatt seiner fühlenden Finger, Pferdeklauen; man vermindere seine Lebensjahre, die Vielfältigkeit seiner Gattung, die gesellschaftliche Wohnungen, die Menge seiner Bedürfnisse; man füttere ihn nämlich mit Gras oder nur einerley Speisegattung, wie viele Thiere leben, und lasse ihn nacket laufen, man gebe ihm noch ein so festes Gehirn, so feste Nerven, als jene des Pferdes sind; so wird er, wie Helvet glaubt, Pferd oder Durang-Utang seyn, nämlich etwas weniger als mancher Hottentot, Samojede oder Chichimecas, deren Sprache in einigen Pfiffen besteht, etwas weniger als ein Cyclops. Von der Seele eines Montagne oder Newtons würde alsdenn sich kaum etwas vorzüglicheres als etwa bey einem geschickten Affen haben zeigen können. Man lese hier, was Helvet schreibt (*).

(*) De l'esprit discours I. chap. I.

Eine lustige Gesellschaft, sagt Diderot, würde es seyn, wenn fünf Personen zusammenkämen, deren jede nur einen Sinn besässe, wenn er auch noch so gut in Vollkommenheit wäre. Sie würden einander für Wahnsinnige erklären. Diderot betrachtet sie als mathematische Helden beysammen; und dann würde jener mit dem Sinne des Auges bunte Gespräche halten, er würde alles mit Farben oder Farbenrechnung unterscheiden. Hier habt ihr ja, würde der andere mit dem Gehöre sagen, des Narren sein Steckenpferd. Es ist ewig Schade, würde jener mit dem Geschmacke sagen. Was die Auflösung oder Entwicklung belangt, so versteht er sie unvergleichlich, würde der Riechende behaupten. Der letzte mit dem Gefühle würde versichern, daß der Sehende, was die Narrheit mit den Farben betrift in das Tollhaus gehörte. Und jeder aus den Uebrigen würde eben so sein eigenes Steckenpferd reiten. Sie würden sich in Sekten trennen. Es würde Religionskriege absetzen. Die Sehende würden von den anderen als Träumer, welche an Erscheinungen glauben, in das Tollhaus verdammet werden. Die Riechende würden als Blödsinnige erkläret. Die mit dem Geschmacke würden von den Uebrigen als äusserst eigensinnige, verzärtelte und unerträgliche Leute gemieden werden. Die Hörende würden wegen ihrem Fürwitze und Hochmuthe verstossen. Jene

mit den Händen müßten als Materialisten in die Hölle. — Eine gute Anspielung auf die Verschiedenheit menschlicher Urtheile! Jeder urtheilt nach seinen Empfindungen, und jeder empfindet nach der Beschaffenheit und Richtung seiner Werkzeuge.

Vielleicht kann zu Erklärung der Lehre von Empfindungen und Urtheilen etwas merkliches beygetragen werden, wenn man die Entstehung eines Traumes sich hat begreiflich gemacht. Denn wir können in gewissem Verstande unser ganzes Leben mit Rechte mit einem beständigen Traume vergleichen. Nämlich, wir bekommen Vorstellungen, Gedanken, Urtheile, nachdem gewisse Empfindungen, Unwissenheit, Paßionen, Mißverstand, Erziehung, Klima oder was es ist, unseren Sinn so und anderst leiten, so wie ich behaupte, daß unsere Vorstellungen im Traume allzeit von einer physischen Ursache veranlasset und geleitet werden. So dachte der Marschall Moritz, Graf von Sachsen, da er sterbend zum Herrn von Senack sagte: "Doktor, das Leben ist nur ein Traum, der meinige „ist schön, aber kurz gewesen! "

Einige Beyspiele aus der Geschichte der Träume bey Schlafenden, werden die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit dem wachenden Zustande am besten erläutern.

Ich träumte einstens, ich wäre ein Holzmacher geworden. Ich arbeitete aus allen Kräften, so

sauer mir auch diese Arbeit ward. Es kam endlich der Holzunterkaufer zu mir, den ich ansprach, mir hülfreiche Hand zu leisten. Es standen verschiedene Taglöhner und Bauern um uns herum, die über uns gelehrte Holzmacher höhneten. Ich erwachte und besann mich lang, wie ich zu diesem Traume hätte mögen verleitet seyn. Auf einmal fiel mir ein, daß ich die Magd gleichsam im Schlummer hatte im Ofen rumpeln gehöret, und ich fühlte wirklich, daß es sehr warm im Zimmer war. Nun zergliederte ich die Entstehung meines Traumes auf folgende Art: Das durchs Einheitzen der Magd im Ofen entstandene Getös, oder endlich die verursachte Stubenwärme, hat in mir die Vorstellung des Holzes zuwege gebracht. Nun kamen nach den Gesetzen der Verwandtschaft oder Verschwisterung der Ideen die übrigen Vorstellungen von sich selber nach. Der Holzunterkäufer, die sonsten Holz führende oder machende Taglöhner sind Vorstellungen, die bey Erinnerung des Holzes leicht in Gesellschaft kommen können. Die Stubenwärme mochte durch eine gewisse in mir erzeugte Wallung oder Ausdehnung des Blutes die physische Ursache meiner Ermüdung abgegeben haben.

Ich träumte ein anderes mal, ich wäre mit einem starken Gesellen handgemein geworden. Ich mußte, aller möglichen Gegenwehr ungeachtet, unterliegen, und der Schlingel lag wie ein Stück

Holz auf mir. Ich hatte vergebens nach Hülfe gerufen, und ich glaubte wirklich, der Kerl würde mich gar erwürgen. Ich erwachte, und fand den Arm meiner Frau fest über meiner Brust liegen, so daß mir die Aufhebung der Brust oder des Athemholens beschwerlich wurde. Die Empfindung des Drückens, des beschwerlichen Schnaufens, und also eines ähnlichen Zweykampfes, war demnach natürlicher Weise aus der physischen Empfindung des gehemmten Athemzuges entstanden, und diese Empfindung mochte leicht die Vorstellung eines mich unterdrückenden Schlingels veranlasset haben, da es uns ohnehin kaum einen Tag an einer Schlingelsidee fehlen mag. Es gehört aber auch unter die Gesetze der Verwandtschaft der Ideen, daß jene gerne auf einander folgen, die man neuerlich, aber sehr oft empfunden hat.

Ein Jüngling hat einen Ueberfluß an warmer oder reizender Saamenfeuchtigkeit in seinen Geburtstheilen. Diese oder eine volle Urinblase erreget dem in der Bettwärme etwa auf dem Rücken liegenden Jünglinge im Schlafe eine kitzelnde Empfindung, welche seinen ganzen Körper mit sanfter Wollust wärmet. Was ist nun natürlicher als eine Reihe solcher Vorstellungen, die man auch vorhin bey gefühltem Wollustreize theoretisch oder praktisch empfand. Der Jüngling träumet die Gegenwart seiner Schönen. Er ist allein im

Zimmer, wo ein bequemes Bett ihm in die Sinne fällt. Er hat seine Schöne nun schon einigemale geküsset, und bekömmt auf einmal einen fast unwiderstehlichen Trieb, etwas Besseres zu wagen. Es pocht ihm schon das Herz; es wallen die Säfte in einer kitzelnden Gährung; wirklich ist er auf dem Punkte, zu seinem Entschlusse zu schreiten, und hier erschüttert auf einmal ein elektrisches Feuer alle Nerven; es kömmt bey dem vollsäftigen Träumer an dem bewußten Theile, dem Anfangsort des ganzen Traumes, zu Realitäten, die wir alle, wenn wir gesunde Mannsleute sind, früher oder später erfahren haben. Es zog mithin auch hier die aus der Menge oder Schärfe einer gegenwärtigen Feuchtigkeit (oder auch von fortdauernder Empfindung, welche den Tag hindurch von Scherze oder Lectür ist erzeugt worden) in einem Theile verursachte Empfindung eine Reihe verwandter Empfindungen oder Vorstellungen nach. Es ist nun nicht zu wundern, daß dort eine so heftige Wirkung entstand, da jenes just der aus physischen Ursachen am meisten betroffene Theil gewesen ist, welcher daher auch natürlicher Weise die Hauptperson beym ganzen Lustspiel machen müßte.

Haller hatte Fieberhitze. Er träumte nichts als Feuer zu sehen; am Firmamente blitzten von allen Seiten die heftigsten Feuerflammen. So gab die gegenwärtige Empfindung der Hitze Anlaß zu

Vorstellungen des Feuers, des Blitzes, des Firmaments, weil man an selbigem mehrmal hat Feuer gesehen, wodurch also eine gewisse Vergesellschaftung zwischen der Idee des Firmaments, und jener des Feuers, gerühret war. Ein Dürstender sah aus einer ähnlichen Ursache im Traume frische Brunnquellen an einem nahe liegenden Walde springen. Wie oft hat die Empfindung des häufigen Urines in der Harnblase Kinder und Erwachsene zu falschen Vorstellungen, und daher rührendem unschicklichen Urinlassen verführet?

Ein übler salziger Geschmack meines Speichels machte mir die Empfindung im Traume, als wenn ich lauter salzige Körner aus dem Munde ohne Ende holete. Es kamen einstens Leute in der Nacht zu mir ins Zimmer. Vielleicht hatte ich das Knarren der Thüre im Schlafe empfunden. Ich gerieth in einen Traum von Spitzbuben, sprang aus dem Bette, schlug mit allen Kräften auf jene, die mir unter die Fänste kamen, und legte mich wieder zur Ruhe, als diese aus meinem Zimmer waren. Ich erinnerte mich früh, daß ich von Spitzbuben geträumet hätte, aber von meinem übrigen Lärmen war mir nichts bekannt.

Man kann aus niedriger Lage, wo sich das Gehirn mit Blute häuft, und aus andern drückenden Ursachen, am allermeisten aus Blähungen im Magen, einen gehinderten Kreislauf haben. Dieses

giebt die Ursache einer Beängstigung und die Vorstellung des Alpdrückens, u. d. g. Die Leichtigkeit des ungehinderten Kreislaufes in gesunden Menschen macht eine sanfte Empfindung; es träumet uns, wir fliegen.

Man rechne hieher die unbeschreibliche Menge wirklicher Empfindungen, die uns zu einem Traume von gegenwärtigen oder verflossenen Dingen, nach der Freundschaftsfolge der Ideen, bringen können: Ein Flohbiß, eine stechende Feder, eine harte Lage eines Gliedes; Speisen, Blähungen, Unreinigkeiten in den Därmen, Schärfe in den Säften, Stockungen, Wallung, Wärme, Kälte, Getös: Empfindungen, die noch vom Tage her in unseren Organen liegen, und tausend andere Gelegenheiten. Daher ist Träumen bey gesunden Leuten, die wohl verdauet haben, eine Seltenheit! Daher sind jene, welche Abends viele oder schwere Speisen genieſſen, gemeiniglich mit Träumen gequälet! Daher sah ich einen fünfzehn Tage lang schlaflosen Kranken an einem Stücke träumen, sobald er die Augen schlieſſen wollte, oder nicht immer auf gegenwärtige Gegenstände aufmerksam war! Daher stossen gemeiniglich jenem, der ängstige Träume hatte, Blähungen aus dem Magen, wenn er sich in die Höhe oder aus dem Bette macht, etwa um Urin zu lassen.

Alle Träume, behaupte ich nun, entstehen aus einer wirklichen Empfindung, oder aus physischer

Ursache, diese giebt hierauf zu den folgenden Vorstellungen, welche ebenfals nichts als neuere oder ältere Empfindungen sind, und also zur ganzen Traumgeschichte die Gelegenheit. Man versuche es, man spühre nach, sobald man vom Traume erwachet: sehr oft wird man die erste Gelegenheitsursache, oder die zuerst veranlassende Empfindung errathen können. Es ist Thorheit, wenn man uns zumuthet, sie alle zu wissen. Man müßte mit dem geringsten Umstande, der in unserem inneren Körper vorgegangen ist, genau bekannt seyn: man müßte von jeder Wirkung die Ursache wissen: kurz, man müßte in Erforschung der Träume weit stärkerer Philosoph, stärkerer Naturkündiger seyn, als man es in den Begebenheiten des wachenden Menschen ist.

Es können auch unsere Träume oder die Reihe jener Vorstellungen von irgend einer Ursache unterbrochen werden, so wie wir wachend in unseren Gedanken, oder auch in auswendig gelerneten Reden oft durch den geringsten Umstand werden irre gemacht. Man kann entgegengesetzte Dinge träumen, und doch von einer physischen Ursache den Anfang gemacht haben. Z. B. Man hat Hitze, und träumet von Feuer; man wirft nun die Decke von sich, und die uns jetzt anfrischende Kälte macht uns träumen, als wenn wir in frischem Wasser badeten, weil man einstens im Baden einen ähnlichen Schauer oder Kälte empfunden hat.

Es nimmt deshalb, wie ich gesagt habe, jeder Traum aus einem gewissen empfindenden Werkzeuge oder Theile des Körpers seinen Anfang, oder es giebt eine vom Tage her anhaltende und uns in das Bett begleitende Empfindung die Gelegenheit dazu. Es folgt ein Geschwader oft mehr oder weniger zusammenhängender Vorstellungen nach, welche mit der ersten Empfindung, oder mit dem empfindenden Theile, oder sonst eine Gleichförmigkeit, Verschwisterung, Gevatterschaft oder Gesellschaft haben. Diese Verwandtschaft der Ideen kann aus verschiedenen Ursachen rühren. Sie kann entstehen, wenn vielerley Empfindungen oder Vorstellungen auf das nämliche Werkzeug wirken: auf solche Art werden z. B. Begriffe, die alle durch den Sinn des Auges sind erhalten worden, sich eher vergesellschaften, als wenn sie theils durch das Aug, theils durch den Sinn des Geruchs wären erzeuget worden. Es kann auch ein Zusammenhang, eine Gleichförmigkeit zwischen den Empfindungen selber seyn: z. B. Feuer, Hitze u. s. w. Daher erinnert uns auch das Rauschen eines Baches an den Durst, der Geruch der Speisen an den Hunger. Wir empfinden oft gewisse Gegenstände oder wir erlangen Vorstellungen in einer gewissen Verbindung oder Gesellschaft beysammen, und gewöhnen uns daher an, wenn wir künftig wieder eine oder die andere von ihnen empfinden, auch die übrigen in der Folge zu erhalten. Sie folgen sich, wie die

Töne eines von einem Vogel erlerneten Liedes, oder wie jene zusammenstimmende Fingerbewegungen eines Musikanten, der sein Instrument ohne Aufmerksamkeit oder in der Dunkelheit spielt. Man gewöhne sich an ein gewisses Trinkliedchen bey seinem Punsche. Nie wird man in Punschgesellschaft seyn, ohne an sein Liedchen zu denken, oder Lust zum Singen zu bekommen.

Man führe Menschen oder Thiere an den Ort, wo sie einstens derbe Schläge bekamen; sie werden kaum die Gegend, den Baum, den Ort erblicken, als sich auch alsbald ihnen die Vorstellung der Schläge darstellet. Nur eines von den durch Schreckenbilder in Convulsionen gebrachten Kindern, durfte von der schrecklichen Geschichte schwätzen, oder nur eines durfte bey der Vorstellung selbiger in Convulsionen gerathen, alsbald wurden alle von dem nämlichen Uebel ergriffen, und Boerhave mußte diese einmal den Kindern eingewurzelten Vorstellungen oder Empfindungen durch noch fürchterlichere Drohungen, durch glüende Zangen und alle peinliche Instrumenten verscheuchen. Man darf sich kaum der Frühlingszeit erinnern, so kömmt einem alles, was grün ist, in den Sinn. Man gedenkt an Schnee, und sogleich erneuert sich die Vorstellung oder Empfindung des Kusses, den man dem Mädchen in dem Schlitten gab. So macht uns die Erinnerung einer genommenen Arzeney, oder

der Anblick des Arzneygefässes, wieder Ekel oder gar Purgieren. Nämlich so gerne folgen sich wieder Vorstellungen, die ehemals sind beysammen gestanden! Anderwärts kann die Successionsfolge ganz mechanisch erworben seyn, so wie ein Redner oder Prediger seine Sachen auswendig lernet. Es ist solchemnach auch alle Ideenverwandtschaft ein Werk der Uebung unserer Werkzeuge oder Sinne, und der dümmeste Mensch wird zugleich der ärmste an zusammenhängenden Träumen oder Gedanken seyn. Es giebt Leute, wo man denken sollte, daß in ihnen keine Ideen in Verbindung stünden, als ungefehr die Ideen von Rindfleisch, Kalbsbraten, Wein, Frau, Bettsack.

So wie wir es nun von Träumen gehöret haben, fast eben so entstehen auch Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken und Handlungen bey dem wachenden Menschen. Eine erste Empfindung veranlaßt die übrigen. Man kann es wahrnehmen, wenn man nach einer Reihe Gedanken ihren Ursprung untersucht. Man wird finden, daß die erste Empfindung, welche durch einen unserer Sinne, durch Lesen, Hören, oder durch eine anhaltende schwache Empfindung, d. i. durch Erinnerung des kürzlich Vergangenen, durch Temperament, Sorge oder irgend eine Ursache ist erwecket worden, die übrigen in einer gewissen Verbindung oder Verwandtschaft nach sich zog. Wir gelangen nach und nach durch

unendliche Mühe, Unterricht, Gebrauch der Sinne zu dieser Fertigkeit. Es wäre zu wünschen, daß in jedem Welttheile Philosophen ein Tagebuch von allen Handlungen, vom Unterrichte, Sinnengebrauche, Nahrungsart, Erziehung und Gedanken eines Kindes führen könnten. Es würde sich bald die Geschichte des Menschenverstandes ganz einfach und ungezwungen darstellen, so wie sie stufenweis ist angewachsen. Man würde wahrnehmen, wie ein Kind, ohne Bewußtseyn seiner, gleich einem Viehe zur Welt gebohren, durch öftere einfache Empfindungen zu zusammengesetzten, zu Vergleichungen, zu Urtheilen und hierauf zum Bewußtseyn und höheren Verstandeskräften gelanget. Zum Unglücke betrachtet man aber nur den erwachsenen oder vollkommenen Menschen, und sieht alsdenn seine durch Uebung und andere Ursachen verbesserte Organe, und andere Ursachen, nach und nach erhöhete Verstandeskräfte als lauter Unbegreifliches, vom Körper völlig Verschiedenes oder Angebohrnes an. Wir sind einem Kinde gleich, welches einen Mann, der mit der größten Fertigkeit Instrumente spielt, staunend ansieht; welches nicht begreifen kann, was doch in der Orgel für Kreaturen stecken müssen, die so verschiedenen Laut von sich geben; oder wir gleichen einem Blödsinnigen, dem jede Taschenspielerkunst als Zauberey vorkömmt, weil er nicht gesehen hat, wie langsam und mit welcher Mühe

und Uebung der Taschenspieler zu seiner Geschicklichkeit gekommen ist.

Ich habe einen jungen Menschen, der die Rechte studierte, von einer schweren Frieselkrankheit genesen gesehen. Er war beynahe die ganze Krankheit hindurch irre und oft wie rasend gewesen. Die Krankheit hatte ihn nun völlig verlassen. Er war noch schwach am Körper; doch schienen seine Verstandeskräfte wieder in Ordnung zu seyn. Er empfand gegenwärtige Dinge, und urtheilte ganz ordentlich; allein das Vergangene war ihm aus dem Sinne gekommen. Er wußte nicht, in welcher Stadt, in welcher Gasse er war. Seine Gesellschafter erinnerten ihn endlich an verflossene Dinge. Sie erzähleten ihm, wie oft sie zusammen hätten Musik gemacht. Er wußte kein Wort davon, daß er jemals die Musik verstanden hätte. Man gab ihm seine Harfe; er setzte die Finger an, und wollte sich zu Tode wundern, daß er Lieder spielen konnte. Man redete ihn französisch an; er antwortete ordentlich, und fragte mit Erstaunen, ob er es denn vormals gelernet hätte? Er wußte sich nicht zu erinnern, daß er die Rechte studieret hatte, obwohlen er in selbigen sehr fleißig gewesen war; und da ihm das Studieren überhaupt etwas schwer ankam, hatte er alles durch Fleiß gezwungen und beynahe auswendig gelernet. Man fragte ihn einige Erklärungen aus seinem Heineccius; er antwortete so gut, als in seinen

gesunden Tagen, und konnte immer diese ihm unbewußte Geschicklichkeit nicht fassen. Endlich kam ihm sein ordentliches Gedächtniß wieder. Soll man nun nicht solchen Menschen einem Vogel vergleichen, der sein erlerntes Lied zur Zeit, wo er, wie man sagt, sich gemauset hat, halb oder ganz vergaß, und es wieder nachher von sich selber erlernete? Hat man nicht hier die deutlichste Spur einer Successionsfolge der Ideen, sobald nur die erste ist erreget worden? Man erwäge hier noch die Geschichte gewisser Ohnmächtigen oder Starrsüchtigen (Cataleptischen), welche nach überstandenem Paroxismus die Erzählung oder Gedanken, welche beym Anfalle unterbrochen wurden, wieder fortsetzten. Noch häufigere Geschichten vom Verluste des Gedächtnisses durch Krankheiten sind in den Jahrbüchern der Aerzte aufgezeichnet.

Ich habe einen Jungen gekannt, der nach langer Ruhr endlich genas, auch wieder Kräfte zum Gehen hatte. Er war aber ohne Vernunft, und just so wie ein Vieh von der dümmern Gattung. Er aß und trank, wenn es ihm vorkam; er nahm auch anderen Speise weg, ohne jemals etwas ordentlich zu begehren. Er war ohne Scheu, ohne Schaam, und gieng auf Wasser oder jede gefährliche Gegenden ohne Ueberlegung zu. Er nennete niemand mit dem rechten Namen. Er sprach beynahe nichts, als nur manchmal ein verstelltes oder ungewöhnliches

Wort. Er erwischt einen Tag häufigen starken Wein, Caffee, und Zuckerbrod, und verzehrte alles. Er schlief, und rufte den andern Morgen seine Schwester mit Namen und verlangte Suppe. So klug war er seit seiner Krankheit noch nie gewesen. Man kochte ihm Suppe, und fand ihn wieder in seiner Unvernunft, als die Suppe fertig war. Man gab ihm wieder Wein, Caffee und Zuckerbrod. Er war den folgenden Tag einige Stunden, hierauf einen halben und endlich einen ganz Tag vernünftig, so daß er wieder seine völlige Vernunft bekam. Es fehlte also hier die Erinnerung oder Succession verflossener Ideen, so wie die Empfindung der gegenwärtigen verstöret war. Es mußten die verstimmeten oder ganz nachgelassenen Töne des Gehirnes, der Sinne durch eine neue Stimmung, durch erhitzende Dinge wieder in Thätigkeit und Harmonie gebracht werden. Und so äusserten sich auch wiederum die Wirkungen unseres Denkungsvermögens.

Man darf nur einige Tage beym Tanze zugebracht haben, so wird der Musikschall, besonders der gehörten Stückchen, noch einige Tage in den Ohren klingen, und Nachts im Traume zugegen seyn. Man behält die Empfindung des Schalles noch nach dem Läuten einer Glocke im Ohre. Man sieht etwas, so uns Schrecken macht, und kann diese Empfindung, als wenn man den Gegenstand noch vor sich sähe, nicht aus den Augen bringen. Wir

merken ordentlich, wie wir bey Erinnerung eines Gegenstandes gleichsam an jenem Theile mitempfinden wollen, oder aufmerksam sind, wodurch wir die erste Empfindung erhalten haben. Bey Erinnerung schöner Musik lauert das Ohr. Bey Erinnerung einer schönen Farbe das Aug. Bey Erinnerung des Geschmackes merkt man die erweckte Empfindung auf der Zunge: es wässert der Mund. Bey Erinnerung gefühlter Sachen spitzt man die Finger. Bey Erinnerung des Mädchens denkt man von dem — Herzen.

Dergleichen Bewegungsgründe müssen einen Helvet bewogen haben, zu behaupten, **Gedächtniß** seye eine anhaltende, aber schwächere **Empfindung**; **Erinnerung, Einbildung**, seye eine mehr oder weniger rege gemachte **Empfindung**. **Urtheil** seye die Vergleichung verschiedener Empfindungen, oder die **Empfindung** des Unterschiedes anderer Empfindungen. **Denken** also seye **Empfinden**.

Wir haben gesagt, daß Träume eine Aehnlichkeit mit unserem Denken, oder mit den Handlungen eines Wachenden hätten. Eine genauere Gegeneinanderhaltung von beyden wird diesen Satz bestättigen. Träume werden, wie wir erinnert haben, von irgend einer Ursache veranlasset, und eben dieses gilt in gewissem Sinne von unsern Urtheilen, Gedanken oder Handlungen. Wir handeln aus Eigennutz, Absicht oder Eigenliebe, sagt Helvet, und

unser Eigennutz zielt auf die Verbesserung unseres Glückes. Wollust oder Schmerz hat uns hierzu die erste Anleitung gegeben. Doch sind die Vorstellungen von Wollust oder Schmerze vom Eigennutze bey Menschen unendlich verschieden. Kleine Insekten, die auf dem Laub oder Grase wohnen, werden die Thierliebe des Löwens und Tigers preisen; sie werden die Grausamkeit des Schaafes, welches sie lebendig verschlingt, verfluchen. Das Schaaf wird den Löwen fürchten. Die Mönche, heißt es im Buche **vom Geiste**, erhoben in der Geschichte jene träge Regenten, welche Klöster stifteten, mit Mönchen schmauseten, und Güter an selbige verschleuderten, wenn sie gleichwohl ihre Reiche oder Unterthanen liessen zu Grunde gehen. Bey herzhafteren Regenten, welche für das Wohl ihres Staates sorgeten, und besseren Gebrauch von ihren Gütern machten, hieß es: Nihil fecit. Der Philosoph preiset den gerechten König, den Menschenfreund: Beate den frommen Schwärmer, den Abergläubischen. Von jeher haben Völker gewisse Thiere vergöttert oder gefürchtet, nachdem sie von selbigen Nutzen oder Schaden hatten. Auf solche Art werden die Menschen zu unendlich verschiedenen Handlungen geführet. Es kommen nun hier Gevatterschaften, Eltern, Unterricht, Lebensart, Erziehung, Temperament, Klima, Nahrungsmittel, Geschäfte, Alter, Unwissenheit, Passionen,

Mangel natürlicher Fähigkeiten, Fehler des Gehirnes, Zeit und Umstände, Kleinigkeiten, Gärtnersfürwitz (*), Fallen des Apfels vom Baume (**) als veranlassende Ursachen zum Vorscheine. Diese machen, daß einer auf diese, der andere auf jene Art für sein Interesse sorget. Diese verursachen das, was man Verschiedenheit des Geschmackes heißt, so daß das Kind, der Philosoph, der Hottentot, der Araber, der Franzos, der Spanier, jeder seinen besondern Geschmack, seine besondere Art Beschäftigungen, Ergötzungen, Eigennutzes, und also seine besondere Handlungen hat. Nichts geschieht ohne Ursache: und eine Entschliessung oder Unternehmung, zu welcher wir aus gar keiner Ursache, aus gar keiner Absicht, Eigennutz, Disposition, Gelegenheitsursache, verleitet würden, wäre eine Wirkung ohne Ursache. Hätte Karl XII. anstatt seines Quintus Curtius bey guter Mönchserziehung die Legende der Heiligen gelesen: so wäre er vielleicht ein strenger Anachoret oder frommer Narr geworden. Boileau wäre vielleicht nicht so strenger Sittenrichter und Weiberfeind geworden, wenn ihn der wälsche Hahn nicht in seiner Kindheit am unrechten Orte so fürchterlich gebissen hätte.

(*) Wie beym Galiläus.

(**) Beym Newtone.

Ich erinnere mich, daß ich als ein Knab von wenigen Jahren bey genauer Betrachtung einer schönen Weibsperson, oder wenn ich sah, wie Mannsleute mit solchen kühne Scherze trieben, Regungen empfand, die manchem gestandenen Manne fehlen. Ich wußte von gar keinem Unterschiede oder Gebrauche des Geschlechtes, und ich besann mich oft selber, woher doch solche Empfindung in mir entstehen möchte. Das, was man Willen heißt, hatte gar keinen Antheil daran. Es mochte meistens eine Temperamentssache gewesen seyn. So erinnere ich mich auch, zur Zeit geistlicher Uebungen, als Jüngling, dem das Venusgeschäft noch ist unbekannt gewesen, daß der Traum eines recht rührenden Gebetchens, welches mir zugesprochen wurde, in mir eine heilige Wollust erweckete, die mir aber eine so unheilige Wirkung that, als es bey anderen der Traum vom Genusse eines Mädchens nicht ärger vermag. Soll hier etwa der Ausgang des Traumes eine Wirkung des Willens oder einer beschäftigten Seele verrathen? Ist er nicht vielmehr eine deutliche Probe, wie eine von Andacht erweckte Wollustsempfindung ferner von Temperament und Vollsäftigkeit bestimmet und geendet wurde? Kann man bey Wachenden oft nicht ähnliche Wirkungen wahrnehmen?

Aus gleichen Ursachen rühret es nun, daß der Geizige den Wollüstling hasset, der Wollüstling den

Geitzigen, der Träge den Fleißigen, der Schwelger den Mäßigen, u. s. w. Daher schmälete der achtzigjährige General über die Ausgelassenheit der jungen Fähndriche, und wollte, daß sie nun alle seinem Beyspiele folgen sollten. Daher rühren die Unternehmungen des Cholerischen von einem Triebe der Ehrsucht; jene des Phlegmatischen zielen auf ruhige Tage und Gemächlichkeit des Lebens: des Sanguinischen seine auf Scherze und Mädchen. Es sind also Temperament, Alter, Klima, Erziehung, Passionen, Unwissenheit, Mißverstand, Lebensart, Eigennutz, u. s. w. dem Wachenden das, was die Lage des Körpers, die Beschaffenheit des Blutes, der Säfte, der Dauung, des Körpers, was Getöse, Drücken, Verstopfungen, Schärfe, Blähungen, Würmer, Wärme, Kälte, u. s. w. dem Träumenden sind. Daher sind schwermüthige Träume, so wie schwermüthige Handlungen dem Milzkranken eigen, muntere Träume, lustige Handlungen dem Sanguinischen. — Anhaltendes Träumen bey wachendem Körper heißt man Irreseyn.

Einerley Maximen oder Handlungen scheinen oft aus verschiedenen Beweggründen entstanden zu seyn, und werden doch alle, wenn man sie genau erwäget, auf eine einzige Triebursache, auf unseren Eigennutz oder Eigenliebe zielen. Man muß Verträge halten, sagen gesittete Menschen. Warum? Weil es Gott so haben will, und weil man sonst

die Seligkeit verliert, sagt der Christ. Weil es nöthig ist, die Menschen dadurch in Gesellschaft zu verbinden, und weil jenen, so hiegegen handeln, vom gemeinen Wesen eine Strafe gebühret, sagt der Hobbesianer. Weil man sonst unehrbar und zwar gegen die Würde eines Menschen, oder gegen dessen Vollkommenheit oder Tugend handelt, sagt der heydnische Philosoph. Der Eigennutz des Christen ist also die Seligkeit, des Hobbesianers Beförderung des Wohls der Gesellschaft, des Heyden Tugend und Ehre. Die Verschiedenheit der Erziehung läßt nur jeden aus ihnen sein Interesse aus andern Augen betrachten.

Es ist demnach, wie wir gehöret haben, eine Menge physischer und sittlicher Umstände fähig, in den Säften unseres Körpers, im Gehirne, oder in unseren Neigungen die beträchtlichsten Veränderungen zu machen, die alle in unsere Verstandeskräfte ihren Einfluß haben, und die man einzeln in Betrachtung ziehen muß, wenn man den Menschen gehörig kennen, und nach Gebühr behandeln will. Von den wichtigsten dieser Umstände wird in der Folge noch ausführlicher gehandelt werden. Wir rechnen besonders hieher die Wirkungen des Klima, der Lebensart, Erziehung, Regierungsform, der Leidenschaften, des Temperamentes. Aus der Veränderung solcher Umstände mag es rühren, was man von den Damen in Frankreich

erzählet, daß sie in der Jugend Buhlerinnen, in den mittleren Jahren Freygeist, und im Alter Betschwestern seyen. „Was für eine wunderbare „Maschine ist der Mensch!“ ruft hier eben auch der wohlweise Gevatter Yorick aus,“ die Hand „der Natur hat sie so zart zusammengesetzt, daß „jedes Element ihre richtige Bewegung verhindern „kann. Bald macht die Hitze, daß die Schläge „des Herzens zu schnell sind: bald starret jede Zaser „vor Kälte. Wo ist der eigentliche Mittelweg zu „finden? Zeigt mir ihn, ihr Philosophen! und ich „will auch sagen: ihr seyd nicht unwissend.“

Man könnte hier die physische Geschichte unsers Verstandes in einem genaueren Abrisse zu wiederholen verlangen. Ich werde sie kürzlich so vorzutragen suchen, wie sie ungefehr von Philosophen, von Bonnets, mag bestimmet seyn. Wer ausführlicheren Unterricht wünschet, kann solchen aus Helvet, Bonnet, Locke und Yselin, zusammenlesen.

Eine empfindliche Zaser, oder eine Nervenzaser hat ihren eigenen Bau; sie ist eine besondere kleine Maschine, ein besonderes Organon, sagt Bonnet, in einem empfindlichen grösseren Organon, oder in einem Sinne. Diese Zaser wird anderst im Ohr durch die stärkeren Schwünge der Luft, und anderst im Auge durch die geschwinderen Schwünge der Lichtmaterie berühret, bewegt, geändert. Die

empfindenden Zasern des Auges sind etwa auch verhältnißmäßiger zu den Lichterschütterungen, jene des Ohres geschickter zur Empfindung der Schwünge der Luft gebauet. Es wird also eine Empfindungszaser durch die Wirkung eines verhältnißmäßigen Gegenstandes so gestellt oder gestimmet, wie es dieser Gegenstand erfordert: es mag nun dieses in einer gewissen schicklichen Stellung oder Verhältnisse der Bestandtheile dieser Zaser oder in sonst etwas bestehen. Diese Abänderung oder Stimmung einer Zaser ist bisweilen stärker oder schwächer; sie wird seltener oder öfterer wiederholet; sie wird also mehr oder weniger anhaltend. Und hierinn liegt das Physische des **Gedächtnisses** oder der Erinnerung. Nämlich die **Empfindung** ist eine wirkliche, meistens lebhaftere Berührung, Abänderung oder Stimmung der empfindenden Zaser, und die **Erinnerung** ist die nämliche, wiewohl schwächere, Bewegung derselben, welche endlich mit einem gewissen Zeichen, mit einem Worte, oder mit der Zusammenstimmung anderer Zasern verknüpfet ist. Durch öftere Empfindungen, durch die Wahrnehmung ihres Unterschiedes, erhalten wir zuerst das Bewußtseyn unserer, welches dem neugebohrnen Kinde fehlt, und von vielen den Thieren abgesprochen wird. Wir erhalten eine Succession der Vorstellungen, so daß die Erinnerung oder Empfindung eines Gegenstandes eine Menge anderer mit ins

Gedächtniß bringt. Diese Ideenfolge mag daher rühren, daß gewisse Zasern wegen der Aehnlichkeit, Ordnung, Stärke oder Dauer ihrer Stimmung, oder aus anderen Ursachen, unter sich eine mittelbare oder unmittelbare Verbindung erhalten haben, so daß sie nun, nach öfterer Uebung, d. i. nach öfterer Wiederholung der nämlichen gleichförmigen Bewegungen oder Empfindungen, eine gewisse Fertigkeit bekommen haben, sich einander in einer bestimmten oder beständigen Ordnung zu erschüttern, oder in Mitwirkung zu ziehen. Nämlich, wenn eine dieser Zasern irgendwoher berührt wird, so erschüttert sie gerne noch eine Menge anderer Zasern, welche ihrer Stimmung oder Beschaffenheit nach mit ihr in einiger Verbindung stehen. Ein ähnlicher Consensus ist in den gröberen Theilen des Körpers von den Aerzten durch häufige Beyspiele erwiesen worden. Z. B. Dem Mädchen werden die Brüste hart oder aufgeschwollen, wenn der Monatsfluß in der Nähe ist. Man fängt an sich zu erbrechen, wenn der Kopf hart verwundet ist, u. s. w. Warum sollte man ihn in den feinsten Empfindungszasern des Gehirnes oder der Sinne läugnen (*)?

(*) Manchen ist der Ausdruck Zaser anstössig. Es ist uns aber einerley, ob man dadurch Faden, Theilchen, Markbrocken, oder sonst was versteht. Allemal werden es gewisse Theilchen des Hirns oder der Nerven

Gesetzt aber, wie es nun bey Euer Ehrwürden wirklich der Fall seyn kann, daß die empfindende Zaser eines Menschen, von Jugend an, von einer Thorheit nach der andern seye erschüttert oder falsch gestimmet worden, so wird es, wenn Sie nicht zeitlich in eine Meisterhand gerathen, auf ewig eine falsche Musik absetzen. Es ist just, als wenn man einem Narren das Clavier zu stimmen gegeben hätte, oder als wenn der Affe hätte die Uhr gerichtet. Die nach öfteren Wiederholungen von den nämlichen thörichten Vorstellungen bewegte Zasern werden sich diese falsche Bewegung angewöhnen: sie werden nach ihrer Verbindung mit anderen ebenfalls falsch gestimmten Zasern, dieselben sogleich in Erschütterung verleiten, sobald eine von ihnen ist gereget worden. Es entsteht eine falsche Musik, ein Katzengeschrey. Es wird aber unterdessen diese falsche Beweglichkeit den Zasern so eigen und geläufig, daß es ungemein hart hält, sie zu einer andern Fertigkeit zu gewöhnen. Daher hasset der Mann und der Greis alles, was ihre Gewohnheit stöhret, oder was sie von ihren Meynungen abbringen will. Es liegt hierinn der physische Grund der Hartnäckigkeit und Unverbesserlichkeit der Alten,

---

seyn, worauf Eindrücke geschehen, fortgepflanzet und mitgetheilet werden. Diese Theilchen können wir bey der Benennung der Zaser verstehen.

die Macht der Vorurtheile und wohlhergebrachter Gewohnheiten, wenn sie schon allem Menschenverstande entgegen sind. Ich habe an mir selber vielfältige Proben hievon. Ich will nur eine erzählen. Meine Hebamme, Großmama, und Lehrmeister hatten mir hundertmal erzählet, daß in der Nacht die Gespenster wanderten. Ich wollte nachher diese Meynung ablegen, und kaum kam ich in Dunkelheit, in Einsamkeit, als ich mit der bey mir einmal damit verbundenen Vorstellung des Gespenstes zu streiten hatte. Aus ähnlichen Ursachen sieht Paul Lucas die ungeheure Schlange im hohen Aegypten, und beschreibt sie als den Teufel Asmadeus, der zur Zeit der Wunder dahin verbannet wäre.

In einem reiferen Alter, heißt es irgendwo, erhalten die Zasern mehr verhältnißmässige Festigkeit: die Bewegungen geschehen seltener, aber mit mehr Nachdruck. Alsdann entwickeln sich die grossen Auszeichnungen der Genien, so daß Montesquieu den Geist der Gesetze erschafft, und Cäsar über die Statüe Alexanders weint. In dem hohen Alter verlieren die Zasern ihre Biegsamkeit, ihre Beweglichkeit. Die Empfindlichkeit leidet Schaden, und die Passionen verlieren ihre Lebhaftigkeit. Die Zasern des Jünglings sind leicht beweglich. Es schrecket daher das Kind und den Jüngling alles, was sie von ihren Begierden, von ihren Leidenschaften zurück zu rufen droht.

Man kann hier noch eine Erscheinung erklären, die schon oft unter die Wunder der Geistergeschichte ist gezählet worden. Es wollte einstens in meiner Jugend ein Bekannter von mir schwören, er hätte mich, da er früh um fünf Uhr bey meiner Wohnung vorbeygieng, am Fenster gesehen. Ich schwur ihm, daß ich noch im Bette gelegen wäre. Ein anderer glaubte einen Herrn am Abende an seinem gewöhnlichen Fenster gesehen zu haben, der doch damals abwesend war. Man bedenke, daß es den Zasern dieser Leute angewöhnet war, bey dem Anblicke des gewöhnlichen Fensters den Herrn dort sitzend zu empfinden. Aus dieser Gewohnheit und der Successionsfolge der Ideen, welche machte, daß das Bild des Herrn dem Bilde des Fensters oder der Wohnung gerne folgte, rührte es nun, daß ein nicht besonders aufmerksamer Mensch einen abwesenden Gegenstand wirklich empfunden zu haben glaubte. So mag es andern Geistersehern vielmal ergangen seyn.

Die erste Berührung von körperlichen Eindrücken, von äusseren Gegenständen, nämlich die erste Empfindung, ist also die leichteste. Die Erinnerung aber, welche eine wieder erregte Erschütterung derselben Zaser ist, die vorhin war beweget worden, setzet schon mehr Geschicklichkeit, Fertigkeit, bessere Beweglichkeit oder Beschaffenheit der Zaser zum Grunde, welche dem Viehe und dem Blödsinnigen

mehr oder weniger fehlt. Daher hört und sieht ein Dummer besser, als er sich erinnern oder denken kann. Daher kömmt das Denken jenen so schwer an, bey denen es eine gar seltene Beschäftigung ist. Daher sind wir so leicht bey Ueberladung des Magens oder bey einer Indisposition zum Denken oder zur Aufmerksamkeit unfähig. Männer, die im Venuswerke zu verschwenderisch sind, erwerben sich oft durch diese muntere Erschütterungen eine solche Beweglichkeit ihrer Zasern, daß sie lebhafter als andere denken können. Ich habe im Gegentheil einen jungen Menschen gekannt, welcher nach öfteren Kolikschmerzen, und nach unermüdeter Lectür der schwersten Schriften, und nach anderen Unordnungen, sein Nervensystem ungemein geschwächet hat. Wenn er sich stärker bewegen wollte, wenn er eine schwere Speise genoß, wurde er zur Ohnmacht geneigt. Wenn er sich an seine Lectür erinnerte, wurde er wieder so. Er sah den Stuhl, die Bank; er hörte dir Worte anderer. Er erhielt also ohne Mühe die ersten Empfindungen. Er war aber unvermögend, aufmerksamer zu empfinden, sich zu erinnern, oder nachzudenken, was er empfunden habe; er war unfähig zu dem, was Locke Reflexio heißt. Er bekam eine Art von Ohnmacht, wenn er nachdenken wollte, aus wieviel Winkeln, oder Zusammensetzungen der Stuhl, die Bank bestünde. Die Stimmung der Zasern war nämlich hier so

schwach, daß nur wirklich gegenwärtige Objekte einige Wirkung auf selbige machen konnten. So wie die bey feuchter Luft schlaff gewordenen Saiten eines Instrumentes grösserer Gewalt zu ihrer Erschütterung bedürfen. Mein Jüngling erholte sich bisweilen auf stärkende und flüchtige Arzneyen. Er starb aber endlich an Wassersucht und Zehrung.

Es kann überhaupt auch ein Unterschied in den Elementen der Zasern liegen, so daß in einigen die Stimmung oder geschehene Abänderung in den Zasern eher aufgenommen wird, länger anhält, als in andern, woher ein Unterschied des Vermögens zu denken, zu empfinden und sich zu erinnern rührt. so daß jenes, was man **Vernunft, Verstand** heißt, oft eher in trockener Beschaffenheit der Zasern, welche Alter, Kummer, Traurigkeit oder Fasten ausgetrocknet hat, zu finden ist. **Gedächtniß** erhält sich am besten in einem feuchteren Gehirne, bey Kindern, Phlegmatikern, oder wenn früh das Gehirn nach dem Schlafe ist feuchter geworden. **Einbildung** will Wärme haben, so wie bey Leuten, die zu hitzigen Fiebern, zu Rasereyen neigen, die in warmen Himmelsstrichen wohnen, die noch das Jugendfeuer haben. Daher ist der Alte, der Melancholische vernünftig, der Phlegmatische behält das meiste aus der Geschichte; aus feurigen Köpfen entstanden Dichter, Propheten, und dergleichen, welche Künste oft wieder im Alter verlöschen. Es

kann überhaupt auch bey einem bessere Masse zu Hirn und Nerven genommen seyn, als bey dem andern. Daher mag das Sprichwort rühren: Er hat Stroh im Hirne.

Wenn nun jemand aus Krankheit oder aus Mangel der Uebung, der Mannigfaltigkeit, der Wiederholungen solcher Empfindungen, aus Mangel, Verderbnisse oder Unvollkommenheit einiger Sinne, aus Trockenheit oder andern Fehlern des Gehirns, der Nerven, aus Untüchtigkeit der Masse, woraus der Kerl gebauet ist, aus Wirkung des Klima, der Erziehung, der Nahrungsmittel, oder was es seyn mag; wenn er, sage ich, aus irgend einer solchen Ursache nicht diese Beweglichkeit oder Geschicklichkeit seiner Zasern hat, welche beym Erinnern oder Denken nöthig ist, so nennen wir ihn **dumm, wahnsinnig, Affe**, oder **Esel**, wenn er vier Füsse und lange Ohren hat.

Von dem Baue der Empfindungszasern und ihrer Wirkungsart.

„Aber wer giebt uns eine klare und reine Idee „ von der so oft angeführten Beweglichkeit „der Empfindungszasern?“ sagt Helvetius (*).

Die Beweglichkeit der Empfindungszasern, woher wir eine geschwindere Fassungskraft oder Empfänglichkeit leiten, wird sich nicht lassen deutlich machen, ehe man den Bau der Zasern oder ihre Entstehnngsart zergliedert hat. Ich gestehe, daß es eine Kühnheit ist, dieses unternehmen zu wollen. Man stößt hier an Kleinigkeiten, wo man aufhören muß, sehen oder fühlen zu können. Man kömmt auf Muthmassungen, und niemal ist man näher in Gefahr, sich zu verfehlen, als wenn man zu muthmassen hat angefangen. Ich werde unterdessen versuchen, wie weit ich meinen Lesern meine Meynung wahrscheinlich oder begreiflich machen könne. In dem verschiedenen Baue der Empfindungszasern werde ich den Unterschied der Fähigkeiten aufzusuchen trachten. Ich werde den Witz oder die Empfindlichkeit der Dame und die Hartköpfigkeit des Taglöhners an den kleinsten Zasern entdecken.

(*) De l'homme, Sect. II, C. I, p. 77.

Am Ende werde ich eine dunkle Sache etwa klärer oder verworrener gemacht haben.

„Ich werde euch vielleicht, so läßt man irgendwo „einen Diogenes sprechen, zu schiefen Urtheilen „Anlaß geben — doch, denkt davon, was ihr wollt; „unsere Meynung von einander kann euch und mich „nicht schlechter machen, als wir sind. —“

Es ist keine sichtbare Zaser, welche nicht aus unzählbaren kleinern Zasern zusammengesetzt ist. Wenn man die letzte unzertrennbare Zaser vor Augen legen könnte: so hätte man die einfacheste erste Zaser erwischet. Man könnte alsdenn ihren Bau durchforschen, ihre Theilchen zergliedern, und auf diese Art eine klare Idee von der Beschaffenheit und von den Eigenschaften einer Zaser haben. Es ist uns aber dieses eine Unmöglichkeit. Die Sache zerfällt fast unendlich ins Kleine. Man erwäge, daß es Thierchen giebt, welche man erst durch das Vergrösserungsglas entdeckt. Diese Thierchen haben Sinne, Glieder, Werkzeuge, Eingeweide, Nerven, u. d. g. Diese bestehen wieder aus ihren Theilchen und zuletzt aus Zasern, von welchen die einfachste so klein seyn muß, daß man sich beynahe nichts kleineres denken kann.

Man wird also mittlerweile den Bau der Zasern annehmen müssen, wie er wahrscheinlicher Weise seyn kann, oder wie man ihn durch Versuche und Erfahrungen vermuthen darf.

Eine einfachste Zaser wäre nun ein Ding, welches aus einigen Elementen der Länge nach zusammengesetzt ist. Ein Element wäre also der kleinste Theil der einfachsten Zaser, welcher nicht ferner in kleinere Theile zu trennen ist. Ein Element, sagt Galen, ist der kleinste Theil jenes Dinges, dessen Element es ist. Zwey, oder sehr wenige solcher Elemente, wenn sie der Länge nach zusammengekommen sind, stellen uns die kleinste Zaser dar. Ein einzelnes Element, für sich betrachtet, wäre daher nichts gebautes oder zusammenhängendes, sondern es würde im Flüßigen einzeln hängen.

Es käme nun darauf an, zu bestimmen, aus was für Theilen eigentlich die Zasern bestünden. Erdtheile und Wasser, kann man nach aller Strenge beweisen. Man heißt Erden, was sich durch Wasser und Luft nicht auflösen läßt, und durch das Feuer nicht verzehret wird. Verbrennte Knochen, verfaulte Körper hinterlassen eine solche unveränderliche Erde. Die Metallenschmelzer verfertigen aus Knochenaschen ihre Kapellen, welche das Bley einsaugen und zuletzt das Goldkörnchen allein zeigen, und im strengsten Feuer nicht verändert werden. Aus den feinsten Oehlen, Geistern, Wässern, bleibt einige Erde zurück. Man kann eben sowohl einiges Wasser aus den trockensten und ältesten

Knochen, als aus weichen oder flüßigen Dingen, durch die Destillation erhalten (*).

Die einfachsten Erdtheilchen oder Wasserkügelchen sind uns eben so schwer zu zeigen, als die einfacheste Zaser. Ein geringes Wassertheilchen kann etwas feinste Erde oder Salz bey sich haben, und das Erdtheilchen kann mit den geringsten Wasserkügelchen vermischet seyn. Wir können also auch über die ersten Elemente eben nicht so deutlich werden, als wir es wünschen möchten. Man betrachtet daher nur die zusammengesetztern Elemente, wie man sie durch die Sinne oder durch chemische Versuche bestättigen kann.

Mit Zuverläßigkeit kann man voraus behaupten, daß unser Körper aus feuchten und trockenen Theilen bestehe. Es gilt dieses von unseren Säften und festen Theilen. Bloß das verschiedene Verhältniß zwischen feuchten und trockenen Theilchen macht den Unterschied zwischen Säften und festen Theilen. Der zween Centner schwere Mensch war eine im Eychen liegende gebildete Feuchtigkeit. In den Säften des Eyes wird das Hühnchen mit flüssigen und festen Theilen entwickelt. Die Nah-

(*) Eine andere Streitfrage unter den heutigen Freunden der Naturlehre, ob nicht aus Wasser wirklich Erde werden könne? S. Hn. v. Gleichen von Entstehung, Bildung, Umbildung und Bestimmung des Erdkörpers.

rung unseres Fleisches, unserer Knochen, kömmt von der flüssigen Nahrungssulze. Der Seidenfaden, das Fädchen der Spinne, waren zuerst etwas Flüssiges gewesen. Also werden Säfte und feste Theile aus den nämlichen Elementen, nur unter verschiedenem Verhältnisse, bestehen müssen. Wo wenige feuchte und viel trockene Theilchen sind, da werden mehr oder weniger feste Theile entstehen.

Der Grund zu allem Feuchten ist das Wasser. Es ist aber mit den härtesten und festesten Theilchen vermischt. Man nehme alles Wasser weg, wie es sich denn bey gelindem Feuer leicht verjagen läßt, so wird nichts, als Trockenes bleiben. Eine grössere Menge dieses Wassers macht Säfte flüssig: eine geringere Menge muß weiche oder biegsame Theile verursachen. Wo sich bey einer Vermischung das wenigste Wasser findet, da ist Trockenes.

Ueberhaupt läßt sich das Trockene durch die Scheidekunst in dreyerley Gattungen trennen (*). Ich werde diese drey Gattungen und ihre Eigenschaften kürzlich berühren.

1) Man entdeckt Brennbares, Schwefelartiges oder Phlogiston, welches geschickt ist, das Feuer zu unterhalten. Man schreibt ihm Farbe und Wärme zu; es soll die Schärfe dämpfen und in festen und flüssigen Theilen eine Zähigkeit veran-

(*) V. Gaubii Institutiones pathologicas.

lassen. Durch blosses Einkochen des Leinöhls, das ist, durch Verrauchung des wässerigen Theils, kann man selbiges zu einem zähen Vogelleime machen.

2) Man erhält Salz, welches sich im Wasser auflösen läßt, oder sich gerne mit Wasser vereiniget. Es soll Ursache seyn, daß sich Wasser mit Oehl verbindet; es wird nämlich von dem Brennbaren oder Oehlichten etwas stumpf gemacht, und hierauf mit selbigem im Wasser verdünnet. Laugensalz und Oehl giebt eine Seife, welche sich mit dem Wasser vermischen läßt. Es liegt Oehl in meiner Stube; ich giese eine starke heisse Lauge darauf, welche also aus Salz und Wasser besteht, so vereiniget sich das Oehl damit, und läßt sich wieder aus meiner Stube waschen.

3) Es wird Erde gefunden, welche dem Feuer und Wasser widersteht; sie ist, sagen die Aerzte, die Stütze und der Grund der ganzen menschlichen Maschine; sie ist die Schutzwehr gegen die Unbilden der Luft, des Feuers, des Wassers; sie giebt den festen Theilen ihre Festigkeit, den flüssigen ihre Dichtigkeit, so wie sie in geringerer oder größerer Menge vorhanden, oder genauer vereiniget ist. Fossilien, Holz und Knochen lassen sich länger aufbewahren als Obst, Fleisch und Blumen, weil jene mehr Erde, als diese enthalten, sagt Lieutaud (*).

(*) Elementa Physiologiæ.

Diese Elemente trift man allenthalben in einer verhältnißmässigen Mischung an. Es besteht also das Blutkügelchen, das Milchkügelchen, die Sulze, und die kleinste Zaser aus der Zusammensetzung dieser Elemente. Es bestehen flüßige und feste Theile aus den nämlichen Grundtheilen: die Verschiedenheit liegt nur in einem schwächeren oder stärkeren Zusammenhange.

Je näher die erdigen Theilchen zusammenkommen, sagt Gaubius, je weniger sich wässerige oder andere Theilchen dazwischen drängen, desto fester ist der Zusammenhang, desto härter wird der Theil, wo diese häufigere Erde ist. So verhält sich die Sache in den festesten Knochen, Steinen u. d. g. Der gebrannte Gyps oder Kalch ist ein leichter Staub; man vermische ihn mit Wasser, damit diese Erdtheilchen nur können in Verbindung kommen; man lasse ihn nun austrocknen oder ausbrennen: so kann man die härtesten Steine erhalten. Arbeit und Leibesübung trocknet den Körper aus: das Wässerige und andere Theilchen werden verscheuchet, die Erdtheilchen werden näher zusammengebracht. Daher werden die Zasern des Arbeitenden zähe, stark, trocken. Ruhe, Müssiggang, feuchte Luft, erweichende Nahrung, u. s. w. vermehren das Verhältniß des Wässerigen: die Erdtheile, oder die trockenen Theile werden mehr durch die dazwischen gekommenen wässerigen und schleimigen

Theilchen getrennet, daher entstehen weiche oder schwächere Zasern. Das arbeitende Pferd ist daher stärker, als jenes, welches im Stalle müssig steht, und dieses wird fetter, als das erstere.

Es giebt auch innerliche Mittel, welche den Zusammenhang der trockenen Theile vermehren, z. B. Eisen, herbe Speisen, gegohrne Geister. Die schlappen Zasern des blassen gedunsenen Mädchens werden durch Eisen gestärket, so daß sie sich wieder kräftiger zusammenziehen, und die Gedunsenheit vertreiben können. Bey einer Brandenweinsäuferinn wurde die Milz, das Pancreas, die Leber, Lungen, trocken und verhärtet gefunden: alle Drüsen waren hart wie Steine. Im Gegentheil je mehr man wässerige oder andere Theilchen zwischen die trockenen Theilchen bringen kann, desto weicher oder schwächer wird die Zaser seyn. Man lasse den Dampf des heissen Wassers an den Fuß oder an einen anderen Theil des Körpers gehen, so werden die Zasern ungemein viel schwächer und weicher werden: der Fuß wird aufschwellen, oder gar wässerig werden, zum Beweise, daß seine wässerige Theilchen die trockenen Theilchen getrennet haben.

Jeder Theil des Körpers, jedes Alter, jedes Temperament hat sein eigenes Verhältniß der Stärke oder des Zusammenhanges der trockenen Theilchen. Die Zasern des Gehirnes sind weicher,

als jene eines Knochens. Der Junge hat weichere Zasern, als der Alte, die Zasern des Mannes sind stärker, als jene einer Dame (*).

Wenn eine Zaser zerreißt, da man sie gehörig ausdehnen will, so ist sie zu schwach; wenn sie sich durch eine geringere Gewalt verlängern oder ziehen läßt, ohne daß sie sich wieder in ihre erste Stellung zurückzieht, so ist sie zu schlapp, oder man heißt sie weniger elastisch. Diese Schlappigkeit kann stuffenweis geringer oder stärker seyn; es giebt also schwache und schwächere Zasern. Wenn ein allzuschwaches Seidenfädchen zerreißt, sobald ein gewisses Gewicht daran gehängt wird; so hat man einen Begrif einer schwachen Zaser: wenn aber ein Bleyfaden von dem nämlichen Gewichte ungemein

(*) Man mag die Stärke und Schwäche in einem wirklich verschiedenen Baue der Zaser suchen, oder man mag wie Bordeu annehmen, daß die ersten Zasern eines Flohes eben so stark, als jene eines Löwen seyen, daß der Muskel des Kindes aus nicht wenigeren und nicht schwächeren Zasern, als jener des Riesens bestehe, und daß der Unterschied der Stärke oder Schwäche der Zasern, der Unterschied des Alters, der Geschlechter und der Temperamente, bloß von dem Ueberflusse, der Lage, und der Festigkeit des zellichten Wesens, oder der Scheiden, mit welchen es alle Zasern einfasset, rühre: so findet doch immer das verschiedene Verhältniß des Feuchten und Trockenen, oder des Wäßrigen und der Erde Platz S. Bordeu sur le tissu muqueux §. XVIII. et XXIV.

lang gezogen wird, ohne so leicht zu zerreissen, so hat man einen Begrif einer schlappen Zaser.

Es giebt nun noch krause und dichte oder grobe Zasern. Es muß dieses wenigstens von den zusammengesetztern Zasern gelten. Ein Härchen eines Kindes ist krauser, als ein Haar von einem Pferde. Hanf ist gröber, als Seidenfäden. Es kann nun grobe und starke oder trockene Zasern geben. So mag sie ein starkes arbeitendes Pferd, ein riesenmässiger Arbeitsmann haben, dem ich nicht unter die Fäuste gerathen will. Bey dieser Gattung von Leuten findt man die Wunder der Stärke und einer Gattung des Heldenmuthes, wenn sie irgend durch eine reizende Ursache erhitzet werden. Andere Zasern können grob und weniger elastisch oder etwas schlapp seyn. Solche mag der ruhige, dicke Phlegmatiker, das grosse, ruhige und träge Stallpferd besitzen. Es können Zasern kraus und elastisch, oder kraus und weich seyn. Ein hagerer, hitziger, empfindlicher Mensch mag krause und elastische Zasern haben: ein empfindliches Kind mag krause und weiche Zasern besitzen.

Krause und elastische Zasern nehmen geschwind Stösse oder Eindrücke an, und wirken eben so geschwind und heftig: fast so, wie eine feine gespannte Saite durch einen leichten Strich beweget wird, und eben desto geschwindere Schwünge der Luft verursacht. Ich heisse dieses bewegliche und elastische

Zasern. Ein solcher Mensch ist äusserst empfindlich, und eben so geschwind wirksam, heftig, unruhig; es sind feurige Köpfe von lebhafter Einbildungskraft. Reizende, geistige Tränke, starke Gerüche, Sonnenhitze u. d. g. machen solche Zasern noch beweglicher, und sind oft auch solchen Leuten eben aus dieser Ursache unausstehlich.

Krause und weiche, aber nicht allzuschlappe Zasern können die erhaltenen Eindrücke leicht aufnehmen, ohne so feurig, geschwind oder heftig zu wirken. Hier wäre also auch Empfindlichkeit, Empfänglichkeit, oder Zasern, welche zu aufzunehmenden Eindrücken leicht beweglich wären. So weiß man, daß die Nerven am weichsten sind, oder ganz markicht entblösset liegen, wo die feinsten Eindrücke sollen aufgenommen werden. Gegen diese Gattung von Empfindlichkeit mag das saure Elixier, aus Vitriolöhl und Alkohol, oder noch besser der bloße Vitriolgeist gehörig mit Wasser verdünnet, die eigentlichsten Dienste leisten, da es den Bau der Zasern fester und also weniger beweglich macht. Hieher gehören auch kalte Bäder, Eisen, Fieberrinde. Van Swieten half einer Fräulein, da er ihre krausen Zasern suchte fester und unbeweglicher oder steifer zu machen. Das Nervensystem war ungemein empfindlich. Ein geringer Schall, ein heftiges Licht, wirkte so stark auf sie, daß sie Convulsionen bekam; sie empfand im Unterleibe wunderliche Be-

wegungen, als wenn alles zerrissen würde. Die Gummiarten, der Bibergeil u. d. g. waren ohne Wirkung. Der Bau der Zasern selber mußte gegen die leichte Empfänglichkeit der Eindrücke gesichert werden. Van Swieten ließ das Mädchen monatweis mit Binden fest von den Schenkeln bis an die Brüste wickeln, worauf es sogleich Linderung empfand. Alsdenn erst hat er seine Arzneyen gegeben (*). Eine Fräulein eines schlaffen Körperbaues, war noch durch eine Krankheit schwächer, aber auch reizbarer geworden. Etwas Schärfe hatte sich in die Füsse geworfen. Sie schleuderte immer ihre Beine, wenn sie stehen wollte, hin und her, daß sie keinen ordentlichen Tritt machen konnte. Nur im Bette war alles ruhig, ich ließ ihre Füsse von

(*) Der verschiedene Bau der Zasern und Organen giebt Anlaß zu einer Verschiedenheit unserer Handlungen. Der orientalische Styl hat meistens seinen Grund in Organen, sagt Quintilian. In Japon, China, Siam, überhaupt in den Gegenden des Indischen Archipelagus wird kein Stein oder Ballen aufgehoben, fast keine Arbeit wird unternommen, ohne häufiges Lärmen und Schreyen. Die Trägheit der Seele, die langsamere Beweglichkeit der Zasern muß bey diesen Leuten immer durch wilde Töne, durch Tambour und starke Instrumente aufgewecket werden. Empfindlichen Seelen, krausen und trockenen Zasern, feinen Organen ist jedes rasche Instrument unausstehlich. Hierinn liegt der Unterschied der italiänischen, türkischen und deutschen Musik. Der Deutsche liebt blasende Instrumente,

unten hinaufwickeln, und minderte geschwind diese Beweglichkeit.

Mich dünkt also, daß eine grössere oder geringere Geschicklichkeit der Zasern zur Bewegung aus der Verschiedenheit ihres Baues schon ziemlich begreiflich seye. Man setze nun noch hinzu jene Eigenschaft der Zasern, welche Haller Reizbarkeit, irritabilitas; Gorter Beweglichkeit, mobilitas, und Gaubius lebendige Kraft, vis vitalis, nennt, welche immer bey einem deutlicher, als bey dem andern ist. Man suche sich diese begreiflich zu machen, so wird man noch näher zum Begriffe der Empfindlichkeit oder Beweglichkeit der Zasern gekommen seyn.

---

welche der Italiäner schon ungern erträgt. Eben so wenig wird der Italiäner Brettspiel oder ähnliche rauschende Zeitvertreibe vertragen können. Ich habe beobachtet, daß auch, um leichtgläubig oder schwärmerisch zu werden, eine gewisse Beweglichkeit erfordert werde. Der roheste Bauer steht, reißt das Maul auf, und bleibt bey den pralerischesten Erzählungen des Marktschreyers ungerührt. Stadtleute oder weniger rohe Bauern lassen sich eher rühren; sie werden eher zum Kaufe einiger Paquetchen der Wunderdinge verführt. Das täuschende Wunderbare eines Greatrakes, Tisserants und Gaßners reißt sie noch eher, als den roheste Bauer hin. Hierinnen liegt auch der Grund, warum bey unsern empfindelnden oder weichlichen Zeiten jede Schwärmerey so leicht Eindrücke, und jeder unverschämte Narr Epoche macht.

Wenn ein gewisser Theil auf Berührung eines Reizes sich bewegt oder zusammenzieht, oder wenn sich die Zaser kräuselt: so hat man einen Begriff von dieser Eigenschaft der festen Theile, von dieser Reizbarkeit oder lebendigen Kraft. Sie ist verschieden bey verschiedenen Theilen des Körpers, bey verschiedenem Alter, Geschlechte, Temperamente. Das Herz wird von warmem Wasser und von dem warmen Blute zur Zusammenziehung gereizt. Haller setzt es in der Reihe der reizbaren Theile oben an. Hierauf folgen Magen und Därme, nach diesen das Zwerchfell, endlich die übrigen Muskeln.

Gaubius sagt, man habe beobachtet, daß diese Reizbarkeit stärker gefunden werde bey einem zärtlichen Baue der festen Theile, sonst aber auch, wo die Zasern gespannet und elastischer wären, mithin bey krausen und schwachen, und bey krausen und festen oder elastischen Zasern. Weiter lehret er, daß bey reizbaren Zasern zugleich eine große Munterkeit oder Geschwindigkeit der Sinne, öfters eine dünne Schärfe in den Säften, und ein lebhafterer Kreislauf des Blutes zugegen seye. Daher, sagt er, werden wir durch Erbschaft, Jugend, bewegliches Temperament, durch allzustrenge Beobachtung der Diät, durch gute und hitzige Nahrungsmittel, wärmeres Clima, hitzige Krankheiten, zur Reizbarkeit zubereitet. Das weibliche Geschlecht ist reizbarer, als das männliche. Die Sonnenhitze

vermehrt die Reizbarkeit, und mit ihr auch die Empfindung des Hungers bey Insekten.

Entgegengesetzte Ursachen verursachen Trägheit oder verminderte Reizbarkeit. Hiebey sind grobe dicke Zasern, welche wegen ihrer Größe oder Rohigkeit auch schwerer zu bewegen sind: oder es findet sich Zähigkeit und Trockenheit oder Unbiegsamkeit der Zasern, welcher Fehler vom Uebergewichte der Erde entsteht: oder die Zasern sind vom Zusluße des Wässerigen, Schleimigen oder Fetten zu träg und schlapp; so daß sowohl eine kalte wässerige oder zähe, als allzutrockene erdige Beschaffenheit der Säfte nachtheilig wird. Bey geringerer Reizbarkeit ist ein träger Kreislauf: die Sinne und das Gemüth werden langsamer gerührt. Ein Körper, welcher einen ziemlichen Grad von Reizbarkeit mit gewisser Mässigung besitzt, trägt schon in seinem Zasernbau ein gutes Präservatif wider schwere Krankheiten. Sobald nur was Fremdes oder Schädliches in solchen Körper kömmt, erregt es lebhafte Reizungen, wodurch die Lebenskraft alsbald in völlige Activität geräth. Das Fremde wird alsbald Unordnungen in der thierischen Oekonomie veranlassen, und just durch diese Reaction aus dem Wege geschafft. Es entstehen Schnuppen, Durchfälle, Erbrechen, Nasenbluten u. s. w. Aber in einem trägern Körper sammelt sich alles bis zum Ausbruche einer schweren hitzigen oder langwierigen Krankheit. Ich

habe hieraus schon manchem ein kurzes oder langes Leben und die Gattung seiner künftigen Krankheiten vorausgesagt.

Man sieht wohl, daß sehr viel, wo nicht alles, auf den Bau der Zasern ankömmt. Krause und elastische Zasern mögen am reizbarsten oder beweglichsten seyn, nach diesen krause und weiche. Die Reizbarkeit wird geringer, je näher weiche Zasern einer Schlappigkeit kommen. Grobe und schlappe oder weiche Zasern sind die trägesten: grobe und trockene folgen nach diesen.

Man ist immer ungemein geneigt gewesen, Dinge ohne Noth zu verdoppeln. Bey jeder Entdeckung einer gewissen Wirkung war man bereit, ein geheimes Principium aufzusuchen. Man beobachtete die Wirkung der Nerven und erfand Nervengeister. Man entdeckte eine besondere lebendige Kraft oder Reizbarkeit, und mochte auch ein verborgenes Principium zum Grunde legen. Gaubius hält dafür, daß der Grund hievon meistens in den festen Theilen liege; er will aber die blosse Struktur der Zasern, oder die Versetzung der Elemente nicht hinreichend halten. Haller glaubt, daß die Triebfeder der Irritabilität in dem Leime oder Schleime, welcher die erdigen Theile der Muskelzasern verbindet, zu suchen seye. Ich halte dafür, daß diese Reizbarkeit unter die vorübergehenden Eigenschaften der Körper gehöre, welche durch eine

gewisse Verbindung, Verhältniß und Bewegung der Theile entstehen. S. von der eigentlichen Kraft, wodurch Wachsthum und Nutrition entsteht.

Es giebt allgemeine unveränderliche Eigenschaften der Körper, als Schwere, Beweglichkeit, und Undurchdringlichkeit. Es giebt besondere Eigenschaften, welche von der Mischung und Beschaffenheit der Theile rühren und vorübergehen, sobald diese Mischung oder Beschaffenheit geändert wird. Das Eisen, sagt ein Chymist, besteht aus der Eisenerde und dem Brennbaren, und hat alsdenn die Eigenschaft, sich vom Magnete abziehen zu lassen. Man zertrenne die Zusammensetzung der Eisentheilchen. Man berühre die Eisenerde mit dem Magnete; er wird sie unbeweget lassen. Man schmelze aufs neue diese Eisenerde mit einem Fette, daß durch die Beymischung des Brennbaren (des Phlogistons) das Eisen wieder hergestellet werde: so zieht es wieder der Magnet an. Es giebt Salze, welche mit Säuren brausen; sie brausen nicht mehr, wenn sie lang an der Luft geschmolzen oder durch sonst eine Beymischung geändert sind. Welche Aenderungen im Geruche, in Farben, Bewegungen und Eigenschaften können die Chymisten durch Vermischungen verursachen! Man kann Flammen und Knall erzeugen.

Sollte also nicht auch eine solche Eigenschaft, als die Irritabilität ist, sich durch besondere Vermischung,

Verhältniß und Bewegung der Elemente ereignen können? Sollte nicht hieraus die lebendige Kraft oder Reizbarkeit der Muskeln und die Wirksamkeit der Nerven herrühren können, ohne daß man nöthig hätte, in den Nerven Geister, und in den Muskeln sonst ein geheimes Principium anzunehmen? Ich will mich hier in eine Hypotheſe einlaſſen, nachdem ich bisher meistens bekannte Dinge voraus erzählet habe.

Ich habe oben gesagt, daß ein gewisses Phlogiston, man heisse es Brennbares, Schwefelichtes, oder Oehlichtes, mit unter den Elementen seye. Es versteht sich aber wohl, daß ein Unterschied zwischen Leinöhl und Rosmarinöhl seye, daß also dieses Phlogiston bey einem viel feiner, flüchtiger, und beweglicher seyn könne, als bey einem andern. Vielleicht läßt sich nach dem Unterschiede und Verhältnisse dieses Phlogistons (*), und nach dessen verschiedener Verbindung mit anderen Theilchen, die Verschiedenheit der Reizbarkeit leiten: vielleicht könnte daher die große Kraft der Nerven erkläret werden.

Ich muß vorher erinnern, daß sich das Reich dieses Phlogistons weiter erstrecket, als man es sich

(*) Unser Phlogiston mag beynahe so was ähnliches vorstellen, was das Acidum pingue eines Meyers ist Bey anderen mag es eine Art elektrischer Materie seyn, wovon noch die Sprache seyn wird.

mag eingebildet haben. Es ist schon einigemal in Nachrichten von den Mineralbrunnen gezeigt worden, daß der Brunnengeist nichts anderes seye, als losgemachte fixirte Luft und Phlogiston nebst etwas flüchtiger Säure, und daß andere unterirdische Dämpfe fast das nämliche seyen. Dieses angenehme Gemisch ermuntert das Leben oder die Wirkungen der Nerven auf eine kräftige Art. Priestley hat es durch die Kunst nachzumachen gezeigt (*).

Endlich hat auch Graf de Milly eine Analogie zwischen dem chymischen Phlogiston und dem electrischen Feuer entdeckt (**). Er zeigt, daß die Metalle Electricität äussern, so wie sich das Phlogiston in ihrer Zusammensetzung verhält, und daß die Metalle diese Eigenschaft verlieren, so wie sie mehr oder weniger ihres Phlogistons beraubet sind. Er drückte Metallenkalche in gläsernen Röhren zusammen, befestigte die Ende mit Pantoffelholze, wodurch eine eiserne Stange bis in den Kalch gieng. Jede solcher gläsernen Röhren wurde auf ein ander Glas gestützt, und also einer bewegten electrischen Maschine genähert. Es äusserten sich desto weni-

(*) S. Murray medicinisch praktische Bibliothek, ersten Bandes zweytes Stück. S. 188.

(**) Memoire sur la reduction des chaux metalliques par le feu électrique, lû à l'Academie de Sciences de Paris le 20. Mai 1774. par Mr. le Comte de Milly.

gere electrische Funken, je mehr der Kalch seines Phlogistons beraubet war. Z. B. der Kalch von Zinn und Bismuth gab wenigere, als jener vom Minnige; dieser wenigere als Bley. Milly kam nun auf den Gedanken, daß man die Metalle wieder herstellen könnte, wenn man ihrem Kalche electrische Materie beybringen würde. Es gelung ihm wirklich, ausser mit dem Eisensafran, wo man ohnehin weiß, wie er sagt, daß man ihn in geringer Menge nicht leicht wieder zu Eisen bringen kann. Also, schloß er, ist electrische Materie und Phlogiston beynahe einerley.

Meyer zeigt ebenfalls (*), daß sein Acidum pingue von der electrischen Materie nicht weit entfernet seye, oder vielmehr, daß es allerdings die Hauptmaterie bey der Electricität seye. Er zeigt daher, daß das Acidum pingue ein wirkliches ingrediens des Glases seye, als eines Körpers, der die ursprüngliche Electricität sehr stark besitzt; und zwar hält er dafür, „daß das Acidum pingue auf eine „doppelte Weise in seiner stärksten Concentration „und Trockenheit in dem Glase vorhanden seye, „einmal als ein Wesen, das in seine Mischung „eingegangen ist, und zweytens als eben dasselbe „Wesen, das auch seine Zwischenräumchen aus„füllt.“ Auch Jallabert hatte in einem feinen

(*) Chymische Versuche Kap. XXV.

sehr elastischen Wesen, welches die ganze Welt, die kleinsten Löcher der Körper ausfüllt, den Grund der Electricität bestimmt. Von der electrischen Materie sagt Kirchvogel (*), daß sie aus den Eingeweiden der Erde herfürgehe und zurückkehre, wodurch denn ewige Veränderungen in der Atmosphäre entstünden; sie durchdringt, spricht er, alle Körper, und wirkt nach ihrer Verschiedenheit verschieden auf selbige. Wenn also erwiesen würde, daß unser Phlogiston die Grundmaterie zur Electricität wäre, so könnte man schon daraus seine Allgemeinheit erweisen.

Das im Glase concentrirte und trockene Phlogiston macht die grosse Electricität des Glases aus. Man hat nun Leute die sehr getanzt oder sich bewegt haben, bey der Nacht leuchten gesehen, zum Beweise, daß hier die Ausdünstung war electrisch gewesen. Es muß also bey diesen auch ein trockeneres und concentrirteres Phlogiston verdünstet worden seyn, als es sonst gewöhnlich ist. Durch das Reiben oder durch die Bewegungen kann das Phlogiston mehr electrische oder phosphorische Eigenschaften erhalten haben. Unsere Ausdünstung enthält, so wie unser Urin, etwas öhlichtes oder ein gröberes und unreineres Phlogiston. Man entdeckt am Schweisse, an dem zum Waschen gebrauchten Wasser, am An-

(*) Dissert. de electriciratis aëreæ in corpus humanum actione.

hauchen eines Spiegels, immer eine kleberige Fettigkeit. Diese Fettigkeit enthält das reinere Phlogiston, welches hier mit Schleime, Säure und Wasser vermischet ist. Wenn nun durch Reiben oder Wärme die erhöhete Materie des Phlogistons reiner, dichter, und trockener aus dem Leibe dünstet: so wird sie leuchtend erscheinen können. Man hat daher dergleichen Erscheinungen nur an trockenen und hitzigen Thieren wahrgenommen. Es mag also der leuchtende Schein, der manchen Anachoreten soll umgeben haben, und den man für ein Zeichen der Heiligkeit hielt, oft wirklich existiret haben. Sehr oft oder fast immer, wenn ich bey einem Lichte an meinem Pulte etwas anhaltend studiere, und alsdenn mit diesem Lichte aus meiner Atmosphäre trete, zerplatzen leuchtende Funken auf allen Seiten um meinem Kopf herum, so daß ich beynahe keinen Abend versichert bin, nicht für einen Heiligen gehalten zu werden; — Aber leider kann ich durch diesen und durch andere Versuche, besonders beym Donnerwetter, zu meinem Unglücke beweisen, daß mein armes Phlogiston zu leicht in die Lüfte geht.

Vielleicht ist das sich durch den Geruch entscheidende Flüchtige des männlichen Saamens, welches das in dem Eye der Mutter liegende Thierkeimchen zur ersten Bewegung oder zum Leben reizet, nichts als ein feineres Phlogiston, da wir ohnehin wissen, daß wir feine schwefelartige Theilchen durch den

Geruch empfinden. - Eyer der Insekten, der Fische, der Vögel, Saamen der Pflanzen, werden durch die Sonnenhitze zum Leben gebracht. Die im Winter todt scheinende Fliege oder Fledermaus wird durch die Wärme belebet. Sollte dieses Belebende nicht ebenfalls ein erhöhetes Phlogiston seyn, welches das im Eye oder in der Fledermaus steckende, etwa mit Schleime oder gröberem Oehle umwickelte Phlogiston in Wirkung brächte, oder sonst die Zasern zur Bewegung reizen könnte? Die Hitze im Orient macht alle in Norden saure Früchte süsser wachsen, so gar der Essig soll unter der Linie süsser und in Holland wieder säurer geworden seyn. Sind dieses nicht Wirkungen eines Phlogistons oder feinsten öhlichten Wesens? Eine Menge dergleichen Ausdünstungen aus Erden, Blumen, Pflanzen, Thieren, können die Luft zu einer Lebensspeise bringen. Eingeschlossene verdorbene Luft, faulende Theilchen, welche das Phlogiston zernichten, oder ein unreines, verdorbenes Phlogiston hergeben u. d. g. können die Luft wieder unnütz zum Leben machen. Man muß hier anmerken, daß unser Phlogiston nicht jenes unreine Phlogistische ist, was man heutiges Tages unter dem Namen phlogistischer Luft begreift. Wirklich sind diese Benennungen der Luftarten nicht nach unserem Sinne. Was ist die sogenannte dephlogistizirte, reine, oder Feuerluft anders, als ein reines erhöhetes Phlogiston?

Alles also, was das Phlogiston unseres Körpers vermehrt, könnte zur Munterkeit des Lebens beytragen. Daher hat van Swieten den Eisenschwefel der menschlichen Natur so angenehm und ermunternd gehalten (*), weil er etwa das abgehende Phlogiston, als den Hauptheil einer reizbaren Zaser, ersetzen kann. Vielleicht rührt eben daher, daß nahrhafte gute Speisen, geistige und hitzige Mittel die Wirksamkeit der Zasern vermehren, daß sie munterer und aufgeweckter machen. Neuere Philosophen mögen es immer nach ihrer Laune Feuermaterie, Elementarfeuer oder wie sie nur immer in ihrer Verwirrung auf neue Namen fallen mögen, benennen. Es muß dieses auch von riechenden Sachen gelten. Welche Herzstärkung und Munterkeit kann man oft von blossem Geruche erhalten! Jener nach einer langen Ruhe sinnlose und fast fühllose Bub ist durch Caffee, Biskuit und Wein, wieder zum Gefühle und zur Vernunft gekommen. Sein Phlogiston war durch die Hitze und Fäulniß in der Krankheit aufgelöset worden und verloren gegangen. Es war durch keine tüchtige Nahrungsmittel ersetzet worden. Caffee, Biskuit und Wein hatten immer

(*) Hinc ferrum in lenibus acidis solutum reliquis fere praefertur; quia non tantum vi austera adstringente agit, sed sulfuris sui metallici, naturae humanae adeo amici, miro stimulo vires vitae incitat. Van Swieten *Comment.* Tom. I.

nach dem Schlafe einen Theil des nöthigen Phlogistons ersetzet. Denn als der Jung geschlafen hatte, war er täglich etwas mehr Mensch geworden. Ich glaube wohl, daß Wein und Caffee sogleich würden gewirket haben, wenn in dem Buben noch ein nöthiger Vorrath des Phlogistons wäre zurück gewesen, welches durch diese Mittel hätte los oder wirksam gemacht werden können, so wie es etwa bey Gesunden auf den innerlichen oder äusserlichen Gebrauch stärkender Dinge geschieht. Capivaccius erhielt den einzigen Erben einer Familie, da er ihn zwischen zwoen gesunden jungen Ammen liegen und die Milch saugen ließ. Sowohl die Milch, als die gesunden Ausdünstungen hatten dem Kranken Kraft gegeben. Forests zehrender Jüngling zu Bononien wurde auf diese Kur so munter, daß man ihn von seiner Amme legen mußte, aus Furcht, er möchte die erhaltenen Kräfte wieder auf eine andere Art verschwenden. Zu unseren aufgeklärten Zeiten hat man ja sogar die Erquickung durch dieses Phlogiston in Küheställen gesucht, dessen Erfindung sicher am ersten durch einen Schweizer-Philosophen mag gemacht worden seyn. Welche electrische Kraft kann man von dem wohlriechenden Odem eines in der Wärme küssenden Mädchens fühlen! Der Brunnengeist ermuntert und stärket, weil er aus Phlogiston und Luft besteht, und also electrischer Art ist. Ich habe von mineralischen, eisenhaltigen, lau gebrauch-

ten Bädern, welche viel Geistiges oder Phlogistisches enthalten, die besten nervenstärkenden Wirkungen gesehen. Cranz hat die electrische Materie unter die besten herzstärkenden Nervenmittel gesetzt.

Ich sage nun, ein Phlogiston in dem Baue unserer Zasern kann sich der electrischen Art mehr oder weniger nähern. Es kann uns auswärts beygebracht werden, oder wieder aus dem Körper verloren gehen, wenn es electrisch geworden war. Das erstere muß uns Munterkeit und Stärke geben, das andere wird uns matt und zerschlagen machen. Es würde also die Lebhaftigkeit und Reizbarkeit der Zasern mit dem Vorrathe oder der Beschaffenheit der electrischen Materie in einem Verhältnisse stehen.

Man weiß, daß aus geschwächten und gelähmten Theilen wenige electrische Funken erwecket werden können; man weiß aber auch, daß eben diese Theile weniger reizbar oder weniger empfindlich sind. Bey Verstorbenen läßt sich gar nichts electrisches mehr herfürbringen; es ist aber auch bekannt, daß die Reizbarkeit bey den Todtenkörpern ganz verschwunden ist. Man weiß, daß die Reizbarkeit sich am Herzen eines verstorbenen oder ermordeten Thieres noch einige Stunden nach dem Tode erhält, und bis dahin wird sich auch sicher noch etwas Electrisches herfürbringen lassen. Man weiß es von dem Herzen eines lebendigen Thieres, daß es seine Kraft, sich noch nach dem Tode des Thieres auf gefühlten

Reiz zusammenzuziehen, alsbald verliert, wenn man es durch einige electrische Schläge erschüttert, und ihm also sein Electrisches benimmt. Ein Vögelchen, dessen bischen Leben etwa nur in der Reizbarkeit oder lebendigen Kraft seiner Theile besteht, wird durch electrische Schläge getödtet. Bey kaltblütigen Thierchen mag das Phlogiston weniger erhöhet oder flüchtig seyn, es mag aus einem klebrigeren Schleime später verdünsten, als bey wärmeren Thieren. Daher behält das Froschherz oder der abgehauene Schenkel noch so lange seine Reizbarkeit. Daher bewegt sich der Frosch noch lebhaft, und stirbt erst am zweyten Tage, wenn man ihm das Herz herausgeschnitten hat; er bewegt sich schwach, scheint unempfindlich, und stirbt am dritten Tage, wenn ihm das Gehirn ist ausgenommen worden. Aus der geschwinderen oder späteren Verrauchung des Phlogistons oder der electrischen Materie läßt sich auch begreifen, warum der Zehrende oder am hitzigen Fieber Sterbende einen geschwinden oder sanften Tod erleidet, da hingegen oft andere mehrere Tage in Zügen liegen. Es mag sich hieraus erklären lassen, was man von einigen Weibern sagt, daß sie ein zäheres Leben, als die Männer, haben.

Es muß also die Menge der electrischen oder feineren phlogistischen Materie geringer bey gelähmten, und vielleicht fast gar keine in erstorbenen Theilen seyn; oder sobald der feinste Theil derselben

bey Sterbenden verraucht war, ist der übrige Theil im Todtenkörper, vielleicht auch aus Mangel der Wärme und Bewegung der Säfte, unwirksam geworden, und liegt in trägem, unwirksamen Schleime verwickelt.

Wenn man sich die Entstehung der Electricität an irgend einem Körper hat bekannt gemacht, so wird man sich auch ihre Wirkungen an einem lebenden Körper eher vorstellen können. Man reibt das Glas. Durch das Reiben und die daher entstandene Wärme wird die im Glase wohnende elastische Materie ausgedehnt und in Bewegung gebracht; die pori des Glases werden ebenfalls erweitert, und die Theilchen des Glases ausgedehnt. Die electrische Materie, oder das feine trockene Phlogiston, dünstet rund um das Glas heraus, und macht einen electrischen Dunstkreis um selbiges, besonders da die durch diesen electrischen Dunst vom Glase etwas rückwärts getriebene schwerere Luft auf diese Materie drückt, und selbige um das Glas zusammenhält. Die in diesem Kreise enthaltene und von einer ihr nicht ganz ähnlichen Atmosphäre gedrückte feinste Materie tritt wieder zurück, wenn man zu reiben hat aufgehört. Bey einer leichteren Luft, oder bey einer electrischen Luft würde sich dieser electrische Dunstkreis höher in die Atmosphäre verlieren, wie es Kirchvogel, Meyer, und andere gezeiget haben. Bey kaltem trockenem Wetter, wo man

schwere Luft hat, sind daher die Wirkungen der Electricität die heftigsten. Wenn man das Glas bis zur starken Erhitzung reibt, so verliert sich endlich die Electricität, weil die electrischen Theilchen zu heftig auswärts getrieben werden, und weil das heisse Glas die selbiges umgebende Luft erhitzt und ausdehnt, so daß die flüchtige electrische Materie sich eher mit selbiger vereinigen kann. Man verwende dieses auf den Menschen, so weiß man, warum vieles Schwitzen besonders trockene Körper entkräftet? warum wir bey warmer, leichter, und electrischer Luft, nämlich beym herannahenden Donnerwetter eine Zerschlagenheit fühlen? warum wir in der Kälte mit mehr Muthe arbeiten können?

Man kann also mit dem Verluste der electrischen Materie Kräfte und Munterkeit verlieren. Ein melancholischer Mensch fand sich immer übler bey leichter Regenluft. Electrische Erschütterungen benehmen uns einen Theil unserer electrischen Materie. Epileptische bekommen daher auf electrische Erschütterungen wiederholte Anfälle; sie bekommen sie, wenn leichte Regenluft, oder ein Donnerwetter vorhanden ist. Ein Jäger, sagt Kirchvogel (*), war vom Donner gerührt worden, wodurch dieser zum Leben nöthige electrische Dunst ihm meistens war entrissen worden. Er lag lang ohne Leben auf

(*) V. Diarium medico-practicum Viennae pag. 169.

dem Boden, bis er wieder durch Einsaugen oder auf eine andere Art so viele electrische Materie erhielt, oder bis sich im Körper wieder so viel zusammen sammelte, als er zu einem schwachen Leben nöthig hatte. So oft hernach dieser Jäger auf einer künstlichen Electrisirmaschine erschüttert wurde, ist er immer in eine Ohnmacht gesunken.

Durch electrische Schläge wird uns electrische Materie aus dem Körper gezogen; sie wird beym Donnerwetter höher in die Atmosphäre gebracht.

Aber die schönen Kuren, welche uns von electrischen Erschütterungen erzählet werden! — Ich habe sie gelesen, und gewünschet, daß sie alle gegründet wären. Einige sind falsch aufgezeichnet, andere pralerisch übertrieben, noch andere hat man der Länge der Zeit und anderen Mitteln zu danken. Man weiß auch im Gegentheile, daß durch die electrischen Stösse Schwachsehende blind, Schwerhörende taub, und Halbgelähmte schlagflüssig geworden sind (*). Asthmathische und Epileptische haben diese Schläge nie vertragen können. Wenn es wahr ist, daß Comûs zu Paris die Epileptischen mit Electrisiren durirt, so glaube ich nicht, daß es durch Schläge geschehen wird. Man muß sich aber immer erinnern, daß heutiges Tages fast alle wun-

(*) Recueil periodique d'observations de Medecine, de Chirurgie et Pharmacie 1756. T. V. Octobre.

derbare Kuren und Beobachtungen, besonders bey Franzosen, fast niemal wahr sind. Unglücklicher Weise ahmen wir gute Deutschen meistens nur die Gebrechen anderer Nationen nach. Kirchvogel hatte guten Gebrauch von der Electricität gemacht. Er wußte zur Zeit, wo dieses electrische Principium im Menschen sparsamer zu seyn schien, und also fast jederman eine träge Zerschlagenheit fühlete, sich und andere auf der Electrisirmaschine, durch electrische Bewegung ohne Schläge oder Erschütterungen, gleichsam mit dieser Materie zu sättigen, und den Nerven Munterkeit und Stärke zu geben (*).

Es würde sich also die Reizbarkeit oder Thätigkeit der Zasern verhalten, so wie die Menge oder Beschaffenheit des Phlogistons oder electrischen Wesens ist. Insekten haben desto weniger Hunger, je weniger sie reizbar sind. So befinden sie sich im Winter. Im Sommer erhalten sie feines Phlogiston, oder das in ihnen liegende träge Phlogiston wird durch die Hitze erhöhet und wirksamer gemacht, alsdenn geht aufs neue ihr Leben und Fressen an.

„Es muß aber doch," wird man hier einwerfen, „ein Unterschied zwischen eurem Phlogiston „und der electrischen Materie seyn. Electrische „Materie würde allenthalben als Feuer entwischen."

(*) Diar. med. pract. p. 170.

Der Unterschied kann in einer geringeren oder stärkeren Erhöhung des Phlogistons, in dem Unterschiede der Bewegung, der Wärme, in einer Verbindung mit anderen Theilchen bestehen. Mangold hielt die Nervengeister für ein lüftiges feuriges Wesen; er probirte solches durch erschienene Feuerfunken nach tiefsinnigen Betrachtungen, die Malpighi, Zimmermann, Tschirnhausen, Mangold und meine Wenigkeit erfahren haben, durch vermehrte Lebhaftigkeit auf geistige Getränke, durch andere allgemeine Wirkungen eines ähnlichen Wesens (*). Er unterschied dieses Principium vom electrischen dadurch, daß die Nervengeister von einem sanften, gröberen und sichtbaren Nervensaft umwickelt und in ihrer Wirkung gemäßiget würden. Jemehr nun dieses wirksame flüchtige Wesen von diesem schleimichten Safte losgemacht wäre, je feiner dieser Saft etwa selber seyn würde, desto heftiger und geschwinder würde die Wirkung in den Nerven und Empfindungszasern seyn. Ein trockeners electrisches Wesen oder Phlogiston ist wirksamer, wie ich es oben vom Glase behauptet habe.

Es mögen nun Nervengeister vorhanden seyn, oder es mag, wie ich es lieber glaube, die Wirk-

(*) Dissert. exhibens experientias deeuffationem nervorum et fluidi nervei naturam luftrantes. 1766.

samkeit und Reizbarkeit der Zasern selber in dem Baue derselben liegen, und hauptsächlich von einem feineren Phlogiston, oder, wie es Mangold hies, lüftig feurigen Wesen rühren, so kann man diese Mäßigung durch einen schleimigeren Saft immer gelten lassen. Scharfe Speisen, flüchtige Gewürze, Hitze des Clima, heftige Gemüthsaffekten, Sorgen, Kummer, Venusspiel u. d. g. können nun diesen schleimigen Saft vermindern, so wie man auch sonst Trockenheit und Hitze auf dergleichen Dinge folgen sieht; sie können die gelinde Eigenschaft dieses Saftes schärfer machen, ihn verdünnen u. s. w. Hieraus entstünde dann eine allzugrosse Beweglichkeit der Zasern, allzugrosse Empfindlichkeit: es würde die heftigsten Wirkungen absetzen, als epileptische Zufälle auf die leichtesten Reizungen, überspannte Phantasien, eine gewisse Art Narrheit, die von Anstrengung des Geistes oder des Gemüths rührt, ungefehr eine solche, wie sie manchmal die Gelehrte bekommen. Hier würde man nun freilich bey Oefnung des Todtenkörpers den Zustand des Gehirnes nicht ergründen können. Man würde nicht das Physische finden, worinn die Narrheit gegründet war. Man wird es aber eben so wenig entdecken, wenn sonst im Baue der Zasern oder in der Mischung der Elemente gewisse Fehler zum Grunde lägen.

Mangold erzählt einen Fall einer Epilepsie, welche von einem häufigen täglichen Gebrauche des Küchensalzes gerühret war. Der Kranke stund endlich, nach vielen umsonst verwendeten Mitteln vom Gebrauche des Salzes ab, und ward gesund, zum Beweise, daß sein schleimiger Nervensaft, oder überhaupt der das Phlogiston in den Zasern umwickelnde Schleim vom Salze zu viel muß aufgelöset und etwa scharf geworden seyn. So könnte man auch gewisse Hypochondrien erklären, wo man keine Verstopfung in den Eingeweiden, keine Verdickerung im Blute, entdecken kann, und wo also nichts als eine gewisse Schärfe des Nervensaftes und eine allzugrosse Beweglichkeit der Zasern zu vermuthen ist.

Ein Gelehrter von sehr lebhaftem sanguinischen Temperamente war durch frühzeitige Gemüthsunruhen und Studiren zeitlich hypochondrisch geworden. Er mußte gar oft im höchsten Grade die sogenannten Vapeurs leiden, nämlich er bekam ungemeine Bangigkeit, Herzensangst, Unruhe, Zittern, Schwindel, Aufblähungen, einen aufgetriebenen Hals mit einem gewissen ängstigen Unvermögen zu schlingen. Nach öfteren Schlungen puren Weines, oder auf mineralische Säure, auch auf starke Eßigsäure, stieß er oberwärts Blähungen aus, und es ward ihm besser. Diese Anfälle bekam er am Tische und ausser selbigem, bey verdrüßlichen Nachrichten, bey

unangenehmen Vorstellungen, z. E. einer gefährlichen Präcipiz oder einer unglücklichen Begebenheit; sogar in Gesellschaften bey langer Weile, am meisten aber auf gewisse Speisen. Rettige, Knoblauch und Zwiebel waren ihm unausstehlich, wie auch meistens der Caffee. Sogar den Meerretig und den mit süssem gekochtem Most angemachten Senf konnte er nicht wohl ertragen, besonders wenn durch Studiren oder Gemüthsangelegenheiten seine Nerven ohnehin schon ein wenig in Unordnung waren. Auf die meisten Gemüser bekam er seine Anfälle, besonders wenn er sich darauf nicht ganz des Trinkens enthielt. Allenthalben schien er bey einem Anfalle eine gewisse Ausdehnung der Zasern zu fühlen, welche auf ausgestossene Luft oder Blähungen, die gleichsam aus einiger von ausgedehnten Zasern ausgedünsteten Materie zu bestehen schien, wieder vermindert wurde. Daher ist ihm Stubenwärme, ein warmes Bad, Caffee, Knoblauch, Zwiebel und alles, was eine Ausdehnung der Zasern oder Säfte erwecken oder etwa das ohnehin schon flüchtige oder scharfe Phlogiston flüchtiger oder schwächer machen kann, immer zu Verstärkung der Anfälle ungemein günstig gewesen (*). Wein und

(*) Ich habe hieraus eine Anmerkung gezogen, daß die flüchtigen, gewürzhaften, und öhlreichen Mittel, Bisam, Bibergeil und andere, bey Hypochondristen oder Hysterischen von dieser Art, nämlich von sehr

Säure reizten die ausgedehnten Zasern zu einer Zusammenziehung, wodurch etwa die ausdehnende Materie eher ausgepresset und verscheuchet ward, oder die Säure mochte in dem vielleicht zu sehr aufgelößten Schleime, welcher das Phlogiston enthalten soll, eine nöthige Verdickerung verursachet haben. Die süssen öhlichten Weine, auch der Tokayer, haben ihm nicht diese Wirkung geleistet.

Es giebt Leute, welche gelähmt oder schlagflüssig werden, ohne daß man bey Zergliederung des Körpers eine physische Ursache entdecken kann. Man nennt es Nervenlähmungen. Vielleicht liegt die Ursache darinn, daß das Phlogiston ist zu electrisch und flüchtig geworden, daß es gleichsam entwischet ist, oder es ist aus irgend einer Ursache unwirksam in gewissen Nerven oder Zasern geworden; oder der Saft, welcher es mäßigen sollte, hat seine einwickelnde Kraft verloren, vielleicht auch sonst einen Fehler erhalten. So mag es dem vollblütigen Jünglinge ergangen seyn, wovon Drelincourt sagt, daß er nach einer vorzüglichen Mahlzeit und Ballspiel die fallende Sucht mehrmal bekommen,

---

lebhafter Empfindlichkeit, unnütz seyen. Die Erfahrung bestättiget es; und die lieben praktischen Aerzte, welche heutiges Tages so viel mit reizbaren Menschenkindern zu schaffen haben, sollten auf das, was ich von flüchtigerm oder mehr gebundenem Phlogiston sage, einige Achtsamkeit haben.

und endlich innerhalb sechzehn Stunden den Geist aufgegeben habe. Das Electrische zeigte sich hier zuerst allzuwirksam, endlich mag es sich fast verloren haben, wodurch ein tödtlicher Mangel der Reizbarkeit entstanden ist. Daher mögen auch Caffee und geistige Tränke Lähmungen veranlasset haben.

Das rothhärige Mädchen soll einen schärferen Geruch von sich geben, als andere. Seine Ausdünstung verräth also schon ein erhöheteres Phlogiston oder schärfere öhlichte Säfte. Ich habe es auch immer reizbarer als die Brünette gehalten.

Beym Kinde, bey der Dame, wo die Zasern vermuthlich kraus und weich, und dennoch sehr empfindlich sind, mag also wohl die geschickte flüssigere Beschaffenheit dieses Schleimsaftes, des Vehikulums von dem Phlogiston oder electrischen Wesen, dessen geschwindere Wirkung und die daher rührende Beweglichkeit oder Reizbarkeit befördern.

Aus allem, was ich bisher angeführet habe, wird man noch Gründe für die Ungleichheit der Fähigkeiten entdecken können. Es mag die Wirksamkeit eines gewissen Principiums, oder der feinere Bau der Zasern die Haupturſache einer grösseren Beweglichkeit oder Empfindlichkeit seyn; so entdeckt man doch allemal eine Verschiedenheit, welche in dem Baue, in der Struktur, in der Verbindung der Bestandtheilchen gegründet ist. Ich habe die Umstände erzählet, welche die Reizbarket vermehren

oder begleiten. Es sind lauter solche, welche feinere Elemente, eine feinere Struktur, wenigere grobe schleimige Feuchtigkeiten, erhöhetere Oehle und Salze oder ein feineres Phlogiston u. d. g. erzeugen helfen. Die Uebung, die Erziehung, vermag nun noch das ihrige. Man erziehe zween Brüder von gleicher Beschaffenheit auf verschiedene Art. Der eine soll zart erzogen werden; er soll studiren und denken: der andere lebt rauh und wird zur Arbeit gewöhnet. Der Unterschied wird sich an den Kräften des Körpers, an der Fähigkeit des Geistes, und an Heftigkeit der Leidenschaften äussern.

Das Nachsinnen oder die Uebungen des Geistes bezeigen ihren Einfluß auf die Kräfte des Körpers, und nach der körperlichen Beschaffenheit werden oft die Kräfte des Verstandes gemessen. Ich will hier eine Anekdote erzählen, welche von dem Zaserbaue, vom Einflusse dessen auf das Denkungsvermögen, und von der Wirkung des Nachsinnens auf flüssige und feste Theile ein Beyspiel ist. Ein munterer Jüngling war in einen gewissen geistlichen Orden gegangen; er war von gesunder Farbe, lebhaft; sein Körper schien saftreich; seine Haare waren strack. Er hatte Laune und witzige Einfälle, so, daß seine Gesellen gerne seine Unterhaltungen suchten. Es wurde ihm als Novitzen, nach dem Ordensgebrauche, einer seiner Gesellen vorgesetzt, dessen Pflicht es war, die Handlungen jenes zu beobach-

ten, und ihm seine Fehler zu tadeln oder herzuerzählen. Dieser Censor war ein hochmütiger Schwärmer. Sein Connovitz war ihm immer zu lebhaft. Es wurde ihm daher von nichts geschwatzet, als von Beyspielen anachoritischer Ordenshelden, von Abtödtung des Körpers, von Unterdrückung der Gemüthsaffekten u. s. w. Es gelung endlich diesem Aufseher mit Beyhülfe der Oberen, den guten Novitzen zur Schwärmerey zu bringen. Er betrachtete; er las lauter Lebensgeschichten der Heiligen; er lebte in Furcht und Angst; er wollte alles vermeiden, was nur den Schein einer körperlichen Wollust hätte. Damit er an Speisen keinen Wohlgeschmack fände, welches er für sündliche Wollust hielte, schluckte er die größten Bissen ungekauet hinunter. Er getrauete sich nicht, sich satt zu essen. Nichts liebte er so sehr, als schwärmerische Erzählungen oder Lebensbeschreibungen. Seine Phantasie war immer mit Schwärmereyen beschäftiget; er glaubte selber Erscheinungen zu haben. Hiebey aber sah man endlich den Körper so, wie den Geist verderben. Der Novitz wurde mager, trocken, schlaflos. Seine vorher stracke und saftige Haare waren nun alle gekräuselt. Seine Säfte waren scharf und verdorben, die festen Theile mürbe geworden. Es fielen auf der Stirne und anderwärts Löcherchen in die Haut. Aus der Nase floß eine verdorbene Feuchtigkeit. Kurz, der gute Jüngling

war am Geiste und Körper ein anderer Mensch geworden. Die Oberen sahen endlich den Fehler ein, und befahlen dem schwärmerischen Novitzen, unter der Sünde des Gehorsams, mehr zu essen, und nichts mehr zu lesen, noch nachzudenken. Ueber nichts war er bisher ängstlicher gewesen, als die Befehle seiner Oberen aus heiligem Gehorsame auf das genaueste zu befolgen. Er fraß nun, soviel er in den Magen stopfen konnte; er miede Bücher und alles Nachsinnen nach Möglichkeit. Er blieb länger, als vorhin, träg im Bette liegen. Seine Umstände änderten sich. Der Mensch wurde unthätig, vollsäftig, fleischicht, dick und fett. Es gieng ihm ungefehr so, wie dem denkenden Swift, der erst anfieng fett zu werden, als er ein Narr geworden war. Der unthätige Jüngling wurde endlich aus dem Orden geschickt. Nun kennt er keine grössere Glückseligkeit, als Ruhe und Gemächlichkeit. Er liegt fast meistens im Bette, läßt sich zu essen bringen, ist ruhig und vergnügt, unfähig zum Denken, und wenig von einem andern Viehe verschieden. — Seine Empfindungszasern mögen zuerst von einer nicht unschicklichen Struktur, mäßig kraus und feucht, gewesen seyn. Das Phlogiston, das Electrische, das Acidum pingue, lüftig feurige, oder was es ist, war thätig, mit gemäßigtem schleimigem Safte temperirt. Eben so war auch Kreislauf, Blut und übrige Säfte in einer schicklichen

Beschaffenheit; denn ich habe schon oben gesagt, daß in dem Blute, und in jedem Safte, die nämlichen Elemente, wie in festen Theilen, nur unter verschiedenem Verhältnisse sind. Durch die unordentliche schwärmerische Lebensart sind die Zasern krauser und trockener geworden. Es wird dieses durch das Kräuseln der Haare wahrscheinlich gemacht. Der Saft, welcher das flüchtige wirksame Principium temperiren sollte, ist aufgelöset, verdorben oder scharf geworden. Es beweißt dieses der verdorbene Nasensaft; es beweisen es die Löcherchen der Haut. Das Phlogiston oder electrische Principium selber kann in festen und flüssigen Theilen geändert und freyer gemacht worden seyn. Daher rührte die Stärke der Phantasie, Erscheinungen, Schlaflosigkeit, Schwärmerey. Endlich sind durch häufigere Nahrungsmittel und Unthätigkeit die Zasern grob und weich, also weniger beweglich geworden. Das Phlogiston in Säften und festen Theilen mag in gröberem Schleime eingewickelt, oder selber schleimiger Art geworden seyn. Hierbey war also Gemüthsruhe, Unempfindlichkeit, Schläfrigkeit und Dummheit entstanden.

Es wäre nun noch übrig zu erklären, auf welche Art die Nerven und Muskeln vermöge des Baues ihrer Zasern oder durch Hülfe des electrischen Principiums ihre grossen Wirkungen äussern könnten. Die größten Wirkungen hat man immer in den

Nerven bewundert. Sie sind die empfindenden Werkzeuge aller Sinne. Auch die Reizbarkeit der Muskeln ist von vielen aus dem Einflusse der Nervenzasern hergeleitet worden. Die Reizbarkeit der Muskeln und anderer Theile verhält sich so, wie die Menge der beytrettenden Nerven ist, hat Zimmermann einstens in einer Abhandlung gesagt. Man weiß es durch Erfahrungen, daß, wenn die Herznerven leiden, auch die Bewegung des Herzens zerstöret seye. Die ganz verloschene Bewegung des Herzens hat Kaw Boerhave durch Reizung des Rückenmarks wieder entstehen gesehen. Auch die Absonderung der Drüsen, sagt Ruck, wird viel vermindert, sobald die dahin gehenden Nerven gebunden werden. Die Körper der Kinder sind reizbarer, sagt ein Schriftsteller, weil sie nach gewissem Verhältnisse mehr Nerven, als jene der Erwachsenen haben. Es käme also selber ein grosser Theil der Reizbarkeit der Muskeln meistens auf die Menge der Nervenzasern an. Für allem würde daher die Wirkungsart der Nerven zu untersuchen seyn, da ohnehin schon voraus die Reizbarkeit der Muskeln aus den unvergleichlichen Schriften eines Hallers fast jederman bekannt geworden ist.

Nerven sind empfindliche Stricke, welche ein markigtes Wesen enthalten, mit einer häutigen Hülse umgeben sind, und sich in den Werkzeugen

der Sinne oder in den Theilen des Körpers verlieren. Sie kommen sämtlich aus dem markichten Theile des Gehirnes und Rückenmarkes: und jedes Thier, welches Nerven hat, besitzt auch Gehirne. Sie sind das Werkzeug oder die Leitfäden des Gefühls und der Empfindungen. Ueber die Art, wie sie wirken, ist noch immer gestritten worden. Meistentheils hat man dafür gehalten, daß ein Nerv aus Bündelchen markichter Fäden bestünde, welche hohl wären und ein feinstes flüssiges Wesen enthielten, welches man Nervengeister geheissen hat. Diese sollten das Band oder das Mittelding zwischen Seele und Körper seyn. Ausser diesem hat man noch einen gröberen Saft in den Nerven gefunden, den man den Nervensaft geheissen hat, der etwa zur Nahrung oder Anfeuchtung der Nerven dienen möchte. Man hat auch feinste in den Nerven fortlaufende Adergefässe wollen entdecket haben.

Die Schwierigkeit, welche man findet, die Verrichtungen der Nerven zu erklären, machte, daß man ihnen die unsichtbaren Nervengeister, als ein besonderes Principium, hat angenommen. Es ist dieses immer die Gewohnheit der Aerzte, Philosophen und Layen gewesen, daß sie ein geheimes Principium festsetzeten, sobald sie die wahrgenommenen Erscheinungen nicht aus natürlichen Gründen erklären konnten. Der Pöbel verfiel hierdurch

auf Gespenster, Hexen und Teufelskünste, der Philosoph auf Archaeos, Nervengeister, Qualitates occultas u. s. w.

Kulm und andere widersprachen den Nervengeistern (*); sie ließen aber die Nerven als gespannte Saiten wirken, und sind wieder hierinne bestritten worden. Metzger hat neuerlich die Gegenwart der Nervengeister ausführlich und gründlich bestritten (**); der geheime Rath Hofmann hat ihre Geschichte unter die Gespensterhistörchen gesetzt. So wenig, als die Zaser des Muskels hohl ist und ein gewisses Wesen enthält, so wenig scheint es die Zaser des Nerven zu seyn. Der fürtreffliche Zergliederer Albin füllte den aschfärbigen Theil des Gehirnes so glücklich an, daß er die Masse bis in die zartesten, in das Mark gehenden Aederchen brachte. Dennoch glaubte er aus diesem Versuche nicht, daß dieses Mark aus hohlen Röhrchen bestünde. Es schien ihm dieses so wenig zu folgen, als wenig es gegründet wäre, wenn man die Knochen für lauter kleine Gefässe aus dieser Ursache halten wollte, weil Adern in selbige gehen (***). Das Herz hat seine lebendige Kraft oder Reizbarkeit, wodurch es

(*) Kulms anatomische Tabellen.

(**) Adversaria medica pag. 109. ad 120.

(***) Vogels neue medicinische Biblioth. des vierten Bandes zweytes Stück. S. 131.

sich ohne Wissen und Willen der Seele, auch noch nach dem Tode, oder nach abgeschnittenen Nerven, bewegt. Eine ähnliche, aber stärkere Reizbarkeit scheint die Eigenschaft des Nervenmarkes zu seyn. So wie nun die Reizbarkeit der Muskelzaser in ihrem Baue oder in der Vermischung ihrer Bestandtheile gegründet ist, so kann auch die Kraft der Nerven aus ähnlichen Ursachen rühren. Wenn es nun richtig wäre, daß von der Beschaffenheit und dem Verhältnisse des Phlogistons die lebendige Kraft der Fleischzaser rührete, so würde man eben dieses von den Zasern des Gehirnes und der Nerven behaupten dörfen. Das Gehirnmark und die Nerven mögen freylich in der Reihe der reizbaren Theile oben anstehen, so wie durchaus ein Theil reizbarer, als der andere ist, oder so wie fast jeder Theil seine eigene Reizbarkeit hat. Daher hat vielleicht das Gehirn, nebst einem festen Laugensalze, mehr rothes empyrevmatisches Oehl, als andere Eingeweide des Menschen gegeben, etwa zum Beweise, daß auch dort mehr Phlogiston und also mehr lebendige Kraft zugegen seye (*). Daher ist vielleicht das Fett des Gesichts und Kopfes ein festeres substanziöseres Fett, um den einsaugenden Gefässen schon Stoff zu einem stärkern Phlogiston mitzutheilen.

Man kann nicht annehmen, daß die electrische Materie beym Menschen in Röhrchen laufe, da ihre

(*) Spielmann Instit. Chem. 1766. pag. 204 et 206.

Wirkung, Verdünstung, ihr Gang u. s. w. sich so mannigfaltig verbreiten. Warum haben just Nervengeister in Nervenröhrchen laufen sollen?

Es ist freylich schwer zu erklären, auf welche Art die Bewegung der Zasern geschehe. Es bleibt aber eben diese Dunkelheit, man mag Nervengeister annehmen oder nicht. Vielleicht wirkt die in den Zwischenräumchen verbundene phlogistische oder electrische Materie durch eine Art von Ausdehnung in den Zasern, oder auf sonst eine uns noch verborgene Weise. Es läßt sich dieses noch eher muthmassen, wenn man annimmt, daß unsere festen Theile aus weit weniger Erde bestehen, als man bisher dafür gehalten hat (*). Denn je näher sich erdige Theilchen berühren würden, desto weniger Empfindlichkeit würden die Zasern haben. Es kann hierinne die Ursache liegen, warum die sehr empfindliche Haut während einer heftigen Kälte kann verletzet werden, ohne daß man das mindeste davon empfindet.

Krankheiten, gewisse Schärfen und Veränderungen oder Gährungen können die Empfindlichkeit des Körpers oder seiner Theile vermindern oder vermehren, wenn etwa die Struktur oder das Verhältniß des Phlogistons, oder anderer Elemente, eine

(*) Brinkmann Beyträge zur Theorie der Gährung. 1774 S. 24.

Aenderung gelitten hat. „Wie sehr, sagt Brink-
„mann, steigt die Empfindlichkeit bey der Entzün-
„dung? Wie empfindlich wird nicht die Haut für
„jedes Lüftchen bey einem starken Catarrhe? und
„wie sehr wird nicht bey einigen Krankheiten die
„Reizbarkeit des Magens vermehrt?“ Ich habe eine Patientinn gekannt, deren Empfindlichkeit in einer Krankheit so hoch gestiegen war, daß für ihre Ohren das Geräusche eines seidenen Kleides oder Mantels, und für ihre Hände die Neugier eines Pulsfühlers unausstehlich war. Im Gegentheil weiß man, wie bösartige Fieber in der Geschwindigkeit Kräfte und Empfindungen vertilgen. Leidenschaften können gewisse Theile empfindlicher machen; sie können in andern die lebende Kraft vermindern. Was hier gesagt ist worden, gilt von Nerven und andern Zasern.

Bey Muskelzasern weiß man, daß ihre Wirkung in einer gewissen Bewegung oder Zusammenziehung bestehe. Man kann dieses an dem ausgeschnittenen und gereizten Herzen, und an den abgehauenen, abgeschundenen und mit Salze bestreuten Froschschenkeln sehen. Man wird also auch bey Hirn- und Nervenzasern eine feinere Bewegung oder Zusammenziehung annehmen können. Durch diese Erschütterungen oder Bewegungen der Nervenzasern entstehen die Empfindungen der Sinne, Schmerz und Kitzel. Der Mohnsaft kann die

schmerzhafte Empfindung auf der leidenden Stelle lindern, ehe er in das Gehirne gewirket hat. Es ist also dort, und nicht in dem Gehirne, die schmerzhafte Bewegung gewesen. So können auch die Sinne oft durch äusserliche Dinge, welche die Beweglichkeit der Nervenzasern erregen, geschärfet werden, ohne daß auf das Gehirn oder dessen Geister eine Wirkung geschehe. Reizungen und Bewegungen der Nervenzasern machen sinnliche Empfindungen; aus Reizungen und Bewegungen der Hirnzasern entstehen Vorstellungen und die Wirkungen des Denkungsvermögens. Eine vollkommene Ruhe der Hirnzasern und der Nervenzasern wird Schlaf genennt. Daher unterbricht alles den Schlaf, was die Glieder, Eingeweide und Sinne reizt. Hieher gehören Schmerz, Getöse, Hitze, harte Lage, Berührungen, Unverdaulichkeit oder Schärfe in Därmen und Magen. Ein unruhiges Flöhchen hat schon manchmal einer Fräulein den Schlaf gehindert. Der Schlaf wird ferner gestöret durch alles, was die Gehirnzasern in Bewegung setzt. Wie schlaflos ist der Denkende, wenn er mit lebhaften Einbildungen oder mit tiefsinnigem Nachdenken beschäftiget ist? Wie unruhig wird sich das Mädchen die lange Nacht hindurch wälzen, wenn seine Phantasie mit verliebten Ueberlegungen, oder etwa mit den Geschäften seines Hochzeittages, belebet wird? An den Reiz oder an die Bewegungen beym Athem-

holen und Kreislaufe, so lang sie in ihrer gewöhnlichen Ordnung bleiben, ist der Mensch gewöhnet, so wie er an das Gewicht oder die Empfindung der ihn umgebenden Luft gewöhnet ist, so lange bey selbiger keine besondere Aenderung ist vorgegangen.

Wenn also in den Zasern der Muskeln und Nerven einerley Wirkungsart, die nämliche Bewegung oder Zusammenziehen beobachtet wird, so werden wir auch in gewissem Verhältnisse einerley Gattung von Struktur und Verhältnisse der Elemente annehmen dörfen. Die Muskelzaser ist nicht hohl; ihre Reizbarkeit beruht nicht auf feinen Geistern; wozu wollen wir nun diese bey dem Gehirne oder den Nerven gebrauchen?

Schlichting hat eine feinste Bewegung der Zasern, des Gehirnes und der Nerven wahrscheinlich gemacht (*). Herr von Haller, Schlichting, Walstorf, und andere haben schon an verschiedenen Thieren, ausser an Vögeln und Fischen, eine wechselsweise Bewegung des Gehirnes entdeckt; nämlich das Gehirn steigt in die Höhe, oder schwillt auf, wenn das Thier den Athem wegläßt; es sinkt wieder, wenn es solchen einzieht. Aber ausser dieser wechselsweisen beständigen Bewegung im Gehirne hat Schlichting noch eine convulsiviſche im

(*) S. Vogels neue mediciniſche Bibliothek, des ersten Bandes viertes Stück S. 303.

widernatürlichen Zustande bey Thieren wahrgenommen. Er hatte an einem lebenden Hunde seine unbarmherzigen Versuche gemacht. Er schnitt die Hirnhäute und das aschgraue Wesen des Hirnes weg, und stieß eine Nadel in das verlängerte Mark, um Convulsionen zu erregen; hiebey fuhr er sogleich mit dem Finger aufmerksam hinein, und nahm ganz deutlich wahr, daß die Hirnzasern rings herum schlugen oder zuckten, so lange die Convulsionen dauerten. Auch bey freywilligen Convulsionen, welche auf das Verblnten entstanden, nahm er dieses Zucken der Zasern wahr. Hieraus wäre nun bewiesen, daß die Hirnzasern im widernatürlichen Zustande eine zusammenziehende Bewegung äusserten.

Bemerkt man nun, sagt Schlichting, beym Krampfe oder im widernatürlichen Zustande solche Bewegungen oder Zuckungen, so kann man auch im natürlichen Zustande gelinde sanfte Bewegungen oder Zuckungen des Gehirnes und der Nerven vermuthen. Man kann eine Aehnlichkeit mit den Muskelzasern behaupten, und die Wirkungen der Nerven in gewissen Erschütterungen und Bewegungen der Zasern, nicht ohne Grund, bestimmen. Man hat auch sonst an zarten nervichten Theilen im gesunden und widernatürlichen Zustande Bewegungen wahrgenommen. Schlichting hat an dem Dartus bey geschwollenen Hoden eine gleichsam wurmförmige Bewegung ganz deutlich gesehen, welche

Bewegung doch im gesunden Zustande so gelind ist, daß sie kaum gemerket wird. Man sieht, daß die sehr weichen Zasern der Geilen währendem Beyschlafe auf eine wunderbare Weise gezogen oder verengert werden: es ist also die Weiche des Gehirns und der Nervenzasern bey dieser Beweglichkeit keine Hinderniß. Wer weiß, wie weich die ersten Zasern eines Muskels sind, welche dennoch geschickt zu Bewegungen sind (*)!

Also wird man auch im Gehirne und in den Nervenzasern eine eigene Art von lebendiger Kraft oder eine besondere feine Reizbarkeit und Beweglichkeit annehmen dörfen. Man wird nicht nöthig haben, bey Erklärung der Nervenwirkungen seine Zuflucht zu dem unsichtbaren Hirngespinste, den Nervengeistern, nehmen zu müssen.

Nun könnte man etwa nach der Beschaffenheit, Entwicklung, Erhöhung und Menge des Phlogistons, des selbiges umgebenden Schleimigen, oder nach anderen Umständen eine neue Eintheilung der Zasern machen. Man würde auch nach diesem Verhältnisse die Beweglichkeit oder Trägheit der Zasern bestimmen können. Ich werde aber unterdessen die oben einmal gemachte Eintheilung in krause, grobe, weiche und trockene Zasern beybehalten, und setze

(*) Borden sur le tissu muqueux §. XX. XXIII. et XXIX. Brinkmann S. 24.

zum voraus, daß dabey eine schickliche und verhältnißmäßige Beschaffenheit, Menge und Verbindung der Elemente zugegen seye, daß etwa eine weiche krause Zaser ein ziemlich bewegliches, eine krause trockene Zaser ein vielleicht noch flüchtigeres und trokkeneres Phlogiston zum Grunde setze. Eine grobe schlappe Zaser mag ein träges mit dickerem Schleime umwickeltes Phlogiston enthalten. Jenes der groben trockenen Zasern mag weniger erhöhet, mehr erdiger, doch trockener Art, etwa weniger flüchtig und daher langsamer, doch heftig wirkend seyn.

Es seye auch mit der Wirkungsart der Nerven wie es wolle, so wird sich doch allemal eine Verschiedenheit im Baue und in den Wirkungen der Nerven- und Muskelzasern nicht ohne Grunde vermuthen lassen. Man wird sich eine grössere Beweglichkeit und Trägheit der Zasern, und also eine ursprüngliche Verschiedenheit der Fähigkeiten, denken dörfen; sie mag nun vom Einflusse der Zeugenden, des Clima, Temperamentes, der Lebensart, eines Ungefehrs, oder sonst woher gerühret seyn. Ich lasse der Erziehung ihre grosse Vorzüge; ich behaupte nur, daß auch sie an einem Menschen eher, als an einem anderen ihre Wirkungen äussern könne, und daß sich nicht aus jedem Holze mit gleicher Leichtigkeit ein Merkur schnitzen lasse. Unterdessen sollte dennoch niemand durch die Erziehung versäumet werden. Es werden sich immer die allge-

meinen Grundsätze einer philosophischen Moral in die Herzen der Menschen pflanzen lassen; es wird ihnen eine oder die andere dem Menschengeschlechte nützliche Beschäftigung, Kunst oder Wissenschaft, durch eine vernünftige Erziehung beyzubringen seyn.

Von dem Unterschiede zwischen Thieren, Menschen, Narren.

Die Tüchtigkeit und die Uebung oder Fertigkeit der Empfindungszasern macht, wie wir gehöret haben, den Unterschied zwischen Klugen und Dummen, und den Unterschied zwischen Viehe und Menschen. Bonnet und andere wichtige Philosophen gestehen auch dem Viehe eine Seele wie dem Menschen zu. Wir kennen die Natur dieses Geistes nicht, und erwähnen nur jenes, was vom Körper abhängt. Man behauptet, daß die Organisation, die Lebensart, die Erziehung und hundert physische Umstände bey dem Viehe es verhindern, daß seine empfindende Zaser nicht zu dieser Beweglichkeit, nicht zu dieser Vollkommenheit der Empfindungszasern gelangen könne, und daß es daher auf der Stufenleiter der Kreaturen so weit unter dem klügeren Menschen zu stehen komme.

„Alle Pfoten der Thiere," sagt Helvetius, „endigen sich entweder in Horn, wie beym Ochse „und Hirsche, oder in Nägel, wie beym Wolfe, „beym Hunde, oder in Klauen, wie bey der Katze, „und beym Löwen. Dieser Unterschied nun, zwischen unsern Händen und den Pfoten der Thiere, „beraubet sie nicht nur allein, nach Herrn Büffon,

„fast völlig des Sinnes des Gefühls, sondern auch „der nöthigen Geschicklichkeit, Gebrauch von einigem Handwerkszeuge, oder einer jener Entdeckungen zu machen, bey welcher Hände vorausgesetzet „werden. Das überhaupt kürzere Leben der Thiere „gestattet ihnen nicht, so viel Beobachtungen zu „sammeln, folglich auch nicht so viele Empfindungen oder Vorstellungen zu bekommen, als der „Mensch erhält. Die Thiere, weil sie von der Natur „besser bewafnet und gekleidet sind als wir, haben „weniger Bedürfnisse, und also brauchen sie auch „weniger Erfindungen auszusinnen. Wenn die „Raubthiere überhaupt schlauer sind, als die andern, „so kömmt es daher, weil der allzeit erfindungsreiche Hunger sie genöthiget hat, allerhand List „auszusinnen, um eine Beute zu erhaschen.“

„Die Thiere stellen nur eine vor den Menschen „flüchtige Gesellschaft dar. Der Mensch hat sich „durch Hülfe der Waffen, die er sich geschmiedet hat, „dem stärksten unter den Thieren fürchterlich gemacht. „Der Mensch ist übrigens das am meisten vermehrte „Thier auf Erden. Er wird gebohren und lebt in „allen Himmelsstrichen, da indessen ein Theil der „andern Thiere, als die Löwen, die Elephanten, „die Rhinoceros sich nur in gewissen Strichen „findet. Jemehr aber eine Thiergattung, welche „fähig ist, Beobachtungen aufzunehmen, vermehret ist, destomehr hat sie Begriffe, Geist.“

Wird man sagen, warum die Affen, deren Pfoten den unsrigen nahe kommen, mit uns nicht gleichen Fortgang machen: so sagt Helvet, die Ursache ist erstlich, weil die Menschen mehr auf Erden vermehret sind: weil unter den verschiedenen Affengattungen wenige gefunden werden, deren Stärke jener der Menschen gleichkömmt: weil die Affen von Früchten leben, weniger Bedürfnisse, und also wenigere Erfindungen als die Menschen haben: weil ihr Leben kürzer ist, und weil sie nur eine vor den Menschen und grösseren wilden Thieren flüchtige Gesellschaft ausmachen: und endlich, da ihre organische Disposition ihres Körpers sie immer wie Kinder in unruhiger Bewegung hält, auch wenn ihre Bedürfnisse befriediget sind, so bleiben sie immer Kinder, oder sie sind nicht fähig dessen, was man Langweile heißt, welche doch ein Hauptgrund zur Bearbeitung des menschlichen Geistes ist.

Wir rechnen noch nebst diesen Umständen hieher einen untüchtigen Bau des Gehirnes, gewisse Fehler in den feinsten Empfindungszasern, eine Härte des Gehirnes, schlechtere Hirnmasse, oder sonst einen Fehler, der unter den Menschen die Wahnsinnigen auszeichnet, und sich auf der Stirne zu erkennen giebt. Der klügste Affe wird höchstens noch die Physiognomie des dümmsten Menschen haben, und es würde fürwahr für die Verstandeskräfte eines Menschen eine sehr üble Empfehlung seyn, wenn

seine Physiognomie jener eines Affen gliche. Herr Büffon hätte also auch hierinnen, nämlich in der feineren Beschaffenheit des Gehirnes, noch eine Verschiedenheit oder Ursache finden können, warum der Ourang-Outang noch nicht Mensch ist, oder warum er etwa nicht mehr als etwa der dümmste oder roheste unter den Menschen ist.

„Bey Thieren," sagt Cassebohm (*) „wird „das Gehirn im Verhältniß viel kleiner beobachtet, „als bey Menschen. Die Zirbeldrüse ist bey Thieren „im Verhältnisse grösser und hat auch eine andere „Gestalt. Die Testes sehen auch anders aus, als „bey Menschen. Die Processus mamillares sind „grösser, die protuberantia annullaris ist kleiner „im Verhältniß des Gehirns. Die protuberan„tiæ pyramydales und olivares haben bey Thieren „eine andere Gestalt, als bey Menschen. Die „Krümmungen des Gehirns sind bey Thieren nicht „so tief, als bey Menschen. Der sichelförmige „Fortsatz der harten Haut ist auch im Verhältniß „viel kleiner, als im Menschen."

Willis fand, daß die Zirbeldrüse beym Viehe grösser ist (**); sie mag also mehr von den Arterien abgesonderte und von Venen einzusaugende wässerige Feuchtigkeit, als beym Menschen, enthalten.

(*) Anatomische Betrachtung und Zergliederung des menschl. Körpers.

(**) Anat. Cereb. C. 14 & libr. de Anim. Brut.

Unter der Zirbeldrüse, in der dritten Hirnhöhle folgen vier ziemlich sichtbare runde Erhöhungen, die man Nates und Testes heißt, welche in Thieren viel grösser und runder, bey den Menschen aber kleiner und länglichter und am Ende spitziger sind. Man bemerkt an dem vorderen Theile jeder Seitenhirnhöhle ein gewisses Loch, welches mit der Höhle, so in der Mitte der Geruchsnerven sichtbar ist, communiciret, und von einigen Canalis ad processus papillares geheissen wird. Dieses Loch ist bey gewissen Thieren, besonders bey Schafen, weit grösser, als bey den Menschen. Jene markige Erhabenheit, welche man Pons Varolii und Processus annullaris Willisii heißt, ist bey Menschen weit beträchtlicher als bey Thieren. Willis sagt (*), wo diese Erhabenheit am größten wäre, bey jenen wären die kleine Hervorragungen, so Nates und Testes heissen, desto kleiner, und so im Gegentheil. Bey Vögeln und Thieren, wo die Nates fehlen, fehlt auch der Pons Varolii. Uebrigens wird bey dem meisten Viehe unter dieser Erhabenheit (Pons Varolii) noch eine andere geringere Erhabenheit bemerkt, die wir am Menschen entbehren. Von den Seiten der Schleimdrüse (glandula pituitaria) rührt unter der harten Hirnhaut ein Netz, welches aus Blutgefässen und häutigen

(*) Anat. Cereb. C. 3.

Zasern besteht, und Rete mirabile heißt. Vieüssen und Willis läugnen die Gegenwart dieses Netzes beym Menschen. Willis (*) behauptete, wenn es bey einem Menschen wäre gefunden worden, so wäre es ein Wahnsinniger, ein Mensch ohne Vernunft, gewesen. Man findet es zwar auch am Menschen, aber lange nicht so groß oder deutlich als beym Viehe, bey Kälbern; bey Wahnsinnigen mag man es deutlicher finden. Von dem Verhältnisse der Menge des Gehirnes in Insekten, Vögeln, vierfüssigen Thieren, kann man Herrn von Haller lesen (**). Man findet auch dort ferner, was von dem Unterschiede der Gehirne bey Thieren und Menschen ist bekannt geworden. Es wäre zu wünschen, daß diese Arbeit von Zergliederern weniger wäre versäumet worden. Man hätte die Gehirne der Thiere, der Montesquieux, der Huronen, genauer untersuchen sollen. Es hätten aber freilich dieses Geschäft lauter Lyonets, welche an einer Raupe viertausend Muskeln zerlegen können, unternehmen müssen.

Bey Wütenden, bey Wahnsinnigen, bey Albernen, hat man immer eine gewisse Aenderung im Gehirne gefunden. Man merkt ihnen meistens an der Physiognomie oder an der Bildung des Kopfes ihre Verstandsschwäche an. So sieht man, daß

(*) Anat. Cereb. C. 8.

(**) Elem. Physiol. L. X. Sect. I. §. I. ad VI. &c.

breit oder lang gedrückte, ungestaltete Köpfe Dumnheit verrathen. Was von der inneren Beschaffenheit solcher vernunftlosen Gehirne bekannt ist, hat Haller, meistens aus Morgagni, gesammelt. Bey Wütenden hat man trockenes, hartes oder verdorbenes Gehirn, oder fremde Körper in selbigem, gefunden. Bey Milzkranken fand man ein hartes trockenes Gehirn, geronnenes oder schwarzes zähes Blut, Wasser oder andere Feuchtigkeit in selbigem. Wahnsinnige hatten einen üblen Bau des Gehirns, eine Trockenheit, Wasser, Stein, Verhärtungen oder sonst dergleichen Fehler in demselben. Es ist zu einem besondern Gesetze geworden, setzt Morgagni hinzu, daß bey allen Unsinnigen entweder das Gehirn, oder wenigstens der markige Theil desselben, ist verhärtet gewesen.

Man hat nun hier vielmal über die Natur der Thiere philosophische Muthmassungen gehabt. Einige haben mit Bonnet behauptet, daß die übrigen Thiere, so wie die Narren, eben die Seele hätten, welche wir klügere Menschen besässen, wobey also der Unterschied zwischen Mensch- und Maulesel nur in physischen Verschiedenheiten des Körpers bestünde. Freydenkende Materialisten halten dafür, daß unsere Seele nichts als unser Leben, das Resultat, die Harmonie unserer Organisation oder der Wirkung der flüssigen und festen Theile auf einander wäre, oder daß wir so wie die

Thiere nichts als eine belebte organisirte Materie wären, deren Eigenschaft ist, zu empfinden, so wie das Bewegen oder Springen des einige Stunden nach dem Tode gereizten Herzens, das Zucken der lang abgeschundenen und nun mit Salz bestreuten Froschschenkel, kurz, so wie Attractio, Irritabilitas, Eigenschaften der Materie sind. Andere mögen mit Helmont, nach dem Themistius und den Arabern, ein allgemeines Principium annehmen, welches alle Körper der Welt belebt, welches in der Pflanze wächst, in Thieren empfindet: so wie wir die Natur auch sonst durch solche allgemeine Principia wirken sehen: z. B. durch eine allgemeine Säure, welche die Chymisten beweisen, durch allgemeine Verbreitung der Luft, der Lichtmaterie, der elektrischen Materie, des Thierkreislichtes, u. s. w. Ich will eben hier nicht die Miene eines steifen Schiedsrichters annehmen. Doch kann ich auch nach einiger Belesenheit versichern, daß, wer sich in diesem Punkte auf die Uebereinstimmung der Philosophen verlassen will, bey ihnen so wenig gewisses oder entschiedenes, als bey ihren übrigen Meynungen antreffen wird. Christen lassen hier die Offenbahrung den ersten Ausspruch thun, wiewol man, was die Seelen der Thiere betrift, eben auch noch nichts entschiedenes hat. Wenigstens läßt sich aus der Schrift über die Thiere nichts Bestimmtes nehmen.

Wer immer die Geschicklichkeit oder Fähigkeit der Thiere genau beobachtet hat, wird leicht gestehen, daß man sie auf der Stufenleiter der Kreaturen eben nicht so weit unter den Menschen setzen könne, als es sich manche haben beyfallen lassen. Ich übergehe hier die Kunststücke, welche man täglich allerhand Thiere, Hunde, Pferde, Vögel, u. d. g. ausüben lernet. Ihre natürliche Vorsicht und Ueberlegung soll mir genug Beweises seyn. Man frage den Jäger, und lasse sich die Schlauigkeit eines Fuchses, den Fürwitz des Rehes, die Vorsicht des Hirsches erzählen. Wenn ein Trupp Hirsche des Abends in den Wald zieht, und das geringste Geräusch aus dem Walde merkt, so sieht man sie ausser dem Walde mit einander streiten, bis sie endlich den jüngsten unter ihnen vorauszwingen. Eben so machen sie es auch, wenn über ein Wasser durchgesetzet werden soll. So wie sie den Wald erreichen, tretten sie im Anfange ganz langsam und mit aller Vorsicht hinein. Sobald sie aber bisher sind sicher durchgekommen, fangen sie an, in völligem Laufe weiter in selbigen zu springen. Man trette im Walde auf ein Reischen Holz, oder man mache das geringste Geräusch, so bleibt das Rehe neugierig stille stehen. Es sieht sich lange um, woher das Geräusch möge entstanden seyn. Wenn nun hier der Jäger, oder wer es ist, ganz unbeweglich stehen bleibt, so treibt endlich der Fürwitz das Rehe

so weit, daß es hingeht sich umzusehen, was gerauschet oder sich beweget habe. Man kennt auch die Klugheit des Rehes, wenn ein Treibjagen veranstaltet wird. Es geht immer rückwärts gegen die Treiber, wo es gemeiniglich am sichersten durchkömmt, da indessen der allzuvorsichtige Fuchs, der zu früh voraus eilet, und allem Lärm und Gefahr zu früh entgehen will, von noch vorsichtigeren Menschen am ehesten erschossen wird. Man hat es dem Hasen im Schnee abgesehen, wie er sich in sein Lager begiebt. Er geht auf den Ort zu, wohin er sein Lager machen will. Er geht auf seinem nämlichen Wege wieder zurück; er nimmt einen andern Weg, und geht eben auf selbigem wieder zurück. Dieses treibt er vielfältig. Endlich macht er einen grossen Sprung an einen Ort, und setzet sich, welches man sein Lager heißt. Hierdurch nun muß er vermuthlich die Raubthiere, die seiner **Fährte** nachspüren, irre zu machen suchen.

Wir sind immer gegen die armen Thiere nicht billig genug. Wir erheben unseren Verstand, weil wir gewohnt sind, alle Kleinigkeiten an uns mit dem Vergrösserungsglas zu betrachten, und die Fähigkeiten anderer am ehesten zu verkennen. Die Thiere haben ihre Empfindungen; sie unterscheiden das Gute vom Bösen; sie kennen ihre Jungen, ihre Herren, ihre Feinde. Sie haben ihre Sprache. Sie klagen und freuen sich; sie rufen sich zusammen,

und laden sich zur Liebe ein. Der Hahn nothzüchtiget, wenn die Henne sich nicht fügen will. Die Thiere schmeicheln und drohen uns; sie reden mit uns, so wie wir mit ihnen: zum Unglücke aber können wir oft einander gar nicht verstehen. Der Himmel weiß, was sich die Thiere manchmal von uns für Begriffe machen? Vielleicht ist auch oft mancher Canzler in den Augen des Maulthiers ein Idiot!

Wir sagen, körperliche, abwesende oder zukünftige Dinge sich vorzustellen, sind geistige Wirkungen. Hier, sagen wir, sind wir von den Thieren verschieden. Vielleicht haben wir aber nicht die Handlungen der Thiere genau genug kennen gelernt. Man gehe in den Marstall. Es schlägt fünf Uhr: alle Pferde stampfen mit den Füssen; sie räuspern sich; sie sehen sich um. Es ist nämlich die Stunde, wo sie wissen, daß sie gefüttert werden. Ich greife nach meinem Hut und Stocke: sogleich springt mein Hündchen voll Muthes zu mir; es weiß, daß wir werden spazieren gehen. Das Pferd des Kriegers lernt endlich den Schlag des Tambours, den Stoß des Trompeters kennen; es weiß, wenn es auf eine Bataille ist angesehen. Noch täglich sehen wir Beispiele, die der Klugheit jenes Mauleſels des Philosophen Tales, des Hundes beym Plutarch, der Treue des Hundes vom Lysimachus, könnten zur Seite gesetzet werden. Ochsen, Hunde,

Pferde, die man bey Wasserkünsten oder anderem Triebwerke gebraucht, um eine gewisse Zahl Gänge in dem Rad zu machen, werden sich an ihre Zahl gewöhnen und nicht weiter gehen. In Camtschatka werden fünf Hunde an den Schlitten gespannt, um den Passagier bey dem ausserordentlich hohen Schnee von einer Poststation zur anderen zu bringen. Der fünfte als der klügste und abgerichtetste lauft voraus, dem die vier andern folgen. Sie laufen, und fallen äusserst ermüdet an ihrer Station dahin, bis sie sich wieder erholet haben, und mit getrockneten Fischen sind gefüttert worden. Ihr Heulen ist erbärmlich, wenn man sie etwa hernach noch weiter als ihre Station war, treiben will. Mein Hündchen bellt, wenn es die Thür öfnen hört, und bildet sich ein, es komme ein Fremder zu mir; es springt voller Sehnsucht nach meinem Schlafrocke, wenn ich auf einige Zeit von Hause bleibe, oder wenn es gefraget wird, wo sein Hausherr wäre.

Ich werde noch einige Handlungen von Thieren erzählen, von deren Wahrheit ich beynahe gewiß bin. Ein Hund sah seinen Herrn erbärmlich fallen und liegen bleiben; er lief in dem Hause alle Gänge hin und her; er suchte Leute auf; er redete sie nach seiner Hundssprache winzelnd an, und führte sie hin, wo sein Herr noch nach dem Falle lag. Ein Fuchs lag in einem Hofe, in seiner eigenen Wohnung, an einer Ketten. Er mochte die Speise des

Federviehes allem übrigen vorziehen. Wenn er also Futter bekam, so warf er von selbigem aus seiner Hütte hinaus; er stieß es immer fürwärts, und gieng in seine Hütte, um zu versuchen, ob sein Sprung, nach der Länge seiner Ketten, noch zu dem ausgeworfenen Futter reichete. Er stieß es endlich so weit von der Hütte fort, als er nur springen konnte. Nun wartete er in seiner Hütte ganz sittsam ab, bis ein albernes Huhn das von der Hütte ziemlich entfernte Futter berührte. Alsdenn holte er diese Beute in einem Sprunge weg. Auch die Thiere haben ihre Gattungen von schlaueren und dümmeren unter sich, etwa so wie bey Menschen der Unterschied zwischen Jesuiten und Capucinern war. Ein Huhn ist lange nicht so ein verschmitztes Thier, als es die Füchse sind. Ein Jäger, welcher im Wald auf Wildpret lauerte, sah, wie ein Fuchs sich übete, auf einen alten Stock zu springen. Der Fuchs kam endlich mit einem Holz im Munde, und versuchte es, ob er auch mit diesem Gewichte auf den ausersehenen Stock springen konnte. Endlich kam er mit einem jungen Schweinchen (Frischling) im Munde, sprang mit dieser Beute auf den ausgesuchten Stock, und verspottete in dieser Sicherheit die Verfolgungen der alten Bache. Man gebe nun einem solchen Fuchse fühlende Finger, ein längeres Leben, bessere Gesellschaft, Erziehung, und etwa einige Verbesserung im Ge-

hirne: — auf der Canzel müßte man ihn brauchen können!

Sollte man nicht hieraus folgern können, daß die Thiere unter dem Menschen auf der Stufenleiter der lebenden Kreaturen stehen, so wie der Narr, der Einfältige, auf der nämlichen Reihe der Thiere unter dem Vernünftigen steht: oder daß, wie Charron behauptet, der Abstand von Menschen auf Menschen oft noch grösser seye, als jener von Menschen auf Thiere ist?

Man wird solchemnach mit gutem Grunde den wahren Unterschied zwischen Menschen, Narren und Thieren in der physischen Beschaffenheit der Werkzeuge, in der Lebensart und Erziehung suchen können. Man setze die Seele eines Huronen in das Gehirn eines Montesquieu, sagt der christliche Philosoph Bonnet, so wird der Huron französisch sprechen; er wird Philosoph seyn; es wird ihm nicht anderst vorkommen, als wenn er lebenslänglich Montesquieu und niemal Huron gewesen wäre. Man setze im Gegentheil die Seele eines Montesquieu in das Gehirn eines Wahnsinnigen, so wird sie wahnsinnig seyn. Die Seele wirkt allemal verhältnißmässig mit ihrem Körper. Die Materialisten, welche sich die Freyheit nehmen, zu gestehen, daß sie nicht wissen, was man eigentlich durch Seele, oder Seelenbeobachtungen verstehen soll, würden den Unterschied zwischen Menschen

und Viehe ohnehin aus physischen Ursachen erklären müssen. Sie würden sagen: man gebe dem Hurone das Gehirn, die Nerven, das Klima, die Erziehung, die Lebensart eines Montesquieu: so wird er Montesquieu und nicht Huron seyn. Man lasse einen Montesquieu in Canada von den Wilden gebohren und erzogen werden, so wird er ein Wilder seyn. Christliche Philosophen verlangen ein unmaterielles, ein unsterbliches Wesen, welches das erste Triebwerk der Maschine ist; ein wollendes, denkendes, bewegendes Wesen, welches mit dem Körper auf eine uns unbegreifliche Art vereiniget ist. Heydnische Philosophen, Materialisten, betrachten dieses Wesen als eine Wirkung der Organisation, des Körperbaues, und lassen es mit dem Tode verrauchen. Bey beyden wird also das meiste auf den Körperbau, auf die Geschicklichkeit der Organen, und auf die Verschiedenheit äusserlicher Umstände ankommen müssen: so wie eben sowohl bey jedem Künstler, als bey einem sich selbst bewegenden Maschinenwerke, die Verschiedenheit der Werkzeuge, und anderer Umständen, einen Unterschied der Arbeit veranlaßt. Man wende dieses Gleichniß auf Menschen und Viehe an. Das Viehe soll, wie viele behaupten, eine belebte Maschine, ein selbst laufendes Triebwerk seyn. Der Mensch soll eine Zusammensetzung von Werkzeugen seyn, die unter der Direktion eines

Künstlers, der wollenden Seele, in Bewegung gesetzet wird. Soll es nicht allenthalben meistens auf die Ordnung und Beschaffenheit der Werkzeuge ankommen? Soll nicht in diesem physischen Unterschiede die Verschiedenheit der thierischen und menschlichen Fähigkeiten, der Handlungen des Vernünftigen und Rasenden, gesucht werden dörfen? Mein Nachbar wurde noch vor vier Wochen für einen vernünftigen Mann gehalten. Er bekam ein Fieber und wütete. Eine Aderlaß hat ihn wieder zur Vernunft gebracht. Wo lag nun die Verschiedenheit zwischen Vernunft und Unsinn? Der bekannte Bouhours war immer einer der dümmsten Jungen gewesen. Er stürzte auf den Kopf, genas nach diesem gefährlichen Fall, und ist hierauf ein witziger Kopf geworden. Hat hier eine Seele oder das Gehirn bey dieser Revolution eine Aenderung gelitten? Man lese hier ein Werkchen von der eigentlichen Kraft, wodurch Vegetation und Nutrition geschieht. Frankfurt 1787.

Merkwürdig ist es, daß es eifrige christliche Lehrer gab, welche in vollem Ernste behaupteten, daß die Thiere (bruta) Maschinen wären. Die ehrlichen Leute begriffen nicht, warum Deskartes und andere diese Lehre eingeführet hatten. Ist es einmal festgesetzt, daß die Thiere Maschinen sind, oder daß Materie beym Viehe empfinden und alle thierische Handlungen verrichten kann, so muß ja

das ein dummer Junge seyn, der nicht von ihr beym Menschen das nämliche, wiewohl in einem vorzüglicheren Grade, annehmen könnte. Kartes hatte ohnehin Verfolgungen genug, sagte wohl nicht, was er im Sinne hatte, und dachte, ein Klügerer wird selber seine Folgerungen zu machen wissen. Und doch hat man solche Sätze von Lehrern auf katholischen Universitäten, von Lehrern in Klöstern öffentlich behaupten gehört. Wußten die guten Leute wohl, was sie gelehret haben? — Ich denke wohl, daß sie es gar selten wissen.

Von der ursprünglichen Verschiedenheit der Fähigkeiten.

Die Sinne bieten uns die Bilder der gegenwärtigen äusserlichen Gegenstände dar. Wir besitzen nämlich ein Vermögen, die verschiedenen Eindrücke äusserlicher Gegenstände zu empfangen, und nennen es das Empfindungsvermögen: und wir sind im Stande, diese auf uns gemachte Eindrücke zu erhalten, und nennen dieses das Gedächtniß. Es kann also nichts in das Gedächtnis oder in den Verstand kommen, was nicht vorher durch einen Sinn ist empfunden worden. Es ist daher kein Wunder, daß sich der ganze Verstand einer Auster, an der man etwa zween Sinne entdecken kann, nicht weiter erstrecke, als ihre Schale zu öfnen, und zu verschliessen.

Alle Thiere sind nicht mit gleicher Güte und Zahl ihrer Sinne versehen. Gewissen Würmern und Schnecken fehlt der Sinn des Gesichtes. Man zweifelt am Gehöre der Fische und anderer Insekten. Dem Maulwurf hat Schelhammer die Ehre des fünften Sinnes gerettet, den ihm andere haben abgesprochen. Andere Thiere sind mit fünf Sinnen versehen. Der Verfasser de la Philosophie de la Nature, und seines Gleichen, mögen sich durch

einen sechsten Sinn, durch den moralischen Instinkt, etwa allein unter uns übrigen Menschenkindern des Erdballs einen Vorzug geben. Wir andere Menschen besitzen, nebst den fünf allgemeinen Sinnen, noch ein auf besondere Weise gebautes Hirn, womit wir vernünftig denken können, und durch welches Vermögen, besser zu denken, wir uns von allen übrigen Thieren unterscheiden. Vielleicht, sagt ein Philosoph, hat man in andern Welten noch Sinne, davon wir hier keine Begriffe haben. Vielleicht vermehrt sich die Zahl der Sinne von Welten zu Welten. Vielleicht ist ein Wesen, welches unzählige und vollkommene Sinne hat, die letzte Stufe oder Gränze aller Dinge. Vielleicht — Vielleicht — — Sie haben Recht: man lasse die Philosophen ihre **Vielleichte** verantworten! Denn vielleicht ist auch alles dieses nur blosse Träumerey; so wie so viele andere Subtilitäten der heutigen Gelehrten.

Die Güte der Sinne ist auch nicht allenthalben die nämliche. Ein Sinn wird verändert oder unbrauchbar, wenn das dazu gewidmete Werkzeug nicht ordentlich gebauet, oder sonst ein Fehler vorhanden ist. So sind gewisse Thiere oder Menschen mehr oder weniger scharfsehend. Aus dem Baue der Nase des Hundes, aus tieferen Höhlungen bey einem längeren Kopfe wird es hergeleitet, daß er feiner riecht, als ein Mensch oder eine Katze, die

rundköpfigt ist. Aus dem Baue des äusseren Ohres rühret es, daß der flüchtige und furchtsame Haas, und das Kaninchen, am besten hören, was hinter ihnen dreinkömmt, die raubgierige Katze aber und der streitige Löw jenes, was vor ihnen geschieht. Einem Thiere, dessen Füsse sich in Horn oder Klauen endigen, fehlen freylich die Empfindungen, die man durch zartes Gefühl erlangt; oder es fehlt ihm gar, wie Büffon sagt, der eigentliche Sinn des Gefühls. Die Werkzeuge des Fuchses sind freylich anders beschaffen, als jene einer Auster oder Nachteule. Warum soll sich diese Verschiedenheit nicht auch auf das Gehirn, als das Werkzeug des Denkens erstrecken? Hat nicht das Gehirn eines Kindes, eines Mannes, eines Wahnsinnigen, seine verschiedene Beschaffenheit? Das zum tieferen Denken geschaffene Gehirn eines Menschen ist von jenem der Thiere und Narren verschieden. Und blos von diesem Unterschiede, der von Naturforschern noch nicht genug untersuchet und bestimmet ist, wird man eine ursprüngliche Verschiedenheit der Fähigkeiten unseres Denkungsvermögens herleiten müssen, welche uns Helvet hat abgesprochen, und worinnen Helvet offenbar Unrecht hat.

Die Menschen, sagt Helvet, sind wie Saamenkörnchen. Nur der Boden, die Sonne, die Luft, der Regen, machen, daß das Körnchen an einem Ort ein grösseres Kraut oder bessere Frucht

als an dem andern bringt. Aber mit Erlaubniß des Herrn Helvets, Bonnets, und anderer, würden wir behaupten, daß auch in den Saamenkörnchen schon eine grosse Verschiedenheit wahrgenommen werde. Vernünftige Landwirthe wissen es, wie oft gewisse Gewächse ausarten, welchem Fehler man durch Vertauschung des Saamens treflich zu Hülfe kömmt. Keine Gärtnersfrau würde hierinnen den Philosophen Recht geben mögen. Es können zwar Pflanzen und Kräuter durch die Zucht dahin gearbeitet werden, daß sie bessere Früchte bringen, als sie ohne diese Pflege würden getragen haben: man wird aber niemal aus Saubirnen Bons chretiens erziehen können. Cicero, der gewiß nach Römerbrauche als Vater seinem Sohne Markus die beste Erziehung gab, indem er für selbigen noch neue Bücher schrieb, schickte ihn endlich nach Athen, wo er unter den häufigen Gelehrten die besten Muster zur Nachahmung hatte; er übergab ihn noch über dieses der Aufsicht des größten Weltweisen Kratippus, und doch ist Markus, an dem die Natur ihre Verschwendung gegen den Vater wieder rächen wollte, nie ein grosser Geist geworden. Meine Mutter, eine wohlverständige Hebamme, sagte Sokrates, kann keine Frau zur Gebährerinn machen, bis sie erst ist schwanger gewesen, und ich, sagte er, kann auch keinen zum Gelehrten machen, wenn die Natur seinen Kopf nicht dazu gebildet hat.

Clavius sollte als ein untüchtiger Klotz aus der Jesuitenschule verstossen werden, ehe einer dieser Väter ungefehr sein vorzügliches Genie zur Meßkunst entdecket hatte. An einem rohen ungehauenen Stück Marmor werden durch das Schleifen die schönsten Adern, Farben, und ein vortreflicher Glanz erarbeitet. Man schnitzet Statuen daraus, welche Phidias und Praxiteles ungemein vervollkommnen. Aber an einem rauhen Sandsteine ist beynahe alle diese feineste Arbeit verlohren.

Man weiß es zuverläßig, daß das im Kinde breyweiche Gehirn im Alter eine andere Festigkeit erhält: daß unter erwachsenen Menschen einer mehr, der andere weniger, einer weicheres, der andere festeres Hirn besitzt. Soll dieses in diesem Werkzeuge keine Verschiedenheit in seinen Wirkungen machen? Just als wenn ein trübes oder helles Aug, eine harte oder weiche Haut am Finger, in den Empfindungen dieser Sinne keinen Unterschied verursachen sollte. Die Herren Philosophen berufen sich ja immer auch auf die Wirkung des Klima, der Nahrung, der Lebensart. Eine Lebensart, Nahrung oder Klima verursacht trockene, feste, die andere aber weiche, leichtbewegliche, oder träge Zasern. Diese Wirkung muß sich auf die Empfindungszasern des Gehirns erstrecken; sie muß einen Menschen fähiger, Dinge leicht zu fassen, den andern tief zu denken, den dritten sich des Empfundenen lang zu

erinnern, den vierten träg oder unfähig zu allem machen. Woher geschieht es, daß wir in der Jugend ein besseres Gedächtniß, im Alter eine bessere Beurtheilungskraft haben?

Ich habe bereits mehrmal Gründe eingestreuet, welche sich gegen die Gleichheit der Fähigkeiten anwenden lassen. Ich habe die Wirkungen der Verschiedenheit der Empfindungszasern, und den physischen Unterschied unter dem Gehirne eines Narren, Viehes oder Menschen berührt. Es wird sich aber immer noch mehr anbringen lassen, wenn von der Wirkung des Klima, der Nahrung, und der Erziehung die Rede ist.

Man hat an gewissen Physiognomien Zeichen der Dummheit oder Stupidität. Man hat Zeichen eines offenen Kopfes. Lavater hat dergleichen Zeichen nach den Gesetzen der Zeichnungskunst an Narren und an den vernünftigsten Männern, an Genien gesammelt, und in ein System zu bringen gesucht. Ich meyne hier sein ersteres und kleineres Werkchen; in dem darauf gefolgten grösseren Werke artete der Physiognomist schon zu sehr in Schwärmer aus. Man weiß z. B. daß ein Dickkopf, dem man seine Dicke vorne an der Stirne ansieht, nicht so viel Gutes verspricht, als ein anderer mit einem hinterwärts dicken Kopfe, an denen man von vornen nichts dickköpfichtes wahrnehmen kann. Die Spitzfindigkeit oder Imagination läßt sich aus dem Baue der

Nase, und die Güte des Herzens an den Lippen muthmassen. Sollen diese äusserlichen Zeichen nicht Verräther einer innerlich nicht gar vortheilhaften Organisation des Gehirnes seyn, so wie gewisse Gesichtszüge den Zornigen, den Verliebten, den Furchtsamen verrathen? Freylich sind wir noch nicht geübt genug, zu bestimmen, wie die schicklichsten Hirnzasern beym Dichter, wie sie beym Redner, beym Philosophen eigentlich beschaffen seyen. Es wird aber doch unläugbar seyn, daß in der Bildung des Gehirnes eine Verschiedenheit seyn müsse, wenn der Europäer mit einem langen, der Chineser und Tartar mit einem breiten Kopf erscheint: wenn der Druse einen hinterwärts langen, der Kalmuck einen viereckichten, der Türk einen runden Kopf von der Natur erhalten hat, und wenn uns selbst die Anatomie solche Verschiedenheit des Hirnes vor Augen legt.

Ob der Körper dem Geiste im Menschen hinderlich seye?

Der Seele unserer Metaphysiker ist nichts so sehr zur Last, als die beschwerliche Gesellschaft des unbehülflichen Körpers. „Alsdann," sagen sie, „wird unsere Seele am schärfesten denken, wenn sie „weder durch Eindrücke des Gesichtes, des Gehörs „oder eines anderen Sinnes körperliche Empfindun„gen erhält. Alsdenn zieht die Seele ihre Aufmerk„samkeit von dem Körper ab, verläßt, so viel sie „kann, seine Gesellschaft, um in sich versammelt, „nicht den Sinnenschein, sondern das Wesen, nicht „die Eindrücke, wie sie uns zugeführet werden, „sondern das, was sie **Wahres** enthalten, zu be„trachten."

Ich muß mir hier die Freyheit nehmen, solchen geistigen Herrn die ernsthafte Versicherung zu geben, daß sie auch ihre überklugen metaphysische Grillen, oder ihre **deutliche Einsichten** in die Wahrheit oder das Wesen der Eindrücke oder der Empfindungen durch nichts, als durch die Geschicklichkeit oder den vorhergegangenen Gebrauch ihrer Sinne erhalten haben; und daß sie auch noch ohne einen gesunden Zustand ihres Gehirnes gar nichts vermögen. Ich habe z. B. einstens wahres Gold gesehen, gefühlet, gehoben, klingen gehöret: hierdurch bin ich in den

Stand gesetzt, ein Urtheil vom Messing oder Rauschgold zu fällen. Ich kann mir von dem nicht gegenwärtigen Golde die deutlichsten Vorstellungen machen. Ich kann mir goldene Berge (vorausgesetzt, daß ich auch schon das Bild eines Berges habe) oder sonst etwas dem Golde ähnliches gedenken. Aus dem, wie ich schon oben erwehnet habe, daß wir wissen, was Gränzen sind, können wir uns etwas ohne Gränzen oder ein Unendliches gedenken. Ich gebe nun gerne zu, daß, wenn unser Gehirn seine Wirkung genau genug machen soll, wenn wir mit Klugheit und Ueberlegung denken wollen, daß wir solches am ehesten an einem stillen Orte vermögen, wo wir von den Eindrücken der äusserlichen Sinnen, die uns für jetzt unentbehrlich sind, am wenigsten gestöret werden. Dort machen wir einen stillen Gebrauch von den in unserem Leben durch die Sinne geholten Eindrücken und Bildern; wir nützen, wir vergleichen sie: das ist, wir bedienen uns nun des durch Hülfe der Sinnen ins Gehirn gekommenen Vorrathes. Wir fällen Urtheile, und verlangen für diesen Zeitpunkt keine neuen Eindrücke durch andre Sinne. Hat es aber mit den übrigen Werkzeugen oder Sinnen nicht eine ähnliche Beschaffenheit, so wie wir es bey dem Gebrauche des Gehirnes wahrnehmen? Wer mit dem Sinn des Auges einen Gegenstand pünktlich durchsehen will, wünscht sich frey von allen übrigen Gegenständen und Ein-

drücken. Wer genau auf etwas horchen will, wünschet sich von allem Geräusche, von der Wirkung der übrigen Sinne und selbst von jener des Gehirnes frey. Wer etwas feines mit der äusserſten Genauigkeit befühlen will, gönnet den andern sämtlichen Sinnen gerne einen Stillstand. Man weiß sogar, daß manchesmal durch genaue Aufmerksamkeit und Uebung ein Sinn vollkommner wird, wenn ein oder der andere von den übrigen fehl. Mancher Blindgebohrne besitzt im Gehör oder Gefühle vor andern eine Vorzüglichkeit. Auch unser Magen, wenn er gut verdauen soll, verlangt, daß das Gehirn oder Gedankenwerkzeug und die übrigen Sinne in Ruhe seyen, so wie im Gegentheil das denkende Gehirn zu wünschen scheint, daß nichts im Magen wäre. Manchmal, wenn ich auf dem dritten Ort sitze und etwas Ernsthaftes lese, kann sich mein Mastdarm nicht entledigen, so nahe es auch ist, bis ich das Blatt weglege. Einem anderen werden die Füsse nicht im Bette warm, so lang er da noch im Bette liest.

Sie sagen mir: man weiß aus der Erfahrung, daß ein breitschulterichter mit Fleisch, Knochen und Feuchtigkeiten ausgestopfter riesenmäßiger Körper nicht eben die beste Empfehlung für das Vermögen des Geistes seye. Es müsse also nothwendiger Weise die Last des Körpers den Geschäften des Geistes im Wege seyn. Freylich darf man nicht von einer

Maschine oder von einem Fleischthurme, dem wegen Stärke der Muskeln die Natur an Kräften des Leibes ersetzet, was ihm an Feinheit der Sinne oder des Gehirnes fehlt, auf einen verhältnißmäßig, ordentlich und gut organisirten Körper schliessen. Es wird allerdings zu einem guten Gebrauche des Gehirnes oder des Gedankenwerkzeuges eine glückliche Mischung oder gewisse Temperatur der Säfte, der Wärme oder Kälte, der Beweglichkeit der Markzasern, eine gehörige Uebung u. d. g. erfordert. Es hat aber auch mit jedem Werkzeuge eines andern Sinnes die nämliche Bewandniß. Ein Finger, an welchem die Haut verdicket, die Struktur der Nerven zu träg, zu grob, die Säfte zu zähe, zu schleimich sind, ein ungeübter Finger, wird weniger zum Gefühle taugen, als jener wo die Haut und Säfte ihre schickliche Feinheit, die Nervenzäserchen ihre erforderliche Beweglichkeit haben. Ein wärmerer Trieb in den Säften des Gehirnes, eine größere Beweglichkeit, eine geschwindere und heftigere Wirkungsart, giebt Enthusiasmus: aus dem Gegentheile aber rührt träge Dummheit oder Unverstand.

Wem unter Ihnen, meine Herren, der Körper so sehr zur Beschwerde ist, dem wünsche ich aus wohlmeynendem Herzen für die ungestörte Geschäftigkeit seiner Seele eine öftere und lang anhaltende, oder, wenn Sie wollen, eine ewige Ohnmacht, oder, wenn dennoch ein Kreislauf der Säfte und

das Athemholen für nöthig geachtet wird, einen Schlagfluß, welcher anhält, so lang es der geschäftige Geist für gut befindet. Alsdenn ruhen fast alle körperliche Verrichtungen, alle Eindrücke der Sinne, und was nur immer die einsame Seele in ihren geistigen Betrachtungen stören kann. O! nach welcher metaphysischen Strenge wird sodann der sich überlassene Geist bey solcher Ohnmacht arbeiten! Wie zufrieden wird er sich mit höheren Dingen beschäftigen, da er nun von dem plumpen Körper, wenn er ihm auch wohl vorher seine Dienste geleistet hat, nicht beunruhiget ist! Könnten uns doch einstens solche Herren erzählen, wie rein und erhaben alsdenn ihre sich selber überlassene Seele gedacht und geurtheilt habe! Es käme etwa auf eine Probe an, daß man einmal wüßte, wie es mit dem Geiste zur Zeit einer Ohnmacht, Schlagflusses oder Starrsucht gestanden hätte. Es giebt aber Leute, welche hievon bereits die Erfahrung haben, und leider! nichts zu erzählen wissen. Sie sind leider! in dieser ungestörten Seelenlage nicht einmal eines erhabenen Seelenschwunges à la Lavater oder einer transcendentellen Grille, wie sie unsere heutigen Gelehrten bey einem Pfeifchen Toback träumen, fähig gewesen, und wußten platterdings von nichts, da ihre Adern und Nerven wieder in ihre vorige Thätigkeit kamen.

Es hat, leider! mich armes Erdenklotz das Unglück betroffen, daß meine Seele viel zusehr mit

ihrem Körper vereiniget auf die Welt gekommen ist. Sogar blieb sie von Mutterleibe an, und noch einige Jahre später, in der größten Unwirksamkeit, da doch mein Körper, der immer noch nicht unter die Zahl der stärksten gehört, damal ganz gering, und also, nach metaphysischer Theorie, der Seele weniger hinderlich war. Ich gestehe mein Unvermögen, oder meine Ungeschicklichkeit, nämlich, daß ich, der ich mich noch immer auf Erden mit einem Körper, dieser unterirdischen Seuche, ohne jemals verzucket zu werden, habe schleppen müssen, daß ich, sage ich, von einem unendlichen Wesen, vom höchsten Gute und von dergleichen erhabensten Dingen, meine Begriffe in spätern Jahren erst mit Mühe habe erlangen können. Ich setze hier bey Seite, was man mir durch Religion und Erziehung (wo ich zu dem nämlichen Zeitpunkte und aus dem nämlichen Munde lernte, daß es Irrwische, Gespensiererscheinungen, Poltergeister, und einen Gott gäbe) hat beygebracht, und dann komme ich mit meinem Begriffe ungefehr auf folgende Weise zu Stande: Ich sehe die wunderbarsten Geschöpfe auf der Erden: Ich merke, daß eines immer von dem andern, und keines von sich selber entsteht: und wo, denke ich, wo kam nun das erste her? Den Urheber des ersten, der in die folgenden die Kraft legte, sich fortzupflanzen, nenne ich den ersten Schöpfer, den Urheber aller Dinge, meinen Gott. Ich mag mir ungefehr beym ersten

Gedanken diesen Gott als einen glänzenden Mann auf einem goldenen Throne, in einem prächtigen Saale vorgestellet haben, so wie etwa der Pöbel und die Kinder noch meistens Begriffe von dem Schöpfer haben. Nun aber bemühe ich mich, die Materie von und um ihm wegzudenken; ich dehne ihn vorher aus, so weit ich kann; allenthalben denke ich die Gränzen, und endlich alle menschliche Unvollkommenheiten weg, und mache mir von einem unendlichen, sich allenthalben verbreitenden, unkörperlichen, vollkommensten Wesen einen Begriff, den sich gewiß tausend Einwohner in Canada in ihrem Leben nicht machen können, und den ich ohne vorhergegangene sinnliche Eindrücke, ohne stufenweiß gemachte Bilder, Vergleichungen, Abstraktionen, die ihren Ursprung aber allemal von den ersten Eindrücken der Sinne haben, aus angebohrner Klugheit meiner Seele, in Ewigkeit mir nicht gemacht haben würde. Setzen Sie, meine Herren Metaphysiker, ihre Systeme, ihre Erziehung oder Vorurtheile auf Seite: ziehen Sie ihr eigenes Herz vernünftig zu Rathe, und gestehen Sie alsdenn, ob ihre Begriffe angebohren, reiner, unkörperlicher, oder vollkommener als die meinigen sind.

Ein Sinn hilft gleichsam dem andern, und alle tragen dazu bey, mannigfaltigeren Vorrath an Bildern zu liefern. Man lese in den philosophischen Transaktionen die Geschichte jenes Blindgebohrnen,

welchen Cheselden in London nach seinem drey-zehnten Jahre sehend machte. Er wußte von keinem Dinge die rechte Form, und konnte durch das Gesicht nicht eine Sache von der andern unterscheiden, so verschieden sie auch in Gestalt und Grösse waren. Wenn man ihm ein Ding nennete, welches er vorher nur dem Gefühle nach gekannt hatte, so betrachtete er es mit Aufmerksamkeit, um es in der Folge wieder zu kennen. Er wollte im Anfange zu viel Gegenstände auf einmal kennen lernen: er vergaß sie aber, und mußte sie hundertmal in einem Tage wieder lernen. Er hatte z. B. so oft vergessen, die Katze vom Hunde zu unterscheiden, daß er sich schämete, sich wieder zu erkundigen. Er fieng endlich die Katze, befühlete sie, und erkannte sie, wie vorhin am Gefühle. Er betrachtete sie nun mit möglicher Aufmerksamkeit. Gut, sagte er, mein Romino, jetzt werde ich mich bey dir so leicht nicht wieder irren. Man merkte erst einige Monate nach der Operation, daß er die Vorstellungen der Malereyen noch nicht hatte wahrgenommen. Er wurde es auf einmal gewahr, daß die Bilder Körper vorstelleten, da er sie bisher nur für übertünchte Oberflächen gehalten hatte. Er verwunderte sich aber noch mehr, da er wahrnahm, daß diese nun genauer betrachtete Malereyen, dem Gefühle nach, nicht wirklich so beschaffen waren, als die Körper, welche sie vorstelleten, und daß sie sein Finger glatt und eben,

das Aug erhaben vorstellete. Welcher von beyden Sinnen, fragte er, täuschet mich? Man zeigte ihm das Portrait seines Vaters in Mignatüre. Er erkannte es, und konnte es nicht fassen, daß ein ganzes Gesicht in einem so geringen Raume, in einem Ringe Platz finden könnte. Er sagte, dieses wäre ihm eben so unmöglich vorgekommen, als wenn man ein Faß Wein in ein Schoppenglas stecken wollte. Uebrigens wußte er nichts von Entfernung, sondern glaubte, alles was er sähe, berühre sein Aug, so wie das, was er fühlte, seine Finger berührte.

Man sollte die erste Geschichte eines jeden Sinnes genau genug aufgezeichnet haben. Man würde alsdenn leicht begreifen, auf welche einfache Art unser ganzer Reichthum an Vorstellungen und Kenntnissen nach und nach erworben werde. Man würde überzeuget werden, daß ein Mensch ohne Sinne ein unvernünftiger, sich selbst bewegender Block und weiter nichts wäre.

Man könnte aber etwa gegen mich noch einen Beweisgrund in Bereitschaft haben. Man wird mir einwerfen, wie rein und vollkommen oft die Seele eines Schwindsüchtigen denke, wenn der Körper ausgezehret, und die Seele, so zu sagen, auf dem Sprunge ist, von dem geringen Reste dieses unbehülflichen Gesellschafters los zu werden. Es hat aber diese Klugheit weniger Sterbenden ganz andere Ursachen zum Grunde. Ich muß hier voraus erinnern, daß

ich mehrmal beobachtet habe, daß man alle halbvernünftige Sprüche eines Sterbenden, oft zum Troste der Anverwandten, als Orakelsprüche ausschreyt. Uebrigens gebe ich auch gerne zu, daß einige wenige wirklich lebhafter oder klüger als vorhin sprechen. Es giebt Leute, die erst nach dem Coffee, nach gutem Weine lebhafter denken können. Diese Getränke nämlich vermehren den Kreislauf des Blutes, vielleicht auch die Beweglichkeit der Nervenzasern, den Einfluß der Nervengeister, oder eines andern Dinges, wenn keine Nervengeister existiren sollen. Hieraus können nun geschwindere, feurigere oder lebhaftere Gedanken rühren. Sollten nicht die letzten fiebrischen Bewegungen bey Zehrenden eine ähnliche Wirkung machen können? Man weiß, daß Zehrende reizbarer werden, als sie vorher waren. Ihre Empfindungszasern, welche vielleicht vorher weniger beweglich gewesen sind, wären etwa nun reizbarer und zu lebhaften Vorstellungen geschickter als vorhin. Die Fieberhitze, das gegen den Kopf dringende Blut, unterhält die Phantasie oder Wirkung des Gehirnes. Mich dünkt, Herr von Haller war es, der nicht schärfer dachte, als im Röthlaufe, oder unterlassenden Fieber, bey der Fieberhitze. Man weiß die vielfältigen Phantasien jener Fieberkranken, ehe sie bey unmäßigem Fieber in ein völliges Irreseyn verfallen. Die vereiterte oder verstopfte Lungen können ohnehin den Rücklauf des

Blutes vom Kopfe beschwerlich machen, so daß just eine schickliche, das Gehirn gehörig belebende, aber nicht unterdrückende Menge des Blutes im Kopfe bleibt. Es sind also ganz andere physische Umstände, verhältnißmäßige Fieberhitze, schickliche Blutversammlung, vermehrte Reizbarkeit, geschwindere Beweglichkeit der Hirnmarkszasern u. d. g. welche den ausgezehrten Menschen bisweilen noch kurz vor dem Tode klüger als vorhin reden machen. Es sind, sage ich, die nämlichen Umstände, welche im Gegentheil bey überschrittenem Maase den Menschen so oft rasend oder sinnlos machen können. Denn eine allzugrosse Fieberhitze, eine allzugrosse Bewegung oder Trockenheit der Empfindungszasern, macht Raserey: eine allzugrosse Menge Blutes drückt das Gehirn und betäubet. Eine allzugeringe Wärme, Reizbarkeit, Blutmenge, Bewegung der Säfte, macht feig, träge, vernunftlos.

Pythagoras und Plato wollten ohne Körper denken; sie waren daher die Urheber des Grundsatzes, daß man die Seele entkörpern müsse, um zu einem näheren Umgange mit der Gottheit zu gelangen, spricht Zimmermann. Hieraus rührte im Orient die Mode, gegen seinen Körper mit äusserster Strenge zu verfahren. Hieraus rühren die Grillen der heutigen Metaphysiker, und das Mückenfangen unserer zunftmässigen Seelenbeobachter. Hieraus rühret auch die bekannte platonische Liebe,

welche nur eine Harmonie der Geister zum Grunde haben soll. Die gute platonische Liebe, womit man manchmal den Anfang macht, wenn man auf gut cynisch endigen will, oder welche die geheimen Liebenden zum Vorwande brauchen, wenn sie im Verborgenen mit beyden Händen sich an den Körpern beschäftigen. — Wie weit Platon's Lehre vom Entkörpern der Seele gegründet oder nicht gegründet seye, läßt sich aus dem bisher Gesagten erklären.

Von der Zeugung und anderen Umständen, welche auf die Fähigkeiten des Menschen einen Einfluß haben.

Durch mannigfaltige aus den Urkunden der Menschheit hergeleitete Erfahrungen und Beobachtungen sind wir überzeuget worden, daß es eben nicht eine gleichgültige Sache seye, wo, und unter welchen Bedingnissen wir einen Weltbürger gebähren, aufwachsen und erziehen lassen. Es macht auf die Fähigkeiten des Menschen keine gleichgültige Wirkungen, ob wir ihn in einem warmen oder kalten, nassen oder trockenen Himmelsstriche in die Höhe wachsen, ob wir ihm gesittete oder ungesittete Völker zur Gesellschaft geben, oder ob wir ihn mit den Rousseauischen Kindern im Walde herumlaufen und Eichel fressen lassen. Insgemein, spricht Montesquieu, steht es bey uns, unsern Kindern unsere Erkenntniß beyzubringen, noch weit mehr aber unsere Leidenschaften.

Es wird von dem Einflusse des Klima und der Erziehung ehestens die Rede seyn. Voraus habe ich einige Punkte wegen der Zeugung und andern äusserlichen Umständen, welchen man einen Einfluß auf den Menschen zugesteht, berühren wollen.

Man glaubte in den Zeiten des Aberglaubens, daß es bey der Zeugung oder Geburt des Menschen blos auf den Einfluß eines guten oder bösen Gestirnes ankäme, ob das Kind zu einem witzigen, dummen oder vernünftigen, glücklichen oder unglücklichen, starken oder schwachen Weltbürger bestimmet wäre. Im Zeichen der Jungfrauen, sprach der Poet Manilius, lassen sich tüchtige, zu den Wissenschaften aufgelegte Köpfe machen.

Einige von den älteren Philosophen suchten die Eigenschaften oder Fähigkeiten des Körpers und Geistes von einer gewissen Mischung der Elemente, der Erde, des Wassers, des Feuers, oder lüftiger Theile herzuleiten. Doch hielten sie dafür, daß der Mensch seine natürlichen Neigungen, seine Anlage zu Fähigkeiten schon vom Anfange seiner Zeugung, und nicht erst nach der Geburt empfieng. Fromme Matronen und düstere Sittenlehrer sind der Meynung, daß der Mensch die meisten Neigungen seiner Seele mit der Milch der Säugamme habe eingesogen. Sie führen uns zum Beyspiele die Unkeuschheit unserer Edelleute an, deren Ammen, wie sie sagen, durchgehends Huren waren.

Die Unmöglichkeit des Sterneneinflusses ist durch vernünftigere Lehren der Naturlehre und Sternkunde, und durch richtige Erfahrungen erwiesen. Man lasse hier gar keine jener läppischen Beyspiele gelten, welche uns Blödsinnige anführen

möchten. Ich würde, wenn es der Mühe werth wäre, eben so viele verunglückte Beyspiele entgegen setzen können. Barclajus erzählet schon von einem, der es nie wagte, seiner Frau beyzuwohnen, bevor er sich sorgfältig um den regierenden Planeten erkundiget hatte, und nichts destoweniger ungemein dumme Köpfe zuwegen brachte. Man denke immer bey den Histörchen vom Sterneneinflusse, wie Diderot von Gespenstern und Mirakeln dachte. „Ich wollte schwören," spricht er, „daß alle die„jenigen, welche vorgeben, sie hätten Gespenster „gesehen, sich zuvor für selbigen gefürchtet haben; „und jene, die heutiges Tages Mirakeln wollen „gesehen haben, waren schon sehr geneigt, oder „giengen darauf aus, dergleichen zu sehen."

Was nun die Milch der Ammen betrift: so wissen wir wohl, daß jede Leidenschaft, wie jede Speiseordnung ihre grose Wirkung in der Milch der Amme und im Körper des Kindes mache. Man wird aber sonst, mit Erlaubniß aller Damen und Bürgersweiber, keinen beträchtlichen physischen Unterschied zwischen der Milch einer Hure und einer Ehefrau gestatten können. Die Unzucht unserer adelichen Amadisse wird sich von ihrer Erziehung, von ihrer Kühnheit und Lebensart weit besser erklären lassen. Uebrigens weiß ich ohnehin nicht, mit welchem Grunde Moralisten und Dorfärzte immer gegen die Säugammen schreyen mögen. Man

wählt sich eine starke, gesunde, mit gewölbten Brüsten wohl besetzte Amme, und verschaft dem Kinde eine Nahrung, welche ihm eine Dame aus ihrem bischen Busen nicht geben kann. Eine Dirne vom Bürger- oder Bauernstande lebt einfacher; sie hat festere Fleischtheile, dickere nahrhaftere Säfte, rohere Nerven, mithin weniger Empfindsamkeit, wenigere Leidenschaften, als die reizbare Dame. Es ist also für die Gesundheit und die Körperstärke des jungen Herrchens eine tüchtige Säugamme das Vortheilhafteste, was ihm Eltern verschaffen können.

Die Zeit, die Heftigkeit oder andere gewisse Umstände, welche beym Zeugungsgeschäfte können in Betrachtung kommen, müssen freilich für die Zukunft des erzeugten Weltbürgers weniger gleichgültig seyn. Aristoteles sagt, der Vater, welcher kluge Söhne zeugen will, müsse gesundes Wasser trinken, und nur nicht zur Zeit der feuchten Mittagsluft, sondern bey dem fruchtbaren geistreichen Abendwinde seine Frau besuchen. Galen, der diese Sache wohl besser mag verstanden haben, will mehr auf gute Speisen halten, und lehrt, wenn man wolle ein Vater von klugen Kindern seyn, solle man, ehe Hand an das Geschäft geleget wird, seine drey Bücher **von der Tugend und den Eigenschaften der Nahrungemittel** wohl studieret haben. Heraclit verlangt, man müsse

sich befleißigen, daß der Körper des Sohnes etwas trocken werde, weil, wie er sagt, in einem trockenen Körper der Geist weit schärfer wirkt. Linguet würde verbieten, dem Kinde Rockenbrod zu geben: Tissot will sie mit Weizenbrod erziehen, wenn sie klug werden sollen. Wer seinen Körper zur Zeugung schlauer Kinder will kunstmäßig vorbereiten, mag bey verständigen Aerzten guten Unterricht holen. Er kann lesen, was nach dem Galen, Huart, und nach diesem viele andere über gedachten Punkt geschrieben haben. Er wird bey ihnen erfahren, wie er seinen Körper durch Feldhüner, Kapaunen, Salz, Honig, Kalbsbraten, Bewegungen und unzählige andere Mittel zu einem so wichtigen Geschäfte soll tüchtig machen. Man merke noch, daß junge Weiber gerne Mädchen, etwas ältere aber Jungens bekommen. Kinder, welche von alten Eltern gezeuget werden, haben meistens was Ernsthaftes, weniger Muth und Temperament als andere. Das Forterben vieler Krankheiten und der kränklichen Beschaffenheit ist ohnehin eine meistens bekannte Sache. Man urtheile hier von dem Nachtheil eines Staates, wo immer die schönsten und gesundesten Menschen zu Mönchen und Soldaten genommen werden, und meistens nur der Gebrechliche sich der Bevölkerung widmet.

Es kann allerdings die Lebensart der Eltern für die zu zeugende Frucht keine ganz gleichgültige Sache seyn, so wie sie von unserer Geburt an als wichtig für unseren Körper betrachtet wird. Von der Verschiedenheit unserer Speisen, unseres Getränkes, unserer Kleidung, Lebensart, u. d. g. hat es Hippokrates hergeleitet, daß wir Menschen in den meisten Ländern uns so wenig am Gesichte und Sitten gleichen. Denn von den Scythen sagt er, daß sie fast alle gleiche Sitten und gleiche Gesichtsbildung hätten; wovon die Ursache wäre, weil sie alle von den nämlichen Nahrungsmitteln, von den nämlichen Wässern lebten, und die nämliche Gattung der Kleidungsstücke trügen, und überhaupt eine einförmige Lebensart beobachteten. Bey den Mohren, die sich so ähnlich sehen, daß man sie mit Schnitten im Gesichte zeichnen muß, würde vermuthlich Hippokrates eine ähnliche Ursache aufgesuchet haben.

Man kann wenigstens so viel mit Gewißheit behaupten, daß die körperliche Beschaffenheit, oder das Betragen der Eltern beym Venuswerke, in Absicht auf die Zeugung des Menschen, allerdings von Wichtigkeit seye. Schwache Eltern, Väter, welche durch den Mißbrauch des Venusspiels oder durch Krankheiten abgenutzet sind, oder durch anhaltendes Studieren entnervte Väter, von denen, wie die Weiber sagen, geschrieben steht: „sie sind halb-

„schlafend, wenn sie zu Bette gehen, und wachen „kaum zur Hälfte, wenn sie sich wieder aus dem„selbigen begeben:“ solche Väter haben mehrmal Kinder gezeuget, die an Kräften des Körpers und des Geistes Mangel litten. Von rohen phlegmatischen Eltern sind meistens wieder solche Kinder gekommen. Ich kenne ganze Generationen von tapferen, lebhaften, ehrlichen und schlechten Menschen. Herr von Haller hat vielmal wahrgenommen, daß grosse Leute, gezeichnete Leute, und Dummköpfe, bis in die vierte Generation sich fortzupflanzen pflegen. Mütter welche mit weissem Abgange incommodiret sind, bringen oft schwammige Kinder zur Welt, die bald abdorren oder die englische Krankheit bekommen. Eltern, wo venerische Reste im Körper sind, zeugen Kinder mit Aussatz und anderen schlimmen Krankheiten. Von dem venerischen Gifte hat Sanchez die Ausartung der Menschenrace in Rußland hergeleitet. Kinder im Rausche gezeugt, sollen nach Hofmann dem Schwindel unterworfen seyn. Ich habe aber meistens beobachtet, daß Branntweinsäufer schöne Kinder zeugeten. Auch habe ich meistens gefunden, daß der zweytgebohrne Sohn mehr Geist als der Erstgebohrne hatte; ein Umstand, der vielleicht so manchem Lande hat Unheil gebracht, da immer der erstgebohrne zum Regenten bestimmet ist. Freudenkinder

sind gewöhnlich am Geiste und Körper vollkommener, als andere.

Es wird bey dem Zeugungsgeschäfte eine gewisse Wärme und Stärke des Körpers, eine gehörige Beschaffenheit des Saamens, eine wallende muthige Liebe erfordert, welche im Manne durch eine natürliche Reizung vorräthiger Säfte, oder durch die Reize seiner Frau, im Ganzen oder Stückweis genommen, und in der Frau durch irgend einen Umstand, wie in Tristrams Mutter durch das Aufziehen einer Uhr, oder in anderen durch Vollsäftigkeit, Scherz, Gesundheit, oder was ihnen sonst ins Gedächtniß oder in die Sinne kömmt, wird rege und brünstig gemacht. Dann soll die fernere Handlung auf eine ganz thierische Art zu Ende kommen. Die Einbildungskraft der Mutter kann wohl das Ihrige zu Erweckung geiler Begierden, aber mit Erlaubniß des Aristoteles, nichts zur Gesichtsbildung, Farbe oder Beschaffenheit des Kindes wirken.

Von der Wirkung des Klima.

Mich dünkt, ich habe bisher durch richtige Vernunftschlüsse und Beyspiele erwiesen, daß die Wirkungen, welche in dem Gehirne oder in unseren äusserlichen Sinnen verrichtet werden, mit der Beschaffenheit unseres Körpers, unserer Säfte und Werkzeuge, in einem richtigen Verhältnisse stehen. Ich habe gesagt, daß das neugebohrne Kind kaum die geringsten Spuren einiges Verstandes und Gedächtnisses habe, weil sein Gehirn zu breyicht ist. Der Knabe, wie auch ein phlegmatischer Mensch, ist zur Geschi te, oder zu all.m, was auf einem guten Gedächtnisse beruht, der tüchtigste, weil sein Gehirnmark weich genug ist, die Eindrücke, wie man in der Schule spricht, tiefer aufzunehmen. Von einem trockneren Gehirne rühret es, daß Männer von gestandenem Alter, oder cholerische Temperamente mehr Verstand und weniger Gedächtniß haben. Feurige Köpfe, flüchtige Säfte, bewegliche Zasern veranlassen eine Wärme oder Heftigkeit der Einbildungskraft. Ein allzufeuchtes Gehirn giebt Dummheit, ein allzutrockenes Sinnlosigkeit. Aristoteles sagte, jene Thiere wären klüger, welche trockener wären, wie z. B. die Ameisen, die Bienen: jene von der feuchtesten Natur könnte man auch für die dümmsten halten;

hieher zählet er die Schweine, u. s. w. Die Nerven, das Gehirne, die Säfte eines Riesen sind gröber, erdiger, unbeweglicher; er wird also weniger klug, fühlend, weniger empfindsam seyn: so wie die Nerven des Kindes zu weich, zu beweglich, und also zu empfindlich sind, woher es geschieht, daß das Kind am leichtesten erschrickt, und von Säure in dem Gedärme oder fast von jedem Reize, Zuckungen leidet. Bey weichen, zarten Fingern, Häuten, Nerven, ist das Gefühl das feineste. Wenn nun die verschiedene Luft, die Wärme oder Kälte, Feuchte oder Trockene, wässerige, faulende oder salzichte Ausdünstungen, oder eine andere Beschaffenheit des Himmelsstriches, den wir bewohnen, in unserem Körper zu weicheren oder härteren Zasern, zu wäßrigen, erdigen oder flüchtigen Säften, zu schwachen oder stärkeren Muskeln, Knochen, Häuten, Nerven, u. s. w. kann Gelegenheit geben: so muß dadurch allerdings in unserem Vermögen zu fühlen, zu empfinden, zu denken, zu urtheilen, eine Verschiedenheit nothwendiger Weise entstehen. Der verschiedenen Beschaffenheit der Luft hat man die Feinheit der Athenienser und die Dummheit der Thebeser zugeschrieben.

Das Klima also, wohin der Weltbürger zu kommen das Glück hat, ist eine der Hauptursachen, welche auf die Sinne, und auf die Verrichtungen des Gehirnes, oder nach unserer Sprache, auf das Vermögen des Geistes den größten Einfluß

hat. Freilich können hernach Lebensart, Erziehung, Gesetze, Gewohnheit, der Wirkung des Klima behülflich oder nachtheilig seyn. Der Athenienser kann unter dem Despotismus wieder in Trägheit und Unwissenheit fallen. Ein fruchtbarer Boden kann ja auch durch fleißige Cultur gut erhalten, oder durch Nachläßigkeit beynahe unfruchtbar werden. Man schränke die ganze Wirkung des Klima in den Geist des Menschen auf eine geringere oder stärkere Fähigkeit zum Nachsinnen ein: so wird allemal diese Fähigkeit durch Erziehung bearbeitet werden, oder öde liegen bleiben können.

Ueberhaupt hat man ungefehr aus den Beobachtungen über die Würkungen des Klima folgende physische Gesetze angenommen. Nämlich, je mehr die Länder gegen Norden liegen, desto mehr sind die Menschen nach Verhältnisse stärker, saftreicher oder von häufigerem Blute; sie sind daher wilder, und eines weniger feinen und zum Nachdenken untüchtigeren Geistes. Je näher Menschen gegen Mittag wohnen, desto weniger sind sie zur Tapferkeit oder Stärke, sondern zum Scharfsinne aufgelegt. Die nordischen Völker haben in Sachen des Gedächtnisses und tiefer Einbildung den Vorzug, in Sprachen, Mechanik, Kriegskunst, Staatswissenschaft: die Nerven ihrer Zunge, die Werkzeuge ihrer Sprache sind roher, träger; daher sie gemeiniglich eine härtere Sprache, häufigere einsylbige Wörter

und Mitlauter haben. Die mittägige Völker sind weniger zu Sprachen und weitläuftiger Gelehrsamkeit geschickt: sie sind aber spitzfindig, nachsinnend, und zu lebhaften Phantasien fähig; ihre Sprache ist leichter, fertiger. Man weiß die Wirkungen des Klima an dem Pflanzengewächse; warum wollte man sie an dem Menschen verkennen? Warum wächst Zucker und Kaffee nur in der Nähe der Wendezirkel? Warum ist jede Frucht in Norden sauerer, und süsser in warmen Ländern? Es soll ja sogar der Essig unter der Linie von seiner Säure verlohren und sie wieder in Holland erhalten haben. Man lese das Schöne, welches Montesquieu über die Wirkung des Klima geschrieben hat. Wer aber lesen mag, was Klima auf Religion, Regierungsform, auf Leidenschaften, Haß, Liebe, Verstand, Sitten, und alle unsere Handlungen vermögen soll, der findet es in einem Werke, welches Falkoner über den Einfluß des Himmelsstriches zusammengetragen, und ein Deutscher in Andacht übersetzet und mit Noten gesegnet hat.

Ein Land, welches feucht, morastig, ungesund und kalt ist, erzeuget ungesunde, träge, mürbe und schlappe Körper, wornach die Seelenkräfte ebenfalls gemessen sind. So war ehedessen Amerika, ehe es durch Aushauung der Wälder, durch Austrocknung der Sümpfe und Cultur des Bodens ist gesünder geworden. Die Einwohner, schreibt

Herr Kanonikus de Pau, waren schwach, eines feuchten Körpers, und unempfindsam; sie waren meistens ohne Bart und Augenbraunen, träg und unkräftig im Venusspiel. Die Weiber gebaren leicht wegen Schlappigkeit der hierzu gebräuchlichen Theile; sie waren wenig fruchtbar: sogar die dahin kommende Weiber der Mohren und Europäer verlohren ihre Fruchtbarkeit. Alle dahin gebrachte Gattungen der vierfüßigen Thiere arteten aus, oder giengen gar zu Grunde: nur jene, die vom Sumpfe oder von Feuchtigkeit leben, kamen zur ungeheuren Grösse, als Schlangen, Eydexen, Kröten, Schweine. So konnte man aber auch an den Sitten und Geisteskräften die Wirkung des Klima entdecken. „Der Amerikaner," spricht unser Verfasser, „ist „dumm, weder tugendhaft, noch ein Böswicht. „Die Zaghaftigkeit seiner Seele, die Schwäche „seines Geistes, die Nothwendigkeit, sich Nahrung im Schoose der Dürftigkeit zu schaffen, die „Herrschaft des Aberglaubens, die Einflüsse des „Klima, bringen ihn, ohne daß er es gewahr „wird, in tiefesten Irrthum und Verwirrung. „Sein Glück ist, daß er nicht denket, in einer „vollkommenen Unthätigkeit bleibt, viel schläft, „und sich, wenn sein Hunger gestillet ist, um nichts „in der Welt bekümmert. Er hat keine Sorge, „als seine Nahrung zu finden, wenn ihn der „Hunger quält. Er würde sich keine Hütte bauen,

„wenn ihn Kälte und Unfreundlichkeit der Witte-
„rung nicht dazu nöthigten; er würde die einmal
„gebaute Hütte nie verlassen, wenn ihn nicht Noth
„und Hunger aus selbiger jageten. Seine Ver-
„nunft kömmt nie zur Reife. Er bleibt ein Kind,
„bis er stirbt.“

Wer sollte nicht hier aus dem physischen und sittlichen Karakter des Amerikaners den deutlichsten Einfluß des Klima errathen? Die morastige, salzige, faulende, feuchte Beschaffenheit der Luft in einem Lande, wo man lauter Anzeigen einer nicht zu lang vorhergegangenen Ueberschwemmung hatte, und andre widrige Eigenschaften des Himmelsstrichs, machten, daß die Zasern des Gehirns, der Nerven, der Muskeln, mürb oder schlapp, träg, unthätig und weniger empfindlich waren. Die Säfte waren schleimig, unrein, und zu einem flüchtigen Kreislauf, zur Absonderung reiner und feiner Säfte ungeschickt. Hieraus läßt sich das Unvermögen der Leibs- und Seelenkräfte erklären. Zu beyden werden reizbare, elastische Zasern, Fühlbarkeit, Lebhaftigkeit, reine Säfte, ein wärmerer Trieb derselben, und eine thätige gute Verfassung der Werkzeuge erfordert.

Freilich verhalten sich die Wirkungen des Klima stufenweis, so wie ein Land nah, näher oder am nächsten an Mittag oder Norden liegt. Die Hitze des Himmelsstriches in der Gegend des dürren

Gürtels ist Ursache an der schwarzen Farbe der Mohren oder Negern, wenn es wahr ist, daß die dahin gebrachten Europäer endlich in Negern ausarten. Der in Europa gebrachte Neger, welcher zwar eine Anlage zur Fortpflanzung des schwarzen Geschlechtes in seinem Saamen trägt, wird von Generation zu Generation dem Europäer ähnlicher, und endlich völlig gleich. Die Farbe der Negern verliert schon von ihrer Schwärze, je weiter die Gegend sich von der heissen Zone entfernet, und je feuchter sie wird. Die Haut wird brauner, weisser, die Haare weniger gekräuselt, die Gesichtszüge angenehmer. Die Mauren sind schon weniger schwarz als die Negern, weil sie weiter von der Linie entfernet sind. Das Klima macht, daß kein Portugies, kein Spanier und Neapolitaner blond, und jene diesseits der Gebirge weiß sind. Das Klima macht aber auch den Neger erhitzt, seine Leidenschaften unmäßig, ausschweifend. Die zarte, feine und empfindliche Werkzeuge des Gehirnes werden durch das Feuer des Klima stumpf gemacht: es wird Gedächtniß und Verstand verdorben. Das mässig warme Klima des Italiäners, welches von jenem der Griechen und Spanier wenig verschieden ist, macht ihm empfindliche, etwas trockenere Zasern, feurige Säfte; er ist heftig in seinen Leidenschaften, zornig, unzüchtig, und von lebhafter Einbildungskraft, doch immer noch mit einer

gewissen Mäßigung, so daß er an Stolz und Sanftmüthigkeit, an Kühnheit und Furchtsamkeit, einen gemässigten Antheil hat, und also zu den meisten Gattungen von Künsten oder Wissenschaften geschickt ist. Der Spanier hat viel Scharfsinn, ist aber weniger zu Sprachen und weitläuftiger Gelehrsamkeit tauglich, in welchen Stücken der Deutsche den Vorzug hat, dem man aber nicht so viel Spekulatif und Lebhaftigkeit des Geistes zugestehen will. Ich glaube beobachtet zu haben, daß die Geisteslebhaftigkeit der deutschen Nation immer abnimmt, je mehr sich die Nation gegen Norden verbreitet, und je schwerfälliger oder mehr Sylbenweis sie ihre Sprache redet. Der Curländer ist schon weniger witzig, als der Preuß, dieser weniger als der Sachs. Der Liefländer weniger als beyde. Und so erstrecket es sich weiter, bis der gute Deutsche beynahe in Lappländer ausartet. Der Franzos hat in Sachen, welche eine lebhafte Einbildungskraft erfordern, den Ruhm. Die Engländer besitzen eine starke, nachdrückliche Einbildungskraft; sie bauen neue Systeme, und vertheidigen sie hartnäckig; sie werden heftig in Leidenschaften, eigensinnig, schwärmerisch, Selbstmörder. Der Holländer hat mehr Phlegma und Vorsichtigkeit, er ist zum Geschichtschreiber, zur Handelschaft, zu mathematischen Wissenschaften, zu Geschäften tauglich.

Das Klima also mag eine Haupturſache seyn, daß, wie Triſtram ſagt, die Juden und Römer ihre Betrübniß wegweineten, daß ſie der Lappländer verſchläft, daß ſie der Engländer erhenkt, der Deutſche verſäuft, und der Franzos verpfeift. Von der Hitze des Klima rühret es, daß die Schwarzen, und alle in heiſſen Gegenden wohnende Völker, äuſſerſt eiferſüchtig, und daß es im Gegentheil Völker eines kälteren Striches, wie die Gronländer, am wenigſten ſind. Die kaum vier Schuhe hohe, ſchwache Eskimaux des Meerbuſens Hudſon konnten 1747 ihre Freude nicht genug bezeugen, da die wohlgewachſenen Engländer mit den ihnen angebottenen Weibern vorlieb zu nehmen die Geneigtheit hatten.

Die Veränderung des Klima hat ſich ſchon deutlich an ganzen Völkerſchaften und an einzelnen Reiſenden gezeigt. Die nordiſchen Völker ändern ihre Sitten und körperliche Eigenſchaften, wenn ſie in heiſſe Gegenden zu wohnen kommen. Man weiß, ſagt de Pau, einen Menſchen, der aus Verfolgung der Mönche Europa verließ, und als Iroquoa lebte. Man brachte ihn endlich bey Gelegenheit des letzten Krieges heraus; er hatte aber den Verſtand verlohren. Der Mathematiker Mattial glaubte, Paris ſeye ihm zu lärmend, um dort ſeine Meßkunſt zu üben; er gieng in Canada. Er lebte dort fünf Jahre unter den Wilden, vergaß

seine Mathematik, und schien eine Verstandsblödigkeit zu haben. Ein französischer Offizier, der im letzten Seekriege mit in Amerika war, erzählte mir, daß die Wilden bey Ankunft der Franzosen einige Deputirte geschickt hätten. Einer von ihnen, der den andern an Kleidung, Sitten, Gestalt beynahe völlig ähnlich war, gab sich zu erkennen, daß er ein Deutscher aus der Pfalz wäre. Er war dort vertrieben, hatte nun schon 18 oder 19 Jahre unter den Wilden gelebt, war vergnügt, und lebte wie die übrigen. So konnte Klima und Lebensart die besten Köpfe verstellen! Man weiß, daß von blosser Hitze dergleichen Wirkungen rühren können. Ein achtjähriger Jung, lese ich bey van Swieten, verlohr drey Tage lang bey grosser Sonnenhitze das völlige Gedächtniß alles desjenigen, was er gelernet hatte, und erlangte es wieder bey kühler Witterung. Er verlohr es wieder bey kommender Wärme. Durch die Hitze nämlich kann den Markzasern des Gehirnes ihre Beweglichkeit gemindert worden seyn; oder es hat eine gewisse Menge, Erhitzung, und Anhäufung des Blutes in den Adern und Höhlungen des Gehirnes durch seinen Druck diese Unordnung gestiftet. „In „unserem Walliserland," spricht Herr Leibarzt Zimmermann, „müssen die Einwohner im

(*) Von der Erfahrung.

„Sommer ihre Kinder auf die hohen Gebirge ver„schicken, damit sie nicht in den zwischen hohen „Marmorwänden liegenden Thälern ihr Gedächtniß „verlieren, oder wahnwitzig werden.“ Aus dieser Ursache giebt es in diesen Thälern eine Menge Thoren. Die physischen Wirkungen der Hitze unter der Linie haben Meckel und Towns durch anatomische Zergliederungen der Schwarzen bestimmet. Das Hirnmark ist schwärzlicht: die Zirbeldrüse fast ganz schwarz: Jener Theil der Sehenerven, wo sie zusammenlaufen, ehe sie in beyde Augen tretten, ist bräunlicht: das Blut ist dichter roth, als bey uns: ihre Saamenfeuchtigkeit und Schleimhaut (corpus mucosum) trägt ohnehin den Grund der schwarzen Farbe, welches aber ursprünglich von der Hitze rührt, indem alle dahin gebrachte Europäer endlich in Schwarze ausarten.

— Unvorgreiflich könnte man hier etwa eine Zwischenfrage einstreuen: wie nämlich die Vertheidiger der Gleichheit menschlicher Fähigkeiten sich bisher erklären möchten? Werden sie immer noch alle Ursache der Verschiedenheit auf die Erziehung wälzen? Vielleicht sagen sie, das Walliserkind brächte von Mutterleibe aus Fähigkeiten mit, wie sie alle Kinder hätten, die Hitze des Landes verderbe ihm hierauf bald seine flüssige und feste Theile, daß es der besten Erziehung ungeachtet nimmermehr ein kluger Weltbürger werden könnte. In diesem

Falle könnten wir uns etwa bald vereinigen. So sehr ich mich zwar überzeuget glaube, daß ein Mutterleib einer Lappländerinn, und ein Mutterleib einer Italiänerinn zweyerley Mutterleiber seyen, und also auch zweyerley Früchte tragen, so würde ich doch in Hofnung eines guten Vergleiches mich auch noch etwas nachgiebig zu zeigen nicht ungeneigt seyn. Man gestehe mir nur zu, daß ein Knabe oder ein Jüngling, aus was für Ursachen es auch rühren mag, nach der physischen Beschaffenheit seines Gehirnes nunmehro mehr oder weniger tauglich seye zu empfinden, zu denken, oder erzogen zu werden, als der andere. Nur diese Gefälligkeit möchte ich von meinen Gegnern verlangen. „Hindere mir meine Purgiermittel nicht, „so gebe ich dir auch deine Aderlaß zu," hieß es in den Verträgen der Aerzte beym Moliere — Gesteht man mir einmal diese Ungleichheit der Fähigkeiten ein, so gehe ich weiter, und bin wohl so dreist zu behaupten, daß aus eben solchen Ursachen das schöne Geschlecht nicht für grosse Dinge, für grosse Geistesprodukte geschaffen seye. Es giebt vielleicht Ausnahmen. Die Schönen excelliren im Witze, und das jüngste Mädchen kann wohl am größten Minister was lächerliches finden. Aber eine Odissee, eine Iliade, Aeneis, Henriade und Iphigenie waren keine Damenarbeit. Zu solchen Werken gehörte festere Nervenkraft, anhaltende Energie.

Die nordischen Völker, die asiatischen, kurz, jede Nation hat ihre Grösse oder Stärke des Körpers, ihre ausgezeichnete Gesichtsform, ihre Feigheit, oder Herzhaftigkeit; so ist auch die Heftigkeit oder Niedergeschlagenheit ihrer Leidenschaften grossentheils als eine Wirkung des Klima zu betrachten. Hippokrates sagt schon, da er die Sitten der Scythen beschreibt, daß das Klima und die wilde Lebensart die Liebe und andere Leidenschaften vermindert, daß sie ein heisseres Klima und ein gesellschaftliches Leben erhöht.

Man hat auch beobachtet, daß ein Volk desto fähiger gewesen ist, civilisirt zu werden, je günstiger hierzu das Klima war. Völker, die unter Palmbäumen und Cocosnußbäumen wohnen, sind geschmeidiger, als jene, welche nichts als Schatten der Buchen, und Gipfel der Eichbäume sehen. Ein wärmeres Klima, beweglichere Zasern und Säfte, ein fruchtbares Land, ein heiterer Himmel, machen, daß sich die Menschen weit eher in Gesellschaft begeben und civilisiren lassen, als jene in rauhen und unfruchtbaren Gegenden. Man hat ordentlich den Menschenverstand oder die Liebe zur Gesellschaft, zu Künsten und Wissenschaften, sich stufenweis von besseren in schlechtere Gegenden verbreiten gesehen. Man sah sie gleichsam ihre Reise machen von Persien oder dem mittägigen Asien in Aegypten, von Aegypten und Phönicien in Griechenland, von

Griechenland in Italien, von Italien in Gallien, von daher in Deutschland, und zwar immer nach dem Verhältnisse der Wärme und der Fruchtbarkeit des Landes, so daß die Schwaben und Westphälinger etwa die letzten gewesen sind, welche Eicheln gefressen haben. Eben diese Reiseroute haben auch alle philosophische oder vielmehr unphilosophische Schwärmereyen gemacht. Unsere Goldmacher, Geisterseher, Mystiker, und alles Transcendentelle unserer deutschen Köpfe wird ja noch immer von ägyptischen Piramiden, aus dem lieben Oriente hergeholet: und überhaupt existiret ja fast dermal keine deutsche Narrheit, die nicht zuvor uns ein Franzos oder anderer hat vorgetanzt. Unglücks genug, daß in dem phlegmatischen deutschen Klima alle diese Possen länger kleben bleiben, als in anderen Gegenden.

Von den Wirkungen der Erziehung.

So wie der Gärtner durch seinen Fleiß und durch Hülfe der Mistbeete und Treibhäuser frühzeitigere und bessere Früchte in einem kalten Lande erziehen, durch Nachlässigkeit hingegen alles schlechter und später erhalten kann: so wird die Erziehung, und was dahin einschlägt, in dem Menschen mehrere oder wenigere Fähigkeiten entwickeln; sie wird aus ihm einen rohen oder gesitteten Weltbürger bilden können. Man wird diese Wirkung der Erziehung oder Lebensart am Menschen nicht können in Zweifel ziehen, da man sie allenthalben am Viehe deutlich wahrnehmen kann. Niemand zweifelt, daß unsere zahmen Thiere von den wilden hergenommen sind: wie sehr sind aber z. B. unsere Schweine von den wilden Scheinen abgeartet! Die Noth hat das seiner eigenen Vorsorge überlassene wilde Schwein fürsichtig und schlau gemacht: durch das Herumirren in Wäldern ist es wild geworden. Man kann sogar diesen Unterschied nach Verschiedenheit der Länder gewahr werden. Man vergleiche einen Ochsen aus Deutschland, einen aus Ungarn, aus Afrika und Amerika mit einander. Man vergleiche einen ungarischen in wilden Haiden und Wäldern herumlaufenden Wildfang mit einem deutschen im Stalle und auf engem Weidplatze auferzogenen

Pferde. Man hätte den in dem vormals ungesunden moraſtigen Amerika angetroffenen matten und furchtſamen Löwen, gegen einen aus Afrika ſtellen ſollen! Beweiſe genug, daß Erziehung oder Lebensart und Klima auch am Viehe die wichtigſten Veränderungen mache!

Auf gleiche Art wird man am ganzen Menſchen, und beſonders an ſeinen Verſtandeskräften, von der Wirkung der Erziehung ähnliche Veränderungen herleiten dörfen. Das Gehirn, das Werkzeug zum Denken, kann Verſtimmungen, Zerrüttungen und daher entſtehende Unordnungen in ſeinen Verrichtungen leiden, ſo wie ſolchen jedes andere Werkzeug des Körpers unterworfen iſt. Es kann z. B. eine Verletzung oder Veränderung eines Häutgens oder Saftes im Auge Urſache ſeyn, daß man alles roth oder gelb ſieht, wenn es ſchon andere Farben hat. Man ſieht Feuerfunken und ſchwarze Flecken, die doch wirklich nicht vorhanden ſind. Eine verhärtete Haut, Lähmung, Gicht, kann mir den Gebrauch meiner Hände, das Gefühl oder die Bewegung ändern oder gar benehmen. Eben ſo iſt es mit den Wirkungen des Gehirnes beſchaffen; eben ſo kann es durch Fehler der Säfte, oder der feſten Theile verſtellet ſeyn. Der Narr kann ordentlich ſehen, oder fühlen; nur in ſeinem Gehirne geſchehen unrichtige Empfindungen. Er ſtürzt ſich zum Fenſter hinaus, glaubt, daß er fliegen könne, und

bricht den Hals. Er legt Feuer unter das Dachstroh, und will sich zu todte lachen, da er sein Haus so schön abbrennen sieht. Er frißt eine Spinne oder Raupe mit eben so gutem Appetite, als wir andern einen Grammetsvogel. Ich habe einen durch das Venusspiel entnervten Mann gekannt, dessen Empfindungszasern also überspannet waren, daß ihm das Sausen einer Fliege vor dem Ohre so schreckbar, als ein Kanonenschuß war; er erzitterte am ganzen Körper, wenn ihn ein rasches Kind anredete. Was hier Krankheit machte, das kann bey anderen verzärtelte Erziehung wirken. Besonders ist die dermal so gewöhnliche Empfindeley, auch wirkliche Empfindsamkeit, eine Wirkung der Erziehung. Ein zarter Cavalier fiel in Ohnmacht, als er an einem anderen eine geringe Wunde am Finger sah. Gewiß ist hierüber keiner von den alten kriegerischen Deutschen ohnmächtig geworden. Man setze nun überhaupt, daß Erziehung oder Lebensart eine mehr oder weniger deutliche Veränderung in den Werkzeugen der Menschen machen: man setze hinzu die sittliche Verschiedenheit in Empfindungen, Vorstellungen und Urtheilen, wozu uns Erziehung, Gesetze und Vorurtheile angewöhnen: so wird unter uns in Gesinnungen, Gemüthern, Verstandeskräften und Handlungen ein Unterschied natürlicher Weise entstehen. Der physische und sittliche Theil des Menschen hängt sehr viel vom Einflusse der Erziehung ab.

Philosophen nehmen gemeiniglich das Wort Erziehung in dem weitesten Verstande. Es wird hieher gerechnet die Lebensart, Nahrung, Gesellschaft, Gewohnheit, Lehrart, Religion, Gesetze, besondere Zufälle u. s. w. deren jedem man gewisse Einflüsse auf den Menschen zugesteht. Diesen Stücken, heißt es, gebührt der wichtigste Antheil an der Verschiedenheit der Menschen, welche sich sowohl auf den Körper als auf die Wirkungen des Geistes erstrecket.

Man hat Beweise genug, wodurch sich die Macht der Nahrung und Lebensart auf unsere Handlungen bestättigen läßt. Von dem dicken scorbutischen Blute der Völker des Nordpols rühret es, daß sie meistens melancholisch sind. Und diese scorbutische Beschaffenheit rühret von ausserordentlich dicker oder kalter Luft, von den Speisen, von der müßigen Lebensart bey der langen Finsterniß. Denn es giebt Nahrungsmittel, die uns träg, unthätig, dumm, schwach und schläfrig machen, andere können unsere Fähigkeiten und Leidenschaften ungemein erhöhen. Der kaltblütige gemästete Mann hat weniger Leidenschaften. Er erzürnet sich nicht; er hasset nicht, und ist gar selten verliebt. Man kann aber durch Wein, Kaffee oder andere erhitzende Dinge, durch Musik u. d. g. seine Empfindungszasern zur leichteren Bewegung stimmen. Man kann ihn also fühlender machen. Andere, welche hitzige flüchtige Säfte,

und reizbare Zasern besitzen, werden die lebhaftesten Empfindungen und Leidenschaften haben, welche man aber durch kühlende Nahrung und Arbeit, durch Unthätigkeit und niederschlagende Gemüthsaffekten wieder vermindern könnte. Haller klagte, daß ihn die Fastenspeisen, deren er sich wegen seiner Gicht und Galle lang bedienen mußte, im Venuswerke merklich schwächer machten. Im Gegentheil getraute sich der ehrwürdige P. Sanchez weder Pfeffer, Salz, noch Essig zu genieſſen; er hielt am Tische, wenn er speisen wollte, immer die Füsse in die Höhe, bloß um sich gegen den Kitzel der Unkeuschheit nach aller Möglichkeit zu verwahren. Aus einer etwa just entgegengesetzten Absicht beobachtete ich einstens, daß eine junge Frau ihren alten Mann fast täglich zum Genusse scharfer Rettige und Pfeffers nöthigte.

Hippokrates hat schon gewisse Verwirrungen im Gehirne von verdorbenen oder unreinen Säften, welche etwa durch Lebensart und Nahrungsmittel sind erzeuget worden, hergeleitet. Er ließ sich daher gewisse Kräuter suchen, als er nach Abdera reisete, den wahnsinnigen Demokritus zu heilen. Melampus kurirte die Raserey der Königstöchter mit Nieswurz, als er wütende Ziegen hievon hatte genesen gesehen. Hofmann erzählt, daß ein wahnsinniger und alles Unterrichts unfähiger Mensch durch eine Lattwerge von Anacardium in kurzer Zeit

so empfindend und fähig geworden seye, daß man ihn als Lehrer der Rechte angestellet habe. Aber nach einigen Jahren wurde er so trocken und durstig, daß er sich täglich vollsoffe, sich und seinen Mitbürgern unnütz wurde und elendiglich starbe. Arzeneyen und Lebensart konnten also hier Klugheit und auch wieder Wahnsinn verursachen. Wir werden wohl immer nach der Beschaffenheit unserer Säfte und festen Theile oder nach unserem Temperamente denken, und unser Temperament wird viel vom Einflusse der Nahrung, der Lebensart und anderer Umstände rühren.

Ein durch starke Handarbeit abgehärteter Mensch hat weniger Empfindlichkeit, weniger Gefühl und Verstandeskräfte, weil er trockenere und steifere Häute, Nerven, Gefässe, und zähere Säfte durch die Arbeit erhält, und mit wenigeren Gegenständen oder Beschäftigungen seines Geistes bey seiner einfacheren Lebensart umgeben ist. Eine in der Stadt mit ihrem Aufputze, Spiele, oder Filetarbeit beschäftigte Dame behält feine Häute, empfindliche Nerven, dünnere Säfte. Sie erweitert ihren Gedankenkreis durch Bücherlesen, durch gesellschaftlichen Umgang; und von den anbetenden Herrchen wird ihr fast täglich etwas Neues gesagt; sie hat Zeit genug, auf listige Ränke, auf Ergötzungen und andere Gegenstände zu sinnen. Ihr Geist wird also empfindsamer, lebhafter, und mit weit mehr

Bildern bereichert; sie wird wohllebend, fühlbar, gesprächig, listig, unterhaltend, und, wenn sie will, zum Küssen artig. Sie kann uns anderen fühlbaren Sterblichen das Leben versüssen, oder überaus bitter machen. Der Arbeitsmann hingegen bleibt, bis er stirbt, unwissend und tölpelhaft.

Gesetzt, sagt Montesquieu, es gäbe unter uns eine Gesellschaft von Leuten, die für die Jagd so eingenommen wären, daß sie sich einzig und allein damit beschäftigten, so würden sie auch ganz sicher eine gewisse Rauhigkeit an sich nehmen. Die Griechen überliessen Handel und Arbeit den Sclaven; sie suchten sich nur durch Leibesübungen und gymnastische Spiele zum Kriege tauglich zu machen, und ihre Körper abzuhärten. Diese Uebungen aber hätten sie rauh und wild gemacht, sagt Montesquieu, wenn sie ihre Sitten durch die Musik nicht hätten geschmeidiger zu machen gewußt. So erzählt er aus dem Polybius, daß die Musik nöthig gewesen seye, die Sitten der Arkadier, welche ein trauriges und kaltes Land bewohnten, gezähmter zu machen: und daß die Cyneter, welche die Musik hintansetzeten, an Grausamkeit alle Griechen übertroffen hätten.

Es ist überhaupt ein Unterschied zwischen den Körpern und Gemüthern derjenigen, welche vom Feldbau leben, und jener, welche sich in Wildnissen vom Raube nähren. Religion, Gesetze, Civilisi-

rung, Policey u. s. w. konnten nirgends zu Stande kommen, bevor man die irrenden Völker zum ordentlichen Feldbau, und also auch hierdurch zur Versammlung, beständigen Wohnung, und zum gesellschaftlichen Umgang gebracht hatte. Die Vorstellungen von Seele, Seligkeit, Unsterblichkeit u. d. g. sind Früchte des Tiefsinnes der Menschen, welche in Gesellschaft lebten, und ohne auf Raub oder Nahrung zu sinnen, Zeit zum Philosophiren hatten. Dem Hottentot, dem Neger, dem Numaden sind dieses unbekannte Dinge. Man weiß, daß solche erhabene Begriffe und Lehren immer von dem zuerst gesellschaftlichen Volke einem andern mitgetheilet worden sind. Sie kamen von den Persern und Chaldäern an die Aegyptier, von diesen an die Griechen, von den Griechen an die Römer, von den Römern weiter. Alle waren erst in Gesellschaften versammelt, ehe sie gesittet und philosophisch geworden sind. Die Chineser nennen uns ihren ersten Gesellschaftsschöpfer und Lehrer, ihren Fohi und Chin-Nong. Die Perser hatten ihren Keiomaras und Hushang. Bey den Aegyptiern liest man von ihrem Vulkan, Saturn, Osiris und Isis. Die Griechen rühmen ihren Pelasgus, ihre Ceres, ihren Triptolem. Alle nämlich wurden durch einen oder mehr Anführer in eine Gesellschaft zusammengebracht; sie wurden zu einiger Baukunst, zum Ackerbau, zu Künsten und Arbeiten angeführet.

Die Geschichte der Mademoiselle le Blanc, und anderer ihres Gleichen, ist allzubekannt, und gewiß hinreichend, uns zu überzeugen, was Gesellschaft, was Wildniß an einem Menschen vermag. Dieses im Jahre 1731 bey Chalons in Champagne gefangene wilde vom Raube lebende Mädchen bekam e hernach selber, da es durch Umgang und Erziehung hatte reden und denken gelernt, daß es in seinem wilden Zustande niemals eine vernünftige Ueberlegung gehabt hätte. Es hatte nichts als ein Gefühl seiner Nothwendigkeit und eines Triebes diese Bedürfnisse zu befriedigen empfunden. Daher hatte es im Laufen, Baumsteigen, Schwimmen, in Vertheidigung seiner gegen feindliche Thiere u. s. w. auf Andringen seiner Nothwendigkeit eine ungemeine Geschicklichkeit erlanget, eine Geschicklichkeit, die man noch täglich unter den Horden der Numaden wahrnehmen kann.

Der bekannte Schottländer, Alexander Selkirk, lebte vier Jahre und so viel Monate allein auf der Insel Fernandez, wohin ihn der unmenschliche Stradling mit einigen Kleidern, einem Bette, einer Flinte, einem Pfund Pulver, Kugeln, Toback, mit einem Messer, einem Zimmerbeil, einem Kessel, einer Bibel und noch einigen Büchern abgesetzet hatte. In den ersten vier Monaten hatte er immer Lust sich aus Betrübniß und Tiefsinn zu tödten. Er mußte sich im Laufen üben, als sein

Pulver verschossen war; er erlangte auch endlich darinnen eine ungemeine Geschicklichkeit. Er erlief sich Ziegen. Er mußte überhaupt auf seine Nahrung sinnen, und vergaß dabey Sitten, Wissenschaften, und fast seine Sprache. Sein Erlöser Roggers bemerkte mit Erstaunen, daß er von jedem Worte nur die letzten Sylben aussprach. Er würde also ohne Bücher, und nach längerer Zeit, alle Sprache verlohren haben. Es zeigt sich hier die Macht der Gesellschaft, die Macht der Erziehung. Setzet Voltaires und Newtone zehn Jahre lang ohne Bücher, ohne menschliche Gesellschaft in die Einöde; laßt sie sich ihre Nahrung mit solcher Mühe erjagen: und ihr werdet alsdenn wieder Newtone und Voltaires in rohe, unwissende, und ungesittete Menschen umgewendet sehen.

Die Gesellschaft des schönen Geschlechtes macht uns gefällig, sanftmüthig, und zahm wie Lämmerchen. Die wilde Herzhaftigkeit Karls XII. würde gezähmet und Europa durch selbige nicht beunruhiget worden seyn, sagt ein Schriftsteller, wenn er mehr im Umgange mit Schönen gelebet hätte. Wer aber zu früh, zu häufig in solche Gesellschaft kömmt, wird oft etwas läppisch, sagt Kant. Man pflegt überhaupt den Menschen nach seinem Umgange mit guten oder bösen Gesellen zu beurtheilen.

Das gesellschaftliche Leben erzeuget Nacheifer, Ruhmbegierde, Luxus, Sprachen, Feinheit der

Sitten, Ueppigkeit, Verträge, Gesetze, Künste und Wissenschaften. In Gesellschaft unterhalten wir die Sinne, wir bereichern den Verstand, wir werden leutselig, beredt, reinlich, menschenfreundlich. Der tapferste Offizier ist mit seiner Person in Verlegenheit, sobald er in Gesellschaft von Höflingen kömmt, an die er nie gewöhnt war. Der scharfsinnigste Gelehrte, der nie aus seinem Kreise kömmt, muß oft in feinern Gesellschaften für einen Tölpel passiren. Schüchternheit und Mangel an Wohlanständigkeit werden erst durch gesellschaftlichen Umgang abgelegt.

Die einsame Lebensart der Anachoretten in heissen Ländern machte sie milzsüchtig und schwärmerisch. Prosper Alpinus traf daher in Aegypten sehr viele melancholische Leute an. Die Hitze, die wenige Nahrung, das häufige Wachen, hatte ihr Gehirn zu trocken gemacht und beynahe ausgebrannt. Sie sahen durchgehends schwarz, unflätig und gleich den Mumien trocken und mager aus. Ihre äusserst empfindliche und schwache Nerven waren bey ihrer Körpersruhe zu der höchsten Phantasie, zu Schwärmerey und Wut geneigt. Bey sitzender Lebensart, bey Tiefsinn und unschicklicher Nahrung kann leicht das Gehirn von ängstigender Schwarzgalle gedrückt, die feineren Säfte verunreiniget, die Einbildungskraft und das Gedächtniß verdorben werden.

Die sittliche Erziehung macht durchaus eine Hauptänderung in der Denkungsart der Menschen. Man kann den jungen Leuten Stolz, Aberglauben, Vorurtheil, Narrheit und allerhand in die Köpfe pflanzen. Hieraus rührt die grosse Verschiedenheit der Sitten, Gebräuche, Gesetze und allerhand Vorurtheile, die man bey einer jeden Nation, und fast bey jeder Familie anderst findet. Die Wahl, die Verwendung der Köpfe, des Unterrichtes, alles wirkt hier eine unendliche Verschiedenheit. Es ist dieses mehrmal von ältern Völkern erkannt worden. Bey den Spartanern durfte der Vater das Kind nicht nach seiner Willkühr erziehen. Sobald die Kinder das siebente Jahr erreichet hatten, wurden sie in gewisse Abtheilungen eingeschrieben, und von dem gemeinen Wesen durch schickliche Lehrmeister erzogen. Alsdenn konnten Lykurgs Gesetze, nach welchen die Jugend erzogen wurde, Sparta zur Grösse und zum Ruhme bringen. Philopoemen, um die Lacedämonier von ihrer großmüthigen und edlen Denkungsart abzubringen, zwang die Eltern, ihre Kinder nicht mehr auf die vorige Art zu erziehen.

Die Hauptneigungen der Menschen geben sich oft in den ersten Jahren zu erkennen, und welche Genien würde der Staat erziehen, der von den Neigungen der Jugend rechten Gebrauch zu machen wüßte! Wenn Cassius, in der Folge einer von den Verschwornen gegen Cäsar, als ein Knab

dem Sohne des Sylla eine Ohrfeige reichte, weil dieser von seinem Vater behauptete, daß er Herr über das Volk wäre: so konnte man damals schon an ihm den Eiferer für die Freyheit des Staates erkennen. Als Alexander in seiner Jugend bey den olympischen Spielen nicht um Preise kämpfen wollte, weil seine Gegner keine Könige wären: so hatte man Beweise seiner künftigen Ehrbegierde. Dem jungen Marius sah es Scipio an, daß er einstens nach ihm Feldherr werden könnte. Ein italiänischer Schriftsteller glaubte, man hätte durch Erziehung aus einem Schäfer in Wüsteneyen, der mit ungemeiner Genauigkeit und mit der ernsthaftesten Micne einige Minuten lang Eyer wechselsweis in die Höhe warf und wieder auffieng, einen gröfseren Meßkünstler, als Archimedes, machen können. Ohne Erziehung und Herkunft wäre etwa aus einem Julius Cäsar nichts als ein tüchtiger Klopffechter geworden. Was hätte im Gegentheil aus jenem spartanischen Knaben Gutes oder Böses werden können, der sich aus Furcht für der Schande, von dem unter dem Rock habenden gestohlenen Fuchse in die Eingeweide, ohne zu schreyen, beissen ließ?

Im Orient, in den despotischen Staaten, sucht man dem Herzen Furcht, und dem Verstande eine sehr seichte Erkenntniß von etwas Religion beyzubringen. Dieses ist also beynahe der Innhalt der ganzen Erziehung. Es fehlen noch die Wirkungen

des gesellschaftlichen Umganges. Die Jugend ist eingesperrt; es sind daher alle Begriffe oder Urtheile, die man durch das gesellschaftliche Leben erhält, hier in sehr engen Gränzen beschränket; sie werden vielmehr durch die Gesellschaft der Sclaven verdorben. Es fehlt Unterricht, Nacheifer, Mannigfaltigkeit der Bilder, Gelehrsamkeit. Der Kopf wird nur mit Thorheiten und Aberglauben gefüllt. Man hält ohnehin die Vernunft für ein gefährliches Geschenk der Götter. Man ehrt daher in orientalischen Ländern die Narren als Lieblinge der Vorsicht, denen dieses gefährliche Geschenk ist versaget worden; sie werden daher mehrmal im Leben heilig gesprochen.

Ein Faquir hat dem Kinde, wie er glaubt, Erziehung genug gegeben, wenn er ihm innerhalb fünf bis sechs Jahren in den Kopf bringt, daß der Gott Fo den Menschen in Gestalt eines weissen Elephanten erschienen seye, und daß das Kind, wenn es dieses nicht glauben wolle, nach seinem Tode so viele tausend Jahre lang gepeitschet werde. Er lehrt das Kind etwa noch, daß gegen das Ende der Welt der Feind des Gottes Fo sich mit dieser Gottheit raufen werde. Den Perserkindern erzählet man, daß der grosse Hali für sie allein gekommen seye: daß die unglaubigen Türken und andere Religionsverwandten am Tage des Gerichts den Juden als Esel dienen müßten, um sie in vollem Trabe in die Hölle zu bringen. Diese und noch einige ähnliche

Lehren pflanzt man dem Kinde als die ersten Wahrheiten ein. Es ist dieses zu künftigen Thorheiten, zu albernen Vernunftschlüssen die schicklichste Vorbereitung.

Man kann es an jedem Kinde entdecken, wie seine Verstandeskräfte, oder sein Vermögen zu urtheilen, durch abergläubische Erzählung und beygebrachte Vorurtheile noch täglich verdorben werde. Was hat z. B. ein Poltergeist mit der Finsterniß für Verbindungen? Warum sollte er nicht eben so gut beym Tage erscheinen, wenn er wirklich wäre? Man lasse aber eine abergläubische Magd dem Kinde bey der Nacht das Bild eines Gespenstes öfters einprägen: so wird sich das Kind angewöhnen, beyde Bilder, von Gespenst und Nacht, zu vereinigen. Es wird sie vielleicht, wie Locke sagt, in seinem Leben nicht wieder von einander zu trennen vermögend seyn. Die Finsterniß wird ihm künftig lauter schreckliche Einbildungen erwecken; jeden Schatten, jedes Holz, jedes Geräusch wird es sich bey Nacht als Gespenster bilden. Im Traume werden sich fürchterliche Erscheinungen darstellen, welche Leichtgläubige zu lauter Irrthum bringen. Glaphyra, die Tochter des Königs Archelaus, glaubte es, und Josephus, ihr Geschichtschreiber, glaubte es ebenfals als eine Wahrheit, was ihr vielleicht ein Traum oder eine verdorbene Phantasie hatte vorgestellt. Ihr erster Mann war ihr erschienen, und versprach ihr, sie

wieder in der Ewigkeit zur Frau zu nehmen. Die Art des künftigen Lebens, die Erscheinung des Verstorbenen, diese beyde Träumereyen wurden als Wahrheiten angenommen, weil die Erziehung ihnen schon solche Ideen hatte in den Kopf gebracht und geläufig gemacht. Noch viele schöne Anekdötchen vom Aberglauben, nebst den gräßlichsten Folgen, hat uns Plutarch, ein griechischer Franzos, erzählet.

Jede Gattung der Wissenschaften verursacht beynahe in dem Menschen ihre eigene Grille. Von den theologischen Büchern heißt es (*), daß sie uns zanksüchtig, hartnäckig und starrköpficht machen. Die juristischen Lehren und Verrichtungen mögen etwa das Gefühl der Menschenliebe vermindern, und einen verachtenden Stolz veranlassen, wie man es wirklich an sehr vielen Matrosen der Gerechtigkeit will wahrgenommen haben. Die zum Gefühle des Elendes der Menschen geschaffene Aerzte sind meistens mitleidig und voll von Menschenliebe, ehe sie zu sehr durch Gewohnheit sind abgehärtet worden. Die Weitschichtigkeit und Ungewißheit ihrer Kunst mag manche zur Charlatanerie verleiten, wobey sie uns erfahrner scheinen wollen, als sie es wirklich sind: und durch lange Uebung wird auch mancher hart, unbarmherzig, endlich auch grob wie ein Postsekretär.

(*) Conseils à une Amie.

Aus der Verschiedenheit der Wissenschaften rühret es mehrmal, daß einer als Philosoph an allem zweifelt, und als Theolog sich nichts zu läugnen getraut. Ein Philosoph hat einen unbeschränkten Haß gegen den Mann, der den Kopf voller Geschichten hat; und im Gegentheil wird der Philosoph von dem Manne mit dem guten Gedächtnisse für einen Phantasten und Träumer gehalten. Der Mann, sagte einstens ein juristischer Taglöhner von einem unserer größten Philosophen, würde bey mir kein Stückchen Brod verdienen.

Der Mathematiker ist auch manchmal ein Ochs, spricht ein Freund von Liebe und Ergötzungen; er ist ein Adler, der sich so hoch in den Lüften schwingt, daß er endlich unbeweglich scheint, sagt sein Herr College.

Jedes Handwerk hat in die Sitten der Menschen seine Einflüsse. Wie artig ist der Perückenmacher, der Schneider, das Kellermädchen, der Jung im Kaffeehause? Der tägliche Umgang mit Herrschaften, die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die leichte Beschäftigung, welche noch Zeit genug zum Sprechen oder Denken läßt, die Geschwindigkeit, wozu solche Gattung von Leuten mehrmal angehalten wird, alle dergleichen Umstände verursachen bey ihnen eine gewisse Schlauigkeit, Fertigkeit und gefälligere Sitten. Man vergleiche mit ihnen den Schmidt, den Müllersknecht, den

Holzhacker. Ein Ochsenknecht wird wie sein Vieh dumm, träg und langsam seyn. Der Pferdsknecht ist eifriger, von geschwinderer Entschliessung, hurtiger und geschickter. Die Gefahr bey muthigen Pferden macht ihn vorsichtig, und überhaupt verursacht die heftigere und geschwindere Gemüthsart eines Pferdes auch bey seinem Knechte ähnliche Eigenschaften. Man hat hiervon einen sehr auffallenden Beweis, wenn man den indolenten an Leib und Seele trägen Ukräner mit dem thätigen und entschlossenen Russen vergleicht. Was kann oft der pünktliche Soldatendienst aus rohen Bauersknechten für ordentliche Menschen ziehen? Welcher Unterschied ist zwischen einem Handwerksmann in einer vornehmen Stadt und jenem auf einem kleinen Dorfe? Wie gesprächig wird die Galanteriekrämerinn? Wer hat nicht nach dem vorigen Kriege nach langem Umgange mit Franzosen und allerley Truppen an unseren Bauern, Weibern und Mädchen, eine merkliche Aenderung beobachtet? So viel wirkte Beyspiel, Erziehung, Umgang und Beschäftigung!

Ungefähre Zufälle können in dem Gehirne, dem Hauptwerkzeuge des Denkens, eine physische und sittliche Aenderung machen; sie können erstlich in die flüssigen und festen Theile unseres Körpers einen Einfluß wirken, wodurch sich ganz andere Ausfälle des Geistes zeigen, wie es der Sturz des jungen Bouhours bezeugt. Sein Gehirn mochte etwa

zu feucht, zu kalt, sein Kreislauf zu langsam oder seine Zasern zu unbeweglich seyn. Durch die Kopferschütterung seines Sturzes, durch die Krankheit, Arzeneyen u.s.w. ist in seinem Gehirne die vortheilhafteste Aenderung vorgegangen. Kinder, welche in ihrer Jugend mit englischer Krankheit, mit Geschwüren, Beinfras und dergleichen Zufällen lang gemartert wurden, haben hernach im Jünglingsalter die grösten Geistesfähigkeiten gezeigt. Kinder, denen die Köpfe in der Geburt widernatürlich in die Länge oder Breite gedruckt werden, können am Verstande leiden, weil die Ordnung des Hirnes gelitten hat. Krankheiten können zu innerlichen Verrückungen Anlaß geben: so wie man weiß, daß Leute nach hitzigen Krankheiten das Gedächtniß, andere den Verstand verlohren haben. Eine Unze Blutes, welches unter der Hirnschale ergossen ist, benimmt die Menschlichkeit, sagt van Swieten. Mit Recht sagt daher Descartes (*): „Unser „Geist hängt solchergestalt von unserem Tempera„mente und von der Beschaffenheit der Werkzeuge „des Körpers ab, daß, wenn es Mittel giebt, die „Menschen klüger und geistreicher zu machen, als „sie wirklich sind, ich dafür halte, daß solche Mit„tel bey den Aerzten zu suchen seyen.“

Andere ungefähre Zufälle haben zu unserer Aufmerksamkeit, Verwendung, zu unseren Sitten,

(*) Method. diss. VI. §. II.

Verstandeskräften, die größte Veranlassung gegeben. Man erinnere sich hier des wälschen Hahnenbisses beym Boileau. Man erinnere sich jener Kleinigkeiten, wodurch Philosophen, wie Newton vom Falle des Apfels, zu neuen Systemen geleitet wurden. Es kann oft ein Traum, eine Prophezeihung, Beschämung, Aufmunterung, ein Lob, ein Roman u. s. w. unsere Aufmerksamkeit auf einmal rege und wirksam machen. Wir fangen von diesem Augenblicke an, uns anderst zu verwenden, nachzuahmen, uns zu bessern, zu verschlimmern, umzuändern. Es besinne sich ein jeder auf die Begebenheiten seines Lebens zurück: so wird er von den geringsten Umständen seine wichtigsten Aenderungen entdecken. Der von ungefähr erhaltene gute Lehrmeister, die kluge oder scharfe Grosmama, einige derbe Schläge, Ermahnungen, Nacheiferung, die Gesellschaft eines fleißigen Schülers u. d. g. reizten den Jüngling zum fleißigen Studieren. Was hat nicht schon so manche Frau aus ihrem Manne zu machen gewußt? Die gute Laune des Ministers, das eben recht angebrachte Compliment, die Vorsprache der Gemahlinn, eines just gegenwärtigen Cavaliers, des Kammermädchens, des Friseurs, die Taille, die Kleidung, oder die Frau, welche er zu heyrathen gedenkt, haben manchem Manne seinen Dienst geschaft. Das ungefähr bezogene Kosthaus, ein Gastmahl, eine Leiche, der Spazier-

gang, die Opera, eine Prise Toback, haben ihm die erste Bekanntschaft und Gelegenheit zu seiner Frau gegeben. Das Bad, die Gäste, der Wein, die Mahlzeit, die verliebte Erzählung, die reizende Pillen, der eben zur Schäferstunde gekommene Friseur, halfen ihm zu seinem Erben. Ein einziges Wörtchen, welches ein anderer nicht verdauen wollte, ein Schritt zum Stolpern, die losgegangene Flinte, der zu unrechter Zeit genommene Trunk, ein ungefährer Fall, ein Sprung, ein verschlucktes Knöchelchen, kurz, der mindeste Umstand bereitete ihn zum Grabe. Man durchsuche das Glück der Krieger, den Reichthum der Familien, die Wahl der Regenten, die Beförderungen ihrer Diener, so wird man allenthalben ein Minimum aufspühren können, welches die schickliche Gelegenheit zu allem gab. Eben so hatte es nun mit unseren Sitten, Gesinnungen, Künsten, Fähigkeiten, Religion, Wissenschaften, kurz, beynahe mit allem, von Jugend an meistens eine ähnliche Beschaffenheit. Hätte eine eben am Ufer spazierengehende Prinzessinn den in seinem Binsenkorbe daherschwimmenden kleinen Moyses nicht just zu sehen bekommen: so würde er nicht am Hofe erzogen, und zu einem so grossen Heerführer geschickt worden seyn. Einige spätere Minuten hätten die Erziehung des Kindes, so wie sein Leben, vertilgen können.

Der Verfall oder die Abänderung ganzer Nationen rührte oft ursprünglich von einer eben solchen Kleinigkeit. Erkennet die Macht dessen, der mich gesandt hat, sagt einer von Harcourts Gesellschaft zu dem Volke in Guinea, ich will euch Wasser in Steine verwandeln. Er machte durch die jedem bekannte Kunstgriffe künstliches Eis. Die Negern erstaunten, und waren alle bereit, ihn anzubeten. Adrian Vandersteel, holländischer Commandant, zündete in Gegenwart eines Trups Afrikaner einen Becher mit Brandtewein an, und sagte: Wer unter euch hat das Herz, diesen Becher mit Feuer zu trinken? Wohlan, ich will nun thun, was sich keiner aus euch getraut. Er trank den Becher in einem Zuge aus. Hier, sprach er, habt ihr ein nach allen Regeln vollkommenes Mirakel, welches ihr von uns Fremden verlanget habt. Von der Stunde an sind die Hottentotten mit den Holländern die besten Freunde geworden. Die Türken wollten einstens von ihrem Kaiser Osman nichts als Gerechtigkeit bey gewissen Beschwerden verlangen. Eine unbekannte Stimme rief von ungefehr aus dem Haufen Volks den Namen Mustapha. Man schrie alsbald allgemein Mustapha, und machte ihn zum Kaiser. Osman ward also abgesetzt, ohne daß man vorher diese That im Sinne hatte. Eine Verdrüßlichkeit, welche Boerhave durch eine seiner Predigten

bekam, brachte ihn zu dem Entschlusse, die Arzneykunst zu studieren, worauf hernach in dieser Kunst eine allgemeine Reforme erfolget ist. Und der Lärm, der bey der ersten Erscheinung des philosophischen Arztes entstand, machte, daß der Verfasser auswärts eben so viele Freunde fand, als ihm diese Arbeit unter den in Gott andächtigen Seelen seines Vaterlandes Feinde zugezogen hatte.

Durch Zusätze, Abänderungen und Verbesserungen können aus den unbeträchtlichsten Kleinigkeiten grosse und wichtige Dinge entstehen. Die größten Erscheinungen und Begebenheiten waren vielmal von ihrem Ursprunge die geringste Kleinigkeit. Aus schwachen Anfängen des Ballets entstand nach und nach die Pracht unserer Zeiten, die Opera. So können geringe Vorbereitungen unsere Köpfe auf die wichtigsten Erfindungen führen! So wird unsere Einbildungskraft von Umständen auf diese oder jene Erschaffung geleitet. Die Buhlerinn Phrine hat dem Praxiteles als ein Vorbild zu seiner gnidischen Venus gedient. Apelles sah die nämliche Phrine bey den Festtagen des Neptuns am Rande des Meers nacket, mit fliegenden Haaren liegen, und nahm von ihr das Muster seiner Venus, wie sie aus dem Bade steigt. Ein anderer hätte von ihr das Ideal zur heiligen Magdalena genommen.

Die Wirkung, welche Gewohnheit endlich auf unsere Handlungen macht, ist schon hinlänglich erkennet worden. Die Gewohnheit, mit Streitigkeiten umzugehen, macht, daß der Rechtsgelehrte auch in Gesellschaft über jede vorfallende Sache Streitfragen aufwirft; sein Fehler im täglichen Umgange wird Zanksucht und Widersprechungsgeist. Der Meßkünstler hat sich so an strenge Genauigkeit seiner Schlüsse gewöhnet, daß er auch in den gemeinsten Unterredungen strenge Beweise forbert. Es ist wunderlich, wie sich unsere Sinne oft an Dinge gewöhnen, und just selbige am meisten lieben, wovor sie zuerst den größten Abscheu hatten. Welches Kind oder welcher Mensch hat nicht den Kopf geschüttelt, da ihm das erstemal Wein, Toback, Kaffee, oder Brandewein gegeben wurde? Und nun will er selbigen nicht um die Welt entbehren. Ich habe einige der tapfersten Weinsäufer gekannt, welche vor ihrem achtzehnten Jahre noch nicht den Geruch des Weines vertragen konnten. Das Mädchen gewöhnet sich endlich so an den Zwang seiner Schnürbrüste, daß es sich fast nicht mehr ohne selbige zu gehen getraut. Die Israeliten sehneten sich in der Wüste nach ihren Fleischtöpfen in Aegypten. Ein Mann, der einen feurigen Kopf zum Denken hatte, fand durch lange Gewohnheit endlich seine Lust beym Protocollenlesen. Man lernt Kälte, Hitze und Arbeit mit Lust ertragen.

Herr von Haller, der durch seinen empfindlichsten Geruch die Ausdünstungen eines ihm nachkommenden alten Menschen unterschied, der gewisse Bücher nicht lesen konnte, weil sie in einer Käsekiste eingepackt gewesen waren, hatte sich solchergestalt an den Geruch der Todtenkörper gewöhnet, daß er ihn fast nicht mehr empfand. Man kann sich Zorn, Bosheit, Laster und Tugend angewöhnen, und sich an selbigen ergötzen. Man fährt fort, gewisse Dinge zu hassen oder zu lieben, so daß man dergleichen Verabscheuungen endlich für etwas angebohrnes hält. Pythagoras zog hieraus die Regel, daß man sich immer die beste Lebensart, das schicklichste Gewerbe auswählen sollte, denn die Gewohnheit würde es uns endlich angenehm machen, so hart es auch uns im Anfange anzukommen geschienen hätte. Es wird endlich die Gewohnheit in das Physische unseres Körpers einen Einfluß äussern. Gewisse Zasern werden zu dieser oder jener Empfindung beweglicher, geschickter; oder andere Empfindungszasern oder Theile verlieren durch Gewohnheit mehr oder weniger von ihrer Reizbarkeit, von ihrer Beweglichkeit: wodurch denn nothwendiger Weise eine Verschiedenheit in Empfindungen, eine Verschiedenheit in der Einbildungskraft, in Gesinnungen, Urtheilen, u. s. w. folgen muß. Ein in seiner Kindheit verwöhnter Jung wird in seinem

ganzen Leben die Kennzeichen eines verwöhnten Söhnchens äussern.

Wer in seinem Hause an einen gewissen Tritt, oder an eine Schwelle gewöhnet ist, wird in der Zukunft an dem nämlichen Orte, bey weggenommener Schwelle, mehrmal Fehltritte thun, da seine Beine einmal im Gange an diesen Tritt gewöhnet waren. Ein Pferd und andere Thiere lassen sich an ein gewisses Haus, Zeichen, oder an eine Stunde gewöhnen. D. Plott soll in der Geschichte von Staffordshire von einem dummen Menschen erzählen, welcher nach dem Klange einer Glocke zu leben pflegte, und sich die Zeit damit vertrieb, daß er die Stunden des Tages zählete, so oft die Glocke schlug. Die Glocke verbrach: der Mensch fuhr aber fort, nach der einmal angewöhneten Ordnung die Stunden zu zählen.

Die verschiedenen Gedenkungsarten, welche Religion einflösset, auszudrücken, ließ ein Philosoph einen gutherzigen Perser täglich folgendes Gebet zu Gott verrichten (*): „Herr! ich ver„stehe nichts von den Streitigkeiten, welche unauf„hörlich wegen dir entstehen. Ich wünschte dir „nach deinem Willen zu dienen, aber ein jeder „Mensch, den ich um Rath frage, muthet mir zu, „daß ich dir nach seinem Willen diene. Wenn ich

(*) Lettres persanes, T. I. L. XXXV.

„dir mein Gebet will bringen, so weiß ich nicht,
„in welcher Sprache ich dich anreden darf; ich
„weiß auch nicht, welche Stellung ich annehmen
„soll. Einer sagt, ich müßte stehend beten: der
„andere verlangt, daß ich sitzen soll: der dritte will,
„daß mein Körper auf meinen Knien ruhe. Dieses
„ist noch nicht alles. Es sind einige, welche for-
„dern, daß ich mich alle Morgen mit frischem
„Wasser waschen müsse. Andere behaupten, daß
„ich vor deinen Augen ein Greuel seyn werde,
„wenn ich mir nicht an einem gewissen Gliede ein
„Stückchen Fleisch abschneiden lasse. Es trug sich
„einstens zu, daß ich ein Kaninchen zu essen bekam:
„drey Menschen, welche um mich waren, machten
„mich erzitteren; sie behaupteten mir alle drey, daß
„ich dich schwer beleidiget hätte: Der eine, ein
„Jud, weil dieses Thier unrein wäre: der andere,
„ein Türk, weil es ersticket wäre; der dritte, ein
„Armenier, weil es kein Fisch wäre. Ein vor-
„übergehender Brachman, den ich als Richter
„ansprach, sagte mir: sie haben alle unrecht, denn
„vermuthlich wirst du das Thier nicht selber getödtet
„haben? Ich habe es aber selber getödtet, antwor-
„tete ich. Ach! rief er mit ernsthafter Stimme,
„du hast also eine abscheuliche That begangen, die
„dir Gott nie vergeben wird! Was weißt du, ob
„nicht die Seele deines Vaters in dieses Thier
„gefahren war? Herr! alle diese Dinge setzen mich

„in eine unaussprechliche Verlegenheit. Ich darf „meinen Kopf nicht rühren, ohne daß man mich „bedrohe, dich beleidiget zu haben. Ich wünschte „unterdessen dir zu gefallen, und hiezu das von dir „erhaltene Leben zu verwenden. Ich weiß nicht, „ob ich mich irre; aber ich halte dafür, das beste „Mittel, dir zu gefallen, seye, wenn ich in der „Gesellschaft, wo du mich hast lassen gebohren „werden, als guter Bürger, und mit den Ange„hörigen, die du mir gegeben hast, als guter Vater „lebe.“ Eine lange Stelle aus einem lang bekannten Schriftsteller! Wenn man aber die heutigen Schwärmereyen der aufgeklärt seyn wollenden Christen durchließt, und den wieder zur Mode werdenden Verfolgungsgeist erwäget: so mag es immer sich der Mühe verlohnen, ein solches philosophisches Gebetchen wieder aufs neue in Erinnerung zu bringen.

Man verfolget und erwürget unter Ludwig XIII. und seinem Minister Richelieu die Calvinisten. Malherbe besingt diese Unmenschlichkeit in einer Ode, und sucht sie schwärmerisch anzufeuern. Ein Jesuit, P. Bouhours, liest die Ode, und ruft voll Entzückung aus: Das ist erhaben! Voltaire, der Apostel der Toleranz, liest sie; er bedauert den unglücklichen Heuchler, und prediget sich heiser gegen die Wut des grausamen Verfolgungsgeistes. In allen Winkeln des Erd-

bodens, sagt er, finde ich die Unschuld auf dem Knie ihre Kehle dem Laster darreichen. Ein Wilder ohne alle Erziehung und Religion würde etwa dieses Menschenwürgen als einen Greuel, oder wenn er unempfindsam genug ist, mit Gleichgültigkeit betrachten. Masius bekennet, daß er seine erste Aufklärung aus der Offenbahrung Johannis und seine Glückseligkeit aus der Anschauung Jesu erlanget habe. Ach, würde ein Philosoph sagen, lieber Masius! deine Apokalypsis hat dich zum Narren gemacht.

Man sieht aus allem, wie Erziehung, und was dahin gerechnet wird, aus dem Menschen Gutes oder Böses machen kann. Man lernet zugleich, wie wichtig es wäre, wenn in jedem Staate der Jugend eine verhältnißmässige Erziehung gegeben würde. Man sollte erwägen, wie unmenschlich es ist, Narren zu Aufsehern über die Jugend zu machen. Aber eben so unmenschlich ist es, daß zu unseren Zeiten Schwärmer und Narren den Ton geben wollen. Perikles sagte in der berühmten Leichenrede nach der samischen Schlacht, daß der Verlust, welchen das gemeine Wesen bey dem Tode der athenienser Jünglinge erlitte, demjenigen zu vergleichen seye, den das Jahr durch den Verlust des Frühlings erleiden würde. Was hilft es aber, wenn ein roher untüchtiger und unfruchtbarer Frühling dem ganzen Jahre nachtheilig wird?

Cicero sagt, der Ruhm Roms hat so lang gedauert, als man den Jünglingen das müssige Herumlaufen nicht gestattete. Es war bey den Römern ein heiliges Gesetz, daß kein Jüngling nach dem zehnten Jahre unbeschäftiget auf den Gassen laufen durfte. Die freye Bürgerskinder ließ man säugen bis in das zweyte Jahr; bis in das vierte Jahr wurden sie leicht und gut genähret; im sechsten Jahre mußten sie lesen, im achten schreiben, und im zehnten die Anfangsgründe der Grammatik lernen. Nach dem zehnten Jahre mußten sie zu einem Handwerke oder zu den Wissenschaften oder zur Kriegskunst verwendet werden. So wußte man bey der römischen Jugend Fleiß und Aufmerksamkeit durch die Erziehung rege und thätig zu machen! — Hat man wohl damals auch so viele Brochüren über die Erziehung der Jugend gelesen, als man nun jede Messe sieht? — Aber auch Stümper und Skribler durften sich zu jener Zeit nicht in so wichtige Geschäfte mischen, und nicht jeder, der fünf Finger und eine geschnittene Feder hatte, fühlte sich berufen, ein Schriftsteller und Lehrer des Volkes zu werden.

Von dem, was man Gewissen heißt.

Der Mensch, welcher nun einmal nicht sich selber überlassen bleibt, welcher durch Klima, Erziehung und Umstände so oder anderst geändert wird, hat doch immer eine gewisse Richtschnur, nach welcher er seine Handlungen abzumessen pflegt. Man richtet sich öfters nach den Gewohnheiten des Volkes, von welchem man Beyfall und Lob erwartet. So brüstet man sich unter den Wilden auf Stärke des Körpers, in Republiken auf Vaterlandsliebe, in Monarchien auf Adel, in despotischen Reichen auf äussern Pomp und Glanz und auf die Menge des um uns kriechenden Sclavenpöbels. Man richtet sich nach dem Geschmacke der Grossen, oder jener, von welchen man Gunst oder Beyfall erwartet. So war z. B. Nero in die gelbe agtsteinfarbige Haare der Popäa rasend verliebt; er besang diese Haare auf seiner Zitter und machte Verse darauf; er zählte sie, gab jedem Härchen seinen Namen; er kämmte sie. Die ausgefallenen Haare ließ er in Gold fassen, und weihte sie der Juno. Aus diesem Triebgrunde nun wollten alle römische Weiber agtsteinfarbige Haare haben, und auch solche Kleider tragen. Man trug Ringe, Halsketten, alles von Agtsteinfarbe.

Bey andern sind alle Handlungen von einer gewissen Leidenschaft geleitet, und auf einen daher rührenden Endzweck gerichtet. Man strebt z. B. nach Ehre: alles, was man unternimmt, soll dahin dienen, uns am Ende Ehre zu erwerben: nur die Begriffe, welche man sich von wahrer Ehre macht, und die Mittel, welche man dazu zu gelangen wählt, sind unendlich verschieden. Ich habe Leute gekannt, deren Absicht in allem war, reich und geehret zu werden. Sie waren auf das äusserste beleidiget, wenn man das geringste an ihrem Titel oder Range fehlen ließ; hingegen konnten sie bey andern Gelegenheiten, wo sie Geld erworben hatten oder zu erwerben wußten, die schimpflichsten Vorwürfe verdauen. Die Leidenschaft der Habsucht wirkte also hier stärker, als jene des Ehrgeizes, und die vermeinte Ehre bestand nur in einem Aussenwerke.

Der Rauser sucht die Verherrlichung seines Ruhmes in Herzhaftigkeit und vielen Zweykämpfen: der Eroberer in glücklichen Schlachten, Harpax in Sammlung grosser Schätze, Amadis im Genusse vieler Mädchen, und Don Quixote bey seiner Dulcinea. Hieraus muß freilich eine ungemeine Verschiedenheit in Gesinnungen und Handlungen rühren. Ich versichere ihre Majestät, sagte Parmenion, der Günstling Alexanders, zu seinem Könige, daß ich die Anerbietungen des

Darius, um Erkaufung des Friedens, annehmen würde, wenn ich Alexander wäre: ich würde sie auch annehmen, sprach Alexander, wenn ich Parmenion wäre.

Wenn nun ungefähr der Eroberer etwas versehen hat, wodurch die Schlacht hätte können gewonnen werden: wenn man dem Geschmacke der Grossen, oder dem Beyfalle des Volkes, an welchem uns doch gelegen war, etwas entgegengesetztes unternommen hat: wenn sich der Raufer einstens zu feige finden ließ: wenn Amadis eines der schönsten Mädchen aus Nachlässigkeit hatte brach liegen lassen: so giebt es zu seiner Zeit Mißvergnügen, Vorwürfe. Amadis kränkt sich bey seinem Verluste so gut, als der Eroberer; sie erkennen beyde, daß sie nicht eifrig genug oder vorsichtig waren. Harpax wird rasend über seine Saumseligkeit, wodurch ihm Summen verlohren giengen: und die Dame reißt sich die Haare aus, daß sie nicht auch wie andere ihres Gleichens ein Band oder Halsgeschmuck von Agtsteinfarbe gewählet hat.

Es giebt nun gewisse Gesetze, Gewohnheiten, Verträge, Strafen, Belohnungen, welche uns zu diesen oder jenen Handlungen verbinden; und wir bereuen es mehr oder weniger, wenn wir uns dagegen verfehlet haben, nachdem unser Interesse dabey geringer oder grösser ist, und nachdem unsere Einbildungskraft und unser Gefühl feiner, wirk-

samer oder unthätiger ist. Was kümmert sich ein Narr darum, wenn er die ganze Welt beleidiget hat, wenn ihm das Haus abbrennt? Was ficht es den fühllosen Tyrannen an, wenn er so viel Unschuldige sich im Blute wälzen sieht? Und der Schwelger, der im Zorne Gottes ist Minister oder Präsident geworden, wenn Leute verhungern und sterben, ehe er sich die Mühe giebt, ihre gerechteste Sache bis zum Thron zu bringen; wenn ein ganzes Reich in Noth und Verfall geräth, weil er nie that, oder nie verstand zu thun, was seine Pflicht erforderte?

Das Hündchen spielte mit dem Kinde, es wurde endlich ungedultig, und biß in der Hitze das Kind in die Finger: wie schlich es aber mit eingezogenem Schwanze furchtsam davon, als das Kind überlaut zu schreyen anfieng? Die Strafe, welche das Hündchen im ähnlichen Falle mehrmal empfunden hatte, machte das schlaue Thierchen hier seines Verbrechens eingedenk, und bewog es zur Reue, da es nun sich wieder im ähnlichen Falle befand, mit Schlägen gezüchtiget zu werden. Der Student machte sich Vorwürfe seiner Nachlässigkeit, da er am Ende des Jahrs nicht zu dem ausgesetzten Preise gelangen konnte. Der Soldat, der Bürger hat sich Vorwürfe zu machen, wenn er gegen seine Gesetze gesündiget hat, indem ihm an Ehre, Beyfall, Lob oder anderem Interesse seine Fehler sind nachtheilig gewesen.

Es kann also auch oft eine an sich gleichgültige Sache verbotten werden, und alsdenn macht sich dennoch der Uebertretter Vorwürfe seines Verbrechens, bloß weil er eine Strafe zu befürchten hat. Carneades, und nach ihm Hobbes und Locke behaupteten daher, daß **Recht** und **Unrecht** nicht eher existirten, als wirkliche Gesetze gegeben wären. So kann auch, sagt Montesquieu, besonders in gemässigen Regierungen, für einen guten Gesetzgeber, alles zur Strafe dienen; alles, sagt er, was das Gesetz eine Strafe nennt, ist wirklich eine. So waren jene Strafen in **Sparta** beschaffen von denen er Erwähnung macht (*). Eben dieses gilt auch von Ehre, Beschimpfung, von vielen Tugenden und Lästern. Was können wir arme Ehemänner dazu, wenn uns muthige Springer mit Hörnern bekrönen, und doch sollen wir dafür die Beschimpfung tragen, da sich indessen jener stolz brüsten darf, der uns zu Hahnreyen geschaffen hat? Bey den Grönländern, sagt der Bischof Egede, ist es eine der edelsten Gemüthseigenschaften, wenn man seine Frau einem andern ohne den mindesten Widerwillen darlehnen kann. In dem spanischen **Peru** will sich noch bis auf den heutigen Tag, trotz der Inquisition und allen Drohungen, kein Mannsbild mit einer Weibsperson verheurathen,

(*) L'esprit de Loix, T. I. L. VI. C. 9.

wenn sie noch eine Jungfer ist. Nichts kömmt ihnen schimpflicher vor, als ein Mädchen, so noch nicht die Ehre gehabt hat, von mehreren genützet zu werden.

Vielleicht wäre es für die menschliche Gesellschaft am zuträglichsten, wenn man sich nur wegen jenen Verbrechen die größte Vorwürfe machte, welche die Pflichten gegen die Gesellschaft, gegen den Nächsten, die Hausgenossene und Vorgesetzte betreffen; wenn sich unsere Reputation und Ehre auf die Erfüllung jener Pflichten der Menschenliebe gründeten. Die als der wichtigste Endzweck unserer Handlungen betrachteten Pflichten eines Menschen, eines Bürgers, eines Patrioten, würden dem Staate und dem Menschengeschlechte eine mögliche Glückseligkeit verschaffen. Mehr hiervon wird sich in der Abhandlung von Duell und Point d'honneur anbringen lassen.

Es giebt nun noch Gesetze der Religion, welche uns in einer andern Welt eine ewige Strafe oder Belohnung versprechen. Durch diese Gesetze werden wir angehalten, unsere Handlungen in dieser Welt genau nach der Vorschrift der Religion einzurichten, damit wir den uns vorgestellten Zweck einer Glückseligkeit in einer andern Welt nicht verfehlen mögen. Diese Strafen oder Belohnungen nach unserem hiesigen Leben, welche uns die Religion dort als ewig dauernd erklärt, müssen nun

freilich für uns wichtiger als alle andere seyn. Wenn wir also uns hier eines Fehltrittes schuldig wissen, so erinnern wir uns der ewigen Dauer der peinlichsten Strafen, und des Verlustes der höchsten Glückseligkeit; wir bereuen unser Vergehen mehr als alle Fehler gegen zeitliche Pflichten; wir werden unruhig; wir glauben eine ewige Strafe verdienet zu haben; unser Interesse leidet auf das Aeusserste. Diese Unruhe nun, diese Vorwürfe, diese Ueberzeugung unserer Fehltritte hat man **Gewissen** genennt.

Man wird mir einwerfen, daß die Reue über unsere Sünden nicht wegen verscherzter Belohnung oder zu befürchtender Strafe, sondern wegen Beleidigung einer unendlich vollkommenen Gottheit entstehen müsse, daß uns dieserwegen ein wohlconditionirtes Gewissen nagen sollte. Ich weiß, daß man dieses eine vollkommene Reue nennt; ich weiß aber auch, daß bey dem Begriffe dieser Gottheit, so wie bey allem in der Welt, unser Interesse mit in Rechnung kömmt. Bey allem fürchten wir Strafe, Tadel, Verachtung; oder wir hoffen Belohnung, Lob, Beyfall, Ehre, Glückseligkeit. Ohne solche eigennützige Triebfedern, es mögen nun wirkliche oder vermeinte Güter oder Uebel seyn, werden wir nichts Gutes unternehmen, so lang wir Menschen sind. Selbst die Ehre, nach welcher man strebt,

eine uneigennützige Handlung begangen zu haben, nennet man Eigennutz.

Wer nun sich deutlich genug vorstellen wird, was Klima, Erziehung, Gesetze und Umstände aus dem Menschen machen können; wer überhaupt sich die Geschichte und Absichten der menschlichen Handlungen etwas genauer hat bekannt gemacht, der wird leicht urtheilen, daß **Gewissen** keine von der Natur angebohrne Ueberzeugung des Guten oder Bösen, oder sonst ein besonderes Principium seye. Es kömmt alles darauf an, ob uns Erziehung oder Temperament mit einer Handlung zugleich den Begrif einer Sünde verbunden habe; ob wir nämlich dabey glauben, die unendliche Gottheit beleidiget und also eine ewige Strafe verdienet zu haben. Es kömmt darauf an, ob man uns von Jugend an beygebracht hat, daß das Kaninchen ein unreines Thier seye, oder daß es Sünde seye ein erstucktes Thier zu essen, oder Sünde ein Thier zu geniessen was nicht Fisch heißt, oder die ärgste Sünde irgend ein Thier zu tödten. Man präge dem Kinde ein, es begieng eine Sünde, wenn es Brod zur Erde fallen ließ, so wird es bey weggeworfenem Brode einen inneren Vorwurf seines Verbrechens, einen Gewissenswurm fühlen, welchen es sich selber macht, wenn es wegen der Hölle beängstiget wird. Wenn **Gewissen** etwas ange-

bohrnes wäre, so müßte diese angebohrne Ueberzeugung so mancherley seyn, als es Völker, Religionen, und Temperamenten giebt.

Ein gewisses nördliches amerikanisches Volk heurathet Töchter und Schwestern; es nimmt sich leicht Weiber, und schickt sie eben so bald wieder fort. Gewisse wilde Völker geben sich aus Unwissenheit oder Verzagtheit den Tod: heydnische Philosophen haben es mit Großmuth und Ueberlegung gethan. Die Menschenfresser schlachten einen Menschen mit der größten Gleichgültigkeit. Es gab Völker, wovon Garcilasso und Vossius Beyspiele erzählen, welche die Weiber, so sie in Gefangenschaft bekamen, zu Konkubinen gebrauchten, und ihre Kinder bis gegen das dreyzehnte Jahr fütterten, und alsdenn samt der Mutter frassen. Wenn die mexicanischen Priester Lust hatten ein Fest zu geben, so sagten sie, daß ihr Gott Vitzliputzli Durst hätte: und alsbald wurde ein Gefangener an dem Fußgestelle seiner Statue geschlachtet. Bey vielen Völkern war es ehedessen gebräuchlich, Fremde zum Opfer zu schlachten; man erzählt dieses sogar von den Römern, daß sie zween Griechen und zween Gallier geschlachtet hätten, um die Galanterien dreyer Vestalen dadurch bey den Göttern auszulöschen. Jephre schlachtete seine Tochter. Die Braminen lassen aus Liebe zur Seelenwanderung kein Insect freiwillig tödten;

aber sie lassen die lebenden Wittwen mit ihrem verstorbenen Manne verbrennen, damit die Männer sich solcher noch in der andern Welt bedienen können. Brennus, als er gegen das Kapitolium zog, sagte zu den Römern: Ihr unternehmet gar nichts seltsames oder ungerechtes, wenn ihr eure Nachbarn bekämpfet und unterwürfig macht, oder euch ihre Güter zueignet; ihr handelt nach dem ältesten aller Gesetze, das ist, nach jenem, welches dem Stärkeren die Güter des Schwächeren zuspricht. — Alles dieses sind bey uns nach Erziehung der gemeinen Leute unverzeihliche Fehler: es würde sie ein nagendes Gewissen beängstigen, wenn sie sich selbiger schuldig fänden: da indessen die hier genannten Menschen und Völker bey solchen Handlungen immer in der zufriedensten Gemüthsruhe gewesen sind.

Bey Leuten von zärteren Organen sind Gefühl und Einbildungskraft weit feiner und lebhafter, als sie bey roheren Zasern und Werkzeugen sind. Leute, welche mehr Gefühl und Einbildungskraft als andere haben, können von künftigen oder gegenwärtigen Dingen weit schärfere und lebhaftere Empfindungen oder Vorstellungen haben; sie werden also auch desto mehr den Verlust oder Genuß einer Glückseligkeit zu fühlen oder zu schätzen wissen. Es wird daher auch bey diesen das, was man **Gewissen** heißt, desto fühlbarer seyn. Man ver-

gleiche eine zärtliche Dame und eine rauhe Bauersfrau: beyde sollen ein gleiches Unglück erlitten haben. Die Dame wird in Ohnmacht sinken, die Bäuerin wird durch einige Thränen ihren Kummer zu erkennen geben. Eben so verschieden würden im Falle einer Versündigung die Gewissensvorwürfe bey beyden seyn, vorausgesetzt, daß beyde in den nämlichen Religionsgrundsätzen wären erzogen worden. Milzkranke, mutterkranke, hitzige und schwermüthige Menschen sind überhaupt fühlender als andere; es bewegt sie jede Kleinigkeit; sie sind also auch von Gewissensvorwürfen leichter als andere in Angst und Unruhe gesetzt. Wenn man nun noch annimmt, daß bey jemand durch eine stärkere Melancholie die flüssigen und festen Theile eines Körpers verdorben seyen, wodurch bey ihm eine physische Anlage zur beständigen Angst und Unruhe entsteht, so wird er im äussersten Grade gewissenbang seyn; was er spricht oder unternimmt, wird ihm beynahe alles als Sünde vorkommen und ewige Aengsten machen; er wird der unruhigste Büssende werden; er geht mit seinem Körper unmenschlich um, wie man in den heissesten Ländern die häufigsten Beyspiele hat; oder er nimmt sich auch endlich aus Verzweiflung wohl selber das Leben. Gar vielmal, wenn ich etwas ungesund oder hypochondrischer Laune werde, bekomme ich wahre Herzensangst, da mir so viele in meiner Lebenszeit began-

gene Etourderien ins Gedächtniß kommen: sobald ich mich aber wieder besser befinde, fichten mich alle vergangenen Thorheiten weniger an: Genug, denke ich, daß ich die Schranken der honnêteté nie überschritt. Nos omnes suo tempore stulteſcimus.

Es beruht daher die Verschiedenheit des Gewissens auf dem Unterschiede der Erziehung, unserer Säfte, Empfindungszasern, Temperamenten: so wie sich die Macht der Leidenschaften auf ähnliche Ursachen gründet. Platoniker, welche Gewissen und Leidenschaften als blosse Wirkungen der Seele, ohne Mitwirkung des Körpers, betrachten wollten, haben auf diesen falschen Grund gebauet, daß jene Leidenschaften, welche die Seele während ihrem Aufenthalt im Körper sich habe angewöhnet, der Seele bey Abnahme des Körpers und noch nach dem Tode verblieben, oder daß eine Seele in dem Körper und ausser selbigem nicht weiter unterschieden wäre, als ein Mensch es von sich selber ist, wenn er sich zu Hause oder auf dem Felde befindet. Aus einem unkeuschen Jünglinge, sagen sie, wird auch ein unkeuscher Alter werden, wenn schon die Vollsäftigkeit und Reizbarkeit des jugendlichen Körpers fehlen. Die Unkeuschheit wäre also ein Laster der Seele, ohne daß der Körper hiezu die eigentliche Gelegenheit giebt. — Man zergliedere einmal die Geschichte des Unkeuschen: man erkläre sie nach physischer Art: so wird sich leicht entdecken lassen,

was dabey Körperliches oder Unkörperliches seye vorgegangen. Wir setzen zuerst, daß eine gewisse Vollsäftigkeit und Wärme, oder eine salzige Schärfe in der Saamenfeuchtigkeit die Geburtstheile des Jünglings zur Unkeuschheit reize. Wir fordern also zuvor in den Säften die Ursache des Reizes, und in den festen Theilen eine leicht bewegliche Reizbarkeit, ehe der Jüngling unkeuscher als andere werden kann. Wollüstige Uebungen vermehren hierauf die Beweglichkeit der Zasern: die Natur wird zur häufigeren Absonderung und zum Zusflusse der Säfte in diese Gegend gereizet. Es entsteht eine Geneigtheit zu ähnlichen Bewegungen. Der Anblick eines Mädchens, ein unkeusches Wort, der leichteste Umstand verursacht in dem Jünglinge eine beynahe ähnliche Empfindung, als die vorhergegangene wirklich war; er fühlt, er träumt, er denkt nun nichts als wollüstige Empfindungen. Endlich kömmt er ins Alter, und hier ist es freilich ein Unterschied zwischen ihm und einem alten Taglöhner, der täglich sich mit seiner Arbeit ermüdete, und etwa nur am Festtage an den Genuß einiger Wollust gekommen ist. Es ist eine Wirkung des Alters, daß sich die Fühlbarkeit und Regungen in den zur Wollust bestimmten Theilen verlieren, sie sind weniger reizbar, und lange nicht mehr so geschickt und fertig zum Dienste da. Unterdessen sind einmal die Zasern des Gehirnes, so wie jene

der Geburtstheile, bey unserem Alten weit geübter und reizbarer, als jene des Taglöhners; sie sind noch an wollüstige Empfindungen, an Vorstellungen, Träume und Gedanken gewöhnet. Der Alte kann sich noch ehemalige Lüsten ziemlich lebhaft vorstellen, und sich an selbigen ergötzen. Wir wissen auch ohnehin, daß sich mehrmal bey den Alten eher neue als ältere gleichsam festere oder eingewurzelte Empfindungen oder Eindrücke verlieren, so, daß sich die Possen der Jugend bis in das Alter ziemlich lang im Andenken erhalten. Die Uebung endlich hat durchaus in den Empfindungszasern eine Fertigkeit verursachet, welche sich nicht so leicht aus dem Grunde verliert (*). Die selten gereizten Wollustheile eines enthalsamen Einsiedlers werden freilich lange nicht die Bereitwilligkeit oder die Dauer äussern, als jene eines Wollüstlings, der sie von Jugend an in einer gehörigen, aber nicht unmässigen Uebung zu erhalten wußte. Unser Jüngling also, der noch in seinem Alter ein Mann ist, welcher in der artigen Welt zu leben weiß, ist von dem alten Taglöhner alsdenn so weit verschieden, als ein, von Jugend an, den Wissenschaften

(*) L'age affoiblit le caractère; c'est un arbre qui ne produit plus que quelques fruits dégénerés, mais ils sont toujours de même nature; il se couvre de nœuds & de mousse, il devient vermoulu, mais il est toujours chêne ou poirier.

ergebener Mann von einem andern, der sich nie mit selbigen beschäftiget hat: man gebe beyden eine neue Sache zu studieren, so wird man wahrnehmen, mit welcher Beschwerlichkeit, Kopfwehe und Ermüdung der Ungeübte seine Aufgabe verfertiget. Es sind nämlich die Hirnzasern des ersteren beweglicher, geschickter, und eher der Uebung gewohnt, als jene des letzteren. Es folgt hieraus, daß auch jene platonische Verdammnißstrafe, welche darinnen bestehen soll, daß sich die Seele nach dem Tode in den ihr anhängenden Begierden nicht mehr sättigen kann, ohne Grunde seye. Es folgt überhaupt daraus, daß Leidenschaften eine gewisse Beschaffenheit und Uebung der Empfindungszasern, der Säfte, des Temperamentes zum Grunde haben.

Ich habe hier eine Digression auf Leidenschaften gemacht, weil ich glaube, daß sie mit dem, was man Gewissen heißt, viele Aehnlichkeit haben, Ein leichtsinniger, lustiger, sorgenloser Mensch wird eben so leichte flüchtige Spuren seiner Gewissensvorwürfe haben, als seine Gemüthseigenschaft ist. Der schwermüthige Tiefsinn hat ein anhaltendes Nagen seines Gewissens, so wie alle seine Empfindungen anhaltender sind. Man weiß einigermassen, woher es kömmt, daß man leichtsinniger oder schwermüthiger empfindet, wenn man weiß, daß wir nach jedem Temperamente anderst empfinden. Eben auch, so wie der Wollüstling den

Geizigen, der Geizige jenen aus der Verschiedenheit des Temperamentes, der Erziehung, und der aus beyden rührenden Gesinnungen hasset: so übersieht auch der Wollüstling seine Galanterien als Kleinigkeiten, und tadelt das unmenschliche Gewissen des Geizigen. Der Geizige verzeiht sich seine gegen alle Menschenliebe strebenden Handlungen, und bedauert den verdorbenen Gewissenszustand des Wollüstlings, der bey seinen vielen Wollustssünden noch ruhig leben kann; er würde in Verzweiflung gerathen, wenn seine Seele mit dem zwanzigsten Theile dieser Unzuchtssünden verunreiniget wäre. Der Philosoph bedauert die Unglücklichen, denen der Richter ihr Vermögen via juris und salvo regressu nimmt, und der Richter weiß sich in der Welt nichts gottloseres als einen Philosophen zu denken. Also kömmt auch auf die Verschiedenheit der Gesinnungen und Leidenschaften ein grosser Theil der Verschiedenheit des Gewissens an: woher aber die Verschiedenheit unserer Leidenschaften und Gesinnungen rühre, wird bisher aus mehreren Abhandlungen bereits ziemlich klar geworden seyn.

Von der Geschichte der Seele, ihrem Wohnsitze, und Eigenschaften.

Unser Vermögen zu wollen, zu denken, den Körper oder Theile in Bewegung zu setzen, wird als etwas von dem Körper verschiedenes, mit ihm aber vereinigtes, **Seele** genennt (*). Andere haben blos das Vermögen zu denken **Seele** geheissen, und die Wesenheit der Seele im Denken bestimmt. Das Vermögen zu denken hat schon älteren Philosophen immer das Wunderbarste am Menschen geschienen; sie haben es daher in einem besonderen Wesen gesucht. Es muß etwas Sonderbares seyn, sagten die ersten chaldäischen und ägyptischen Philosophen, welches unsere Gedanken erzeugt. Man glaubte meistens, daß **Denken** und **Seele** eines seyen. „Eine denkende Seele," spricht Plato (**), „thut „nichts anderes, als daß sie sich mit sich selber unter„redet. Sie fraget sich, sie antwortet sich, sie „sie beantwortet und verneinet sich selber. Gedan„ken sind also eine Rede, welche die Seele mit sich „selber über Dinge hält, die sie betrachten will."

(*) Anima mihi est Principium volens, cogitans, impellens, corpori unitum. Senft *Elem. Physiol. patholog.* Vol. I. p. 68.

(**) Dreyzehntes Buch. Theätet.

Die Griechen dachten, es muß etwas sehr feines, flüchtiges, feuriges oder ätherisches seyn, was uns denken macht, und nannten es unser Wir. Jenes Wesen aber, welches in den Fingern fühlt, in der Nase riecht, welches empfindet, oder welches wir mit andern Thieren gemein haben, schien ihnen gröber und thierischer, und sie haben es Psyche genannt. Im Grunde würde ihnen eines so schwer zu erklären gewesen seyn als das andere. Die verborgenen Qualitäten, geheime Principien, Geistereristenz und Geistererscheinungen haben von jeher ihre Epochen gehabt.

Es wurde solchemnach meistens das Denkungsvermögen als die eigentliche Wesenheit der Seele betrachtet; und es sind von dieser Seele die wunderlichsten Muthmassungen entstanden. Ein Schriftsteller sagt daher mit Rechte: „Es sind viele Jahrhunderte, wo sich die Seele mit der Seele beschäftiget, ohne daß sie dahin gelangen könne, die „Seele gründlich kennen zu lernen."

Was ist Seele? Es ist ein Haufe in Bewegung gesetzter Körperchen oder Atomen, sagen Epikur, Hobbes, Spinosa. Es ist die Natur in ihrer Bewegung, sagt Thales. Ein gewisser Diogenes behauptete, die Seele wäre ein Theil von der Wesenheit Gottes selber. Aristoteles, den, wie jemand sich ausdrückt, jeder auslegte, und keiner verstand, soll gesagt haben, die Seele wäre

die erste Verrichtung eines organisirten Körpers: andere sagen, er habe geglaubt, daß der Verstand aller Menschen eine alleinige und nämliche Wesenheit wäre. Plato und Sokrates unterschieden zwar die Seele vom Körper, welche sie als die Befehlshaberinn über den Körper oder über den Menschen selber betrachteten; ihre Seelen scheinen aber doch etwas zusammengesetztes, mithin ein feinestes, körperliches und doch ewiges Wesen zu seyn. Plato lehrte nach dem Vorgange des Thales, Pythagoras, Alcmeon und anderer, daß unsere Seelen etwas göttliches und unsterbliches wären, und bey Abscheidung von unserem Körper wieder in den Himmel zurückkehreten, und die meisten christlichen Lehren stammen aus platonischer Schule her. Viele Kirchenväter in den ersten Jahrhunderten sollen geglaubt haben, die menschliche Seele, die Engel, Gott, und alles was man Geister nennet, wären Körper, nämlich Geist oder Seele wäre nichts als ein Körper von solcher Feinheit, daß er nicht in die Sinne fiel, in welchem Verstande auch eigentlich Hobbes die Seele genommen hat. Der Begriff von Geistigkeit, wie wir ihn haben, war ihnen völlig unbekannt (*). Philo und Avicenna gaben auch den Sternen eine verständige Seele, denen aber Simplicius nur

(*) Nouvelles litteraires. Tom. I. 1772. p. 35.

drey von unseren Sinnen, und der H. Thomas eine empfindende Seele (Animam sensitivam) zukommen ließ. Der göttliche Anaxagoras, heißt es irgendwo, dem man einen Altar widmete, weil er die Menschen gelehret hatte, daß die Sonne grösser wäre, als der Peloponnesus, daß der Schnee schwarz und der Himmel von Steinen wäre, versicherte, daß die Seele ein lüftiger, aber nichts destoweniger unsterblicher Geist wäre. Demokritus hielt sie für Feuer, Hyppon für Wasser, Dicäarchus für die Zusammenstimmungen der vier Elementen. Andere machen aus der Seele, was Pascal aus der Natur gemacht hat, einen unendlichen Cirkel, wovon der Mittelpunkt allenthalben ist, und dessen Umkreis nirgendwo wird angetroffen. Der Himmel weiß, sagt Riedel (*), wofür sie noch andere scharfsinnige Lehrer, der subtile Scotus, der unwidersprechliche Dokter Hales, der englische, der honigfliessende, der seraphische, der cherubinische, oder was nur sonst für ein Doktor, gehalten haben. Aus allem leuchtet hervor, daß man von ewigen Zeiten her schon sehr viel Wahres und sehr viel Unsinn vertheidiget habe, über das, wodurch wir heutiges Tages eigentlich Seele verstehen.

Einige kühnere Philosophen behaupten, die Maschine unseres Körpers seye schon so eingerichtet,

(*) Philosophische Bibliothek.

daß sie nach ihrer natürlichen ordentlichen Beschaffenheit Leben und Empfindungen hätte. Andere versichern, der Name Seele seye nicht anderst, als eine Harmonie, eine Musik, oder ein Aggregat aus einzelnen Wirkungen der körperlichen Bestandtheile oder Töne zu betrachten. So sollen Dicäarchus und Aristoxenes beynahe gelehret haben, und ungefähr so lehrt Voltaire und sein Anhang. Es ist nicht erwiesen, sagt Locke, daß eine Materie nicht auch denken könne (*). Denken oder empfinden kann eine Eigenschaft eines organisirten Körpers seyn, sagt Helvetius (**). Durch das Wort Materie versteht er die Sammlung der allen Körpern gemeinen Eigenschaften. Das Vermögen zu empfinden, spricht er, kann (wie Adtractio, soliditas, impenetrabilitas &c.) eine Eigenschaft aller Körper seyn, die sich aber nur in organisirten Körpern der Thiere äussert (***). Man lese hier wieder die Brochüre über die eigentliche Kraft wodurch Wachsthum und Nutrition entsteht.

(*) Lib. IV. Cap. III.

(**) Discours I. Chap. II. de l'esprit.

(***) Quand l'homme tout entier ne seroit que matière, il n'en seroit pas moins parfait, ni moins appellé à l'immortalite, Bonnet.

L'extension n'est pas une proprieté de la matiere seule, mais celle de tout ce qui existe; notre ame existe, elle est donc étendue. D. Gandini.

Man fand nun noch eine Schwierigkeit zu erklären, wann und auf welche Art die Seele mit dem menschlichen Körper vereiniget würde? Immer folgt eine Hypothese aus der andern, sobald man einmal Lust zu wunderbaren Hypothesen bekommen hat. Die Seele oder das denkende Wesen, hieß es bey einigen, muß schon mit dem männlichen Saamen in das Eychen der Mutter kommen. Sie kömmt erst nach einigen Monaten in das im Mutterleibe wachsende Kind, sagten andere. Gewisse Theologen behaupteten, daß Seelen durch Seelen gezeuget würden. Tertullian läßt sie in gerader Linie von der Seele Adams herstammen. — Immer hat man vielerley und zwerch von Sachen gesprochen, von welchen man nichts gewisses wußte. Woher kömmt es, disputirte man sehr lang und sehr gelehrt, daß im Winter die Keller und Brunnen wärmer, und im Sommer kälter sind? Es kömmt daher, und daher, oder daher, sagten die Subtilgelehrten. Ein Mann, der Physik verstand und Menschenverstand besaß, demonstrirte nun ohne Widerrede, daß die Keller weder im Winter wärmer noch im Sommer kälter wären, daß diese Meynung bloß von einem falschen Wahn und einer getäuschten Empfindung herkäme, und nun will kein Mensch mehr über die subtile Sache disputiren.

Die Meynungen über den Sitz der Seele sind nicht weniger verschieden gewesen. „Die Seele,"

spricht Helmont, „ist ein gewisses Licht; sie hat „ihren Sitz in dem Obermunde des Magens, oder „in der Gegend der Herzgrube, woraus sie als aus „einem Mittelpunkt ihre Licht- und Lebensstralen „durch den Lebensgeist Archäus, der das Werk„zeug des Lebenslichtes ist, ausschickt.“ Descartes hat beym Menschen die Seele in die Zirbeldrüse einquartieret; la Peironie nach dem Camisius hat ihr das Corpus callosum (den Markbalken) angewiesen. Struve hat sie in den Dauungswerkzeugen, und andere im Blute gesucht. Schelhammer ertheilte ihr das verlängerte Rückenmark, Vieüssen die gestreiften Körper, Ruck den eyförmigen Mittelpunkt. Die Seele wohnt in der Brust, behaupten einige: denn auf der Brust, sagen sie, empfindet man Beklemmung in Traurigkeit, auf der Brust fühlt man Flammen im Liebesgeschäfte. Ein von Nationalstolz aufgeblähter italiänischer Schriftsteller behauptete im plumpen Scherze, daß die Deutschen ihre Seele nicht wie andere Menschen in dem Kopfe, sondern wie Maulthiere, auf dem Rücken hätten. Willis suchte die Seele im Anfange des verlängerten Markes. Boerhave setzte sie in die markige Substanz des Gehirnes. Ehedessen hieß es in den Schulen: Die Seele ist ganz im Ganzen, und ganz in jedem Theile. Sie war durch den ganzen Körper ergossen, und man nennte sie forma substantialis. Ach wüßten

doch nur einmal erst die grundgelehrten Psychologen, wo das Ding zu Hause wäre, worüber sie schon so viel disputiret und beobachtet haben!

Zum guten Glücke für das Menschengeschlecht machen die Thorheiten der Philosophen lange nicht so viel Eindruck, oder eine solche Gährung in den Gemüthern des Volkes, als jene der Theologen verursachen. Es müßten sonst blos wegen dem Residenzort der Seele die blutigsten Kriege geführet worden seyn. Aergere Kriege, grössere Zerrüttungen hätten entstehen können, als jene zwischen den Einwohnern zu **Blefusku** und **Liliput** wegen der wichtigen Streitfrage, ob man ein weichgesottenes Ey vorne an der Spitze, oder hinten am breiteren Theile öffnen sollte? Aergere, als jene unter den Einwohnern **Scheschians** wegen den blauen oder feuerfarbenen Affen. Der Himmel wolle nur dafür bewahren, daß nicht einstens die Streitfrage über den eigentlichen Sitz der Seele zur theologischen Frage aufgenommen, und mit Mord und Donner bestättiget wird. „Wir sollten unsere Verstandes„kräfte dazu verwenden, das Gute zu erkennen und „zu üben, und nicht das eigene Wesen unseres Ver„standes damit zu erforschen," sagt **Locke** nach **Gassendi**, und **Haller** nach beyden. Und diese Männer sagen was recht ist.

Das Resultat von allem, was wir in Absicht auf das denkende Wesen oder auf die Seele von

den besten Philosophen, selbst von den Apollons und Alexanders in der Weltweisheit gelernet haben, ist unterdessen nur so viel, daß wir sowohl wegen der Existenz, der Beschaffenheit, als wegen des Wohnsitzes dieser Seele noch sehr unwissend sind. Ueber Wahrheiten, welche man klar und gewiß erkennet, wird selten oder nie gestritten. Man muß also schon aus der Vielfältigkeit der Meynungen die Dunkelheit unserer Sache wahrnehmen.

Die christlichen Aerzte, welche bey allem gerne die Mittelstrasse treffen, halten nun meistens dafür, daß in dem Gehirnmarke, bey dem Ursprunge oder Sammelplatze der Nerven, die Residenz der Seele seye. Dort, wie sie sagen, wirkt oder denkt sie, und theilt Befehle aus zu jenen Handlungen, die wir willkührlich heissen. Dort läßt sie sich hinterbringen die Verrichtungen, welche in den äusserlichen Theilen oder Sinnen sind vorgegangen. Die Aerzte haben zu dieser Unterhandlung gewisse Adjutanten, ein gewisses überaus feines, flüchtiges, unsichtbares Wesen ersonnen, welches in den Höhlungen der zärtesten Nervenzasern unter dem Namen Nervengeister als ein Mittelding zwischen Geist und Körper zum flüchtigsten Dienste der Seele in Bereitschaft ist. Sie wissen aber leider! eben so wenig Gründliches von diesen Nervengeistern als sie von der Seele selber wissen.

Ich würde hierbey mit Erlaubniß aller Aerzte erinnern, daß ein Punkt oder ein Winkel im Gehirne, wo ein Geist soll eingeschlossen seyn, eben so ungereimt scheinen könnte, als wenn man ihn in den Mond verwiesen hätte. Ein Ding, welches einen gewissen Platz einnimt, oder welches eine gewisse Kammer bewohnet, wird allemal ein körperliches Ding seyn, es mag aus so feinen Theilen bestehen, als es immer will. Es wird eine gewisse Grösse, eine gewisse Ausmessung haben. Nach dem Dafürhalten unserer Aerzte residirt die Seele im Gehirnr bey dem Zusammenlaufungsort aller Nervenfäden, ungefähr so, wie eine Spinne in der Mitte ihres Gewebes sitzt. Eine Fliege, oder was es sonsten ist, mag einen Faden des Gewebes berühren, wo sie will, so wird die Spinne diese gelindeste Erschütterung wahrnehmen, und entweder auf die Beute zueilen, oder nach Gutbefinden davon laufen: so wie die Seele die angenehmen und unangenehmen Erschütterungen jedes Nervenfadens vernimmt. Wäre aber dieses nicht eben so viel, als die Seele in ein Gefäß einsperren wollen, ungefähr wie eau de Luce? Wären wir nicht jenen Betrügern gleich, welche Leichtgläubigen aufbinden wollen, sie könnten in ihrem ledernen Ranzen oder Zwerchsacke, jedem, der es verlangte, die Gespenster aus dem Hause tragen? Wenn die Seele im Gehirne wohnet, so ist auch dort das wollende oder willkührlich be-

wegende Principium. Nun haue ich der Wespe den Kopf ab, und die Bestie bemüht sich noch lange Zeit, mich mit ihrem Stachel zu verletzen. Sie will mir wehe thun. Sollen etwa die Wespenseelen in der Gegend des Stachels und nicht auch im Kopfe wohnen?

Ich muß aber auch im Vorbeygehen bekennen, daß mir, menschlicher Weise zu reden, überhaupt die Natur eines Geistes, nach dem Begriffe, den wir heutiges Tages von selbigem erhalten, ungemein schwer zu begreifen vorkömmt. Ich wünschte, daß bescheidene Psychologen die Geisterlehre mehr ins Klare setzen möchten. Ich weiß, daß Brandewein aus feineren Theilchen besteht als Brühhahn. Ich nenne ihn also subtiler oder flüchtiger. Der Geruch, welcher von Bisam aufsteigt, muß aus noch feineren Theilchen bestehen, als diese vorigen. Ich mag mir nun etwas so feines denken, als ich nur immer kann, so bleibt es allemal richtig, daß es aus unaussprechlich feinen Theilchen besteht, und daß es doch allemal etwas ist, welches durch irgend eine Wirkung sich kann erkennen lassen, so wie die Lichtstralen auf dem Auge, die Geruchstheilchen in der Nase. Wenn man mir nun von einem Dinge erzählt, welches auch nicht aus den allerfeinsten Theilchen besteht, welches gar keine Theilchen hat, man mag sie sich so klein denken, als man will: so würde ich es nach menschlichen Vernunftschlüssen, aus der Reihe der

Dinge versetzen, wenigstens aus der Reihe solcher Dinge, die in unseren Nerven oder sonstwo eine Wirkung herfürbringen sollen; ich würde ungefähr sagen, was nicht etwas ist, ist nichts. Helldenkende Philosophen haben lang behauptet, Seele wäre so viel als Harmonie, als Gedanke, Bewegung, Dauer, Zeit, Leben, Tod, oder es wäre die Wirkung, oder das Resultat wirkender Ursachen. Der Geist, sagt Bonnet und einige christliche ängstige Philosophen, könnte etwas feinste Materie, und doch zur Unsterblichkeit bestimmet seyn. Sie sagen, diese Lehre stritte nicht gegen das Evangelium, da dort nur von der Unsterblichkeit des Menschen und nicht von der Unsterblichkeit der Seele die Sprache wäre. Es könne also ein Theilchen der Materie für die Ewigkeit aufbewahret werden. Wozu?

Man streitet auch dagegen, daß just das Denken als die Wesenheit der Seele betrachtet wird. Ihr verwundert euch, sagen die Philosophen, über das Vermögen zu denken, und ihr heißt es Seele. Ist das Empfinden, das Gefühl in dem kleinsten Insekte, sagen sie, nicht eben so wunderbar, als das Vermögen zu denken im Gehirne eines Newtons? Ist die Empfindung nicht eben sowohl ein unvergleichliches Kunststück des Schöpfers? oder, würde Helvet sagen, ist Denken etwas anders als Empfinden? Aus dem, daß alle empfindende Nerven zum Gehirne laufen, folgt eben so wenig,

daß dort die denkende Seele wohne, als wenig man daraus erweisen kann, daß sie im Herzen wohne, weil aus demselben der Ursprung aller Bewegung der Säfte kömmt. Der Magen ist gebauet zur Dauung, das Aug zum Sehen, das Ohr zum Hören: gewisse Theile dienen zu Zeugung unseres Gleichens: das Herz ist bestimmt zur Bewegung des Blutes, und das Gehirne zum Denken: Gemüthskrankheiten fühlt man in der Herzgrube. Warum habt ihr, sagen nun die Philosophen, euer dauendes, euer hörendes, euer fühlendes Wesen nicht auch zur Seele gemacht? Kann euer denkendes Wesen dem Ohr, dem Magen, dem Herze gebieten? Wenn eure Seele, sagen sie weiter, das denkende Wesen ist: so sollte man glauben, daß sie in einem solchen abgehauenen Kopfe, der oft noch nach seiner Trennung vom Körper in die Höhe springt, mit den Lippen plappert, wie ich es selber gesehen habe, und in welchem der Markbalke, der Ursprungsort der Nervenzasern, die Zirbeldrüse, oder was man sonst zum Wohnsitze der Seele macht, noch lang unverändert bleibt, ungemein lebhaft denken müsse. Euer Kopf müßte dem Kopfe eines Orpheus gleichen, der noch ein Liedchen sang, als man ihn in die Wässer des Ibrus warf. Wenn euer Kopf vom Körper getrennet ist, so ist vermuthlich euer Vermögen zu denken fort: das Herz hat aber noch Gefühl und Reizbarkeit. Wenn die Muskelbewegungen Wir-

kungen der wollenden Seele sind: so erkläre man, wie es geschieht, daß wir bey einem gählingen Schrecken, bey einem Kanonenschusse, in die Höhe springen, alle Glieder bewegen, Dinge ergreifen oder von uns werfen, ohne daß es die geringste Wirkung unseres Wollens war. Man hat vom Schrecken gählinge Proben unglaublicher Stärke gesehen. Eine schwache Weibsperson wies einen starken Bettler ab. Der Spitzbub ergriff seinen Dolch. Das Weibsbild packte in ausserordentlichem Schrecken den Kerl am Leibe, und trug ihn schwebend zur Thür hinaus. Wir sehen einen Menschen von der Höhe stürzen; wir fühlen den Fall gleichsam in allen Gliedern, und springen herbey oder greifen nach ihm, ohne überleget zu haben, daß wir helfen wollen. Kann man dieses Wirkungen einer wollenden Seele heissen?

Wir lassen den Philosophen ihre Grillen! Die Hardouine werden sie Atheisten schelten, ein halbes Säkulum wider sie auf jeder Dorfkanzel predigen: und ihre Vorfahrer würden sie haben verbrennen lassen. Wir unterdessen möchten den Philosophen doch so viel eingeräumet haben, daß es eben noch nicht, wie manche glauben, unumstößlich erwiesen seye, was durch Seele eigentlich zu verstehen seye, und ob der Sitz der Seele im Gehirne, und ob das Vermögen zu denken die wirkliche Seele ist? Cartes irrte, da er immer zu denken glaubte. Es kann Punkte geben, wo wir gar nicht denken, und

wo doch die Seele noch müßte vorhanden seyn. Man überlege hier den Zustand einer Ohnmacht, oder gewisser epileptischen oder anderer Krankheiten, z. E. der Starrsucht, welches ehedessen der Stand der Verzückten war, wo der Mensch in der Mitte seiner Rede von der Krankheit überfallen wird. Er bleibt einige Zeit im Paroxismus, und setzt nach diesem die angefangene Rede oder halbausgesprochene Wörter fort, wie mir denn selber ähnliche Beyspiele bekannt sind. Es hat also die Seele in dieser Zwischenzeit, so lang der Paroxismus dauert, sicher nichts gedacht. Wollen wir sagen, daß das Denken etwas unzertheilbares, mithin selber die Seele seye: so sagt uns alsbald der Philosophensprecher Voltaire: „Zertrennet uns im Steine seine Kraft gegen den „Mittelpunkt der Erde zu fallen, oder seine Bewe„gungskraft: zertrennt in der Rosenstaude das Ver„mögen zu wachsen, und Blumen herfürzubringen: „zertrennet den Instinkt eures Hundes, das Leben „eures Pferdes. Ihr müßt also auch lauter Seelen „in der Bewegung des Steines, in dem Wachsen „der Rose, in dem Instinkte des Hundes finden.“ Es müssen die andern irren, welche den Wohnsitz der Seele just im Gehirne bestimmen, denn es sind lebende Kinder zur Welt gebohren worden, bey welchen weder Gehirn noch verlängertes Rückmark zu finden war, und welche doch erst nach mehreren Stunden gestorben sind. Ein dergleichen Beyspiel

ist zu Wien im Jahre 1768 in einem Spital gezeiget worden: Mir sind hernach noch einige ähnliche Beyspiele bekannt geworden. Es sind noch andere Ungereimtheiten, welche man aus der Einkerkerung dieses Geistes im Gehirne folgeren könnte.

Ein hitziger Theolog, dem ich aus Herzensgrunde Verstand, Menschenliebe, und alles Gute wünsche, wird mir es etwa nicht verargen, wenn ich hier bey der Natur und dem Wohnsitze eines Geistes meine natürliche Zweifel und physische Unwissenheit in aller Bescheidenheit habe zu erkennen gegeben. Ich nehme mir die Freyheit, ihn zu erinnern, daß es mehr Religionslehren giebt, wobey der Herr Theolog und ich die größte Unwissenheit gestehen müssen; bey welchen der Christ sich blos an die ihm vorgesagte Offenbahrungen hält, der Philosoph aber manchmal einen unterthänigen Zweifel einwirft, oder sonst auf bescheidene Art aus physischen und anderen Gründen seine Meynung sagt: aber alles dieses ohne jemals den Theologen zu verfolgen, der entgegengesetzte Lehren giebt, oder platonische Grillen mit den Lehren seiner Religion verwebt. Wer hat uns noch aus physischen Gründen bewiesen, wie Gott die Welt aus Nichts erschaffen habe, wie er seye Mensch geworden u. s. w.? Christen glauben es ohne jemals darüber nachzudenken, da ohnehin in Glaubenssachen das Denken eine gefährliche Sache ist, wie die Prediger lehren. Der Philosoph

sagt, wenn ich nicht just als Christ, sondern philosophisch von der Sache sprechen sollte, so hielt ich dieses oder jenes dafür. Im Grunde ist es ihm hernach einerley, er mag Recht oder Unrecht haben. — Uebrigens ist uns sowohl wegen der Natur eines Geistes, als wegen seinem Wohnsitze in dem Menschen, meines Wissens, durch die Offenbarung noch nichts genau bestimmtes kund gethan. Es ist uns nicht vorgeschrieben, ob die Seele im Gehirne, im Magen oder im Blute wohne. Im Gegentheile hat ein Voltär selbst aus der Schrift die wunderlichsten Sätze über die Seele gezogen. Man sehe Dictionaire philosophique: *Ame.* Oder man lese, was so viele ältere heilige Väter von der Seele schrieben, z. B. Irenäus, Tertullian, Tatian, Hilarius, Ambrosius.

Von dem Leben, Alter, Tode.

Viele Aerzte und Naturforscher haben von dem Ursprunge unseres Lebens heutiges Tages ungefähr folgende Meynung: Das Weibchen hat Eyerchen an den Eyerstöcken. In dem Eychen liegt der Thierkeim, das ist, ein kleinster Punkt, welcher ein unentwickeltes Thierchen im Kleinsten vorstellt (*). Dieser Keim liegt hier unentwickelt, gleichsam schlafend, ungefähr so, wie die Fledermaus oder die Stubenfliege im Winter liegt. Er

(*) In diesem Punkte oder Thierkeime läßt Bonnet die Seele wohnen. Alle Thiere und Pflanzen sollen Seelen haben: Jedes Weibchen hat, nach seiner Meynung, von einem vorhergehenden eine Menge dieser Keimchen geerbet, u. s. w. — Ich wage es nicht, bey solchen Subtilitäten etwas entscheiden zu wollen. Ueberhaupt ist auch die Theorie der Thierkeime noch nicht allgemein angenommen. Herr von Gleichen hat neuerlich sehr viele Versuche zum Besten der Saamenthierchenstheorie angestellet. Die Geschichte jenes Jungens, dessen Porträt ich in dreyerley Stellungen, oder Profilen, besitze, dessen eine Hälfte des Körpers dem brünetten Vater, die andere der blonden Mutter an Haaren, Augen, Händen, Füssen ähnlich sieht, ist abermal ein wichtiger Einwurf wider manche herkömmliche Zeugungstheorie. Ich habe hierüber in der Brochüre von der eigentlichen Kraft, wodurch Wachsthum und Nutrition geschieht, einige Erklärung gewagt.

hat eine gewisse Reizbarkeit, worauf etwa nur das Flüchtige des männlichen Saamens passend ist. Dieser feinste Theil des Saamens allein, wenn er auf die jedem Geschlechte bekannte Weise zum Eychen des Weibchens gebracht wird, durchdringt das Eychen, reizt den Thierkeim, so daß der Anfang einiger Bewegung in selbigem verursacht wird. Diese Bewegung mag anfänglich die allergeringste und undeutlichste seyn; sie wird aber nach und nach stärker, so wie einige Theile zugenommen haben, oder fester geworden sind. Es entstehet in den flüssigen Theilen eine immer deutlichere Hin- und Herbewegung, hiedurch eine Ausdehnung der festen Theile, eine Entwickelung der Kanälchen, Glieder; es fliessen mehr nahrhafte Säfte herbey: es entsteht überhaupt das, was man **Wachsthum** heißt, welches bey Physiologen deutlich und weitläuftig genug behandelt ist, oder doch behandelt seyn sollte. S. über die eigentliche Kraft, wodurch Wachsthum und Nutrition geschieht.

Von der Reizbarkeit (Irritabilitas, Contractibilitas) werde ich einige Beyspiele anführen. Bewegungen, welche weder von der Seele, noch vom Einflusse der Nerven rühren sollen, werden hieher gerechnet. Ich habe es oft gesehen, daß man abgehauene und abgezogene Froschschenkel nach mehreren Stunden mit Salz bestreuet hat, und es entstand ein heftiges Zucken, und eine lang

anhaltende Bewegung in selbigen. Wenn schon alle Empfindung bey dem Menschen aufgehöret hat, so wird die Bewegung des Herzens wieder hergestellt, wenn warmes Blut, Wasser, Luft, in selbiges gelassen wird (*). Das aus dem Thier gerissene Herz fängt nach solchem Reize wieder an in Bewegung zu kommen. Das Herz des Hühnchens im Eye war schon völlig in Ruhe: man legte das Ey in warmes Wasser: das Herz fieng wieder zu zittern und sich zu bewegen an. Die Reizbarkeit der Fledermaus, der Stubenfliege und anderer Thiere, muß durch die Kälte im Winter erstickt seyn; durch die Wärme wird sie wieder erwecket: es äussert sich Bewegung, Kreislauf, Leben. Dieser Versuch gelingt auch im Winter bey der Ofenwärme. Man muß aber merken, daß diese Reizbarkeit oft verhältnißweis ist. So mag das Blut das schicklichste Reizungsmittel bey dem Herzen des Menschen, die Wärme bey gewissen Thierchen

(*) Wer die Geschicklichkeit besässe, einem todten Thiere warmes Blut, Wasser oder Luft in das Herz zu bringen, der würde alsbald die Bewegung des Herzens wieder herstellen; er würde den Kreislauf und das Leben herstellen, wenn die nöthigen Theile noch unverletzet, die Säfte unverdorben, und die Verstopfungen in den Adern, der Lungen oder anderstwo zu heben wären. Hierinn könnte man den Unterschied zwischen Ohnmächtigen, Erstickten und andern, welche erwecket werden, und zwischen Verstorbenen suchen.

oder Insekten seyn. Den Sehenerven reizt das Licht, den Gehörnerven der Schall, die Geruchsnerven das Riechende. Die Brechwurzel reizt den Magen, die Rhabarber die Gedärme. Von eingelassener Luft wird das Herz am kräftigsten gereizet. Die Urinblase empfindet von dem scharfen Urin nur mäßigen Reiz; er wird aber stärker und schmerzend, wenn warmes Wasser in die Blase gebracht wird. Warmes Wasser hat oft den Magen zum Brechen gereizt. Der männliche Saamen mag just das rechte Reizungsmittel für den Thierkeim seyn, so wie ein anderes männliches Werkzeug den schicklichsten Reiz verursacht, um die weiblichen Eychen und Theile in gehörige Bewegung zu setzen. Ein Thier hat auch reizbarere Theile als das andere, so wie ein Theil desselbigen Thieres reizbarer als der andere ist. Das Froschherz schlug von eingelassener Luft einige Stunden fort. Es ist auch diese Reizbarkeit nach dem Unterschiede des Alters und Geschlechtes verschieden. Das Kind ist weit reizbarer als der Alte: daher sind die Schläge seines Herzens weit öfter. Die Dame ist reizbarer als der Bauersknecht.

Das Thierkeimchen wird also durch die Saamenfeuchtigkeit zu seiner ersten Bewegung, zu seiner Entwickelung gereizt. Es zeigt sich der anfangende Mensch; er wächst; er kömmt zur Welt. Nun erfährt er die Wirkungen der Nahrungsmittel,

des Klima, der Erziehung, und alles dessen, wovon bisher die Rede war. Wenn man nun aus ihm nach der Verschiedenheit seiner Erziehung, seines Temperamentes, des Himmelsstriches, den er bewohnt, der Lebensart, oder eines Minimums, einen mehr oder weniger vollkommenen Menschen seiner Art hat werden lassen, so kömmt er endlich ins Alter, in das Abnehmen der Fähigkeiten seines Leibes und Geistes, und stirbt.

Es ist bekannt, daß unser Leben hauptsächlich in dem Kreislaufe des Blutes besteht. Das Blut kömmt von den Theilen des Körpers aus unendlichen kleinen Aederchen immer in grössere, und endlich in die zwo grossen Hohladern zurück in die rechte Herzhöhle, hieraus wird es durch die Lungenpulsader in die Lungen getrieben, von dort kömmt es durch die Lungenblutadern in die linke Herzhöhle, von dieser durch die grosse Pulsader, und ihre unzählbare Aeste und Vertheilungen wieder in alle Theile des Körpers. So lang dieser Kreislauf in seiner Ordnung erhalten wird, so lang lebt der Mensch; er wird wieder aus seiner Ohnmacht oder Erstickung zum Leben erwecket, wenn dieser Kreislauf wieder herzustellen ist. Aber eben dieser beständige Kreislauf bereitet uns endlich zum Tode. Die festen und flüssigen Theile werden durch ihn so verdorben und abgenützt, bis endlich die ganze Maschine zu fernerer Dauer untüchtig wird.

Wenn das Herz sein Blut durch die Pulsadern treibt, so muß erstlich das Blut vorwärts gestossen werden: es müssen auch die Häute der Adern ausgedehnet werden. Durch den öfteren Kreislauf, oder durch den öfteren Druck des Blutes auf die Häute der Pulsadern, werden diese Häute immer dichter und stärker, weil die ganz kleinen Gefäschen, woraus solche Häute bestehen, entweder durch Verlust oder Verdickerung ihres Saftes endlich verwachsen und festere Häute machen, welche bey sehr alten Leuten mehrmal knorplicht oder gar knöchern gefunden werden: jede Zaser dieser Häute wird endlich trockener, fester und dichter. Stärkere Häute machen nun einen stärkeren Widerstand gegen die Kräfte des Herzens, oder das Herz, welches ohnehin im gestandenen Alter gegen das Verhältniß des Körpers ist geringer geworden, als es in der Kindheit war, verliert mehr Kräfte, indem es durch die fortgestossene Blutsäule diese stärkere Häute der Pulsadern erweitern muß; endlich kann es diesen Widerstand nicht mehr überwinden. Seine Reizbarkeit ist bisher täglich vermindert worden; es wird seltener zur Zusammenziehung oder Ausleerung des Blutes gereizet, wodurch das Blut bey langsamerem Kreislaufe eher Zeit zu Verdickerungen oder Stockungen gewinnet. Durch den langen Kreislauf sind auch ohnehin die Säfte schärfer, dicker, reicher an Erde geworden. Endlich

kann das schwächere Herz das dicke Blut durch die steifen Gefässe nicht mehr von sich stossen; es versucht durch mehrere Stösse, nach krampfhaften Reizungen, dasjenige fortzubringen, was es in einer Zusammenziehung hätte fortstossen sollen, wodurch einiges Herzklopfen, unterbrochener Puls und gelinde Bangigkeit, auch im hohen Alter, erfolgen muß. Am Ende unterliegt das Herz seiner Last: es entsteht ein sanfter Tod des Alters, so wie ihn Cornaro erfuhr.

Der Tod des Alters ist meistens die gelindeste Todesart. Wir können aber früher oder später zu diesem Tode gelangen, wenn nämlich die Steife oder Trockenheit unserer Gefässe, die Unbeweglichkeit der Säfte, früher oder später zu Stande kömmt. Van Swieten sah eine Frau, die noch nicht vierzig Jahre hatte, welche, ohne krank zu seyn, innerhalb zwey Jahren so ausgetrocknet war, daß nur die runzlichte Haut an den Knochen hieng, welches man etwa die Krankheit des Alters nennen mag. So wissen wir auch, daß Thiere desto eher die Wirkungen des Alters fühlen, je heftiger sie, von Jugend an, geübet werden, oder nachdem ihre Nahrung und Lebensart beschaffen ist: da unterdessen der Amerikaner länger als andere lebte, weil sein Klima und Temperament feucht, und sein Gemüth sorglos war; oder auch, weil er, da er nichts gesalzenes ißt, weniger Schärfe in den

Säften hatte, da man auch weniger thierisches Salz von seinen Säften als bey anderen Menschen erhalten hat. Man weiß überhaupt von dem thierischen Körper, daß seine Säfte durch den beständigen Umlauf und durch mehr gesalzene Speisen immer zäher und schärfer werden. Von der Schärfe der ausgedünsteten Theile rühret es, daß die alte Frau das bey ihr liegende Kind blaß und ungesund macht, und daß Haller einen hinter sich hergehenden Alten riecht.

Es ist eine allgemein bekannte Wirkung des Alters, daß unsere Sinne so wie unsre Kräfte abnehmen. Wir wissen, wie das Gefühl, der Geschmack, und Geruch geschieht. Es sind Nervenwärzchen oder Fühlkörner, welche unter der äussersten Haut, die wir Epidermis heissen, in einem gewissen Schleime oder Feuchtigkeit liegen, und von dem äusseren Körper berühret werden. Diese Epidermis kann durch die Länge der Zeit, durch gewisse drückende Ursachen, dicker oder härter werden: der Schleim oder die Feuchtigkeit, welche das Fühlkörnchen umgiebt oder weich erhält, kann zähe oder trocken werden: die Nerven selber können trockener, ihre Häute dicker, ihre Geister (wenn sie deren haben) zäher, weniger, und unbeweglicher werden, wodurch nur das Gefühl verringert wird. Man weiß gewisse Theile am Menschen, welche wegen häufigen unter einem feinen Häutchen

liegenden Fühlkörnern sehr empfindlich sind: sie werden endlich so stumpf oder unempfindlich, daß sie kaum noch Spuren jenes Reizes fühlen, der sie in der Jugend beynahe zum Rasen brachte. Und alsdann erst ruft der neunzigjährige General aus vollem Zorne zu einigen jungen Officieren, welche Muthwillen mit Mädchen treiben: Ist das das Beyspiel, so ich euch gebe?

So verliert sich ein Sinn nach dem andern! Die Geschmackskörner auf der Zunge verlieren von ihrer Empfindung, oder die Feuchtigkeit, welche selbige umgiebt, nimmt eine Schärfe an; beyde Ursachen vermindern das genauere Gefühl des Geschmackes. Denn nur jenes ist uns schmackhaft, was mehr salzig als unsere Feuchtigkeit des Mundes ist: und jenes ist geschmacklos, was nicht so salzig als jene Feuchtigkeit ist. Wie nun unsere Mundfeuchte salziger wird, so werden uns Speisen weniger schmackhaft dünken, wie es den Weintrinkern und andern ergeht. Eben so wird das Gesicht, der Geruch und das Gehör aus einer Verhärtung oder aus anderem Fehler der Häute, der Säfte, der Nerven, u. s. w. immer durch das Alter gemindert. Die alte Frau am Nähepulte ist genöthiget, sich einer Brille, jener Verrätherinn ihrer häufigeren Jahre, zu bedienen. Wir müssen mit stärkerer Stimme sprechen, wenn uns der Greis vernehmen soll. Das Gedächtniß will sich fast völlig bey dem

durch das Alter ausgetrockneten Gehirne verlieren. Den Nerven, dem Gehirnmarke, entgeht die natürliche Beweglichkeit, die Empfindlichkeit: oder wenn Sie es lieber hören, die Nervengeister werden bey schwachem und langsamem Kreislaufe des Blutes in geringerer Menge abgesondert. Die Nerven sind also untüchtig, die äusserlichen Eindrücke geschwind und deutlich genug zu empfinden oder Bewegungen so fertig als vorhin in das Werk zu setzen; denn es ist eine richtige Erfahrung, daß die Nerven desto unbeweglicher sind, je trockener sie werden. Diese Unempfindlichkeit der Nerven, oder das verminderte Empfindungsvermögen, erstrecket sich auch bis zu jenem, was wir Seelenwirkungen heissen. Der Alte ist unbarmherziger; er wird weniger vom Schönen gerührt, und selten in heftige Gemüthsbewegungen gebracht. Den Muskeln entgeht ihre Reizbarkeit; sie werden nicht so leicht zu Bewegungen aufgemuntert. Aus Trockenheit oder Mangel des anfeuchtenden Fettes, oder eines andern Saftes, sind die fleischichten Theile härter und steifer, die Gelenke unbiegsamer, die Haut trocken, misfarbig und gerunzelt geworden. Die Adern sind, wie wir wissen, ausgetrocknet, verhärtet oder abgenützt. Die Reizbarkeit des Herzens, welche sonst beym Einflusse des warmen Blutes sogleich eine erstaunliche Bewegung veranlaßte, ist vermindert worden, so wie nun fast

alle Theile weniger reizbar und weniger empfindend sind. Im höchsten Alter wird man wieder den Kindern gleich. Leute werden alsdenn fast ohne Gefühl. Eine kühne Fliege darf ungestört im Gesichte herumspazieren. Solche Leute empfinden kaum noch den Reiz der Excrementen; sie schlafen meistens, und hören oft im Schlafe zu leben auf. Die Gelenke sind steif, die Muskeln so schwach, daß sie kaum mehr gehen können: der Körper ist zusammengebogen, mager und mürb geworden. Es sterben manchmal Glieder brandig ab, da kein Blut mehr zufliessen kann. Der Athemzug wird mühsam, langsam, unterbrochen. Das Herz, welches die Steife der Pulsadern nicht wohl überwinden kann, wird ordentlich mehr erweitert. Endlich geräth der ganze Kreislauf ins Stocken. Das Blut gewinnet immer mehr Zeit dicker oder gerinnender zu werden; es häuft sich in den gröfseren Adern an, da die kleinen Aederchen zum Theile verwachsen, zum Theile für dickere Säfte undurchgängig sind. Es verliert also, wie ich schon gesagt habe, das Herz sein Vermögen, das Blut durch die steiferen Kanäle der grossen Pulsader in die entfernten Theile des Körpers zu treiben; es kann sich nicht entleeren. Das aus den Lungen zurückkommende Blut kann keinen Eingang in das matte Herz erlangen; es entsteht ein Stocken des Blutes in den Lungen, und verursacht eine geringe Ban-

zigkeit, die sich mit dem Tode endiget. Er hat aufgehört zu schnaufen, der alte Greis, er ist todt, sagt man alsdenn von ihm, da man ihn schon manchmal lang auf der Welt für unnütz gehalten hat: man tröstet sich indessen, daß man seine Stelle durch jüngere öfters vielfältig ersetzen kann. Ungefähr so verfahren die Chineser mit einer Uhr, wenn sie verdorben ist; sie ist todt, sagen sie, und vertauschen sie gegen eine andere.

Wenige Menschen kommen aber zu dem Ziele eines natürlichen Todes des Alters. Die meisten werden durch Unordnungen oder Krankheiten vor der Zeit in das Grab geschläudert. Ich will dermal überhaupt solche Todesarten nur in wenige Klassen theilen:

Durch einige tödtliche Vorfälle wird dem Herzen die gehörige Menge Blutes oder der Säfte, welche zum Kreislaufe und zum Leben nöthig sind, benommen, wie es z. B. durch gählinge Verwundungen geschieht. Hier hört die Bewegung des Herzens aus Mangel des einfliessenden Blutes auf: der Tod schleicht ohne besondere Angst herbey, ausser, was etwa von der Verletzung des durchbohrten oder zerrissenen Eingeweides rühren mag. So eilte ein Jäger zween Spitzbuben nach. Einer stieß ihm ein Messer in die Brust. Der Jäger, welcher nichts als einen Schlag auf die Brust gefühlet hatte, eilte noch weiter den Flüchtigen nach; er

kam zurück, und sprach mit seinen Kameraden; endlich sank er darnieder und starb. Die grosse Hohlader war am Herzen entzwey geschnitten. Es hatte endlich der Einfluß des Blutes in das Herz, mithin auch seine Bewegung aufgehöret: der Tod folgte daher ohne besondere Todesangst. Auf eine ähnliche aber langsamere Art tödten gewisse langsame Blutflüsse, zehrende oder schmelzende Krankheiten, Auszehrungen, Durchfälle, u. d. g. Nach van Swietens Zeugniß kann ein Mensch bey einer hitzigen Krankheit innerhalb zwanzig und vier Stunden die Hälfte seiner Säfte verlieren. Die physische Todesangst ist bey solchen langsamen Entschöpfungen kaum viel beträchtlicher. Es hatte nur an der Menge und an dem Einflusse der Säfte gefehlt. Man sagt meistens von diesen: **Sie sind nur so eingeschlafen.** Gott tröste sie!

Andere Krankheiten tödten dadurch, daß sie gewisse Stockungen, oder Hindernisse, in dem Kreislaufe machen, so daß sich das zur Bewegung gereizte Herz von seinem Blute nicht entledigen kann. So geschieht es in Entzündungen der Lungen und anderer Theile, in Pressungen oder Verstopfungen der Adern, durch Schleimpfropfen, Geschwülste, u. s. w. Es ist auch dieses die Todesart, wiewohl auf eine gählingere Weise, in Erstickungen, Ersäufung, bey Erhenkten, u. s. w. In diesem Falle kann sich nun natürlicher Weise

das Leben nicht ohne grosse Aengsten endigen. Nämlich das gereizte Herz zieht sich oft und unvollkommen zusammen; es kann seine Hindernisse nicht überwinden. Hierbey entsteht von dem um die Gegend des Herzens angehäuften Blute eine ungemeine Bangigkeit. Der Kranke stirbt endlich nach heissester Todesangst. Doch muß man auch nicht glauben, daß diese Angst bis zum letzten Ende des Lebens dauert. Ich weiß die Geschichte eines Erhenkten, welcher wieder abgelöset und zum Leben erwecket wurde. Er erinnerte sich einer gählingen oder augenblicklichen Bangigkeit, alsbald war ihm aber Hören, Sehen, und alle Empfindung vergangen; und er konnte erst nach langer Zeit wieder zu Empfindungen oder zum ordentlichen Leben gebracht werden. Der Kopf wird nämlich alsbald mit Blut angehäuft, da selbiges durch die gebundenen Adern nicht zurückkommen kann. Das Gehirn und Nerven werden von dem Blute gedrückt und unempfindlich gemacht. Man fühlt bald eben so wenig Schmerzen oder Bangigkeit, als man bey einem Schlagflusse empfindet. Es wird noch dieses durch die Oefnung der Erhenkten oder Erwürgten bestättigt. Auch das Zappeln oder die Zuckungen einiger Glieder des Erhenkten können nicht als Beweise schmerzhafter Empfindungen gelten; es sind Wirkungen jener Lebenskraft, wodurch der Froschschenkel oder das Herz sich noch nach dem Tode des Thieres bewegt.

Es giebt noch einen dritten Fall, in welchem das Herz und die Adern gähling aus stillstehender oder benommener Kraft der Nerven gelähmet, unempfindlich oder unwirksam gemacht werden. Z. B. in Ohnmachten, in allgemeinen Lähmungen oder tödtlichen Schlagflüssen. Hier schleicht der Tod ohne das Gefühl einiger Angst herbey. Man darf sich auch durch die grausamste Convulsionen nicht schrecken lassen. Welcher mit der fallenden Sucht behaftete Mensch hat noch jemal über Schmerzen bey seinen heftigsten Convulsionen geklagt? Ich habe einen nach unzählbaren Convulsionen sterben gesehen. Er sprach nach den Convulsionen, und war sich keines Schmerzens bewußt. Ich habe dergleichen noch mehrere gesehen. Zween Schlagflüssige hatten viele hundert Convulsionen; sie sprachen etwas verwirrt, doch ohne Zeichen einiges Schmerzens zu geben. Sie sind wieder davon gekommen, ohne daß sie sich ihrer Umstände deutlich zu erinnern wußten. In einer Ohnmacht hören die Blutadern auf, ihr Blut in das Herz zu bringen. Der Ohnmächtige wird also nur alsdenn wieder erwecket, wenn durch Anspritzung kalten Wassers oder auf eine andere Art die Adern sich wieder anfangen zusammenzuziehen, und ihr Blut ins Herz zu bringen, wodurch denn das Herz auf das neue zur Bewegung gereizet wird. In tödtlichen Schlagflüssen, in Quetschungen des

Gehirnes, in Lähmungen, u. d. g. wird die Wirkung der Nerven auf das Herz und auf die Adern unterbrochen. Es wird also sowohl der Einfluß des Blutes aus den Blutadern in das Herz, als der Ausfluß in die Pulsadern gehemmet. Bey gedrückten oder gelähmten Nerven hört zugleich alle Empfindung auf. Metaphysiker, welche alles sehen, wie sie es gerne sehen möchten, und nicht wie es wirklich ist, können freilich bisher ganz andere Vorstellungen gefasset haben. Die Ohnmacht entsteht, sagt Sulzer(*), wenn die Seele auf einmal mit einer Menge Ideen überrascht wird. Auf welche Art sich die Seele beym Schwindel verhält, ist gar auferbaulich zu lesen bey H. Markus Herz vom Schwindel: noch schönere Sachen metaphysischer Raritäten findet man in den Sammlungen der Seelenbeobachter. Sulzer glaubt seinen Satz zu beweisen, da er erzählt, daß eben auch auf allzugrosse Freude oder Schrecken, welches Ausfälle der Seele wären, Ohnmachten folgen könnten. Man kennet aber nur zu gut die körperlichen Aenderungen, wodurch Ohnmachten entstehen: und eben auch die Leidenschaften würden keine Ohnmacht wirken können, wenn sie nicht die nämliche Stockung im Blute verursachten, wie bey manchem ein heftiger Schmerz, Krampf, der Geruch, der

(*) Vermischte philosophische Schriften, 1773.

Kohlendampf, oder was es immer seyn mag. So oft ich an einen gefährlichen Umstand meines Patienten denke, fühle ich in meinem Mastdarme eine Bewegung zum Durchlaufe. Ist es die Seele, welche sich durch diesen Durchlauf von ihren Aengsten helfen will, oder ist die Bewegung des Darmes aus der Herrschaft meiner empfindlichen Nerven über die eben so empfindlichen Adern und Därme zu erklären? Ich werde etwa in der Zukunft dergleichen Punkte deutlicher zu machen suchen. Es ist irritabilitas. Der gemeine Mann heißt es nicht gar unrecht die Lebensgeister. Irritabilitas & reactio.

Auf solche Arten gelangen wir denn endlich zum Sterben, zum Ende unseres Lebens, woran wir durchgängig nicht ohne Schauer und Entsetzen denken. Es sind aber sittliche und physische Umstände, welche uns einen Greuel vor dem Tode machen. Der Tod trennt verbundene Herzen, sagen die Verliebten. Er hinterläßt arme Wittwen, verlassene Kinder, so seufzen die Weiber. Er entreißt dem Staate die huldreichsten Regenten, fürsichtige Minister, tüchtige Bürger. Er versetzt uns — was man für das Aergste unter allem hält, in eine ängstliche Ungewißheit wegen der Zukunft, sagt der eifrige Seelsorger.

Jedes Völkchen sucht hier voraus seine andere Wege, wodurch es sich wegen dieser Ungewißheit

über die Zukunft in Sicherheit zu setzen hofft. Der Bramin verspricht die künftige Seligkeit, wenn er kein Insekt tödten, und indessen die noch lebende Wittwe mit ihrem verstorbenen Manne verbrennen läßt. Der Inca läßt sich vom Volke beichten, und hat für sich genug gethan, wenn er seine Sünden der Sonne gebeichtet hat. Der Hohepriester in Peru ertheilt zur Sicherheit dem Kaiser und seiner Familie voraus die Absolution, wenn sie Lust haben, dem Himmel ihre Beichte abzulegen. Der Indianer hat sich mit Gott versöhnet, wenn er ihm zu Ehren jährlich einen Schmauß gehalten hat. Wer weiß, was noch jeder Lama, Bonze, Derwische, Faquir, Druide, Mandarin und dergleichen Leutchen für Versicherungen zu geben wissen, oder was sie noch für besondere Kunstgriffe in Articulo Mortis vorräthig haben? Jener Geleitsmann vom Gevatter Mathes läßt sich sodann in dieser letzten Verlegenheit das Kapuz anlegen, und Rabelais verlangt einen Domino, weil er in der Schrift gelesen hatte: Beati, qui in Domino morientur. — Ich gönne jedem seine Ruhe, und kehre wieder zurück zu jenem, was ich noch vom Sterben Gutes oder Böses zu sagen habe.

Vor dem Tode geht gemeiniglich ein Heer fürchterlicher Auftritte her. Eine marternde Krankheit oder sonst ein grausamer Zufall, heißt es, verursacht uns, ehe wir sterben, ausserordentliche

Schmerzen: man sieht ferner Sterbende für Aengsten beben: convulsivische Bewegungen verzerren alle Muskeln des Körpers. Die Trennung der Seele vom Leibe, beym letzten Abschiede, wird ohnehin von einigen metaphysischen Denkern für äusserst schmerzhaft gehalten. Und öfters, sagt Beate, erscheinen den Sterbenden noch im letzten Augenblicke schreckliche Teufel mit mächtigen Schwänzen und Hörnern, nebst verzweifelten Vorwürfen und Versuchungen. Kurz, man will sich gerne in alle Mühseligkeiten des menschlichen Lebens schmiegen, wenn nur der Greuel des Sterbens nicht wäre!

Ich bin für die Gemüthsruhe meiner Mitbürger so sehr besorget, daß ich mehrmal Beobachtungen am Sterbebette gesammelt und richtige Gründe durchforschet habe, um überhaupt allen jenen, welche noch einstens zu sterben gesonnen sind, zum Troste sagen zu können, daß sie sich für dem wirklichen Tode, für der Sterbestunde, gar nicht zu fürchten haben. Man hat ohne Grund dafür gehalten, daß Sterben schmerzlich seye. Gewisse Krankheiten können ungemeine Schmerzen verursachen: der Tod aber selber ist, wenn wir ihn physisch betrachten, nicht viel mehr als eine Kleinigkeit. Ich werde mich bemühen, dieses, und überhaupt die Todesgeschichte deutlich zu machen.

Wenn man das Unglück hat, an einem empfindlichen Theile eine Entzündung, und hierauf den heissen Brand zu bekommen: so bedaure ich den Unglücklichen; ich nehme Theil an seinen Schmerzen. Die Entzündungsgeschwulst drückt seine Zasern, und dehnt sie aus; sie bringt sie der Zerreissung nahe. Im Brande ist diese Ausdehnung am höchsten, und es ist auch alsdenn der höchste Schmerz zu erdulten. Ich habe Leute gesehen, welche an einem Brande der Därme litten; sie wollten für Schmerzen die Wände hinauf kriechen. Ich sah einen an einer Entzündung eines Theiles sterben, der ihm sonst die größte Wollust gewähret hatte. Er bebte für Schmerzen. Allein diese betrübte Scene kann nicht immer dauern. Der höchste Schmerz muß sich so, wie die höchste Wollust, am ehesten verlieren. Mein Kranker bekam nach der stärksten Entzündung, nach dem heissen Brande, den kalten Brand, wie es bey allen zu geschehen pflegt. Nun hörte die Empfindung des Schmerzens auf. Es ist mir ganz wohl, sagte er. Er schnaufte etwas heftiger; er fieng an manchmal gelind irre zu sprechen. Dieser Zustand dauerte wohl mehr als zwölf Stunden. Er starb ruhig, um die Seinigen, wie die meisten Sterbenden, unbekümmert, ohne Empfindung. Es ist dieses der Fall von allen, welche an einem Brande sterben. Eben auf diese Weise sah ich einen an dem

Brande seiner Füsse sterben. Ich befinde mich jetzt ziemlich wohl, sagte er, und wollte als Bürgermeister ganz gelassen von Stadtangelegenheiten sprechen. Er befand sich, nach seiner Meynung, wohl, bis er den letzten Athem zog. Bey den meisten, oder bey allen, welche an hitzigen Krankheiten sterben, beobachtet man die nämliche Todesart. Sie sterben eben so ruhig; es ist ihnen eben so wohl, als es meinem Bürgermeister war. Man findt auch fast immer, daß ein Brand an gewissen inneren Theilen bey anatomischer Oefnung zugegen ist. Bald sind Därme, Leber, Lungen, bald sonst etwas brandig gefunden worden.

Man wird mir nun noch einwerfen, daß unterdessen doch solche Leute manchmal erschreckliche Convulsionen leiden. Es ist erstaunlich, was doch das unschuldige Kind noch leiden muß, hat alsdenn bey Wahrnehmung convulsivischer Bewegungen so manche mitleidige Hebamme gesagt. Ich habe aber oben schon erinnert, daß Convulsionen keine Probe von gegenwärtigen Schmerzen sind. Ich habe solches durch das Beyspiel der Epileptischen, einiger Schlagflüssigen, und anderer bewiesen. Epileptische sind so unempfindlich, daß sie glüendes Eisen nicht fühlen würden. Warum sehen wir fast alle Kinder an Convulsionen sterben? Weil ihre Zasern empfindlicher und beweglicher als bey andern sind. Sie litten beym Ausbruche der Zähne,

bey Würmern, bey Säure im Magen und Gedärme, Convulsionen, ohne daß sie uns jemal nach selbigen über erlittene Schmerzen geweinet haben. Ich habe mehr als einmal Leuten, welche von gräßlichen Convulsionen zurückkamen, und als sie alles um sie beschäftiget sahen, hastig fragten, was ihnen passiret wäre, geantwortet, daß sie eine Ohnmacht gehabt oder einer Ohnmacht nahe gewesen wären. Sie waren sehr zufrieden mit meiner Antwort. Ich hatte nur noch einige Mühe, ihnen das zurückgebliebene Kopfweh und die Zuschlagenheit der Glieder aus wahrscheinlichen Gründen zu erklären. Wir haben Nervenzasern, welche zum Gefühle dienen, und diese verursachen Schmerzen, sobald sie gereizet werden; wir haben andere, welche zur Bewegung dienen, und selbige machen heftige oder unordentliche Bewegungen, sobald sie widernatürlichen Reiz erfahren. Tissot und andere, welche sich der Hülfe der Nervengeister bedienen, vergleichen die fühlenden oder die Empfindungsnerven den rückführenden Adern, die Nerven der Bewegung halten sie den auswärts führenden Pulsadern gleich. Die Kraft der ersten scheint fast allezeit vor dem Tode vertilget zu seyn. Durch die noch übrige und gereizte Kraft der letztern, durch die überhaupt noch einige Stunden nach dem Tode übrige Reizbarkeit muskulöser Theile, kann freilich noch spät der Mund verzerret und der Körper geschüttelt werden. Wir

können aber diese Verzerrungen immer gelten lassen, wenn sie uns ohne Schmerzen sind. Und aus diesem Grunde verzeihe ich einem Manne, den ich gekannt habe, seine Neugierde. Er hatte eine abscheuliche alte Frau, und hielt sich bey selbiger sehr selten auf, ausgenommen, wenn sie krank wurde, wo er vermuthete, daß sie sterben könnte. Ich möchte nur noch die Abscheulichkeit ihres Mundes sehen, sagte er, wenn selbiger erst durch den Tod verzerret wird.

Mit Erscheinung der Teufel am Sterbebette mag es eine ähnliche Beschaffenheit haben, als ehedessen jene der Unzuchtsteufel (Incubæ, Succubæ) gewesen ist. Man setzt voraus, daß die Waldgötter, Faunen, oder Satyren der Dichter nichts anders als grosse Affen, Ourang-Outang, waren. Alsdenn war es leicht, bey schwerem Blute oder einer Unverdaulichkeit, von Faunen oder Satyren zu träumen, welche Unzucht mit den Schlafenden treiben (*). Der von Vollsäftigkeit oder sonst vom

(*) Dès que les anciens introduisirent dans leur religion des Demidieux si libertins, & si luxurieux, il dut s'y trouver des hommes & des femmes d'un tempérament mélancolique qui, oppressés durant la nuit par le poids d'un sang épais ou d'une indigestion, revèrent, que les Faunes & les Satyres les violoient pendant leur sommeil; & ce sont ces songes, que les latins nommoient *Faunorum Ludibria*, contre lesquels Pline conseille sagement la racine de la grande Péoine. Telle est l'origine

Temperamente oder von einer physischen Ursache entstandene Reiz zur Wollust, die wollüstige Empfindung im Traume, war zugleich mit Schwermuth verbunden, welche vom dicken Blute, von Milzsucht oder Unverdaulichkeit entstanden war. Eben so ist es mit den Erscheinungen bey Sterbenden. Leute, welche einen erhitzten Kreislauf haben, bekommen eine vermehrte Fühlbarkeit oder Empfindlichkeit, und erhitzte Phantasie; sie haben häufigere Vorstellungen. Wenn nun der Kreislauf zugleich mit Mühe oder einigem Hindernisse geschieht, so werden diese Vorstellungen schwermüthig und fürchterlich seyn. Da man nun von Kindheit an den Kopf voll von Hexen- oder Teufelshistörchen hat, so ist es kein Wunder, wenn man immer Teufel oder Geister zu sehen träumt. Der Kindbetterinn, welche in einer Art von Wundfieber liegt, kömmt es vor, als wenn eine Hexe ihr den neuen Erben stehlen wolle; und wenn hierauf das Kindchen durch die englische Krankheit (Rachitis) einen ungestalteten Kopf bekömmt; so wird es die gute Mutter leichtlich für ein ausgetauschtes Kind, für einen sogenannten Wechselbalg

---

des Incubes & des Suecubes dont parlent les Démonographes modernes, ce que les anciens attribuoient à leurs Satyres, & ce que les Physiciens n'attribuent ni aux uns ni aux autres. *Recherches sur les Americains T. II. Sect. II.*

halten. Der Sterbende, oder der an einer schweren Krankheit Darniederliegende, welcher nun äusserst um seine Zukunft besorget, und wegen seinen Sünden voller Aengsten ist, sieht allerhand fürchterliche Teufel mit Sündenlisten. Die Fieberhitze des Kranken, welche seine Empfindlichkeit vermehret, macht, daß er leicht für Schrecken zusammenfährt; seine erhöhete Phantasie ist fruchtbarer an wunderlichen Bildern, und eine Stockung im Kreislaufe, eine Verstopfung oder Verletzung irgend eines Eingeweides, ein Druck, kann alle diese Bilder mit Bangigkeit und Schwermuth aus physischer Ursache überziehen, ohne was der Kranke noch von der sittlichen Seite in seiner Phantasie zu leiden hat.

Ich komme nun an die Geschichte der **Versuchungen** auf dem Todtenbette, wofür sich schon manche fromme Vestalinn so sehr gefürchtet hat. Was nennen denn wohl Euer Ehrwürden **Versuchungen**? Ich unmetaphysischer Mensch, der ich die Sache immer gerne nehme, wie ich sie vor Augen finde, ich heisse **Versuchungen** eben nicht viel anderes, als **Gelegenheit, Gewohnheit, Temperament, Erziehung.** Der Jüngling hat seine Versuchungen zur Lustbarkeit und Unzucht, der Alte zum Geize, der dicke Phlegmatiker zur Ruhe und Trägheit, der trockene Cholerische zum Zorne und Ehrgeitze, der kleinmüthige Milzkranke

zum Selbstmorde. Die Ursache ist physisch; sie liegt in der Verschiedenheit der Säfte, der Beweglichkeit unserer Zasern, u. s. w. Der Umgang mit munteren Mädchen verführt mich zur Liebe, der gute Wein zum Rausche. Die Gelegenheit, nebst einiger Munterkeit meines Temperamentes, das Mädchen an Leib und Seele rund (*), die Güte des Weins, die lustige Gesellschaft, waren etwa hierbey die Ursachen meiner Versuchungen. „Die „Lüsternheit einer schwangern Frau," sagt Shandy, „rühret von der veränderten Beschaffenheit ihres „Körpers her; die Lüsternheit einer Frau, die nicht „schwanger ist, rühret ebenfalls von der Beschaffenheit ihres Körpers her. Die arme Seele verhält „sich bloß leidend, und ist ausser aller Schuld." Um dermal mich nicht zu weit von meinem Ziele zu entfernen, behalte ich mir es vor, ein andermal von den Versuchungen überhaupt, wenn ich mich ja meines Versprechens wieder erinnern sollte, eine eigene Abhandlung zu liefern. Dermal habe ich nur noch von den Versuchungen der Sterbenden etwas weniges zu sagen.

Ein Kranker kann aus Gewohnheit, aus Völle oder Wallung, oder aus einer gewissen Schärfe seiner Säfte, aus vermehrter Reizbarkeit der festen Theile, aus seiner Lage, Enthaltsamkeit, von

(*) Dindonette im neuen Amadis.

Arzneyen, u. s. w. Regungen zur Wollust haben. Es wird dieses von Aerzten für ein gutes Zeichen gehalten, woferne es aus Ueberfluß der Saamenfeuchtigkeit, aus einer Munterkeit der Lebenskräfte, und nicht aus Schärfe der Säfte und allzugrosser Reizbarkeit oder Beweglichkeit geschwächter Zasern geschieht. Ich erinnere mich hier eines kränklichen alten Mannes, dessen muntere Frau sich noch beständig auf dieses Kennzeichen oder Experiment der Stärke berief. Sie sagte mir mehrmal: ich glaube nicht, daß mein Mann noch sterben wird, weil er noch so herzhafte Regungen hat. Der Mann starb aber doch nach einigen Monaten, da ich ihn nicht mehr zu besorgen hatte. Ob es nun aus der Vielfältigkeit der Experimenten geschah, welche die Frau in diesem Stücke mit ihm hat vorgenommen, oder ob die Regungen mehr von einer Schärfe und Schwäche, als von wirklicher Stärke kamen, habe ich so genau nicht unterscheiden mögen. Ich habe schon irgendwo erzählet, daß aufgelegte Blasenpflaster, die man abzunehmen vergessen hatte, einen Kranken, der bey einem hitzigen Fieber wahnsinnig lag, dahin brachten, daß er seinen respectablen Arzt mit einer grossen weißgepuderten Perucke à la grecque bedienen wollte. Hier hatten also die Canthariden solche schröckliche Versuchungen veranlasset.

Ich glaube also hiermit den Ursprung der Versuchungen zur Wollust zum Theil gezeigt zu haben.

Ich versichere aber, daß bey jenen, welche durch die schwersten Krankheiten entkräftet sind, welche vom Tode schon halb unterdrücket liegen, sich gar nichts vom Triebe zur Wollust wird spüren lassen. Eine andächtige Nonne braucht daher im geringsten nicht um diese Gefahr in der letzten Stunde voraus bekümmert zu seyn, da ihr sicher nicht so auf dem Todtenbette, wie in ihrer Zelle bey gesunden und müßigen Stunden, der Sieg über Unkeuschheit wird zu schaffen machen.

Andere Versuchungen, heißt es, betreffen schwermüthiges Zagen und Verzweiflung. Ich habe oben schon erzählet, wie aus physischen Ursachen vor dem Tode eine Bangigkeit empfunden werde. Eine aus physischer Ursache im Körper veranlaßte Bangigkeit kann freilich zu kleinmüthigen und verzagenden Gedanken Ursache geben, besonders wenn unser Denkungsvermögen durch schwärmerische Erziehung, durch schreckende Erzählungen eines finsteren Predigers, ganz verstimmet und nur an Schreckbilder gewöhnet ist. Hier beruht die einzige Hülfe in gutem Gebrauche des Menschenverstandes, in Anwendung einer gesunden Philosophie. So wie aber gegen das Ende des Lebens sich alle Empfindlichkeit oder Fühlbarkeit vermindert, so wird sich auch diese Beklemmung verlieren. Die Phantasie, und überhaupt das Vermögen zu empfinden und zu denken, wird gegen das Ende

meistens vertilget, mithin auch die schreckende Vorwürfe und Vorstellungen verbannet seyn. Man stirbt meistens in der größten Gleichgültigkeit des Gemüthes, und ist weder um Freunde noch Angehörige bekümmert. **Verzweiflung** rühret aus einem Mangel der Herzhaftigkeit, aus Verzagtheit, welche oft im Körper physische Ursachen hat, und mehrmal durch verkehrte Begriffe und Lehren von Gott, Religion und Zukunft, durch unbescheidene Prediger, ist beygebracht worden, da indessen der unselige Teufel als Urheber der Versuchungen die Schuld ganz unbilliger Weise tragen muß (*). Ich war einstens bey einem Sterbenden. Die Augen waren fühllos und standen schief auf ein gewisses Eck im Zimmer, wo das Handbecken war, gerichtet. Es dörfen die Muskeln des Auges auf einer Seite erschlappet oder gelähmet seyn, so ziehen sich alsdenn die andern stärker zusammen, und so ist die ganze Wendung des Auges erkläret. Die Umstehenden und der Herr Pater beobachteten diesen Umstand des röchelnden Sterbenden. Dort im Winkel, bey dem Handbecken, sagten sie, muß der Teufel stehen und seine Versuchungen machen, weil

(*) — Sua quemque premit terroris imago.
Heu quantum pœnæ misero mens conscia donat.
Quod stygia, quod manes infestaque tartara
Videt! — infera monstra flagellant.
Lucan.

die Augen des Sterbenden beständig dorthin gerichtet sind. Mehr als zehnmal hat der Herr Pater den Ort mit Weihwasser bespritzt, gesegnet, und dem armen Teufel alle Sotisen gesagt, bis endlich der Kranke völlig verschieden war.

„Es ist freilich ein unvermeidliches Schicksal — „das erste Statutum in der Magna Charta — es „ist eine immerwährende Parlamentsakte, mein „lieber Bruder, sagte der alte Shandy, — alles „muß sterben.“ Aber es ist doch dieser Unterschied, daß einige mit kaltsinniger Gleichgültigkeit, andere mit Angst und Unruhe, andere mit Ueberlegung und Zufriedenheit, dem Tode entgegen sehen. Ich habe von jeder Klasse Leute sterben gesehen. Einige scherzeten, so zu sagen, bis auf den letzten Athemzug; andere ergaben sich in den Willen des Schöpfers, dem es etwa gefällig wäre, sie von der Welt abzufordern; andere starben in dummer Gleichgültigkeit. Einige bebten vor dem Gedanken des Todes, und schrien, so lang sie sich gegenwärtig waren, um Hülfe. Das fürchterliche Sterben! Sogar jener sterbende Prälat verdemüthigte sich zu seufzen: o Gott, seye gnädig meiner Hochwürden!

Ich habe bereits einige Ursachen der Todesunruhe berühret: ich werde noch weiter die Verschiedenheit des Betragens der Sterbenden zu zergliedern suchen.

Ich habe mehrmal die größte Wirkung von Erziehung und Gewohnheit auch auf dem Sterbebette wahrgenommen. Leute, die in ihrem Leben lustig und entschlossen waren, konnten sich eben so leicht bey der Ankündigung des Todes fassen. Wie lang werde ich noch leben? fragte mich einstens ein herzhafter Sterbender. Ich vermuthe, bis morgen, antwortete ich. Also lassen Sie es an meinen Herrn berichten, versetzte er, und ich will jetzt von den Meinigen Abschied nehmen. Er starb ohngefähr eine oder zwey Stunden früher oder später, als ich es prophezeihet hatte. Er war gelassen, entschlossen, bis er endlich etwas verwirret und unempfindlich starb. Rabelais scherzte bis er starb. Der leichtsinnige Petronius starb, wie er gelebet hatte. Thomas Morus war lustig bis auf den Richtplatz; er reichte seinen Kopf munter dar. Ich habe einen Lungensüchtigen so scherzend auf dem Todtenbette, als vorher in Gesellschaft, gesehen.

Andere haben sich dem Tode aus philosophischer Großmuth ergeben. Sie kennen die Unbilligkeit der Verfolgungen der Welt, die Beschwernisse ihres Lebens, die Nothwendigkeit des Sterbens; sie stellen sich den Schöpfer als einen gütigen Vater vor. Aus solchen Gründen sehen sie dem Ende des Lebens eben mit solcher Gelassenheit entgegen, als ein philosophischer Minister, nach dem Tode

seines Herrn, sich in seine Entfernung vom Hofe zu finden weiß. Solche Beyspiele eines philosophischen Todes sollen Brand und Struensee gegeben haben, oder hätten sie doch geben sollen. Mit Freuden und stolzer Großmuth ist der unschuldige Phocion zum Richtplatze gegangen. Sokrates war eines wohlgeführten Lebens, und einer künftigen Glückseligkeit überzeuget, daher rührte seine großmüthige Todesart. So sterben Philosophen und wahre Helden!

— — — Quos ille timorum
Maximus haud urget lethi metus: inde ruendi
In ferrum meus prona viris animæque capaces
Mortis.

Lucan.

Ein edler Ehrgeiz, die Hofnung eines Nachruhmes, kann ebenfalls den Tod verachten machen. Epaminondas war tödtlich verwundet, und das Schwerdt stack noch in seiner Wunde. Er blieb in dieser Stellung liegen, bis er hörte, daß sein Volk gesieget hatte. Hierauf ließ er den Stahl ausziehen, und sagte: **Hier endet sich mein Leben nicht, lieben Mitbrüder! jetzund wird euer Epaminondas erst recht gebohren, da er mit so vieler Ehre stirbt.** Man weiß, daß die Vorstellung von Ehre oft alle andere überwiegt. Bey einem Duelle haben viele von der Furcht des Todes und dem Verluste der Seligkeit

nur allzu deutliche und bange Vorstellungen, und doch kann die Vorstellung der Ehre bey manchem die beyden andern verdrängen. Man rauft sich, wenn man schon Leben und Seligkeit zu wagen glaubt. Man schwätzt von Bleykugeln, als wenn es Dampfnudeln wären. Aber wohlverstanden, daß diese Vorstellung der Ehre eben nicht bey allen gleiche Wirkungen macht!

Die Begriffe von Gott und der Zukunft können uns auf dem Sterbebette ebenfalls ruhig oder unruhig machen. Die Druyden hatten ihren Leuten ein zukünftiges Leben in einer andern Welt so wahrscheinlich zu machen gewußt, daß man sich hier Gelder lehnete, um selbige in der andern Welt wieder abzutragen. Völker, welche an Seelenwanderung, an künftige Wollust, an Auferstehung in einem bessern Lande glauben, werden mit mehr Zufriedenheit diese Welt verlassen. Völker, welche von Zukunft oder Unsterblichkeit gar keine Begriffe haben, werden ebenfalls gleichgültiger beym Tode seyn. Ich sah eine Sterbende, welcher der Prediger von nichts als Hofnung, von Erlangung der Seligkeit, u. d. g. zuredete. Sie bereitete sich zum Tode in der größten Ordnung und Zufriedenheit. Sie schien sich nach diesem Ziele zu sehnen. Man hat die Frucht von den ehemaligen Jesuitermissionen gesehen: Leute sind rasend geworden. Wie zittern und beben dergleichen

beängstigte Leute in Furcht und Verzweiflung bey dem blossen Gedanken des Todes!

Es ist noch eine physische Ursache, welche uns gegen den Tod empfindlicher oder kaltsinniger macht. Ich meyne ein stärkeres oder geringeres Gefühl, vermehrte oder verminderte Empfindlichkeit, welche in der Beschaffenheit der Zasern des Körpers gegründet ist. Scharfdenkende Leute, empfindsame Leute, werden von allem deutlichere Begriffe fassen. Sie werden den Verlust des Lebens, die Stunde des Todes, oder die Lehren von der Zukunft, weit deutlicher und heftiger empfinden, und also hiedurch auch mehr beunruhiget werden, wenn sie nicht eine gute Philosophie zurechte weißt. Hier mag es aber mehrmal seyn, wie Schlaukenberg beym Shandy sagt: „Das gemeine Volk," spricht er, „sieht zu hoch davor — der Philosoph sieht oft zu „niedrig — die Wahrheit aber steht in der Mitte." — Rohe plumpe Klötzer sind beynahe unempfindlich; sie sind dem Viehe ähnlich, welches von dem Sterben eben so wenige Begriffe hat. So sieht man eine Menge roher Bauern durchaus kaltsinnig sterben. So sterben alle Narren oder Wahnsinnige. Eben so erträgt der Russe zweyhundert Prügel, wenn der fühlbare Franzos mit fünfzehn zufrieden ist. Bruder, sagte ein russischer Soldat zu seinem Cammeraden, diese Bataille ist verloren, siehst du nicht, wie vor, hinter und neben uns Leute stürzen?

Was geht das uns an, versetzte der andere, das mag unser Commandant verantworten. Dem kaltsinnigen Innwohner in **Paraguay** mögen unter der Jesuiterregierung zwölf Hiebe mit der Knutpeitsche, zu Ehren der zwölf Aposteln, bey geringen Verbrechen auch nur eine geringe Erinnerung gewesen seyn. Feuchte Himmelsstriche, dicke verdorbene Säfte, phlegmatische Körper, grobe oder unbewegliche Zasern, u. s. w. können die Spannung und Empfindlichkeit der Nervenzasern beynahe verlöschen. So findt man Wilde in **Amerika** und anderwärts, welche unmenschlich geschlagen oder gefoltert werden, ohne sonderliche Zeichen eines Schmerzens zu verrathen. Sie sind eben so wenig um den Tod bekümmert. Sie lassen sich ohne grosse Gemüthsunruhe auf den Richtplatz führen. Sie haben überhaupt wenige Vorstellungen, und beynahe keine von einer glücklichen oder unglücklichen Zukunft; sie haben daher nicht die sittliche Angst, welche Theologen quält, sagt de **Pau** nach dem **Ulloa** (*). Gesetzt man

(*) Ils ne se débattent presque point en mourant des suites d'une maladie, où des suites d'une blessure, & envisagent sans effroi, sans inquietude, l'ombre de la mort & la mort même: l'idée de l'avenir, auquel ils n'ont jamais refléchi, n'a rempli leur imagination ni d'images flatteuses, ni d'images terribles. Enfin ils ont trop peu d'idées factices & morales pour craindre la mort, comme un Theologien la craint.

martere sie: man lasse sie von einer schmerzhaften Krankheit genaget werden: so werden sie sich nach dem Ende dieser Schmerzen sehnen, ob es hernach durch den Tod oder die Genesung geschieht.

Wir übergehen nun die noch übrige Frage, wann eigentlich die Seele sich von dem Körper trenne? Sie ist für Köpfe, welche sich an Muthmassungen und Spekulationen ergötzen, geschaffen. Den guten Dorfpredigern wollte ich nur noch so viel zur Nachricht dienen, daß ihr Zuschreyen in Articulo Mortis wenig fruchten werde. Ein Mensch ohne Gefühl, ohne Gebrauch seiner Sinne, wird wenige Empfindung von dem ängstlichen Zurufen haben. Nicht ohne Lachen sieht man bisweilen den geistlichen Wegweiser die Seele bis zum Aeussersten mit Zurufungen verfolgen. Der Kranke fängt an zu sterben: Hände und Füsse sind schon kalt und abgestorben: die Augen sind gebrochen und ohne Empfindlichkeit: der Geistliche vermuthet oder merket in den Ohren die nämliche

---

Ce n'est point seulement parmi les peuples du Nord, mais encore chés toutes les nations Americaines qui habitent vers le Sud, & dans la Zone torride, qu'on observe, au declin de la vie, cette tranquillité singulière qu'on nommeroit grandeur d'ame dans des hommes plus braves & plus fiers, mais qui n'est en eux que l'effet machinal de leur organisation alterée. *Recherches sur les Americains, T. I.*

Unempfindlichkeit. Nun fängt er an, dem Sterbenden oben auf den Kopf zu schreyen, weil er glaubt, daß sich die Seele allda noch am längsten verweile, und etwa dort zum Kopf hinaus ihren Abschied nehme. Es zeugt aber dieses von nichts als Unwissenheit, und fruchtet eben so viel, als wenn man dem Sterbenden durch den grossen Zähen zurufen wollte. Durch das Aug entdecket man die sichtbaren Gegenstände, durch die Ohren den Schall. Ein Mensch mag tausend Seelen haben, so wird er doch nicht sehen können, wenn er keine Augen hat, und er wird nicht hören können, wenn er ohne Ohren ist. Die Ohren sind das Werkzeug des Gehöres und nicht der Hirnschädel. Zudem liegt der edelste Theil des Gehirnes, das Cerebellum, wo die Seele am ehesten zu suchen wäre, tief unterwärts: der Herr Pater hat also den unrechten Ort gewählt, wenn er dem Sterbenden auf den Wirbel schreyt. Struve würde auf die Herzgrube schreyen.

Uebrigens kann man der weisesten Fügung, daß alle Menschen sterblich sind, so wenig ihren sittlichen als physischen Nutzen strittig machen; und die Lehre von der Zukunft ist ein herrliches Mittel, Leute von schlechtem Herzen im Zaume zu halten. Ausser dieser Lehre würde oft der Tod für solche Böswichte eine der geringsten Strafen seyn. Cäsar, ein grosser Geist, wollte daher

jene Theilhaber an einer Verschwörung nicht mit dem Tode, sondern mit ewigem Gefängnisse gestrafet haben. Was ist der Tod, sagte er? Das Ende aller ihrer Strafen, ihrer Schande? Denn von Hölle, als einer Strafe der Böswichte hatte Cäsar, der nicht Philosoph à la Platone war, keine Begriffe. Aber anhaltende Strafen in diesem Leben schienen ihm etwas Wirkliches und den Verbrechen Angemessenes zu seyn.

Von dem Selbstmorde.

Ein Herr, dem ich ewig Verehrung und Liebe schuldig bin, erzählte einstens, daß man in Italien mehrmal mit Skorpionen folgende Erfahrung anzustellen pflege. Man macht einen Kreis von entzündbarer Materie: der Skorpion wird in die Mitte gesetzt. Der ganze Kreis muß im Feuer seyn. Der Skorpion sucht alsdenn auf allen Seiten des Kreises einen Ausgang zu finden. Allenthalben aber findet er sich mit Feuer umgeben. Er zieht sich nach aller fruchtlosen Bemühung zurück, und versetzt sich einen tödtlichen Stich. — Eben so, dachte ich, muß sich durchaus die wahre Geschichte des Selbstmordes verhalten. Man sieht Gefahren oder Uebel, die man sich nicht zu übersteigen getraut, oder nicht übersteigen mag: man nimmt sich also aus Kleinmüthigkeit und Verzweiflung oder manchmal aus Entschlossenheit das Leben.

Ich habe geglaubt, daß sich alle gemeine Selbstmörder aus Furcht oder Verzagtheit das Leben nehmen. Ich hoffe nicht, etwas der Erfahrung widersprechendes behauptet zu haben. Man muß nur unterscheiden, daß es Uebel giebt, welche wirklich fast unausstehliche Uebel sind, oder doch im Verhältnisse der Kräfte oder Herzhaftigkeit des Leidenden

als solche zu betrachten sind: und daß sich andere Umstände finden, die eine verdorbene Einbildung uns als ungeheure Uebel vorbildet, wenn sie es schon nicht wirklich sind. Im ersten Falle befand sich der Skorpion; in dem nämlichen befindet sich der Sklav, der Wilde, wenn er sich wegen Noth oder Schmerzen das Leben nimmt; er empfindet nämlich nur sein gegenwärtiges Uebel, ohne von künftigen Dingen eine Vorstellung zu haben. Im andern Falle ist der Milzsüchtige, dem seine erhöhete Phantasie die schrecklichsten Bilder erschafft.

Ich will überhaupt sagen, daß man sich alsdenn das Leben nimmt, wenn man Uebel vor sich sieht, welche man den Genuß des Lebens oder die Bitterkeit des Todes zu überwiegen glaubt. Man getraut sich nicht hinreichende Hoffnung zu fassen, und will sich daher lieber gar vernichten. Der Wilde, der Blödsinnige, wird hier nicht lange Vergleichungen oder Vernunftschlüsse machen. Er sticht sich ohne Ueberlegung todt, sobald er sich mit schreckenden Uebeln, Gefahren oder Schmerzen umrungen sieht. Der Wilde, der rohe Amerikaner, sagt de Pau, zeigt immer eine unnütze und schändliche Verzweiflung. Er läßt sich Hungers sterben; er vergiftet sich; er henkt sich an den Baum, oder erwürgt sich auf der Grabstätte seiner Oberen, blos, weil er gegen die Beschwernisse oder Gefahren seines Lebens zu schwach und zu kleinmüthig ist. Die ungemein

furchtsamen und kleinmüthigen Neger neigen mehr als alle andere Völker zum Selbstmorde. Ein geringer Verdruß bewegt sie, sich zu ersäufen oder zu vergiften, oder, wenn sie hierzu keine Gelegenheit haben, sich durch Zurückhaltung ihres Athems selber zu ersticken. Man hat wahrgenommen, daß sie auf Schiffen nichts so von dem Selbstmorde abhalten kann, als die Musik, wodurch sie ermuntert werden, und ihren Verdruß wie ihre Lust zum Selbstmorde vergessen.

Die andere Gattung von mehr denkenden Selbstmördern ist nur dem Grade nach verschieden. Ein christlicher Philosoph kann durch Trübsal und Verfolgungen Lust sich zu vertilgen bekommen. Er überlegt seine unglücklichen Umstände; er macht sich Gründe und Gegengründe. Endlich hält ihn die Hoffnung besserer Umstände, oder die Furcht für der Zukunft zurück. Hammlet, in jenem unvergleichlichen Monologe, kann ein Muster dieses Trübsinnes seyn:

Seyn oder Nichtseyn; dieses ist die Frage!
Ists edler, im Gemüth des Schicksals Wuth
Und giftige Geschoß zu dulden; oder
Sein ganzes Heer von Quaalen zu bekämpfen,
Und kämpfend zu vergehen? — Vergehen? — Schlafen!
Mehr heißt es nicht. Ein süsser Schlummer ists,
Der uns von tausend Herzensangst befreyt,
Die dieses Fleisches Erbtheil sind. — Wie würdig
Des frommen Wunsches ist, vergehen, schlafen! —
Doch schlafen? — Nicht auch träumen? — Ach hier liegt

Der Knoren! Träume, die im Todesschlaf
Uns schrecken, wenn einst dies Fleisch verwest,
Sind furchtbar. Diese lehren uns geduldig
Des langen Lebens schweres Joch ertragen.
Wer litte sonst des Glückes Schmach und Geissel,
Der Stolzen Uebermuth, die Tyranney
Der Mächtigen, die Quaal verschmähter Liebe,
Den Mißbrauch der Gesetze, und jedes Schalks
Verspottung der Verdienste, mit Geduld?
Könnt uns ein blosser Dolch die Ruhe schenken,
Wo ist der Thor, der unter dieser Bürde
Des Lebens länger seufzete? — Allein
Die Furcht für dem, was nach dem Tode folgt,
Das Land, von da kein Reisender zurück
Auf Erden kam, entwafnet unsern Muth.
Wir leiden lieber hier bewußte Quaal,
Eh wir zu jener Ungewißheit fliehen. —
So macht uns alle das Gewissen feige!
Die Ueberlegung kränkt mit bleicher Farbe
Das Angesicht des feurigsten Entschlusses.
Dies unterbricht die größte Unternehmung
In ihrem Lauf, und jede wichtige That
Erstirbt. — — — —

Philosophische Mörder mögen zwar ihr Vorhaben eben so hin und her bedenken. Sie sind aber um die Zukunft unbekümmert, oder haben andere Begriffe davon (*). Eine zu fürchtende Schande, Strafe, Verfolgung, Trübseligkeit u. s. w. scheint

(*) Mors omnium dolorum est solutio & finis, ultra quam mala nostra non exeunt, quæ in illam tranquillitatem, in qua, antequam nascceremur, jacuimus, reponit. Seneca.

ihnen also wichtiger, als alles, was man für die Erhaltung des Lebens einwenden kann. Die Gymnosophisten verbrannten sich selber, sobald sie alt und kränklich wurden. Sie wollten der Schmach entgehen, sich durch Alter, Krankheit oder Beschimpfung unterdrücken zu lassen. Scipio verwundete sich und stürzte sich ins Meer, um nicht in die Hände des Cäsars zu fallen. Cäsar wollte sich auch einstens ermorden, da er besorgte überwunden zu werden. Nero wollte sich mehrmal wegen Rebellion des Volkes und Senates tödten. Die Furcht des Schmerzens hielt ihn mehrmal zurück; endlich wagte er es, sich in den Hals zu verwunden, woran er auch gestorben ist. Otho, Julius Vindex, und andere, haben sich nach verunglücktem Siege getödtet. So tödteten sich einander der König Juba und Afranius. Aus Furcht tödteten sich Cato und Seneka. Kleopatra macht Versuche, um die am wenigsten schmerzhafte Todesart ausfindig zu machen.

Milzkranken dünkt alles schrecklicher, als es wirklich ist. Oft stellt ihnen ihre Phantasie abwesende Dinge als gegenwärtig vor. Es sind dergleichen Histörchen vielfältig aufgezeichnet. Noch neuerlich glaubte einer, er habe ein Abentheuer gebohren, und vorher lang im Leibe getragen, da man ihm eine Pelzhaube in den Nachtstuhl warf. Gesetzt nun, dergleichen Leute bilden sich unüber-

windliche Uebel ein: so werden sie in Verzweiflung gerathen; sie tödten sich. Man kann sie einem Cassius vergleichen, welcher, da er Freundstruppen wegen Staub und Nebel verkennete und für Feinde hielt, sich von seinem Knechte tödten ließ; oder sie sind jenem Manne gleich, der Hungers starb, weil er befürchtete durch Gift vergeben zu werden. Die verkehrte Einbildungskraft solcher Leute kann ihnen aus einer Kleinigkeit ein Ungeheuer machen. Schweres dickes Blut kann zu Schwermuth eine physische Anlage geben. Die Empfindlichkeit der Zasern macht, daß sie in allzugrosse Unruhe von jeder Kleinigkeit gesetzet werden. So war es bey jenem, der von dem Sumsen einer Fliege, von dem stärkeren Ansprechen eines Kindes, für Schrecken bebte. Hat man nicht Schulpedanten gesehen, welche um eine Schulstrittigkeit graue Haare bekamen? Wenn nun dergleichen Leute glauben, unüberwindliche Uebel vor sich zu haben, oder wenn sie durch ihre scheinbare Uebel mehr als durch Todesfurcht und Ewigkeit in Unruhe gebracht werden: so gerathen sie freilich in Verzweiflung, und benehmen sich selber das Leben. Man hat diese Gattung von Selbstmord als eine Krankheit betrachtet. Es mögen verdorbene Säfte oder Zasern die Ursache haben; etwas ist es, welches die Einbildungskraft solcher Leute verdorben hat. Bey dem Engländer mag die Stärke, bey dem Franzosen die Lebhaftig-

keit der Einbildungskraft übertriebene Vorstellungen gebähren. Bey beyden aber mag die Wirkung des Himmelsstriches und der Lebensart ursprünglich die meiste Ursache haben.

Es ist also meistens ein Mangel der Herzhaftigkeit, eine Verzagtheit, welche die Menschen zu so gewaltthätigen Entschliessungen bringt. Man sollte diese Kleinmüthigkeit der Unglücklichen bedauern, und sie durch physische und sittliche Mittel zu ermuntern oder zu heilen suchen. Der Schwarze vergißt bey der Musik seine Lust zum Selbstmorde: Milzkranken kann der Wein die nöthige Herzhaftigkeit geben; und ich glaube kaum, daß noch jemand sich ermordet habe, nachdem er durch den Wein ermuntert war. Es seye denn, daß irgendwo der Wein eine widrige Wirkung mache, und anstatt Herzhaftigkeit, Stärke, und Munterkeit, nichts als Verzagtheit und Trauren verursache: so wie man mir von einem Mädchen erzählet hat, welches jedesmal bey der höchsten Wollust bittere Thränen vergoß; oder so wie ich einen trägen Phlegmatiker gekannt habe, den die Musik verdrießlich und melancholisch machte. Leibesübungen und Gesellschaft können dem Gemüthe Heiterkeit, den Zasern gehörige Stärke, den Säften Bewegung oder Verdünnung verschaffen. Ich war mit Milzkrankheit befallen. Ich litte Anfälle von Zittern, Herzklopfen, Beklemmung, Erstickung, Bangigkeit, Schwer-

muth. Ich liebte die Einsamkeit und hätte den ganzen Tag weinen mögen. Alles war mir verhaßt und ärgerlich. Das Leben schien mir die schwereste Bürde zu seyn. Ein ärgerer Grad der Krankheit hätte endlich meine Phantasie eben auf so übertriebene Vorstellungen bringen können. Ich nahm Rhabarber, saure Tropfen. Ich machte Bewegungen und mehrere Zerstreuungen. Ich ward geheilet, und fieng an, wieder Gesellschaft und Leben zu schätzen. Man sieht also, wie physische Hülfe auch auf die Krankheiten des Gemüthes wirken könne.

Ich kenne die philosophischen Gründe der Milzkranken. Ich bin, heißt es bey meinem schwachen oder siechen Körper, oder in meinem Stande der Armuth, mir und dem Staate unnütz. Ich befreye den Staat von einer beschwerlichen Last. Das Leben ist ein Geschenk. Darf man, sagen sie, ein Geschenk nicht wider zurücke geben, wenn es uns zur Beschwerde wird? Gesunde Moralisten und Philosophen müssen hiergegen eine sittliche Heilung verschaffen. Es wird mehr Beständigkeit erfordert, sagt Montagne, sich in die Kette, welche uns gebunden hält, zu schicken, als selbige zu zerreissen: und man entdeckt mehr Proben einer Stärke und Beständigkeit beym Regulus als beym Cato. Unser Tod, sagt Gevatter Mathes zu seinem Engländer, ist entweder nahe oder entfernt. Ist er nahe, so ist es nicht der Mühe werth, selbigen

noch zu beschleunigen. Ist er entfernt, so haben wir noch Zeit genug, den Ausgang unseres Unglücks abzuwarten. Das Leben, sagt er, ist das edelste Geschenk, welches uns die Natur gegeben hat. Es ist Undankbarkeit, wenn man auf dieses Geschenk wieder so leichtsinniger Weise Verzicht will thun. Und wie oft findet man sich in einer Lage, wo man gänzlich überzeugt ist, daß man nichts besseres thun könnte, als sich aus der Welt zu schaffen. Man lasse ein Jahr oder nur eine gewisse Zeit verstreichen, so wird man selber über die vorher gehabte Verlegenheit lachen. Man wird erkennen, daß es Narrheit gewesen wäre, sich damals das Leben zu nehmen. Mehr als einmal habe ich mich in diesen Fällen befunden.

Rebus in adversis facile est contemnere vitam:
Fortius ille facit, qui miser esse potest.
Mart.

Ein Soldat, welcher vom Schlachtfelde an einen stillen Ort entläuft, hat weniger Herzhaftigkeit, als jener, welcher sich dem Feinde großmüthig entgegen stellt. Hat es mit jenen, welche sich das Leben nehmen, um den gegenwärtigen Trübseligkeiten zu entgehen, nicht eine ähnliche Beschaffenheit? Nichts giebt hier ein so kräftiges Mittel ab, als die Philosophie der Stoiker.

Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß man den jetzt so beliebten Cälibat als eine Haupt-

ursache des Selbstmordes betrachtet. Ich lasse dieses in so weit gelten, daß ein Kleinmüthiger, wenn er die Gründe für und wider den Selbstmord gegen einander hält, derselben weniger findet, wenn er im ledigen, als wenn er im geheyratheten Stande ist; daß er sich also auch eher zu dieser That entschliessen mag. So wie philosophische Männer von Krankheit oder Todesgefahr blos daher beunruhiget werden, wenn sie überlegen, daß es nicht um sie allein, sondern auch um eine unglückliche Frau mit Kindern zu thun ist: eben so kann auch dieser Beweggrund gegen die Gründe zum Selbstmorde mehrmal den Ausschlag geben.

Die meisten Handlungen und Verfügungen der Menschen sind eine Kette von Widersprüchen. Man will von Rechtswegen den Mann auf das Schärfste bestrafen, der sich ermordet hat, und man gestattet indessen, daß Quacksalber durch verkehrten Arzneygebrauch, oder Stümper in der heilsamen Kunst, unbärtige, oder unvernünftige Richter, mit dem Leben des Menschen nach Willkühr handeln. Wie viele Tausende auserlesener Menschenkinder werden der eitlen Ruhmsucht oder Habsucht eines Souveräns, oder eines herrschsüchtigen Ministers aufgeopfert, da man indessen die Handlung so hart bestraft, wenn ein Particulier über sein eigenes Leben disponirt! Ist es so strafmässig, sich oder einen andern ums Leben zu bringen: warum verfolgt man in

einigen Ländern jenen auf ähnliche Weise, der einen lebendigen Menschen auf die Beine bringt? — Hat der Vater sich das Leben genommen, warum will man seinen Kindern und Verwandten deswegen via juris ihr Vermögen absportuliren, und sie mit einer schimpflichen Leichenbegängniß bestrafen, da das Verbrechen nicht durch ihre Schuld geschehen ist? — Ein anderes wäre es, wenn eine böse Frau ihren Mann durch Hader und Zank zur Verzweiflung, und zum Selbstmorde brächte, da könnte der Wasenmeister der abscheulichen Wittwe das Haus betreten — oder ihr zum allgemeinen Spektakel die Leichenpredigt machen. — Hat der Mensch sich entleibt, so war es nach theologischer Lehre durch seinen bösen Willen geschehen: sein Wille war seine Seele: die hat nun dem Körper Leids zugefügt, ihn ihrer künftigen Lebenslust beraubt. Nun will die Obrigkeit ihren Grimm an dem Körper ausüben; reimt sich dieses? — Die schuldige Seele ist fort in die Ewigkeit, — erfährt vielleicht kein Wort von dem Spruche der Regierung: und der Körper, den sie mishandelt hat, soll dafür gestraft werden: er soll zur ärgsten Beschimpfung auf dem Wasen von den Vögeln und Raben, und nicht in der Erde blos durch Würmer und Fäulung, vertilget werden! — Fast sollte man denken, daß die Kanzlare, und Richter keine Religion hätten, etwa gar nicht an Seele glaubten, und alle Verrichtungen und Wirkungen

des menschlichen Willens blos vom Körper leiteten. Kluge Nachkömmlinge können zwar oft, wie die Leute sagen, dem Eifer strafbegieriger Justizmänner Einhalt thun. Sie machen es, sagt ein unchristlicher Philosoph, wie es Eneas beym Gebelle des Zerberus machte: er warf dem bösen Thiere etwas zu fressen in den Rachen.

Von der Phantasie oder Einbildungskraft.

Ein sanfter oder rauher Gegenstand berührt die Spitzen meiner Finger oder sonst irgend einen empfindlichen Theil meines Körpers: alsbald entsteht auf diese Berührung in den Nervenzasern meiner Finger oder meiner Haut eine gewisse Bewegung oder Erschütterung, welche man das Gefühl oder die Empfindung heißt. Diese Bewegung der Nervenzasern verbreitet sich bis in die Zasern des Gehirnes und theilt also auch dort den Zasern eine Aenderung oder Bewegung mit, welche wir die Vorstellung, den Begriff, oder das Bild des gefühlten Körpers nennen. Gesetzt nun, die nämliche Bewegung oder Aenderung der Hirnzasern, wie sie einstens von einem gefühlten Körper durch die berührten Nervenzasern dem Gehirne mitgetheilet wurde, wäre auf ein gegebenes Zeichen, oder auf irgend eine Ursache wieder erneuert oder rege gemacht worden: so hätte man das, was Gedächtniß heißt.

Ich kann also von nichts eine Vorstellung, ein Bild oder Erinnerung haben, wovon ich nicht schon einstens eine Empfindung hatte; sie mag nun durch einen oder den andern Sinn, entstanden seyn. Der Blinde kann sich niemal eine Vorstellung der rothen oder gelben Farbe bilden, weil er niemal die Em-

pfindung der Röthe oder der Gelbe in den Nervenzasern seiner Augen hatte. Der Taube hat nie den Ton der Flöte empfunden, und wird auch nie von selbigem eine Vorstellung haben können. Also ist nichts im Gedächtnisse, was nicht vorher in den Sinnen war.

Je deutlicher und weitschichtiger nun die Empfindungskraft eines Sinnes ist, desto hellere Vorstellungen werden wir von dem empfundenen Gegenstande haben können. Das Aug hat hier vor dem Gehöre und Geruche den Vorzug. Durch das Aug erhalte ich eine Empfindung der Farbe, der Grösse, der Figur, der Lage und weiterer Umstände meines Gegenstandes: ich kann also eine hellere Vorstellung dessen haben, was ich gesehen habe. Empfindungen durch das Gehör oder durch den Geruch sind weniger deutlich oder umständlich. Gefühlte Sachen empfindet man wieder deutlicher.

Vielmal muß ein Sinn dem andern helfen. Das Gefühl ersetzet ziemlich den Fehler der Augen. Blinde haben sogar durch ein feines Gefühl von dem Unterschiede der Farben urtheilen können. Durch Beschreibungen, die man hört, kann man sich einigermassen Vorstellungen von Dingen machen, die man nicht gesehen hat, doch so, daß es nie ohne vorhergegangene andere Empfindungen der Sinne geschieht. Ich habe nie einen Riesen gesehen. Ich habe aber doch Menschen und grosse Sachen gesehen,

also kann ich mir einen Begriff von einem Menschen, der groß ist, machen.

Ich sage nun, wir haben eine Fähigkeit, die durch die Sinne erhaltenen Empfindungen und die darauf im Gehirne entstandenen Bilder oder Vorstellungen zu vereinigen, zu trennen, oder auf allerley Art zu ändern, und also unser Gehirn mit solchen gleichsam neugeschaffenen Bildern lebhaft zu beschäftigen, und dieses nenne ich Phantasie oder Einbildungskraft. Es werden alsdann in unsern Gehirnzasern gewisse Bewegungen nach dem Modelle, wie sie einstens auf die Empfindungen der Sinne sind veranlasset worden, aufs neue erreget, mit einer Fertigkeit vereiniget oder verändert, wodurch dann wunderliche Vorstellungen entstehen können. Der Furchtsame stellt sich den Teufel mit Pferdeklauen, mit einem Schwanze und Hörnern vor, und erschreckt für ihm. Man gebiert Chimären, Centauren, Hexengeschichte, Romanen, Feenmärchen, und andere Hirngespinnste, welche dermal unter den Aufgeklärten von Prätension (d. i. welche den gesunden Menschenverstand verloren haben) so sehr in der Mode sind.

Ich habe eine Rose gefühlt, ich habe eine Vorstellung ihrer weichen und runden Gestalt erhalten. Ich habe sie gesehen und erhielt, nach der Empfindung meiner Augen, das Bild einer rothgefärbten Rose. Ich roch an ihr, und hatte in meinen Ge-

ruchsnerven die besondere Empfindung des Rosengeruchs, wovon sich die Vorstellung meinem Gehirne hat mitgetheilt. Nun stelle ich mir zugleich die wohlriechende rothe Rose vor, am Busen des Mädchens, zwischen zwoen gewölbten Brüsten stelle ich sie mir vor; ich sehe die den annehmlichsten Geruch duftende Rose mit dem athmenden Busen empor gearbeitet werden; ich wünschte etwa gar, aus Andacht für die Nachbarschaft, selber eine Rose zu seyn, — und also habe ich eine Wirkung meiner Einbildungskraft. Es sind nämlich zugleich verschiedene meistens von der Wirkung der Empfindungsnerven bis in das Hirn verbreitete Bewegungen der Hirnzasern erreget und gleichsam vereiniget worden.

Wenn dergleichen Bewegungen in den Zasern des Gehirnes durch Gelegenheit irgend einer äusserlichen oder innerlichen Ursache bey den Schlafenden erreget werden, so entstehen Phantasien, welche man Träume heißt. Diese Träume richten sich nach der Beschaffenheit des Körpers und der Umstände, wodurch sie erzeuget werden. Der Verliebte träumet für sein Mädchen ein Liedchen, der Schwermüthige ist mit fürchterlichen Bildern gequält (*).

Wirkungen der Einbildungskraft, welche nicht auf Möglichkeit und Wahrheit, auf Zeit und Um-

(*) Scribit amatori meretrix, dat adultera munus,
In nectis spatio miserorum vulnera durant.

stände gegründet sind, werden Narrheiten und Wahnwitz geheissen. Schwärmer haben Entzückungen, Erscheinungen; sie nehmen Träume für wirkliche Begebenheiten und Einbildungskraft für Prophetengeist; sie sind bereit, sich oder andere aus Liebe Gottes zu tödten.

Die egyptischen Juden, heißt es irgendwo (*), fielen unter den Verfolgungen von der Cleopatra in eine schwärmerische Andacht. Sie schlugen ihre Wohnungen in den Wüsten auf, lasen die Bibel, und machten die wunderlichsten Auslegungen darüber. Sie hatten Erscheinungen und erfanden die grobe Fabel von Goldmachen. Aus ihnen entstanden die Terapeuten, Allegoristen, Enthusiasten, Asceten, worauf die Anachoreten folgten, welche zum Theil Christen waren. Die meisten suchten den philosophischen Stein durch geheimnißvolle Worte und Ceremonien, oder sie hatten sonst ihre Grillen und Erscheinungen. Just so wie es dermal in unseren erleuchteten Zeiten geschieht. Es ist wunderlich, daß in Europa und Asien Einbildungskraft und einsamer Müssiggang die nämlichen Wirkungen hervorgebracht haben (**).

(*) Recherches sur les Egyptiens & Chinois. T. I. Sect. V.

(**) Quelques Bramines vivent éloignés de la Societé & ce sont des imbecilles ou des enthusiastes livrés à l'oisiveté, à la superstition, au delire de la Metaphysique. On retrouve dans leurs disputes les mêmes idées, que dans

Ich habe gesagt, daß allemal die Wirkungen der Einbildungskraft aus vorhergegangenen Empfindungen der Sinne und darauf im Gehirne erfolgten Vorstellungen entstanden sind. Auch die abstractesten Einbildungen lassen sich nicht ohne vorher erhaltene Empfindungen und Vorstellungen gedenken. Die Phantasie des Mohren beschäftiget sich mit seinem schwarzen Mädchen, jene des Europäers mit dem weissen. Der Mohr würde nicht einmal von einem weissen Mädchen träumen können, wenn er nie von einem weissen Mädchen gehöret, oder nie eine weisse Farbe gesehen hätte.

Wenn ich ein feineres Gefühl, als ein andrer habe, wenn ich schärfer als ein anderer rieche, leiser höre, so werde ich in diesen Sinnen stärkere Empfindungen und im Gehirne stärkere Vorstellungen haben. Es wird also auch die Einbildungskraft lebhaftere Vorstellungen zusammenbringen können; sie wird stärker seyn. Es liegt hierinn der erste Grund der

---

nos plus fameux Metaphysiciens, la substance, l'accident, la priorité, la posterité, l'immutabilité, l'indivisibilité, l'ame vitale & sensitive: avec cette difference que ces belles decouvertes sont très anciens dans l'Inde, & qu'il n'y a que fort peu de tems que Pierre Lombard, Saint Thomas, Leibniz, Mallebranche étonnoient l'Europe par la fécondité de leur génie, à trouver toutes ces rêveries. *Histoire philosophique & politique des Etablissemens & du Commerce des Européens dans les deux Indes, Tome I. L. I.*

Verschiedenheit der Einbildungskraft. Der rohe Bauer kann das Feine des Sammets nicht so wohl durch das Gefühl empfinden, als die zarte Dame; sie wird die Annehmlichkeit der Rose eher durch den Geruch empfinden; sie wird also auch von der Feinheit des Sammets und vom Geruch der Rose deutlichere Vorstellungen, als der Bauer haben, und diese Vorstellungen werden sich ihrer Phantasie lebhafter darstellen können. Die zarten Empfindungsnerven der Dame liegen unter weicheren Häuten beweglicher, und die Zasern ihres Gehirnes sind ebenfalls leichter in Bewegung oder Erschütterung zu bringen, als jene des Bauers. Es liegt hierinn ein Grund der lebhafteren Einbildungskraft der Frauenzimmer. Ich bedaure die Nonne, wenn ihre Einbildungskraft auf angenehme Gegenstände verfällt, welche sie im Kloster entbehren muß. Wie lebhaft wird sie das Angenehme ergötzender Vorstellungen fühlen! Ich bedaure sie desto mitleidiger, jemehr sie zur Belebung ihrer Phantasie Vorstellungen von vorher erhaltenen sinnlichen Empfindungen vorräthig hat. Ich bedaure sie eben so, wie das fühlende Mädchen, welches häßlich ist, und bey welchem oft die Phantasie desto geschäftiger und unruhiger ist, jemehr der Körper mit sinnlichen Empfindungen verschonet bleibt.

Ein feineres Gehör ist die Ursache, warum wir sanftere Töne lieben. Trägere Organen des Gehörs

machen das Rauschende der Musik beliebt. Wer nun von Geburt an, oder durch Arbeit und Erziehung, hartfühlende oder stumpfere Sinne erhält, dem fehlen feinere Empfindungen und folglich auch feinere Vorstellungen, feinere Phantasien. Daher ist Arbeit und Leibesstärke der Einbildungskraft meistens nachtheilig, Ruhe aber und Einsamkeit selbiger so behülflich gewesen. Die orientalischen Völker haben fast alle wegen der hellen und trockenen Luft blöde Augen. Eben so die Nordländer, wo im Winter anhaltender Schnee, und im Sommer helle Tage und Nächte sind. Sie empfinden daher kaum schwächere Farben, und werden nur von dem leuchtenden und erhöheten Colorit gerühret. Ein feines europäisches Gemälde von Oehlfarben sehen die Orientaler als ein abgestandenes oder durch Rauch verdorbenes Gemälde an. So wie sich nun die Augen verhalten, so ist auch ihre Einbildungskraft. Ihre Maler verfertigen lauter hochfärbige erleuchtete Bilder: sie geben selten nur halbes Licht. Schatten, feinere Nüanzen oder Vertiefungen in den Gemälden sind ihnen unbekannt. In Rußland liebt man Vergoldungen, rothe, helle oder Rosenfarbe.

Da wir nun wissen, daß nichts, als durch die Sinne erworbene Vorstellungen bey Wirkungen der Phantasie so oder anders genützet werden: so wird das Feld der Einbildungskraft desto weitschichtiger

seyn, jemehr durch Hülfe der Sinne erworbene Bilder vorräthig sind. Der Maler ist erfinderisch, welcher viele Gemälde, viele Geschichte gesehen oder gelesen hat. Das Gedicht wird reicher an Gemälden, wenn der Dichter viel gesehen, gelesen, gehört und beobachtet hat. Das Mädchen hat wollüstigere Phantasien, wenn es schon mancherley Arten sinnlicher Ergötzungen empfunden, oder davon gehöret oder gelesen hat. Wie vielmal mag sich wohl der Einsame zu Befriedigung der Unruhe seiner Einbildungskraft wünschen, lieber gar nichts, als mancherley sinnliche Lüste genossen zu haben?

Eine andere Ursache einer stärkeren oder schwächeren Einbildungskraft muß selber in dem Baue des Gehirnes liegen. Ein Genie, ein Mensch von erhöheter Einbildungskraft muß beweglichere Hirnzasern, als ein anderer haben. Die Zasern müssen geschwinder und leichter erschüttert werden, so daß lebhafte und häufige Vorstellungen entstehen können. Der Mensch hat unter allen Thieren das meiste Gehirn und nach ihm der Affe. Einem Mann, dem die Hirnschale abgenommen war, konnte man eine Art von Schlafsucht und Unempfindlichkeit machen, sagt de la Peironie, wenn man das Hirn mit der Hand drückte. Wahnwitzige, Vernunftlose haben ein kleines oder hartes Gehirn gehabt. Es würde also die Verschiedenheit der Einbildungskraft hauptsächlich auf dem Baue des Gehirnes beruhen.

Man hat beobachtet, daß Leute, welche einen schärferen Geruch besitzen, auch eine stärkere Einbildungskraft haben. Die empfindlicheren Geruchsnerven mochten hier ein Zeichen einer grösseren Reizbarkeit der Hirnzasern gewesen seyn.

Oft wird erst durch den Einfluß einer Krankheit den Zasern diese Beweglichkeit verschaffet. Man kennt die Wirkungen der Fieberhitze, wodurch die Einbildungskraft so sehr erhöhet wird. Ein vom Scharbock abscheulich angefressener Mensch war der schönsten und erhabensten Vorstellungen und Gemüthskräften fähig, sagt Zimmermann aus dem Pechlin. Ein ungesunder, von Würmern und Freßbegierde geplagter Junge hatte während seiner langen Krankheit ein ausserordentliches Gedächtniß und ein mehr als mittelmäßiges Genie; er verlohr aber beydes, als er wieder zu seiner Gesundheit kam. Man bemerkt zuweilen bey Leuten, welche dem Tode nahe sind, besonders bey Leuten vom mittleren oder jüngeren Alter, eine ungemein erhöhete Einbildungskraft; sie haben manchmal ihre Todesstunde voraus sagen können. Die Ursache hiervon läßt sich aus vorhergegangenen Abhandlungen nehmen. Kinder, welche weit klüger, weit gefälliger und reifer, als andere sind, werden gemeiniglich frühzeitig alt oder ein Raub des Todes. Die animalische Gährung hat bey ihnen frühzeitiger die Oberhand gewonnen, würde Brinkmann sagen.

Sie haben etwa frühzeitiger krause und trockene Zasern oder erhöhetes Phlogiston gehabt.

Eine grössere Menge des Phlogistons, oder ein flüchtigeres, mehr erhöhetes, oder trockneres Phlogiston, nebst einem zur leichten Erschütterung schicklichen Baue der Zasern möchte wieder hier das hauptsächlichste ausmachen. Daher vermehrt Wein und Hitze die Einbildungskraft. Ich habe einstens einige Nächte schlaflos zugebracht; endlich sah ich wachend, wenn ich nur die Augen schließen wollte oder nicht ganz aufmerksam war, die wunderlichsten Verzerrungen von allerley Gesichtern vor mir. Welche phantastische Täuschungen schweben dem Fieberkranken vor Augen! Die Einsamen in heissen Ländern, deren man immer noch Tausende finden kann, haben nach langem Wachen und Tiefsinne die wunderlichsten Erscheinungen.

In heissen Himmelsstrichen ist die Einbildungskraft gemeiniglich allzu lebhaft, ausschweifend oder unnatürlich. De Pau glaubt die Ursache davon am besten entdeckt zu haben (*). Die sonderbarste und bisher am wenigsten bekannte Wirkung einer anhaltenden Hitze in brennenden Himmelsstrichen ist diese, daß die Leute weniger schlafen, als in gemäßigten Gegenden, und weit weniger, als in nordischen Ländern. Bey den Nordländern, spricht er, scheint

(*) Recherches sur les Egyptiens & les Chinois T. I. p. 304.

die Lebenshitze mehr gegen das Herz und den Magen concentrirt zu seyn, woher es denn rühret, daß die Grönländer und Eskimaux allzeit länger, als andere schlafen. Boerhave, sagt er weiter, hat schon beobachtet, daß der Schlaf bey allen warmblütigen Thieren wahrscheinlicher weise vermindert werde, so wie sich die Schwäche des Magens vermehrt; denn in heissen Himmelsstrichen soll die Magenschwäche so groß seyn, daß fast niemand lang, ohne krank zu werden, verdauen würde, wenn die Natur dort nicht für die Menschen durch häufige, starkgewürzhafte Pflanzen, welche sie überflüßig gebrauchen, gesorget hätte. Aus allem zieht nun de Pau die Folge, daß die Einwohner solcher Gegenden ungemein erhöhete Nervengeister, Phlogiston, bewegliche Zasern, oder was es ist, haben müssen, weil sie weniger Ruhe oder Schlaf, als andere haben, weil nichts, als der natürliche oder künstliche, durch Arzneyen verschaffte Schlaf die Lebensgeister oder das wirksam erhöhete Phlogiston beschäftigen kann. Was man bey unseren Dichtern Enthusiasmus heißt, ist bey ihnen eine gewaltsame Entzückung: die ausschweifendsten Ausdrücke scheinen ihnen noch nicht stark genug, das abzuschildern, was sie zu sehen oder zu fühlen glauben, so, daß die Verse des Pindars gegen die ihrigen nur scheinen eine kriechende Prose zu seyn. Daher entstehen die ausschweifenden Metaphern, Allego-

rien, die chimärischen Gemälde der Künstler des Orients.

In heissen Ländern sind daher auch Träumereyen und Erscheinungen so zur Mode geworden, daß man kaum eine Begenbenheit ohne Einmischung irgend einer Vision erzehlen mochte. Dieser Geschmack hatte sich auch einstens bis auf die Griechen und weiter verbreitet. Die Wirkungen der meisten Kräuter, die Ausgänge der meisten Begebenheiten, waren allemal den Königen im Traume oder durch Erscheinungen geoffenbaret worden. Alexander hatte, nach der Erzählung des Diodorus, in einem göttlichen Traum durch eine Erscheinung ein Gegengift gegen die Pfeile der Indianer kennen gelernt. Sogar Pena in Frankreich gab für, daß ihm vom Himmel die Wirkung der Klettenwurz durch eine Vision seye geoffenbart worden.

Bewegliche, etwas weiche Zasern, wie sie der Sanguineus hat, oder wie sie meistens die Damen haben mögen, nebst warmen flüßigen leicht beweglichen Säften, schicken sich für geschwinde, angenehme Phantasien; es sind muntere, gutherzige Leute, die aber gerne eine Veränderung lieben.

Zasern, welche etwas trockener sind, ein wirksames, vielleicht etwas trockenes Phlogiston, etwas dickere hitzige Säfte sind für heftige und anhaltende Einbildungen. Solche Leute erschaffen die Meisterstücke des Geistes. Es sind Genien, feurige Köpfe.

Zasern, welche trocken und reizbar sind, wobey eine schwermüthigere oder gehinderte Bewegung der Säfte ist, wo sich in beyden weniger Hitze und Lebhaftigkeit äussert, sind das Eigenthum der schwarzen Einbildungskraft. Man träumt nichts, als Schreckenbilder. Der Engländer tödtet sich aus Spleen, der Franzos, wann er Vapeurs hat. – Der Mangel körperlicher Beschäftigungen macht uns über traurige Umstände nachdenkend und unseres Lebens müde. Crech commentirte über den Lucrez. Er schrieb auf sein Manuscript, NB. **ich werde mich erhenken müssen, wenn ich diesen *Commentarium* geendet habe.** Er hat sich auch wirklich nach dem Beyspiele seines Schriftstellers aus langer Weile getödtet. Man hätte ihm, sagt ein Philosoph, den Ovid zu commentiren geben sollen. Es hat ganze Familien gegeben, die Selbstmörder waren, so wie es Familien mit drey oder sechs Fingern, mit Horngewächsen, oder so, wie es fortgepflanzte Dummköpfe gegeben hat. Wer sollte wohl hier das Physische des Selbstmordes, oder das Traurige der Einbildungskraft in dem Baue des Gehirnes und in der Beschaffenheit der Säfte und Zasern verkennen?

Es ist nicht möglich, daß in den Sinnen eine Empfindung, noch in dem Gehirne eine Vorstellung oder Handlung vorgehe, ohne daß eine gewisse Anzahl Hirn- oder Nervenzasern beweget, oder in ihrer Stimmung oder Stellung geändert werde. Ich

habe bey Muskeln und Nerven einerley Wirkungsart angenommen. Die Zasern von beyden haben ihre Reizbarkeit, von welcher, nach der Verschiedenheit ihres Baues, bey jeder eine eigene Thätigkeit rühren muß. Die Wirkung des Muskels ist sichtbarer, als jene der überaus zarten Zasern des Gehirnes oder der Nerven, doch vermuthe ich in beyden eine Aehnlichkeit. Es ist also wahrscheinlich, daß bey den Geschäften des Gehirnes, dessen Zasern gereizet, erschüttert, geschwungen, gespannet, nachgelassen, unter sich beweget, nemlich auf diese oder jene Art anderst gestellet werden, als wenn die Seele müßig ist. Wir wissen nun, daß die Muskelzasern durch die Uebung gereizet, zu schwingenden oder zitternden Bewegungen geneigter gemacht, ausgedehnet, gespannet, trocken oder aufgeschwollen werden, daß sie aber wieder nachgelassen oder erschlappet werden, wenn sie in Ruhe sind: warum soll man nicht im Gehirne und den Nerven ähnliche Veränderungen vermuthen dörfen? Verschiedene Beobachtungen scheinen mir diese Muthmassungen wahrscheinlich zu machen.

Durch öftere Uebungen kann sich die Neigung zu zitternden Schwingungen in den Zasern des Gehirnes ungemein vermehren. Daher entsteht eine sehr geschwinde und lebhafte Einbildungskraft. Daher wird unsere Phantasie immer geschäftiger, jemehr sie ist geübet worden. Die Dame, welche

feine und empfindliche Sinne hat, wo die Hirnzäsern eine schickliche Beweglichkeit haben, wird eine lebhaftere Phantasie bekommen, jemehr sie selbige durch Lectüre und Aufmerksamkeit geübet hat. Sie wird nun nach der Geneigtheit ihres Temperamentes und Alters sich mit angenehmen oder traurigen Bildern auf das lebhafteste beschäftigen. Mit welchen, sehnsuchtsvollen Bildern wird alsdenn die Lebhaftigkeit der Phantasie eine junge Wittwe martern? Vielleicht liegt hierinn eine Ursache, warum man meistens von den Weibern, welche Belesenheit und daher eine geübte Einbildungskraft haben, in Absicht auf die eheliche Treue nicht zum besten spricht. Oder der Mann findet sich wenigstens vielmal in dem Falle, fremde Flammen löschen zu dörfen, da ihre Einbildungskraft sich nicht so eigentlich an jenem Gegenstande ergötzt, welchen der Körper empfindet. Die lebhafte und lüsterne Phantasie mag ihr immer fremde Kost leckerhafter, als die gewöhnliche vormalen. Ich erkläre mir hieraus, warum Hebammen, deren Phantasie beständig durch ihre Berufsarbeit durch mannigfaltige Vorstellungen unterhalten wird, so gerne, wenn sie schon bejahrte Wittwen sind, wieder junge rüstige Männer heyrathen.

Eine schickliche Anlage der Hirnzasern zu lebhafteren oder erhöheten Bildern und Uebungen veranlassen oft eine solche Fertigkeit in den Beschäftigungen der Einbildungskraft, daß sich die erhabensten

Vorstellungen so geläufig, als die alltäglichsten zeigen. Corneille soll seine erhabene und prächtige Gedanken mit mehr Leichtigkeit, als Racine seine leichten und natürlich flüßigen Werke hingesetzet haben. Dem Spanier, dem Dichter im Orient, mögen seine erhöheten Ausschweifungen so geläufig, als dem natürlichen Gellert seine Fabeln gewesen seyn. Die erhöheten metaphysischen Grillen eines Mallebranche und Descartes, ihre tiefsinnigsten Betrachtungen oder die Wirkungen einer starken Einbildungskraft mögen ihnen etwa durch die Uebung und den schicklichen Zaserbau so geläufig geworden seyn, als einem andern die leichtesten physischen Untersuchungen. Sie waren grosse Männer, heißt es, von welchen man wenige Wahrheiten lernt (*). Denn, im Vorübergehen gesagt, die metaphysischen Grillen sind geschickter, Anhänger unter schwärmerischen Köpfen zu erwecken, als Wahrheiten zu entdecken (**).

Die Herren Gelehrten, welche ihre Einbildungskraft in Uebung halten, und daher eine Stärke der-

(*) Le Siècle de Louis XIV. T. III. 1773. p. 266.

(**) Ce n'est pas de la main du Metaphysicien, que sont partis les grands coups que l'Atheisme a reçus. Les meditations sublimes de Mallebranche & de Descartes étoient moins propres à ébranler le Matérialisme, qu'une observation de Malpighi. — Ce n'est que dans les ouvrages de Newton, de Muschenbroek

selben und Fertigkeit erhalten haben, besitzen diese Vortheile oft nicht ohne Unruhe. Widrige Dinge machen sie doppelt leiden. Wollüstige Vorstellungen sind bey den einsamen Gelehrten weit lebhafter, als bey anderen Menschen. Daher geschieht es, daß bey dem einsamen Gelehrten der theoretische Wille oft besser ist, als wenn es zur That selber kommen sollte. Er reiset, wenn er etwa abwesend war, voller lebhaften Vorstellungen und Regungen nach Haus; er denkt nun in gewissen Absichten als ein Herkules zu bestehen, da hernach diese Begierde abnimmt, wenn er seinen wirklichen Gegenstand vor sich hat, welche Begierde dann leider oft nur mit gar wenigem befriediget ist. Im Gegentheile werden rohe, an die Arbeit gewöhnte Menschen, deren Einbildungskraft durch Lesen oder Denken am wenigsten geübet ist, weniger wollüstig als andere, die denken, aber sie werden im Stande seyn, bey Gelegenheit zu zeigen, was man von kräftigen Männern erwarten kann. — Der Eifersüchtige kann hieraus abnehmen, was für eine Frau für ihn die schicklichste ist. Wer wird aber zu unseren Zeiten noch mögen eifersüchtig seyn?

---

d'Hartzoecker, & de Niewtentis, qu'on a trouvé des preuves satisfaisantes de l'existence d'un Etre souverainement intelligent. Graces aux travaux de ces grands hommes, le Monde n'est plus un Dieu: c'est une machine, qui a ses roues, ses cordes, ses poulies, ses ressorts, & ses poids. v *Pensées philosophiques*, pag. 26.

Die durch Uebung erlangte Beweglichkeit oder Geneigtheit der Hirnzasern zu zitternden Schwingungen kann vielmal so weit kommen, daß man viele Nächte ohne Schlafe in lauter Phantasien verbringt. Man verfällt endlich in Wahnwitz, in Tollheit, und zwar desto eher, je schwächlicher und beweglicher der Bau des Gehirnes ist. „Die Musikverständigen und Maler", sagt Zimmermann, „waren in allen Zeiten bis an ihr Ende Beweise der „Ausschweifungen, zu welchen eine allzusehr erhitzte „Einbildungskraft die Menschen neiget. Renonicini", spricht er, „wollte in Dresden fliegen; er „verreiset von einem Fenster des dritten Stockwerks, „fiel, wie es sich gebührte, auf die Strasse, und „brach beide Beine".

So können auch gewisse Vorwürfe schwarzer Lasterthaten die Einbildung so lebhaft unterhalten und in unruhige Bewegungen setzen, daß man endlich wirklich Dinge vor sich sieht, die nicht zugegen sind. Theodoricus hat an dem Kopfe eines aufgetragenen Fisches den Kopf des durch ihn ungerechter Weise hingerichteten Simmachus gesehen. Eine Frau wurde des Mordes ihres Mannes beschuldiget; sie läugnete die That. Man zeigte ihr den Rock des Ermordeten. Ihre erschrockene Einbildungskraft stellte ihr das Bild ihres Mannes dar. Sie

(*) Von der Erfahrung II. Th. IV. 12. Cap.

wirft sich zu seinen Füssen und will ihn küssen; sie sagt den Richtern: daß sie ihren Mann gesehen habe. Der Furchtsame wird bey der Nacht allenthalben schwarze oder feurige Männer sehen: der Mysterienkrämer riecht Mysterien.

Eine Erschlappung und daher rührende träge Unthätigkeit kann in den Zasern des Gehirnes so gut, als in jenen der Muskeln möglich seyn. Schlappe Zasern sind zu gehörigen Bewegungen untauglich; sie sind am wenigsten reizbar. Man fühlt eine träge Mattigkeit im Denken, eine Untüchtigkeit des Gehirnes, welche oft durch Wein und reizende Dinge wieder wird wirksam gemacht. Wie manche sind erst auf den Gebrauch des Caffees oder Weins zu Wirkungen der Einbildungskraft wieder ermuntert worden? Im stärksten Grade dieser Erschlappung fällt man in eine gedankenlose Gleichgültigkeit, in ein Unvermögen zu denken und zu handeln, wie es schon mancher Gelehrter erfahren hat. Esop hat mit Recht die Kräfte des Geistes einem gespannten Bogen verglichen. Wird der Bogen zu lang oder zu sehr gespannt, so wird er endlich erschlappen oder zerrissen; er ist alsdenn in den Händen des Jägers eine unnütze Meubel geworden. Man hat Blödsinnige und andere oft kurz vor dem Tode klüger werden gesehen, und eben daher ihren Tod vorausgesagt, zum Beweise, daß die Klugheit der Sterbenden von einer Hitze, Antriebe der Säfte und Ermunterung der Hirnzasern entstehe.

Es kann auch geschehen, daß die Zasern des Gehirnes in der angenommenen Bewegung gleichsam erstarret stehen bleiben, so wie ein Muskel, der in seiner Zusammenziehung bleibt, ohne zu gehöriger Zeit wieder nachzulassen. Hier muß eine Art von Entzückung entstehen. Man vergißt sich selber: man hört und sieht nicht mehr: man ist ganz Gedank oder Einbildungskraft. In dieser Stellung mögen die Hirnzasern des Archimedes sich befunden haben, als er von einem überraschenden Soldaten ist ermordet worden, oder als er nackend aus dem Bade sprang.

Eine Trockenheit, eine Steise oder Härte kann, eben wie bey den Muskeln, im Gehirne erzeuget werden. Milton ist durch die starke Anstrengung seiner Einbildungskraft den Sommer hindurch ganz zum Denken unfähig gewesen. Durch Ruhe und feuchtere Jahrszeit mußte diese Trockenheit wieder gemindert werden. Es kann diese Trockenheit und Steise eine natürliche Wirkung des Alters seyn, welche durch starke Anstrengungen früher erworben wird. Es ist dieses der Fall von vielen Gelehrten, welche nach scharfem Denken eine Hitze, Trockenheit, Spannen im Kopfe, Feuerfunken u. d. g. empfinden, und erst nach der Ruhe wieder zu ordentlichen Verstandeskräften kommen. Hier würden hitzige Dinge übel angebracht werden. Eine anfeuchtende sanfte Diät und Gemüthsruhe würden

das Beste wirken. Ich habe einstens selber von dem Gegentheil die Erfahrung gehabt. Ich hatte viel studirt. Ich bekam Verdruß, und dachte bey Tag und Nacht über meine Sache in Hitze und Unruhe. Ich mißbrauchte hierbey noch hitzige Weine, um meine Grillen zu verscheuchen. Ich fühlte endlich eine Trockenheit des Gehirnes. Ich sah häufige Feuerfunken. Das Gedächtniß wollte mich mehrmal im Erzehlen verlassen. Meine Stirne war rauh und trocken. Durch Schlaf, Ruhe, und bessere Lebensordnung haben sich diese Zufälle endlich wieder nach einigen Tagen verloren. Eine vollkommene Härte der Hirnzasern macht Vernunftlosigkeit, Stupidität. Daher ist bey dergleichen Menschen von Morgagni und anderen das Gehirn meistens verhärtet gefunden worden.

Es ist von einer gewissen Harmonie oder Zusammenstimmung unter den Zasern der Nerven und des Gehirnes bereits oben geredet worden. Man hat daraus verschiedene Wirkungen der Verwandschaft der Ideen zu erklären gesucht. Diese Harmonie oder Sympathie scheint besonders bey den Wirkungen der Einbildungskraft wahrgenommen zu werden. Man entdeckt sie unter den Zasern des Gehirnes, so daß viele Zasern Theil an einer Spannung, Erschütterung oder Bewegung nehmen, wenn einige mit gewissen Vorstellungen lebhaft beschäftiget sind. Auch unter den Zasern

des Gehirnes mit den Zasern der übrigen Bewegungs- oder Empfindungsnerven nimmt man Sympathie oder Zusammenhang wahr. Daher fühlt man bald eine Anstrengung oder mehrmal eine Entkräftung, Entspannung oder Unthätigkeit der meisten Zasern oder Nerven des übrigen Körpers, wenn man in Betrachtung eines einzigen Gegenstandes vertieft ist. Aus dieser Mitleidenschaft der übrigen Nerven rühret es, daß oft die sinnlichen Empfindungen ihre Kraft verlieren. Der Denker fühlt nicht, daß ihm eine muthige Fliege auf der Nase herumspaziert. Er hört nicht, er sieht nicht, er empfindet weder Hunger, noch Durst. Man vergißt sich selbst bey tiefsinnigeren Einbildungen. Gleichsam auch als wenn andere Nerven ordentlicherweise ihre Kraft, ihr Wirksames auch noch jenen bey dieser Einbildung beschäftigten Nerven zur Beyhülfe abgeben müßten, nach der sonst so allgemeinen Regel der thierischen Oekonomie: dort ist Zufluß, wo Reizung ist. Aus dem Zusammenhange der Nerven rühret es, daß der Schmerz oder die Traurigkeit die Brust zusammenzieht, und daß sie beym Vergnügen freyer und erweitert wird. Man hat immer die wunderlichsten Beyspiele von den Wirkungen der Einbildungskraft auf den Körper erzählt. Des Cresus stummer Sohn soll auf starke Einbildung die Stimme erhalten haben. Von den Wirkungen der Einbildungskraft wollen

die Philosophen viele angegebene Wunder, Erscheinungen und Bezauberungen erklären. Nur Plinius soll es uns nicht in Ungnade aufnehmen, wenn wir, zum Troste aller Bräute und Bräutigame, nicht glauben wollen, was er vom Lucius Coßitius erzählt, daß er ihn durch eine heftige Wirkung der Einbildungskraft an seinem Hochzeittage aus einer Weibsperson zum Mannsbilde habe umgeändert gesehen. Ein Trauerspieler soll aus lebhaftester Vorstellung seiner Rolle auf dem Theater gestorben seyn.

Es ist also auch richtig, daß die Kraft zu empfinden, Vorstellungen oder Phantasien zu erregen, mit der Kraft der Muskeln, oder mit der Kraft des Herzens in genauester Harmonie stehe. Man kann annehmen, daß der nemliche Reiz in Hirnzasern eine Vorstellung, und in Muskelzasern eine Bewegung ähnlicher Art, also blos wegen der Verschiedenheit in den Zasern des Muskels und des Hirnes eine verschiedene Wirkung zuwegen bringe. Man entdeckt dieses an Träumenden und Wachenden. Man lasse die Phantasie bey beyden mit dem Bilde eines schönen Mädchens erhitzet werden, so wird auch im Kreislaufe und in den Geburtstheilen eine harmonische Bewegung seyn, und so auch im umgewendeten Falle, wo wir auf den Reiz von Schärfe oder wallender Saamenfeuchtigkeit wollüstige Vorstellungen entstehen sehen. Man weiß, sagt Sul-

zer, daß ein griechischer Schauspieler im Zorne, worinn ihn eine erdichtete Rolle gesetzt hatte, seinen Bedienten ums Leben brachte. Ich lese oder ich denke etwas angenehmes; ich entdecke eine neue Wahrheit; ich habe meinen Verstand mit neuen und angenehmen Bildern bereichert: alsdenn gehe ich munter von meinem Pulte; ich bin munter und leicht am Leibe; ich singe, ich athme und daue besser. Wenn ich aber sinnlose, trockene Dinge höre oder lese, so fühle ich lange Weile; ich werde träg, blaß und kraftlos. Ich fühle Blähungen; ich gähne, es schläfert mich. Eine juristische Deduction, eine sinnlose Gesellschaft, und ein Concilium medicum, möchten hier vielmal auf mich eine gleiche Wirkung machen. Man fühlt Annehmlichkeiten beym Nachdenken, wenn uns unsere Untersuchungen gelingen. Im Gegentheil hat man daher einen Grund der Melancholie bey Gelehrten geleitet, wenn man traurig von Büchern oder von Nachforschungen gegangen ist, die man nicht verstanden, oder wobey man keine deutlichere Erkenntniß der Dinge erworben hat. Jede lange Weile, jede Niedergeschlagenheit oder Verdrießlichkeit macht mir Schwindel, Blähungen, Beängstigung, ein gewisses ängstliches Unvermögen zu schlingen, oder sie macht mir, was man Vapeurs heißt, mein Magen mag leer oder mit Speisen gefüllet seyn. Diese Zufälle fangen wieder nach oberwärts ausgestossenen

Blähungen sich zu vermindern an. Blähung, oder das Aufstossen der Winde, ist eine rückgängige Bewegung des Magens, und der Därme, welche bey schwachem reizbarem Magen von dem Genusse verschiedener Dinge, oder auch bloß von krampfiger Erschütterung der Magennerven, welche oft auf die geringste Gemüthsindisposition erfolgen kann, verursachet wird. Daher rühret auf einmal das häufige Aufstossen der Winde, oder der Druck und die Beängstigung von verhaltenen Winden im Magen, wovon man kurz vorher keine Spur empfand. Daher kann man durch anhaltendes Niederdrücken die Blähungen wieder unterwärts auf ordentliche Wege bringen.

Eine Erschlappung und daher entstehende träge Wirkung der Hirnzasern wird auch mit einer Schlappigkeit der Zasern des Magens, des Herzens und anderer Muskeln vergesellschaftet seyn. In diesem Falle mag sich Tissot befunden haben, da sein Kopf unfähig zum Denken, sein Magen untüchtig zur Dauung, und der Körper kraftlos war.

Ich erinnere mich, daß ich einstens am Tische saß, und mich sehr tief gewissen Phantasien überließ. Es waren angenehme Vorstellungen, die ich allzu lebhaft empfand. Ich spürte auf einmal eine augenblickliche Verzuckung. Ich fühlte ein gähling Unvermögen zu schlingen, zu reden, mich zu bewegen. Ich konnte nicht auf den Augenblick

nach dem Glase Weines reichen, womit ich mir helfen wollte. Diese Entzückung war aber, wie ich gesagt habe, sehr kurz und vorübergehend. Es scheint mir hier der Fall gewesen zu seyn, wo die Zasern in ihrer Bewegung oder Stellung gleichsam erstarret sind stehen geblieben, und andere Zasern der Muskeln in eine harmonische Erstarrung gezogen haben. Dieser augenblickliche Zufall ist mir nachher noch mehrmal wiederfahren. Ich war nicht ohnmächtig geworden oder ganz von mir gekommen, weil die zur Lebensbewegung nöthige Zasern etwa nicht genug mit eingestimmet haben. Dieses scheint mir aber der Fall bey einer Ohnmacht zu seyn. Mich dünkt, ein gewisses Beyspiel könne mir hierinne zum Beweise seyn. Ein junger Mensch, ein herzhafter und ziemlich starker Mensch, cholerischen Temperamentes, der sich nun eifriger an das Denken gewöhnete, saß am Tische bey Vornehmeren. Das Gespräch war von Aderlassen. Man erzählte vom Unterschiede des Schneppers und der Lancette. Es wurden verunglückte Beyspiele angeführet, wo die Pulsader war verletzt worden. Einer, der ehedessen in Italien gewesen war, erzählte von der Ungeschicklichkeit jener Wundärzte, denen es etwas gewöhnlichers war, vier- oder fünfmal fehlzuschlagen, und wo nach allgemeinem Gebrauche sich der Aderlässer ins Bett legen und gleichsam zum Tode bereiten mußte. Ueberhaupt hatte das Aderlaßge-

spräche, so wie es manchmal mit Gesprächen am Tische geht, etwas lang gedauert. Auf einmal hörte man von dem gedachten Menschen einen starken Schnarcher (eine tiefe Expiration). Er streckte den Kopf hinterwärts, zeigte das Weisse von verdrehten Augen, und sank völlig ohnmächtig dahin. Alles erschrack über diese unvermuthete Begebenheit, wovon niemand die Ursache wußte. Man sprang herbey und schleppte den Ohnmächtigen herum. Einer goß ihm Wasser ins Gesicht. Ein anderer erwischte eine Caraffin, und goß ihm das Wasser über den Wirbel. Er erholte sich, und fragte, was man mit ihm vorhabe. Es war ihm, als wenn er geschlafen hätte, und man hätte ihn aus Scherze naß giessen wollen. Er kam besser zu sich, und erzählte dann, daß seine ganze Ohnmacht vom Gespräche über das Aderlassen gekommen wäre. Es war ihm dieses schon einigemal, wiewohl nicht in solchem Grade, wiederfahren. Er hatte sich noch nie eine Ader öfnen lassen. Er konnte henken und köpfen sehen; er konnte Verwundeten in die Wunden schauen; er konnte das Blut eines Aderlassers ohne Schauer betrachten; nur die Instrumente beym Aderlassen oder die Handlung des Aderlassens konnte ihn ausser sich bringen. Er erzählte, daß er dem Gespräche schon lang durch Aufsuchung anderer Ideen widerstrebet hätte, daß er einigemal gewünschet hätte, nicht am Tische zu

seyn, indem er sich vorgestellt hätte, daß er das Gespräche etwa nicht ausdauern möchte. Einigemal, sagte er, habe es geschienen, als wenn man von etwas anderem sprechen würde, worüber er sehr erfreut gewesen wäre: aber auf einmal wäre das Lancettengespräch wieder weit heftiger geworden. Hier habe er nun endlich selber sich dem Gedanken von der Aderlaß und der Pulsaderverletzung völlig überlassen. Seine Phantasie war hiemit auf das lebhafteste beschäftigt und in die äusserste Bewegung gesetzt. Es wäre ihm hierauf, erzählte er, etwas säuerlich (etwa vom getrunkenen Weine) im Munde geworden, das Gehirn wäre ihm wie mit einer Wolke überzogen worden, und nun habe er sich gewünscht, ausser dem Zimmer zu seyn, worauf denn die Ohnmacht unter erzählten Umständen gefolget war.

Daß bey einer Ohnmacht eine gewisse Ausdehnung, Ausstreckung oder Erstarrung der zur Bewegung des Herzens und des Athemzuges nöthigen Zasern könne zugegen seyn, scheint mir aus diesem Grunde nicht ganz unwahrscheinlich zu seyn, weil ein junger Mensch, der etwa noch in seinem Wachsthume war, gähling, ohne Bewußtseyn, von einem Stule ohnmächtig fiel, da er auf selbigem stand, und sich nach einem gewissen Gegenstande in die Höhe ausstreckete.

Eine durch heftigere Wirkung der Einbildungskraft erzeugte grössere Reizbarkeit oder zitternde Beweglichkeit der Hirnzasern kann in den übrigen Zasern des Körpers den ähnlichen Zustand erzeugen. Daher rührt es, daß Gelehrte durchaus so empfindlich sind. Därme, Magen, Muskeln, alles ist reizbarer an ihnen, als bey andern, wenn nicht schon gewisse Theile in eine gänzliche Erschlappung oder in einen lähmungsartigen Zustand gerathen sind. Die durch die Vorstellung der Liebe ganz erhitzte oder überspannte Phantasie brachte bey dem geistreichen Raphael auch andere Theile in so heftige harmonische Bewegungen, daß er sich in einer Nacht zu todt geliebet hat. Eine mystische Liebe, einsiedlerische Betrachtungen, können eben so den Geist und Körper verderben. Leute, deren Phantasie immer lebhaft beschäftiget ist, zehren ab, wenn sie sich nicht Zerstreuungen machen und Meister von ihren Leidenschaften sind.

Ich habe einstens wahrgenommen, wie ekelhafte Vorstellungen, deren ursprüngliche Bewegung im Gehirne war, in andern Theilen eine ähnliche widrige Wirkung äusserten. Ein Hebammenmeister von munteren Jahren mußte einer Kindbetterinn von ihrer Bürde helfen. Die Kindbetterinn war so häßlich, alle übrige Umstände so unflätig und ekelhaft, daß das Gehirn des Hebammenmeisters mit nichts, als ekelhaften und häßlichen Bildern

angefochten war, welche er mit dem größten Widerwillen verabscheuen mußte. Diese unterdrückende Beschäftigung der Phantasie hatte etwa in besonderen Theilen ihre meisten sympathetischen Wirkungen gemacht. Er konnte wider seine sonstige Gewohnheit in acht Tagen nicht, was vielleicht manche muntere Frau sich alle Abende wünscht.

Es kann also die Bewegung, oder eine besondere Stimmung der Hirnzasern in den übrigen Zasern der Nerven und Muskeln eine harmonische Bewegung veranlassen, so, wie man im Gegentheile von dem Zusammenhange der äusseren Nerven mit den Hirnzasern und mit anderen inneren Nerven täglich überzeuget wird. Ohne diesen Zusammenhang würden sich viele Erscheinungen der Fühlbarkeit beym Menschen nicht erklären lassen. Ich sehe zwey Pferde wettrennen, oder ich sehe zwey Menschen mit Eifer und Heftigkeit ringen: ich erhitze mich, ich spüre eine innere Bewegung in mir, ich nehme Antheil an dem Laufen des Pferdes und arbeite in meinem Gemüthe und Körper mit dem Ringenden. Die fühlbare Dame sieht Kämpfende oder Verwundete und sinkt in Ohnmacht. Man hört Musik, die uns traurig oder weinend macht; von anderer werden wir munter und lebhafter oder leichter in allen Muskeln: von mancher werden die Zähne stumpf. Man kitzelt mich an der Fußsohle, und alle Nerven und Muskeln wollen in

Convulsion gerathen. Man erzählt von gewissen Fischen, daß sie eine gewisse dicht über dem Wasser gespielte Musik dergestalt fesseln soll, daß sie sich ohne Schwierigkeit fangen lassen. Schon Quintilian hat Leute, welche eine traurige Rolle auf dem Theater spieleten, weinend vom Theater gehen gesehen.

Von dem Zusammenhange der Hirn- und Nervenzasern rühret es, daß Leute, welche durch Ohnmacht, Schrecken, oder sonst eine Ursache von sich gekommen waren, erst wieder zu ihrem Bewußtseyn kommen, wenn sie mit ihrem Namen gerufen werden. Die Empfindung des Schalls, welcher bey Ausrufung des Namens im Ohre empfunden wird, erschüttert die in Verbindung stehende Zasern des Gehirnes stärker, als andere Empfindungen des Geruchs oder Gefühls. Die bey Vorstellung des gehörten Namens erschütterten Zasern bringen noch andere verwandte Zasern mit in Bewegung, wodurch verschiedene Gesellschaftsideen erreget werden. Der Mensch erinnert sich seines Aufenthalts, seiner Gesellschaft, und endlich seiner selbst, nämlich, er fühlt wieder, daß sein Körper ein von anderen verschiedener Körper seye, oder er wird sich seiner selbst bewußt.

Man hat in Krankheiten verschiedene und oft wunderliche Beweise des Zusammenhanges der Hirnzasern mit andern Empfindungszasern aufge-

zeichnet. Lentin erzählt in seinen Beobachtungen von einem, der in der Griebelkrankheit die Freßsucht hatte. Er war irre und antwortete auf alles mit Mühe und Unordnung, ausser wenn von Speisen die Rede war, wo er denn selbige ordentlich verlangen konnte. Die Empfindung des Hungers im Magen mochte etwa gewisse Zasern im Gehirne zu einer leichteren Bewegung zurecht gestimmet haben. Die Nennung der Speisen brachte also geschwinder eine ordentliche Vorstellung und ein Verlangen zuwegen, als es durch die Nennung anderer Sachen geschehen konnte. Bey einem andern nahm man die deutlichste Wirkung der harmonischen Zusammenstimmung bey einer Bewegung der Vorstellungszasern auf die Muskelbewegung wahr. Ein heißhungeriger Junge, der nicht gehen konnte, machte sich doch eine Stubenlänge fort zum Zwiebacke, sagt Lentin (*), da ihn sonst nichts zum Gehen reizen konnte. Im ersten Falle wurde auf die Empfindung des Gehörs bey Nennung der Speisen, im andern auf die Empfindung des Gesichts bey Erblickung des Zwiebacks, in den Gehirnzasern eine Bewegung oder Vorstellung, und dann im letzten Falle weiter eine Kraft oder Bewegung in den Muskelzasern gewirket. Ich habe ein Mädchen gekannt, welches aus Liebe war närrisch

(*) Beobachtungen S. 109.

geworden. Es sprach vernünftig und ordentlich, sobald sein geliebter Gegenstand zugegen war; es fiel wieder in seine Narrheit, wenn sein Geliebter aus seinen Augen kam.

Der Zusammenhang oder die Uebereinstimmung einiger Zasern ist immer stärker und deutlicher, als bey andern, so, wie auch die Empfindungszasern in den Werkzeugen der Sinne nicht die nemliche Wirkung auf die Vorstellungs- oder Erinnerungszasern des Gehirnes machen. Es mag hier in der Verschiedenheit des Baues, der Aehnlichkeit, der Entfernung, Verbindung u. s. w. eine Ursache liegen. Die Nähe, oder ein ähnlicherer Bau der Nervenzasern in dem Auge mit jenen des Gehirnes mag etwa auch, nebst der durch das Sehen deutlicheren und weitschichtigeren Empfindung des Gegenstandes dazu beytragen, daß die Empfindung des gesehenen Gegenstandes einen deutlicheren Eindruck in dem Gehirne, und also eine deutlichere Bewegung in einigen Zasern desselben macht, als die Empfindung dessen, was ich gerochen habe. Dieser deutlichere oder stärkere Eindruck giebt hernach auch wieder Anlaß zu einer geschwinderen und lebhafteren Erinnerung und Einbildungskraft. „Eines Tones," sagt Sulzer (*), „erinnert man „sich leichter, als eines Geruchs, und des Ge-

(*) Vermischte phil. Schriften S. 63.

„schmacks einer gewissen Frucht leichter, als einer „Empfindung des Gefühls. In der Sonnenhitze „ist es sehr schwer, sich das Frieren im Winter nur „mit einiger Lebhaftigkeit zu gedenken, und der „Unterschied zwischen dem Gedanken vom Frieren „und dem wirklichen Frieren ist beynahe unendlich „groß."

Es kann geschehen, daß vermöge des Zusammenhanges der Nerven fast alle Zasern des Körpers harmonisch erschüttert werden. Dieses kann durch Wirkungen der Phantasie auf den übrigen Körper oder durch äusserliche Empfindungen verursachet werden. Man sagt alsdann, es **überläuft mich am ganzen Leibe.** Man heißt es Schauer, Grausen, *Horror*, wenn es eine traurige, mitleidige oder widrige Empfindung oder Vorstellung war. Man hat hievon mehrmal Ohnmachten und ausserordentliche Wirkungen wahrgenommen. Julia, die Gemahlinn des Pompejus, starb für Grausen, als sie den mit Blut gefärbten Rock ihres Mannes sah. Wenn aber alle Nerven des Körpers von einer angenehmen Vorstellung oder Empfindung sanft erschüttert werden, so äussert sich der angenehmste Zustand der Seele, welchen man **holde Wehmuth** heißt. Alle Zasern scheinen hier auf einmal von süssestem Vermögen und sanfter Wollust electrisch gerühret zu seyn.

Man kann Wirkungen dieser Uebereinstimmung der Zasern des Gehirnes und der Nerven bey Schlafenden, wie bey Wachenden wahrnehmen. Durch irgend eine Empfindung, von harter Lage, Unverdaulichkeit, Schärfe, Berührung, oder was es ist, wovon bereits oben geschrieben steht, also auf irgend eine äusserliche oder innerliche Empfindung wird in gewissen Zasern des Gehirnes eine harmonische Bewegung erwecket, viele in Verwandtschaft stehende Zasern werden in Uebereinstimmung gezogen: es entstehen Phantasien, welche wir Träume heissen. Wenn nun diese Bewegungen der Hirnzasern, wodurch die Phantasien entstanden, in dem Träumenden wieder andere gewisse Muskelzasern in ähnliche oder harmonische Bewegungen bringen, so sieht man Muskelbewegungen, Nachtgänger. Im Körper fühlt man Munterkeit, wollüstige Regungen, holde Wehmuth, oder müde Zerschlagenheit, nach dem Unterschiede der Träume, eben so, wie es der Fall eines wachenden Denkers ist. Man erwachet mit pochendem Herzen nach fürchterlichen Träumen; man fühlt eine Leichtigkeit des Körpers, einen munteren Kreislauf, sobald man etwas angenehmes geträumet hat: und der Verliebte hat einen für die Gesundheit der Seele und des Körpers heilsamen Wunsch geäussert, wenn er seinem Mädchen, im Falle, wo doch geträumet werden soll, beym Abendabschiede etwas angenehmes zu träumen wünscht.

Eben aus dieser Uebereinstimmung der Hirn- und Nervenbewegung wird es sich erklären lassen, warum das Denken die Nerven schwächet und den Körper so sehr ermüdet. Es ist weit leichter zu empfinden, als Vorstellungen im Gehirne zu erhalten. Fühlen ist daher leichter, als Denken. Der Reiz, welcher sich bis auf die Hirnzasern verbreitet, ist weit nicht so stark, als jener, welcher auf die äusserlichen Sinne oder auf die Nerven des Gefühles wirkt. Eine Saite, welche von einer geringeren Berührung in Bewegung gesetzet wird, muß feiner und beweglicher seyn, als jene, wozu eine stärkere Berührung nöthig ist. So ungefehr muß sich die Zaser des Gehirnes zu jener des Gefühls verhalten. Zasern, welche von einem geringern Reize beweget werden, setzen also eine grössere Feinheit oder Beweglichkeit voraus, welche durch Uebung, durch Temperament und Lebensart erhalten wird, und ohne welche der rohe Arbeitsmann unfähig zum Denken ist. Aus Mangel dieser Beweglichkeit sind daher weniger Menschen zu intellektuellen Vergnügungen fähig, da hingegen die sinnlichen Ergötzungen in gewissem Verhältnisse jedermans Sache sind. Diese Feinheit und Beweglichkeit, oder etwa diese besondere Beschaffenheit des Phlogistons im Gehirne dessen, der eine leichtere und schärfere Denkungskraft hat, wird sich auch auf die in Uebereinstimmung stehenden Zasern der Muskeln und

Eingeweide verbreiten und zu einer Schwäche vorbereiten. Schwächere mitleidende Zasern werden uns bald eine Mattigkeit oder Kraftlosigkeit des Körpers fühlen lassen. Bey Denkenden kann vielleicht das Phlogiston mehr erhöhet, losgemacht, oder unordentlicher beweget werden, als bey anderen Beschäftigungen. Der Arbeitsmann kann also im Gegentheil die Zasern seines Gehirnes steifer und weniger reizbar machen, so wie es die Zasern seines Körpers werden; seine Säfte werden dichter, fester und in besserem Kreislaufe herumgetrieben, da hingegen jene des Denkenden eher zum Verderbnisse, zu Stockung und trägerer Bewegung neigen. Bey dem Arbeitsmann sind die Glieder wieder in Ruhe, sobald er seine Arbeit verlassen hat: Der Denker behält die Unruhe seiner in Bewegung gesetzten Hirnzasern beym Tische und nimmt sie mit sich zu Bette.

Wenn die Hirnzasern nur mäßig beweglich oder seltener geübet sind, so bemerket man, daß die Wirkungen der Phantasie sich geschwinder und heftiger zeigen, wenn durch äussere sinnliche Empfindungen dazu Gelegenheit gegeben wird, als wenn sie durch Nachdenken entstehen müssen. Daher kömmt es, daß das Zurufen und die Gebährden eines Schwärmers am ehesten ganze Truppen zu schwärmerischen Phantasien und Handlungen erhitzen

können (*). Daher können gesehene oder gefühlte Sachen mittelmäßigen Köpfen eher zu Einbildungen Gelegenheit geben. Der Reiz, welcher die Sinne berührt, ist stärker und wirkt in den Nerven lebhaftere Bewegungen: diese können sich alsdenn leichter auf die Hirnzasern verbreiten und dort mehr oder weniger anhaltend wirken, als wenn diese Hirnzasern ohne diese äusserliche Beyhülfe auf die nämliche Weise hätten beweget werden sollen.

Aus der Geschichte der Einbildungskraft läßt sich auch abnehmen, daß Leute von einer feineren Einbildungskraft eine Quelle zu Vergnügungen oder Unruhen mehr, als andere Menschen haben. Völker, welche eine rohe Lebensart, rohe Erziehung und daher grobe, weniger bewegliche und ungeübte Zasern des Gehirnes und der Nerven haben, sind der intellektuellen Vergnügungen und Unruhen unfähig; sie haben eben daher auch rohe Sitten, und haben von ihrem eigenen Unglücke keine Vorstellungen. „Die Grönländer, sagt Sulzer (**), „das elendeste Volk auf dem Erdboden, welches „beständig mit den grausamsten Uebeln kämpfet,

(*) Je les ai vus les convulsionaires; je les ai vus tordre leurs membres & écumer. Ils criaient, *il faut du Sang.* Ils sont parvenus à faire assassiner leur Roi par un laquais; & ils ont fini par ne crier que contre les philosophes. *Quest. sur l'Encyclopedie* P. VI. *Fanatisme.*

(**) S. 135.

„kann uns für sich allein zeigen, welche Hindernisse „die Unempfindlichkeit der Verbesserung des mensch„lichen Geschlechtes in den Weg leget. Dieses „arme ungesittete Volk fühlet den Unterschied zwi„schen ihrem Elend und dem Wohlstande der Euro„päer so wenig, daß sie nicht einmal die unschul„digsten Gebräuche annehmen, welche ihren Zu„stand verbessern würden.“ Die Kunst, gegenwärtige Umstände lebhaft zu betrachten, und vergangene wieder in die Phantasie zurückzurufen, macht, daß man den Greuel des Gegenwärtigen durch angenehme Bilder des Verflossenen mildern kann. Und wenn wir bey der Erinnerung verlohrner Ergötzungen durch die traurige Vorstellung gegenwärtiger Uebeln gequälet werden, so kann ein erfinderisches Genie diesem allem am besten abhelfen. Es vernichtet jenes, was ihm zur Quaal ist, dadurch, daß es Sachen, die es wünschet, eine Art von Wirklichkeit giebt. Auf diese Art, sagt Mainvillers (*), hat mir die Vorstellung meiner Julie aus mancher langer Weile geholfen.

Zum moralischen Gefühl, wo man Theil an dem Glücke oder Unglücke seines Nebenmenschen nimmt, wird ebenfalls eine gewisse Beweglichkeit und Uebung der Empfindungs- und Vorstellungszasern erfordert. Dumme rohe Menschen sind daher

(*) Le petits Maitre Philosophe D. I. p. 71.

immer unbarmherziger und grausamer, als andere gewesen; ihre Einbildungskraft wird nicht von den Vorstellungen des Unglücks oder der Schmerzen ihres Nebenmenschen in lebhafte Bewegung, noch die übrigen Zasern in harmonische Uebereinstimmung gesetzt. Man darf hier nur die Handlungen gesitteter und ungesitteter Völker in Vergleichung bringen. Freylich werden hier, bey eigener Erfahrung, die vorausgegangenen sinnlichen Empfindungen der Einbildungskraft ungemeine Beyhülfe leisten. Der Officier, welcher einstens selber die Gelegenheit hatte, fünfzig Prügel zu erhalten, wird sich diese Strafe deutlicher vorstellen können, als jener, der noch nie einen Schlag empfunden hat. Das moralische Gefühl wird also, nebst gegenwärtigem gehörigem Verhältnisse des Zaserbaues, viel erhöhet, wenn man mit Menschen gelebt, ihr Elend, Glück oder Unglück gefühlt, gesehen oder dergleichen selber erfahren hat. Diese Verbindung mit dem Menschengeschlechte, diese vorhergegangenen Empfindungen können unserer Einbildungskraft von den Schicksalen unserer Nebenmenschen deutlichere Gemälde geben: sie erregen alsdenn das Gefühl der Menschenliebe, wir fühlen Mitleiden oder Freude, wenn es unserem Mitbürger wohl oder übel geht. Mit Recht, sagt also Sulzer, „daß der Genuß des moralischen Vergnügens die „größtmögliche Verbindung mit dem menschlichen

„Geschlechte voraussetzt, und Misanthropie und „Einsiedeley ihn aufs äusserste einschränken (*).“ Das Lesen guter Redner, Dichter, Romanenschreiber, welche ihre Fabeln oder Geschichte mit Kunst und Lebhaftigkeit zu schildern wissen, wird hier oft den Mangel der eigenen Erfahrungen oder des gesellschaftlichen Umganges ersetzen können. Man hat empfindliche Seelen so gut bey einem Trauerspiele oder sonst bey Ablesung einer rührenden Geschichte mitleidig seufzen oder weinen gesehen, als wenn es wirkliche Begebenheiten gewesen wären.

Wenn wir nun alles zusammennehmen, was von der Entstehung, Verfeinerung, und von dem Einflusse der Einbildungskraft ist erzählet worden, so wird man leicht abnehmen können, daß sich selbige durch Erziehung und Lebensart erhöhen oder vermindern lasse, daß sie uns zu tugendhaften und schwärmerischen Handluugen verleiten könne. Aus einer lebhaften Einbildungskraft rühret, was man Lebhaftigkeit, Feinheit und Fertigkeit des Geistes heißt.

Eine erhitzte Einbildungskraft welche in uns eine gewisse Heftigkeit, Hitze oder Aufwallung erweckt, wird Enthusiasmus geheissen. Leidenschaften, Parteygeist, und Hitze scheinen hiezu besonders günstig zu seyn. Der Enthusiasmus gleichet dem Weine (**);

(*) S. 97.

(**) Questions sur l'Encyclopedie T. V. p. 210.

er kann soviel Wallung in den Blutgefässen und so heftige Erschütterungen in den Nerven machen, daß die Vernunft ganz und gar vernichtet wird. Er kann aber auch nur leichte Stösse oder Bewegungen verursachen, aus welchen nur ein wenig mehr Lebhaftigkeit in dem Gehirne entsteht, so wie es in den heftigen Bewegungen der Redekunst und besonders in erhabenen Poesien geschieht (*). Phidias wußte die Stärke oder den Enthusiasmus seiner Einbildungskraft am Marmor und Elfenbeine zu erkennen zu geben. Die Majestät und Hoheit, welche er seinem olympischen Jupiter gab, war so gut ein Meisterstück einer erhöheten Einbildungskraft, als es die erhabensten Poesien eines Homers oder Pindars gewesen sind. „Ueberhaupt, heißt „es irgendwo (**), ist das Temperament zu einer „erhöheten Einbildungskraft ein hitziges. Daher „geschieht es, daß Unsinnige und Rasende, und „Leute, welche hitzigen Krankheiten unterworfen „sind, manchmal in den Werken der Einbildungs„kraft guten Fortgang äussern, als, in Dichtkunst,

(*) Ce qu'on nomme l'Enthousiasme n'est qu'une acceleration du sang qui se porte vers la tête; les savants disent, que le sang leur monte à la tête, lorsqu'ils redoublent l'application. . . Les bons & les mauvais Poëtes sont plus sujets à ce mal que les autres gens de lettres, qui s'enthousiasment moins en composant. de Pay.

(**) Analyse raisonnée de la Sagesse de Charron, P. I. L. I. C. X.

„Wahrsagerkunst; daher denkt man in der Jugend „am feurigsten; daher haben Dichter und Wahr„sager meistens in diesem Alter geblühi.“

Der vornehmste Punkt bey Wirkungen der Phantasie ist, wenn selbige, oder der wirkende Enthusiasmus, immer an Vernunft und Wahrheit geheftet ist: nämlich wenn man immer die Sachen sieht, wie sie wirklich sind. Uebertriebene Einbildungskraft gleicht der Trunkenheit, wo man die Gegenstände doppelt, oder in Bewegung sieht. Nur gar zu oft ist eine zuviel geübte Einbildungskraft ausser diesen Schranken gekommen. Alsdenn entsteht in der Schreibart unnatürlicher Schwulst, Galimathias; in den Handlungen äussern sich Thorheit und Unordnungen, welche manchmal endlich zur Gewohnheit oder Krankheit werden. Der toskanische Maler Spinello hatte den Lucifer so gräßlich gemalt, daß er hernach in seinem ganzen Leben immer glaubte den Teufel vor sich zu sehen, der ihm Vorwürfe machte, daß er ihm eine so häßliche Gestalt gegeben hätte. Der junge Fakir (*), welcher beym Bethen die Spitze seiner Nase sieht, erhitzt sich stufenweis so sehr in seiner Einbildung, daß er endlich glaubt, das höchste Wesen werde ihm vielen Dank wissen, wenn er sich mit einem halben Centner Ketten beladet. Er schläft ein, da seine

(*) Quest. T. V.

Einbildung voll von seinem Brama ist, der ihm hernach im Traume erscheint. Zuweilen, welches bey hitzigen Denkern eben keine Seltenheit ist, gehen sogar zur Zeit, da er halb wachend und halb schlafend ist, Feuerfunken aus seinen Augen, und alsdenn schwört er, daß er seinen Brama mit Stralen glänzend gesehen habe. Jürieu, dessen Phantasie immer mit theologischen und anderen Strittigkeiten erhitzt war, leitete seine öftere Colikschmerzen von keiner anderen Ursache, als weil sich sieben in seinen Eingeweiden eingeschlossene Cavaliere beständig rauseten. Dieses und andere Beyspiele kann man beym Tissot lesen (*).

Ueberhaupt verschaffe oder erhalte man einem Kinde, dessen Einbildungskraft man verfeinern will, feine Werkzeuge der Sinne; man bringe ihm durch Lesen, Erzählen, Reisen, durch Umgang mit Menschen oder auf andere Weise häufige Bilder, oder Vorstellungen bey, und erwecke hierüber bey ihm eine muntere Aufmerksamkeit; man helfe ihm zur Ruhe des Körpers und Gemüths; man suche durch eine schickliche Lebensart, etwa durch flüchtige, erhitzende Speisen und Getränke, ihm eine gehörige Lebhaftigkeit der Zasern und eine gewisse Wärme beyzubringen; Temperamentsfehler muß man durch schickliche Gegenmiteel zu verbessern suchen. Alsdenn

(*) De la Santé des Gens de Lettres.

hat man einen physischen Einfluß auf die Kräfte seiner Phantasie, auf sein Genie gemacht (*). Gelingt es nun noch der philosophischen Sittenlehre, dem Jünglinge menschenfreundliche Gesinnungen beyzubringen: hat man in ihm durch Umgang mit Menschen und durch eigene Erfahrungen ein moralisches Gefühl rege gemacht; ist seine Phantasie mit Liebe für die Tugend und das Menschengeschlecht erhitzet worden: so wird man ein nützliches Genie, einen tugendhaften Helden gezogen haben. Aus seinen Schriften, Reden und Handlungen wird man Beweise von Rechtschaffenheit und Menschenliebe lesen können. Wird aber die Phantasie durch verkehrte Erziehung verstimmt: so giebt es Narrheiten und Ausschweifungen allerhand Art. Solche Un-

(*) Peut être le génie, enfant de l'imagination qui crée, appartient-il aux pays chauds, féconds en productions, en spectacles, en évenemens merveilleux qui enflamme l'enthousiasme; tandis que le goût qui choisit & moissonne dans les champs où le génie a semé, semble convenir davantage à des peuples sobres, doux, modérés, qui vivent sous un ciel heureusement tempéré. Peut-être aussi ce même goût qui ne peut être que le fruit d'une raison epurée & mûrie par le tems, demande t il une certaine stabilité dans le gouvernement, mêlée d'une certaine liberté dans les esprits, un progrès insensible de lumières, qui donnant une plus grande étendue au génie, lui fait saisir des rapports plus justes entre les objets & une plus heureuse combinaison de ces sensations mixtes qui sont les delices des ames delicates. *Hist. philos. & polit. des Etablis.* &c. T. I. L. III.

ordnungen der Phantasie sind alsdenn desto gefährlicher, wo es an feinerer Imagination gefehlet hat, und wo nur ein gröberer Zasernbau durch Rausch, Tobacksrauch, oder Intriguengeist in Hitze gebracht ist worden. Auf solche Art konnte sich der Paroxismus des Katholizismusfiebers bey gewissen dickzaserigen Deutschen auch Jahreweis erhalten. So predigte einstens Peter der Eremit den Untergang der Welt, um den Plan der Kreuzzüge ins Werk zu setzen. Und so predigen dermal bekannte Scribler, die selber keine Religion haben, den Untergang der protestantischen Religion, blos um alle Schwachköpfe gegen Katholiken, oder vielmehr gegen katholische Souveräne zu allarmiren.

Eine entgegengesetzte Erziehung, rohere Nahrungsmittel, Arbeit, kühlende und anfeuchtende Speisen u. d. g. werden im Gegentheil eine allzugrosse Lebhaftigkeit der Einbildungskraft vermindern können. Die Chineser beschäftigen immer ihr Gedächtniß mit Erlernung ihrer schweren Sprache, mit Beobachtung unzählbarer Ceremonien und Religionsgebräuche; sie sind allzusehr auf das Nützliche bedacht, und haben zuviel Ehrerbietung für das Alterthum. Daher rühret es, daß sie in dem Gebiete der Einbildungskraft keine sonderliche Sprünge wagen, daß ihnen der Geist der Erfindung fehlt. Es können auch durch eine verkehrte Sittenlehre und irrige Gesinnungen, durch falsche Begriffe von

Tugend und Wahrheit, Schwärmereyen veranlasset werden. Die Phantasie wird unnatürlich bey Einsamen, und bey ausschweifenden Denkern, welche weniger Umgang mit dem Menschengeschlechte und weniger Bekanntschaft mit natürlichen Kräften und Wirkungen haben; sie ist alsdenn den Handlungen eines Berauschten oder eines, der am hitzigen Fieber liegt, am ähnlichsten. Eine allzuerhitzte Einbildungskraft ist vielmal die Ursache, daß man ohne Ueberlegung die kühnsten Meynungen wagt, und öfters unbesonnen in die gröbsten Irrthümer verfällt. Einsame haben alsdenn grosse Affen für Satyren, Teufel oder andere Geister gehalten (*).

Ich will eben nicht behaupten, daß man bey jedem Menschen auf Erhöhung der Einbildungskraft nothwendiger weise denken müsse. Jener, welcher nur der Hülfe seines Gedächtnisses bedarf, würde Schaden leiden, sobald seine Einbildungskraft viel erhitzet würde. Die Wärme und lebhafte Beweglichkeit der Hirnzasern, welche bey einer stärkeren Einbildungskraft erfordert wird, würde dem Gedächtnisse nachtheilig werden, welches nämlich in einer gewissen Feuchte und geringeren Wärme zu bestehen scheint. Am allerlächerlichsten ist es, wenn man höhere Schwünge der Einbildungskraft, wozu man gar keine Anlage hat, affektiren will. Bey

(*) Recherches sur les Americains T. II. Sect. II.

den Wirkungen des Verstandes scheint eher eine gewisse Trockenheit oder Steife der Zasern nöthig zu seyn, wo also die bey der Einbildungskraft nöthige Beweglichkeit wieder könnte im Wege seyn. Es giebt Künste und Wissenschaften, welche blos auf der Stärke des Verstandes beruhen, andere gründen sich auf die Dauer des Gedächtnisses, andere sind Wirkungen der Einbildungskraft. Huart hat schon lang hievon einige Erwehnung gethan.

Von den Leidenschaften.

So wenig noch jemand hat lesen können, ehe er die Buchstaben hat kennen gelernt, eben so wenig lassen sich Vorstellungen oder Einbildungen faßlich machen, ehe man Empfindungen hat vorausgesetzt. Man entdeckt aber in dem Vermögen zu empfinden eine physische und moralische Verschiedenheit. Eine feinere Haut, schärfere Sinne, ein schickliches Alter, Temperament, überhaupt eine feinere Organisation macht, daß wir geschwinder, genauer und lebhafter, als andere, empfinden können. Erziehung, Uebung, Erfahrungen, Aufmerksamkeit, erworbene Fertigkeit u. s. w. verursachen wieder in Empfindungen eine Verschiedenheit. Der Tonkünstler empfindet eher das Harte oder Feine in den Tönen, der Maler nimmt eher die Veränderungen und Züge bey Gemälden wahr: durch gemäßigte Uebungen lassen sich die Empfindungen in allen Sinnen verfeinern. Blinde haben alsdenn durch das Fühlen Farben zu unterscheiden gelernt.

Wir werden nun eben so in der Einbildungskraft eine doppelte, eine physische und moralische, Verschiedenheit vermuthen können, da wir wissen, daß die Vorstellungen mit den vorhergegangenen Empfindungen in einem genauen Verhältnisse stehen, oder da Vorstellungen in den Zasern des Gehirnes

ungefehr das sind, was Empfindungen in den Nervenzasern der Sinne sind. Es läßt sich dieses durch Gründe, Versuche und Erfahrungen behaupten. Die Organisation, der Unterschied des Zaserbaues, der Säfte des Alters, des Temperamentes, wie auch der Unterschied in Erziehung, in Erfahrungen, Uebungen, Vorurtheilen, Interesse u. s. w. macht, daß kaum ein Mensch dem andern in der Stärke oder Art der Einbildung gleicht. Ich kann eben so wenig verlangen, daß die Einbildungskraft meines Nebenmenschen just so solle beschaffen seyn wie die meinige, so wenig ich von ihm fordern kann, daß sein Gang oder Tanz eben so solle bestellet seyn, als es der meinige ist. Krumme Beine, steife Knochen, ein schwerer, träger oder ausgezehrter Körper, ein phlegmatisches Temperament, ein mürbes Alter, und hierbey noch ein unwissender Lehrmeister, ein Mangel nöthiger Uebungen, ein Widerwillen gegen Musik u. d. g. sind bey dem Tanzenden das, was bey den Wirkungen der Sinne oder der Vorstellungskraft steife oder unbewegliche Zasern, träge, kalte Säfte, untüchtiges Phlogiston, Lebensart und Erziehung sind.

Die Einbildungskraft kann also, nach der Verschiedenheit der auf sie einfließenden Umstände bey einem Menschen geschwinder, lebhafter, weitschichtiger, träger, anhaltender und eingeschränkter seyn, als bey einem andern, so wie auch in den Empfindungen durch ähnliche Umstände ein Unterschied wird

wahrgenommen. Wir wissen aber aus der vorhergehenden Abhandlung, daß die Zasern des Gehirnes unter sich, und so im ganzen Körper, vielfältig in einer gewissen Verwandschaft oder in einem Zusammenhange stehen, daß gewisse Bewegungen der Vorstellungszasern sich auf Lebens- und Bewegungszasern der Nerven und Muskeln verbreiten können, so daß man von gewissen Einbildungen oft den ganzen Körper, oder Theile desselben, mitleiden sieht. Und in diesen etwas stärkeren sympathetischen Einflusse der Einbildungskraft auf andere Bewegungen, dünkt mich, wird man am besten die Entstehung der Leidenschaften gründen können. Nämlich wenn bey Einbildungen die harmonischen Bewegungen in andern Zasern sich deutlicher, als sonsten zeigen, wenn sie endlich gleichsam zur Gewohnheit, und oft mit einer ungemeinen Fertigkeit verrichtet werden, so wird man es Ausbrüche der Leidenschaften heissen.

Durch die Verschiedenheit meines Gefühls, Alters, Temperaments, meiner Erziehung, Uebung, oder was es ist, kann es geschehen, daß mir gewisse Empfindungen angenehmer oder unangenehmer scheinen, daß ich sie gerne länger wünschte, oder daß ich ihrer begehre entledigt zu seyn. Es entsteht in mir ein stärkerer oder geringerer Grad einer Begierde oder eines Verabscheuens. Aus angenehmeren oder unangenehmeren Empfindungen entstehen im Gehirne ähnliche Vorstellungen, und dann

wieder solche Einbildungen oder Phantasien. Eine durch oben genannte Umstände lebhafter gewordene heftigere oder anhaltendere Einbildungskraft macht endlich in dem übrigen Körper ähnliche sympathetische Bewegungen, welche ich, wenn sie stärker, öfter und mehr anhaltend werden, Leidenschaften geheissen habe. Es sind gleichsam angewöhnte heftige Einbildungen mit den daher rührenden Wirkungen. Also würde eine Erschütterung, oder was es immer für eine Gattung von Bewegungen in den Empfindungszasern ist, welche uns angenehm wäre, wieder ähnliche angenehme Erschütterungen in den Zasern des Gehirnes verursachen; an der Bewegung dieser Zasern würden wieder andere Zasern des Gehirnes, der Nerven, der Muskeln, einen ähnlichen sympathetischen Antheil nehmen, und endlich allenthalben zur Uebung oder Gewohnheit werden. Und ungefehr auf diese Weise möchte sich das Physische der Leidenschaften begreifen lassen.

Diese Wirkung auf andere Theile wird endlich, wenn sie oft wiederholet wird, so zur Uebung oder Fertigkeit, daß sich die Ausbrüche einer Leidenschaft alsdenn plötzlich in den sonst gewöhnlicher weise mitleidenden Theilen zeigen. Daher rühret es, daß man gemeiniglich den Anfall einer Leidenschaft so wenig verbergen kann. Man entdecket an den Augen oder im Gesichte gewisse Verziehungen, und man siehet uns Zorn, Traurigkeit, Liebe und Freude an

dem Gesichte und oft an allen unseren Handlungen an. Der Verliebte oder sich Verwundernde zieht die Stirne, Augen und Augenlieder in die Höhe (*), der neugierige Zuhörer sperrt Mund und Nasen auf. Im Zorn und Hasse wird die untere Lefze über die obere herfür gehoben, die Stirne ist gerunzelt und heruntergelassen u. s. w. Auch vorübergegangene Leidenschaften hinterlassen noch Spuren zurück. Die betrübte Penelope wollte sich im Saal bey ihren vornehmen Liebhabern sehen lassen. Aus ihrem Gesichte konnte man aber den vorhergegangenen Kummer und die Traurigkeit lesen. „Gehe doch „erst in das Bad", sagte Eurynoma zu ihr, „und „gebe deinem Gesichte durch Schminkung den Glanz „wieder, den der Kummer hat ausgestrichen." Sie wollte dieses nicht, und Minerva schickte ihr einen Schlaf und schminkte sie alsdenn mit der unsterblichen Schminke, welcher sich die unvergleichliche Cythere bediente, wenn sie zu ihren Grazien zum Tanze gieng. Es hinterlassen auch übrigens die öfteren Eindrücke oder Verziehungen der Gesichtstheile endlich immer einige Merkmahle, so daß man die Gemüthsneigungen aus der Physiognomie abnehmen kann. Man kennt den Zornigen, den Hochmüthigen. Friedrich Nikolai siehts den Leuten an den Augen an, wenn sie katholisch

(*) Alb. v. Haller Elem. Phys. T. V. p. 596.

sind (*): und Jesuiten riecht er durch zehn Mauern durch. So charakteristisch sah und roch noch kein Sterblicher! Es soll auch Leute geben, welche es dem Mädchen an dem Gesichte abnehmen wollen, wenn es eine Buhlerinn ist.

Man darf nur einige philosophische Einsicht und Menschenkenntniß haben, so wird man sich von den physischen und moralischen Ursachen einer Verschiedenheit in Empfindungen, Einbildungen, und daher entstehenden Leidenschaften leichtlich Begriffe machen können. In der von allzuvielem Sonnenlichte verursachten Blödsichtigkeit liegt die physische Ursache, warum der Indianer nur die starken und hellen Farben an Gemälden liebt, hingegen Schatten und halbe Farben verachtet. Seine angenehmen Empfindungen, Vorstellungen und Leidenschaften werden also nur von hellen, und nicht von schwachen Farben erreget werden. Der nördliche Amerikaner (**) ward ehedessen unter einem ungesundesten feuchten Himmelsstriche mit einem kalten schlappen Körper auf die Welt gebohren; er war voll schleimiger und wässeriger Säfte, und hatte Milch in den Brüsten, blieb unbärtig, war in jedem Alter mit Würmchen geplagt, und hatte eine süssere Galle; er hatte einen trägen Kreislauf, erlangte ein hohes Alter, weil seine feuchteren Theile später

(*) S. dessen Reisebeschreibung.

(**) Recherch. sur les Americ. T. I. P. I. p. 42. ad 50.

ausgetrocknet wurden, und verlohr selten seine Haare; dieser kalte und schwache Amerikaner war im Liebesgeschäfte ein ohnmächtiger Held; seine schlappen Nerven waren Ursache, daß die wollüstigen Erschütterungen ihm nicht eine so elektrische Annehmlichkeit, als einem lebhaftern Menschen leisteten; daher hatte er von dem Umgange mit dem andern Geschlechte nicht so angenehme Empfindungen, Vorstellungen, Phantasien, und berührte seine Frau nicht mehr, sobald sie schwanger war. Daher ist die Neigung zu den Weibern nicht so bey ihm, wie bey dem Italiäner, die herrschende Leidenschaft. Hitzige, geistige und berauschende Tränke, welche ihm seine Säfte in eine anzenehme Wallung brachten, konnten ihn am heftigsten reizen. Man setze noch hinzu, wie nachtheilig die rohe wilde Lebensart, die Sorge für die tägliche Nahrung, der Mangel gesitteter oder gefälliger Gesellschaften bey dem rohen Amerikaner der Neigung zur Liebe gewesen seyen. Man weiß auch, daß die Weiber der Wilden weniger Reizungen, als die unserigen haben. Je wilder das Volk ist, desto mehr kommen die Weiber den Männern an der Bildung gleich. Man weiß es auch bey uns, daß die rohesten Weiber am meisten Mannsgesichter haben, und alsdenn hören sie so ziemlich auf, das schöne Geschlecht zu seyn. Der ungesunde Blafard (bleichgelbe Mohr) ist unfruchtbar und ist von der Leidenschaft der Liebe völlig frey.

Bey einem muntern europäischen Jüngling, der warme gesalzene Säfte, einen flüchtigen Kreislauf und empfindliche Nerven hat, der müßig mit gefälligen Mädchen scherzt, der durch Lektüre und Erfahrung den Kopf voll angenehmster Vorstellungen hat, bey einem solchen elektrischen Jünglinge, sage ich, muß sich freilich die Sache ganz anderst verhalten. In diesem Verhältnisse mag sich Quartilla und ihr Kammermädchen, beym Petronius, befunden haben, welche beyde, als sie von dreyen Buhlern beynahe ermüdet waren, es nun für eine sehr schickliche Gelegenheit hielten, der jungen Pannichis, welche sehr schön war, und kaum sieben Jahre hatte, ihre Jungferschaft nehmen zu lassen. Die Juno solle mich strafen, sagte Quartilla, wenn ich mich erinnere, jemals eine Jungfer gewesen zu seyn; als Kind spielte ich mit Kindern, als Mädchen mit Jungens, und so fort bis zu meinem jetzigen Alter.

Aus einer physischen Anlage rühret es, daß der Cholerische zum Ehrgeitze und Zorne, der Melancholische zu traurigem Tiefsinne und zum Geldgeitze neiget. Erziehung, Regierungsform, Gewohnheit u. d. g. können ihnen solche Vorstellungen immer noch angenehmer oder unangenehmer machen und endlich zu Leidenschaften bringen. Aus solchen Ursachen rühret es, daß beynahe jede Nation, jedes Alter, Temperament, und fast jeder Stand seine

eigene Leidenschaften hat. Was nur eine Schwachheit beym jungen Alcibiades in Griechenland war, wird eine abscheuliche Lasterthat bey einem holländischen Bootsknecht oder rußischen Marketender seyn, hat Voltaire gesagt. Klima und Lebensart mochten Ursache gewesen seyn, daß ehedessen in Rom Knabenschänderey und andere Unzucht so allgemein war. Daß der Spanier seine Frau nicht allein bey einem alten, verwundeten, mürben Officier, aber wohl eher bey einem jungen gesunden Franciskaner läßt (*), daß der Italiäner aus Eifersucht und Besorgniß für seine Frau, ihr einen Cicisbeo wählt, der das Recht hat, zu jeder Stunde zu ihr zu kommen und ihr Vertrauter zu seyn, dieses mag wohl beydes eine Wirkung des Klima und der Gewohnheit oder Erziehung seyn. „Zu Zeiten des Plutarchs," sagt Montesquieu, „machten die Plätze, wo man nackend „kämpfte, die Jugend liederlich; sie verleiteten sie „zu einer schändlichen Liebe, und machten nur „Ballettänzer aus ihnen. Aber zu des Epaminondas Zeiten machte die Uebung des Ringens, „daß die Thebäner das Treffen bey Leuctra „gewannen."

Ländlich, sittlich, ist ein uraltes ehrwürdiges Sprüchwörtchen. Wir begreifen es nicht, warum

(*) Lettres Persanes.

der Hottentot seinem Knäbchen einen Hoden aus-schneiden läßt. Vielleicht wundert sich der Hottentot, daß wir deren zween behalten mögen. Die Patagons, Iroquesen, Samoyeden, Tunguſen und unabhängige Tartarn, sind äusserst in die rothe Farbe verliebt. In vielen Ländern des Orients ist es einer der größten Vorzügen, wenn man lange Nägel an den Fingern hat. Einer sehnt sich nach Wein, der andere nach Opium. In Mexico sieht man Menschen, welche Schuheschnallen von Diamanten haben und den Abend auf dem Strohe liegen. In Rom giebt es Abbati, welche prächtig in seidenen Kleidern gehen und hernach in einem Spital zu Mittage, im andern zu Abend essen. Drum heißt es ländlich, sittlich. In jedem Lande reitet man sein eigenes Steckenpferd, man hat seine eigenen Grillen und Leidenschaften. Von allem ließe sich etwa eine physische oder moralische Ursache angeben.

„Ein jeder," sagt Tristram, „hat seinen eigenen Geschmack. Fand nicht Dr. Kunastrokius, „dieser große Mann, bey müßigen Stunden sein „allergrößtes Vergnügen darinn, daß er Esels-„schwänze striegelte, und die erstorbene Haare mit „den Zähnen herauszog, ob er gleich Haarzangen „in der Tasche hatte? — Mag doch einer immer „auf seinem Steckenpferde durch alle Hauptstrassen

„in Ruhe und Frieden reiten, wenn er nur nicht „verlangt, daß wir hinten aufsitzen sollen.“

Ein träger Kreislauf dickerer Säfte, ein steiferer Zaserbau, oder was es ist, macht, daß der Alte und der Melancholische immer eine schlimme Zukunft befürchten, wogegen sie sich manchmal gesichert glauben, wenn sie einen Vorrath an Schätzen besitzen. Das Beyspiel vieler unglücklichen Armen, die Hochachtung des Reichen, und ähnliche Erfahrungen machen, daß der Alte oder der Melancholische seinen Haufen Geldes immer mit mehr Vergnügen betrachtet. Endlich wird seine Einbildung fast mit nichts mehr beschäftiget, als mit dem Bestreben nach Reichthümern: es äussert sich die Leidenschaft des Geitzes, welche sich nun seiner ganz bemeistert, und bey manchem eine Quelle abscheulicher Handlungen wird, da der Geitzige, so wie jeder, der sich bloß einer Leidenschaft ganz überläßt, gegen alle andere Empfindungen und Vorstellungen fühllos zu werden scheint.

Mit dem Ehrgeitze, mit dem Bestreben nach Eroberungen, hat es kaum eine andere Beschaffenheit. Man setze voraus eine schickliche Temperamentsanlage, wie sie ungefehr der Cholerische hat, alsdenn wirkt die schmeichelhafte Empfindung und Vorstellung, sich geehrt, angesehen, gepriesen und über andere erhoben zu sehen, ein ansehnliches Gefolg hinter sich zu haben, und Tausenden befehlen

zu dörfen; es wirkt die Verabscheuung der Sklaverey, der Erniedrigung u. d. g. Und so erzeugt sich das Bestreben nach Ehre, nach Vorzügen, Eroberungen, es erzeugt sich die Leidenschaft des Ehrgeitzes. Es empören sich **Cromwelle**, welche Könige und Tausende ermorden lassen, um zu dem Zwecke ihres Ehrgeitzes gelangen zu können. **Semiramis** ist noch nicht befriediget, wenn sie ihren **Ninus** ermordet, Medien, Persien, Lybien und Ethiopien sich unterworfen hat: sie will auch noch die Ehre haben, gleichsam die Natur selber überwunden zu haben. Sie macht Berge eben; sie wendet den Lauf der Flüsse nach ihrer Willkühr ab, und erhebt bis an den Himmel Denkmähler ihres närrischen Hochmuthes (*).

Man weiß, daß in heissen Himmelsstrichen, von Italien und Spanien an bis in Orient, die Eifersucht eine herrschende Leidenschaft ist, so wie im Gegentheile der kalte Lappländer oder Grönländer in diesem Stücke der bescheidenste Mann von der Welt ist. Wärmere Säfte, beweglichere Fasern, erhöhetes Phlogiston u. d. g. machen den Inwohner des heissen Landes empfindlicher und heftiger liebend. Je inbrünstiger man nun ein Gut liebet, desto mehr wünscht man es allein im Genusse zu haben. Daher ist man äusserst

(*) De la felicité publique T. I. Ch. I. p. 4.

beunruhiget, wenn man irgendwo Schmarotzer zu vermuthen hat. Bey manchem Aegyptier stieg dieser Argwohn manchmal so hoch, daß er auch jenem nicht trauete, welcher den Körper seiner verstorbenen Frau einbalsamiren mußte. In dem Serail des Orients hält es äusserst schwer, wenn einer kranken Frau, auch unter möglicher Fürsicht, ein Arzt soll zugestanden werden. In dem Chinesischen band man bisweilen einen Seidenfaden um den Vorderarm der Patientinn, wovon der Arzt das äusserste Ende in die Hand bekam, welcher alsdenn aus den Schwingungen dieses Fadens vom Zustande des Pulses urtheilen sollte. In den Harams Persiens dörfen nur Matronen, welche weder lesen noch schreiben können, die Arzneykunst üben, seitdem der siebenzigjährige Arzt Ibrahim den ihm zu den Sultaninnen des Sophi gestatteten Zutritt soll mißbraucht haben. Der Ursprung und Endzweck der sogenannten wälschen Schlösser ist ohnehin bekannt. Alle diese Gebräuche sind Wirkungen der Eifersucht, welche in dem hitzigen Ehemanne schon physisch gegründet ist. Es trägt nun noch die Erziehung, Gewohnheit, der Schimpf, womit man einen Hahnrey belegt, und das Verabscheuungswürdige, sich von einer Frau verachtet, und einen andern vorgezogen zu sehen, wie auch Religion und Lebensart, das ihrige bey. Das in heissen Ländern übliche Einsperren oder Verbergen

der Mädchen und Weiber, die Menge häuslicher Sklaven, welche man oft Sicherheitwegen beschneiden läßt, der Despotenstolz des Ehemannes, und noch andere Gebräuche, Beyspiele und Ursachen, gewöhnen schon den Morgenländer an seine mißtrauische Behandlung seiner Weiber.

Auf eine fast ähnliche Art verhält es sich mit der Entstehung der übrigen Leidenschaften. Man würde immer physische und sittliche Ursprungstheile an ihnen entdecken können. Organisation, Temperament, Lebensart, Gesellschaft, Klima, Gewohnheit, der Unterschied und die Menge der Bedürfnisse, werden allenthalben die vorhergehenden Ursachen seyn.

Der Körper des Lappländers, sagt de Pau, wird solchergestalt an sein kaltes rauhes Klima gewöhnt, daß er sich allenthalben übel befindet, und das Heimweh bekömmt, indem ihm eine laue Atmosphäre zum Athmen unnütz wird. Sein dickes skorbutisches Blut macht ihn zur Melancholie geneigt, das Gefühl seiner Schwäche macht ihn feig und grausam, wenn er dazu eine Gelegenheit hat. Seine Nahrungsbedürfnisse in einem rauhesten Lande gewöhnen ihn an, immer geschäftig zu seyn, so daß ihm die dänischen Mißionäre seinen Zeitverlust bezahlen mußten, wenn er ihre Predigten anhören sollte. Er brannte für Religionseifer und Frömmigkeit, so lang man ihm Nahrungsmittel

und Brandwein gab; er floh wieder in sein Schiffchen den Wallfischen nach, und spottete über den Catechismus, den er nicht verstanden hatte, wenn man ihm diese Belohnungen versagen wollte.

Je wilder der Stand ist, in welchem Menschen leben, je ungesitteter und geringer ihre Gesellschaft ist, desto weniger haben sie angenehme oder unangenehme Empfindungen, Vorstellungen, Leidenschaften. Ein einzelner Mensch, oder etwa ein Pärchen von Menschen, würde sich nach jenem sehnen, was den Durst und Hunger beschäftigen, was etwa für dem Ungemächlichen der Witterung schützen, und den Trieb zur Fortpflanzung befriedigen kann. Ehrgeitz, Hochmuth, Haß, Neid, u. d. g. wären hier unbekannte und überflüßige Leidenschaften.

Ueberhaupt hätte es also seine Richtigkeit, daß die Gemüthsbewegungen, welche wir Leidenschaften heissen, immer von der Empfindung und Vorstellung angenehmer Dinge, die wir verlangen und wünschen, oder von der Empfindung und Vorstellung gewisser unangenehmer Dinge, die wir verabscheuen, und wovon wir uns befreyen möchten, ursprünglich gerühret sind. Die Gewohnheit oder Uebung verursacht freilich hier oft eine Geschwindigkeit, oder es entsteht endlich eine solche Heftigkeit, die uns fast unbegreiflich scheint. Man forsche den verschiedenen Gattungen der Leidenschaften einzeln

nach, um sich von diesen Wahrheiten besser überzeugen zu können.

Wenn ich einstens eine angenehme Empfindung gehabt habe, oder wenn ich mir von einer gefühlten Annehmlichkeit eine andere ähnliche vorzustellen im Stande bin, und solche künftig erwarte, so habe ich die **Hofnung**, die geringste und schwächste unter allen Gemüthsaffekten, sagt Herr von **Haller** (*).

Ueberhaupt heißt man es die Leidenschaft der **Liebe**, wenn man nach sehr angenehmen Empfindungen, deren man einstens ist theilhaftig geworden, oder welche man sich aus der Analogie mit anderen Empfindungen vorzustellen weiß, ein sehnliches Verlangen hat. Da man aber den Genuß eines anderen Geschlechtes fast allenthalben unter die süssesten Empfindungen oben an versetzet, so ist endlich die **Liebe** blos auf dieses Verlangen eingeschränkt worden. Sonst könnte man auch das Bestreben nach Ehre, nach Reichthum u. d. g. in diese Klasse bringen.

Wenn es mir an einer Abwechselung angenehmer Empfindungen oder Vorstellungen fehlt, so finde ich mich in einer gewissen Verlegenheit, die mir unangenehm ist; ich habe lange **Weile**. Habe ich aber die Empfindung oder Vorstellung

(*) Elem. Physiolog. T. V. p. 580.

eines wirklichen oder eingebildeten mäßigen Uebels, welches lang anhält, so werde ich traurig; ich fühle nämlich etwas Unangenehmes, welches ich verabscheue. Manchmal habe ich gähling eine stärkste Empfindung oder Vorstellung eines Uebels, und es entstehet in mir eine heftigste Gemüthsbewegung, die man Schrecken nennt. Wenn ich aus vorhergegangenen Erfahrungen, aus wirklichen Umständen, oder aus einem Temperamentsfehler mir gewisse Uebel vorstelle oder wirklich fühle, welche abzuwenden ich mich unvermögend halte, so leide ich Furcht. Wenn ich aber zugleich ein eifrigstes Bestreben habe, solche Uebel aus allen Kräften abzuwenden, so heist man mich zornig. Und so verhält es sich weiter mit den übrigen Leidenschaften, wovon bey andern Schriftstellern bereits eine Menge zu lesen ist.

Ich finde nun allenthalben vorhergegangene Empfindungen und darauf folgende Vorstellungen; nämlich, ich finde, daß vorher die Empfindungsnerven von dem nämlichen oder einem ähnlichen angenehmen oder unangenehmen Gegenstande sind berührt, und erschüttert oder bewegt worden, daß vermöge des Zusammenhanges oder der Uebereinstimmung der Zasern im übrigen Körper oder in Theilen desselben gewisse harmonische Bewegungen entstanden sind, und daß sich allenthalben durch

Uebung und Gewohnheit eine gewisse Schnelligkeit oder Fertigkeit ergeben hat.

Die Leidenschaften, heißt es bey Franz Home und anderen, muß man in zwo Klassen theilen. Einige machen uns wirksam, und reizen uns zu Unternehmungen, andere machen uns unthätig, sie schlagen nieder und halten uns von allen Bewegungen zurück. Zu den ersten gehören Zorn, Indignation, Wuth, Verlangen, Liebe u. s. w. Zu den andern rechnet man Furcht, Schrecken, Traurigkeit, Verzweiflung. Ich habe wahrgenommen, daß hier allenthalben beynahe das nämliche Platz hat, was von der Entstehung der Einbildungskraft, und von ihren Wirkungen auf den übrigen Körper ist gesagt worden.

Reizende Leidenschaften setzen etwa reizbare bewegliche, doch nicht allzuschlappe Zasern, eine gewisse Wärme der Säfte, vielleicht ein erhöhetes Phlogiston, voraus. Es entstehen in den Gehirnzasern lebhafte, mehr oder weniger heftige Erschütterungen der Zasern, welche sich dann auf die Zasern des übrigen Körpers harmonisch verbreiten. Daher beobachtet man bey diesen Stärke und Munterkeit des Körpers, leichte Bewegung oder steife Zusammenziehung der Muskeln, einen flüchtigen Kreislauf, verdünnte Säfte, beförderte Aussonderungen. Solche Aussonderungen sind bis-

weilen ausserordentlich heftig, und können gähling den Tod verursachen.

Man nehme die Wirkungen des Zornes hier zu einem Beyspiele. Im Zorne wird oft das Blut mit solcher Heftigkeit in alle Gefässe und besonders in jene des Gehirnes getrieben, daß Blutflüsse entstehen; er wirkt auf die Zasern der Gallenblase, und verursacht eine heftige Auspressung der Galle, welche hernach in den Därmen, im Magen, oder im Blute ihre Wirkungen äussert. Alle Muskeln sind gespant: Nerven werden erschüttert, angestrengt, daß Convulsionen, Lähmungen entstehen; der Mensch hat ausserordentliche Stärke; er kann aber auch in hitzige und andere tödtliche Krankheiten fallen. Es scheint hier der Fall eines schnell und heftig wirkenden Phlogistons, oder gespannter oder gleichsam mit Heftigkeit erstarrter oder zusammengezogener Hirnzasern zu seyn, welche in andern Zasern eine ähnliche Bewegung erregen. Der Umstand muß nun desto bedenklicher seyn, wenn Zasern, welche zu Lebensverrichtungen gehören, am meisten zum Mitleiden gebracht werden. Daher ist man im äussersten Zorne oft gleichsam ausser sich, und gegen alle andere Empfindungen und Vorstellungen fühllos. Man ist stumm, steif und athemlos.

Bey Hofnung, Freude und Liebe scheinen die Hirnzasern leichtere und sanftere Schwingungen,

oder was es immer für Erschütterungen sind, zu leiden, und selbige andern Zasern mitzutheilen. Die Bewegungen sind daher geschwind und angenehm. Man fühlt manchmal das Sanfte, das Angenehme durch alle Glieder laufen. Man kann aber auch gählinge Todesfälle von allzu grosser Freude häufig lesen. Man findet häufige Beyspiele von ausserordentlichen Wirkungen der heftigen Leidenschaften in den philosophisch-medicinischen Schriften eines Zimmermanns (*). Gählinge Auflösungen und Ergiesungen des Blutes, vielleicht ein gänzlich losgewordenes oder gleichsam zerflossenes Phlogiston, eine tödtliche Entkräftung, Erschlappung, Lähmung, Erstarrung der zu den Lebensbewegungen nöthigen Zasern, Stockungen der Säfte, und dergleichen Ursachen können der Grund des geschwinden Todes seyn.

Eine mäßige Freude macht einen leichten Kreislauf; sie macht die Ausdünstung häufiger und günstiger; sie macht uns am ganzen Leibe geschickt und leicht. Die Liebe heilt Tiefsinn und Schwermuth; sie soll oft das einzige wirksame Mittel gegen die Bleichsucht oder das sogenannte Jungfernfieber seyn, wenn sie nicht unbefriediget bleibt, wie denn irgendwo geschrieben steht:

(*) Von der Erfahrung II. Th. 4. B. 11. Cap.

La fille, qui cauſe mes pleurs,
Eſt morte de pâles-couleurs,
Au plus bel age de ſa vie,
Pauvre Fille, que je te plains,
De mourir d'une maladie,
Dont il eſt tant de Médecins!

Die Wirkungsart der niederſchlagenden Leidenſchaften iſt jener der reizenden Leidenſchaften entgegengeſetzt. Der Kreislauf iſt langſamer oder ſtokkend. Alle Zaſern ſind träge, unthätig oder kraftlos. Die Kräfte ſind niedergeſchlagen. Man iſt ſchwermüthig, unvermögend, und die Glieder ſind oft centnerſchwer. Furcht, Traurigkeit, Verdruß, Eiferſucht, oder Kummer über die Untreue eines geliebten Gegenſtandes, u. d. g. geben Anlaß zu Verſtopfungen im Unterleibe und anderwärts, zu hypochondriſchen und hyſteriſchen Zufällen. Die Vapeurs der Stadtſchönen, ihre blaſſe Farbe, und eine ſehr allgemeine Krankheit, welche ein Arzt bey den Pariſerinnen dem Gebrauche des Raams zuſchrieb, den weiſſen Fluß, wird man meiſtens aus dieſer Urſache leiten können, und kein Gegenmittel iſt noch in ſolchen Krankheiten ſo kräftig geweſen, als Gemüthsruhe, Veränderungen und Beſchäftigung. Die Sterblichen, ſagt Penelope beym Homer, werden im Schmerzen oder Kummer ſehr geſchwind alt. Wer eine unbefriedigte Sehnſucht hat, ſagt einer, altet in einem Tage. Aus Haß

und Eifersucht, sagt Geofroi (*), entstehen heftige Kopfschmerzen, Irreseyn. Eine nicht befriedigte Liebe macht Schlaflosigkeit, Jungfernfieber oder Bleichsucht, Verstopfungen, Auszehrung, Starrsucht. Man lese überhaupt, was Aerzte von den Wirkungen der Leidenschaften geschrieben haben.

Ich glaube bey niederschlagenden Leidenschaften mehrmal den Fall erschlappter Zasern, eines unthätigen, unterdrückten oder etwa entwischten Phlogistons, einer mangelnden Wärme, einer unthätigen Erstarrung oder Zusammenziehung, matter oder unordentlicher, weniger feuriger Schwingungen, u. d. g. in den Zasern annehmen zu dörfen. Man muß hierbey beobachten, daß manchmal nur die Zasern eines schwächeren Theils des Körpers mitleiden. Daher fällt Kummer und Traurigkeit jenen mehr in den Magen, welche an einer Schwäche desselben leiden. Eine unangenehme Nachricht macht einen Durchfall bey jenen, deren Därme schwach, empfindlich, und zu Durchfällen leichtlich geneigt sind.

Der Schrecken und die ausserordentliche Furcht mögen meistens eine Art von Erstarrung in den Zasern wirken. Daher hören alle Bewegungen auf. Daher hat man mehrmal in Theilen oder im ganzen Körper eine Starrsucht entstehen gesehen.

(*) Hygicine sive ars sanitatem conservandi, Poëma.

Der Mensch fällt todt zur Erde, wenn etwa die zu den zum Leben nöthigen Verrichtungen bestimmten Zasern eine tödtliche Erstarrung, Lähmung, vielleicht einen gählingen Verlust oder eine Zerstörung des Phlogistons, erlitten haben. Es kann gäher Tod entstehen, da das Herz sich gleichsam schliest oder gegen das zufließende Blut unempfindlich und unbeweglich ist. Bey Traurigkeit und geringerer Furcht, Verzweiflung, mag sich eher eine Erschlappung der Zasern, eine Trägheit oder Unthätigkeit des Phlogistons, nebst einem schwermüthigeren Kreislauf finden.

Es äussert sich auch in den sittlichen Wirkungen der Leidenschaften eine sehr grosse Verschiedenheit. Ein Philosoph sagt: (*) „Haß, Neid, Geitz und „Stolz sind kalte und einsame Leidenschaften: Eine „ausgelassene Eigenliebe hat ihnen ihr Seyn gege„ben. Ich fühle, daß die Liebe, die Freundschaft, „die Erkenntlichkeit, der edle Ehrgeiz wirksame und „großmüthige Leidenschaften sind, welche die Seele „mit einem lebhafteren Feuer erhitzen und auf solche „Höhe erheben, wo sie sich gegen die heldenmü„thigsten Tugenden schwingt.“

Ich habe es gerne übergangen, von dem Einflusse der Leidenschaften auf die Gesundheit des Menschen viel zu sagen, da bereits so vielfältig hierüber

(*) Du Theatre ou nouvel essai sur l'art dramatique, 1737.

geschrieben ist. Doch scheint es mir immer äusserst wichtig, die physischen Wirkungen der Leidenschaften wohl inne zu haben. Man wird auch alsdenn von selbigen den besten Gebrauch zu machen wissen. Man wird beurtheilen können, ob Leidenschaften zu erwekken oder zu unterdrücken seyen. So können, zum Beyspiele, heftige erhitzte Leute, wo Säfte und Zasern in einer allzuheftigen Bewegung oder Spannung sind, durch niederschlagende Leidenschaften im Zaume gehalten werden. Kleinmüthige, träge oder schwache Menschen finden sich besser auf mäßig reizende Leidenschaften. Man kennt die grossen Wirkungen der Hoffnung, Freude, Furcht oder Verzagtheit in hitzigen Krankheiten. Ueberhaupt können öftere oder anhaltende Leidenschaften auch blos durch die Unruhe, womit sie begleitet sind, dem Körper nachtheilig werden. „Nur die blosse Unruhe in der „Seele eines Menschen, sagt Langhans (*), „wenn sie schon mit keiner sehr verdrießlichen Sorge, „Zorn, Schrecken, oder Traurigkeit verknüpft ist, „ist schon vermögend, alle unsere Säfte in Unordnung zu bringen, sie zu verderben, die Zasern zu „schwächen, und hiemit unser Leben merklich zu verkürzen, wenn sie lang anhält.“ Es leidet die Eßlust, die Dauungskraft. Man ist mit Uebligkeit, Blä-

(*) Von den Lastern, die sich an der Gesundheit der Menschen selbst rächen. S. 243.

Hungen und Schleime geplagt. Aus Mangel des Schlafes wird das Blut erhitzt, entzündet, die Phantasie verdorben.

Aus der Verschiedenheit des Zaserbaues oder des Phlogistons werden sich noch die verschiedenen Ausbrüche der Leidenschaften, so wie die verschiedenen Wirkungen der Einbildungskraft physisch erklären lassen. Es mag nun diese Verschiedenheit ursprünglich oder durch Uebung, Gewohnheit und Erziehung entstanden seyn. Ich glaube also, daß krause, weiche und leicht bewegliche Zasern, wo ein geschmeidiges flüchtiges Phlogiston, warme flüßige Säfte zugegen sind, eine physische Anlage zu wollüstigen und munteren Leidenschaften sind. Es mag dieses die Beschaffenheit des Sanguineus seyn. Er liebt Tanz, Mädchen, Freude, Lustbarkeiten. Die leichte Beweglichkeit der Zasern macht, daß bey solchen Leuten zwar geschwind eine Leidenschaft erregt wird; sie kann aber wieder eben so geschwind vorübergehen. Daher leiden solche Leute weniger von den langsamen oder niederschlagenden Leidenschaften, wozu anhaltendere Bewegungen, oder Steife der Zasern erfordert werden.

Ein trockneres, wirksameres Phlogiston, trockenere, etwas stärkere und doch reizbare Zasern, etwas dickere, hitzige und doch noch geschwind bewegte Säfte mögen zu den heftigsten Ausbrüchen reizender Leidenschaften vorbereiten. Die Bewegungen der

Hirnzasern sind hier anhaltender und heftiger. Man entdeckt hier die unbeschreiblichen Wirkungen des Zornes, der Rachsucht, des Ehrgeizes. Auch die langsameren Leidenschaften können hier lebhafter wirken. Verdruß, Unruhe, Kummer, können ganz ausserordentlich seyn. Solche Leute möchten für Unruhe zerbersten.

Starke rohe Zasern, dickere Säfte, machen, daß die Leidenschaften etwas später ausbrechen, aber desto länger anhalten. Daher bleibt der Haß roher Völker auf Generationen eingewurzelt. Daher können in Wuth gebrachte Menschenmaschinen sich oft erst nach langer Zeit von ihrer Bosheit und ihrem Unsinne erholen. Wenn nun die Säfte träge, stockend, schwermüthig sind, wenn im Körper weniger Wärme oder ein mangelndes oder unwirksames Phlogiston ist, so äusserst sich sonst nichts, als niederschlagende Leidenschaften, Furcht, Bangigkeit, Geiz, Kummer, Verzweiflung. Wein, Musik, oder andere erhitzende und ermunternde Dinge, welche vielleicht das Phlogiston ersetzen oder wirksam machen, und die Säfte und Zasern in eine lebhaftere Bewegung oder Reizbarkeit bringen, werden hier manchmal zu entgegengesetzten Leidenschaften anfeuren können. Daher werden Misanthropen auch manchmal verliebt. Daher kann der Melancholische bisweilen beym Weine ausschweifend lustig werden.

Es äussert sich auch oft der Fall, daß die Zasern kraus und sehr reizbar sind, daß etwa das Phlogiston in geringerer Menge vorhanden, daß es flüchtig, aber weniger feurig ist, daß es überhaupt an Wärme, Stärke und Heftigkeit oder Festigkeit der Zasern und Säfte fehlt. Bey solchen Leuten wirken die Leidenschaften ungemein geschwind. Heftigwirkende Leidenschaften werden zwar gemeiniglich bey solchen Leuten seltener beobachtet; sie leiden mehr unordentliche und niederschlagende Unruhen und Gemüthsbewegungen. Man erschrickt bey jedem Schall, bey dem Gesumse einer Fliege. Man bebt, man zittert, man fällt in Ohnmacht, sobald uns das geringste Unangenehme unter die Augen kömmt. Gelehrte, Hypochondristen, und hysterische Personen haben sich oft in diesen Umständen befunden. Arbeiten, Leibesübungen, Eisenmittel, kalte Bäder, Vitriolsäure, Reiben und alles, was die Zasern und Säfte dichter, fester und stärker macht, war hier oft das tauglichste Gegenmittel.

Grobe dickere Zasern können auch weich und breyicht; das Phlogiston und übrige Säfte wässerig oder schleimig seyn. Hier entstehen die Bewegungen der Leidenschaften eben nicht so geschwind, doch auch nicht allzuspät; sie sind aber eben von keiner langen Dauer. Man mag diese sonst die Phlegmatischen nennen. Es sind gemeiniglich grosse oder

dicke Leute. Einige haben die nemliche weiche und gröbere Zasern; sie sind aber doch etwas reizbarer, das Phlogiston und Säfte sind etwas wärmer, flüchtiger: es entstehen oft ziemlich geschwinde Ausbrüche von Leidenschaften, doch sind sie auch bald wieder verloren. Dieses können die Sanguinisch-Phlegmatischen seyn. Man beobachtet, daß Leute von diesen Gattungen meistens gute, zufriedene und gemächliche Leute sind, und weniger Herzhaftigkeit besitzen, als jene, welche trockene und feurige Säfte und Zasern haben.

Wenn man nun überhaupt in der physischen Beschaffenheit der Zasern und der Säfte eine allzustarke Neigung zu dieser oder jener Leidenschaft mit Grunde vermuthen sollte, so müßten hiergegen auch physische Mittel verwendet werden. Man weiß, daß die heftigsten Leidenschaften nur in Städten und unter müßigen Menschen herrschen. Die einfache rohe Lebensart, die beständige Arbeit des Bauers verdickert seine Säfte, benimmt ihm die flüchtige Wärme und Schärfe; sie befestigt die Zasern und vermindert ihre Reizbarkeit: das Phlogiston wird weniger durch reizende Speisen oder durch Nachdenken erhöhet. Daher rührt es, daß er beym Liebesgeschäfte kaltblütiger, als der Stadtjunker ist, daß ihn das Traurige und das Lustige später und nicht so ausserordentlich, als den empfindsamen Stadt-

menschen in Bewegung setze. Mangelnde Wärme oder Beweglichkeit müßte ersetzet und ihr Ueberfluß gemindert werden.

Man bestrebe sich auch übrigens vom Einflusse moralischer Ursachen rechten Gebrauch zu machen, wenn man in der Anlage zu Leidenschaften eine Aenderung verlangt zuwege zu bringen. Erziehung, Uebung, Müssiggang, Unruhe, Gewohnheit, Lebensart, alles muß hier in Erwägung kommen. Die kühlende Milch, das Agnus castus oder was es besseres wäre, würden dem zu heftig liebenden Jünglinge ohne Wirkung gegeben werden, wenn man ihm erlaubete, täglich mit munteren Mädchen kühn zu scherzen oder verliebte Liederchen zu lesen. Bey dem Kaltblütigen hingegen würde diese Unterhaltung, nebst erhitzenden und reizenden Arzneyen eine gute Beyhülfe leisten. Der Stincus marinus wird ohne Wirkung seyn, wenn man dem Manne eine abscheuliche alte Frau zur Gattin, und nichts als Kummer und traurigen Unterhalt zum Zeitvertreibe gäbe.

Es hat einmal seine Richtigkeit, daß der Mensch ohne Leidenschaften das untüchtigste Ding auf Erden seye. Es verräth bey ihm einen Mangel an Empfindlichkeit, einen Mangel an Vorstellungen und an Einbildungskraft, vielleicht überhaupt eine rohe oder träge Organisation. Es ist ein Zeichen, daß seine Zasern nicht gehörig reizbar, seine Säfte träg beweget oder übel beschaffen seyen; kurz, daß er ein

rohes Erdenklotz, gleich einem trägen Viehe, seye, so wie man ähnliche rohe unempfindliche Menschenthiere im nördlichen Amerika und anderwärts gefunden hat. Ohne Ehrgeiz oder Eroberungsgeist wird kein König zum Helden gebildet werden; ohne Neugierde und Geldbegierde wird kein Kaufmann ein Schiff zu Wasser gehen lassen; ohne Gefühl des Mitleidens werden die schönen Handlungen der Menschenliebe eine Seltenheit seyn. Auch Zorn und Rache haben oft Böswichte zu bestrafen gedient. Die Furcht hält den Lasterhaften im Zaum. Die Liebe erhält das Menschengeschlecht. Es sagte einstens ein König der Lacedämonier, als man die Güte seines Collegen, des Charillus lobte: wie soll er gut seyn können, wenn er nicht für Böswichte ein Schrecken zu seyn weiß?

Ueberhaupt kann man wahrnehmen, daß jenes die rohesten, unthätigsten, unwissendsten und ärmsten Völker sind, wo die Leidenschaften am seltensten sind, oder am meisten durch despotische Verfassung unterdrücket werden. Es sind dieses jene Staaten, wovon geschrieben stehet (*): „Eine allgemeine Muth„losigkeit machte nach und nach alle Triebräder der „Vervollkommnung stille stehen: das Genie wurde „im Keim erstickt, der Fleiß abgeschreckt, und die „Stelle der Leidenschaften, durch deren beselenden

(*) Der goldene Spiegel erster Th. S. 37.

„Hauch die Natur den Menschen entwickelt, und „zum Werkzeuge ihrer grossen Absichten macht, „nahm fressender Gram und betäubende Verzweif„lung ein.“ Heldenthaten, edle Unternehmungen „werden unter solchen Leuten die seltensten Erschei„nungen seyn. „Die Ehre, heißt es beym Hu„dibras, wird wie eine Wittwe mit frischen An„griffen und Anhalten, mit männlichem Vorrücken „und Treiben, nicht mit sanften Näherungen, wie „eine Jungfrau, gewonnen.“ Zu heldenhaften Angriffen sind aber lebhafte Gewüthsbewegungen erforderlich.

Es muß also nothwendiger weise Leidenschaften geben, und das grosse Kunststück zur Vervollkommnung des Menschengeschlechtes bestünde darinn, sie auf gute Endzwecke zum Dienst der Menschheit zu leiten, und sie, wenn sie ausschweifend sind, durch physische und moralische Mittel zu mäßigen. „Das „Feuer unserer Leidenschaften (*) ist nicht die Ursache „unserer Ausschweifungen: Dieses hitzige unbändige „Pferd, welches sich unter der Hand eines schlechten „Reuters übernimmt, seinen Mann absetzt und mit „Füssen tritt; dieses nemliche muthige Pferd würde „unter der Spitzruthe eines verständigen Bereiters „dem Zaum gehorchet haben: man hätte es vielleicht „bey einem siegreichen Wettrennen den Preis gewin-

(*) L'An 2440.

„nen gesehen. Die Schwäche unserer Leidenschaften „verräth unser Unvermögen oder unsere Dürftig„keit.“ Das Uebergewicht niederschlagender Leidenschaften kann edlen Handlungen eben so nachtheilig, als der Mangel derselben seyn. Racine war aus Schwäche Jansenist geworden, und starb für Verdruß, weil ein in der Galerie an ihm vorbeygehender Mensch ihn nicht angesehen hatte.

Zwo andere mehrere entgegengesetzte Leidenschaften können vielmal eine Mäßigung in unseren Handlungen zuwege bringen. Die Furcht mäßiget den Grimm des Rachsüchtigen. Eine edle Ehrbegierde oder eine bange Sorge für die Gesundheit macht, daß wir die Ausschweifungen der Liebe, so wie die abscheulichen Wirkungen des Geizes vermeiden. Die Begierde nach Reichthum macht, daß man die Gefahren und Furcht des Todes verachtet. Es ist bekannt, wie man wüthige Narren behandelt. Man bringt sie an einen finstern Ort, zapft ihnen Blut ab, und giebt ihnen kühlende oder andere Mittel. Hierbey sucht man ihre wilde Kühnheit durch beygebrachte Furcht, und manchmal durch Schrecken zu vermindern. Der Hoffärtige wird am besten durch Verachtung und Geringschätzung gedemüthigt.

Philosophische Gleichgültigkeit ist nun dasienige, warum sich so viele bewerben, und welches oft so sehr mit Mühe erhalten wird. Die Helden, welche Tod, Verachtung und Verfolgungen so gleich-

gültig ertragen, sind seltene Erscheinungen. Wo sind immer die Socratesse, welche die höhnische Farze eines Aristophanes, die Unbilden und Verfolgungen des Volkes, und den Tod mit gleichem Kaltsinne ertragen? Man irret sich, wenn man dafür hält, daß dieser Gleichsinn in einer viehischen Unempfindlichkeit oder in einer Armuth an Empfindungen und Leidenschaften bestehe. Der Unterschied ist nur dieser, daß sich der Philosoph nicht blos von einer Leidenschaft allein hinreissen läßt, so wie es rohe Wilden giebt, die dennoch völlig von einer Leidenschaft bemeistert sind. Die Kunst des Philosophen besteht darinn, daß er sich bestrebt, gegen alles gleich empfindlich, gleich fühlbar zu seyn. Er muß diese und jene Annehmlichkeit, und auch dieses und jenes Unangenehme zugleich empfinden oder sich zugleich vorstellen können. Alsdenn wird in seinem Gemüthe ein dritter Stand der Gleichgültigkeit oder des philosophischen Kaltsinnes entstehen. Der Philosoph wird verfolgt, er wird von dummen Böswichten aus dem Lande getrieben. Er ist fühlbar genug gegen diese Unbilden. Es würden auch in ihm die Leidenschaften des Zornes, des Unmuths, des Kummers auf das äusserste wirken, wenn ihnen nicht wieder andere Leidenschaften, die der Philosoph zu gleicher Zeit in seinem Gemüthe fühlt, das Gleichgewicht hielten. Er denkt, wer verfolgt dich? Studierter oder unstudierter Pöbel, Nachteulen

welche das Licht scheuen. Warum verfolgen sie dich? Weil du der Menschheit einen Dienst hast leisten wollen; weil du in der Finsterniß ein Licht hast angezündet; weil du so frey warest, von der der gegebenen Vernunft einen eigenen Gebrauch zu machen. Hier regt sich in ihm ein edler Stolz, eine Verachtung niedriger Seelen, die Genugthuung, etwas Gutes im Plane gehabt zu haben. Und so werden Zorn, Kummer und Unmuth gemäßiget. Der Philosoph geht kaltsinnig aus dem Lande, das ihn verkennet hat. Er weiß schon aus der Erfahrung, daß jene, welche die gebahnte Strasse wandern, immer nach jenem werfen, der einen neuen Weg zeigen will. Er mag etwa mit Mendelsson ausrufen: „O Wahrheit, Wahrheit! die sich in „dich verlieben, sind die geplagtesten Geschöpfe. „Mit Steinen muß man dir nachwerfen, wenn „man vergnügt leben will.“

Demokritus läßt es dahin gestellt seyn, wenn ihn die Abderiten für einen Narren erklären, weil er nicht just solche Possen glauben und erzählen wollte, die sie in ihren Köpfen hatten. Ein gewisser Stolz auf die Kenntnisse, welche er durch seine Reisen und Bemühungen erworben hatte, die schmeichelhafte Hoffnung des Beyfalls auswärtiger wahrer Gelehrten, die von besseren Nachkömmlingen gehofte Hochachtung, oder andere dergleichen Gemüthserhebungen ließen ihn die albernen Abderiten großmüthig verachten.

Eben so macht auch das Gefühl der Beschwerlichkeiten des Lebens, der Verfolgung und Thorheiten der Welt, des Undanks, die Hoffnung eines Nachruhms bey einer bessern Nachwelt, die Ehrbegierde u. d. g. daß der Philosoph dem Tode so gleichgültig entgegen sieht, als wenn er etwa aus seinem Hause in ein anderes zöge. In allen Widerwärtigkeiten hat der Philosoph wieder andere Empfindungen, Vorstellungen, oder Leidenschaften, die ihm Kaltsinn und Stärke geben, die andere niederschlagende oder empörende Leidenschaften verdrängen, oder ihnen das Gleichgewicht halten können.

Vom Heldenmuthe.

Wer kühne oder ungewöhnliche Handlungen zur Verwunderung und zum Erstaunen anderer unternimmt, und dabey sich solchen Hindernissen oder Gefahren unerschrocken entgegen stellt, wodurch sonst der größte Haufen der Menschen abgeschreckt wird, den nennt man herzhaft; er ist ein Held.

Es waren Zeiten, wo man sehr viele Unternehmungen unter die Zahl der Heldenthaten versetzete: es sind andere Zeiten gewesen, wo man einem Alexander die Ehre eines Helden abgesprochen hat. Griechenland rühmte niemal so viele Helden, als in seiner Kindheit, wo es beynahe fast noch mit nichts, als mit Strassenräubern und Meuchelmördern bevölkert war. Der Eroberer wird als ein Held gepriesen, wenn es ihm, das Menschengeschlecht mit Tausenden zu verwüsten, gelingt; sein Heldenmuth endiget sich am Galgen oder im Käfige, wenn es ihm an der Menge der Menschen fehlt, womit er Menschen erwürgen kann. Don Quixot würde etwa so gut Ansprüche auf die Vorzüge eines Helden gemacht haben, als Karl der zwölfte. In Mesopotamien sollen die Esel kriegerische Helden seyn, und man sagt, daß Mervan der ein und zwanzigste Kalife seiner Tapferkeit wegen, den Beynamen Esel bekommen habe.

Es käme also hier überhaupt auf die wahre Erklärung des Begriffes an, den man sich vom Heldenmuthe gebildet hat. Die Philosophen werden etwa jene nur als Helden gelten lassen, welche sich aus Eifer für die allgemeine Glückseligkeit, für das Beste ihrer Mitbürger, oder aus edler Ehrbegierde großmüthig in Gefahren stürzen. Sie werden jene nur für grosse Könige halten, welche, ungeachtet einer vielleicht unschicklichen Erziehung, tausend Hindernisse übersteigen, und sich den Weg zur Ehre durch lauter Beschwernisse durchbrechen müssen. Hieher werden sie Heinrich den vierten, Friederich und Catharinen rechnen. Der größte unter den Königen wird immer jener seyn, welcher allenthalben die Glückseligkeit seiner Unterthanen am Herzen hat. Die Zeit mag es bestimmen, wer in diesem Stücke der größte war.

Pelopidas, Dion, Aratus und Timoleon, welche sich aus lebhafter Vaterlandsliebe gegen Tyrannen wafneten, und den größten Gefahren entgegen arbeiteten, waren Helden im philosophischen Sinne. Ein Held von dieser Art war Brutus, (ein durch die Vertilgung der Tarquinier schon berühmter Name), als er in den Senat trat, Rom von seinem Diktator zu befreyen. Ein vollkommener Held, im philosophischen Verstande, war im letzten Kriege ein französischer Hauptmann

d'Assas (*), welcher sich mit feindlichen Bajonetten todt stechen ließ, um die Ankunft der in der Nacht herbeyschleichenden Feinde seinem Regimente zurufen zu dürfen.

Der grosse Mann im Staate, sagt der Patriarch zu Ferney, ist jener, von welchem man grosse, dem Vaterlande nützliche Denkmäler hinterlassen sieht.

Bey Philosophen wird also edle Ehrbegierde und Vaterlandsliebe, als die Triebfeder kühner Handlungen gefordert. Man soll Gefahren und Tod verachten, um den Nachruhm zu haben, daß man zum Besten des Vaterlandes eine Heldenthat unternommen habe. Ein italiänischer Schriftsteller (**) setzet unter die erste Reihe der größten Menschen jene, deren Absicht die allgemeine Glückseligkeit zu befördern war; in die zweyte Reihe bringt er Helden, welche durch Ehrbegierde geleitet werden. Die größten Männer, spricht er, werden also vielmal jene gewesen seyn, deren Namen uns unbekannt geblieben sind.

Helvetius hat die Verschiedenheit der Heldenthaten in drey Gattungen eingetheilt. Die grossen Unternehmungen, spricht er (***), werden aus

(*) Siècle de Louis XV. par Mr. de Voltaire T. II. p. 195.
(**) Il Caffè T. I. p. 136.
(***) De l'homme Tome II. Sect. VII. Ch. VI.

Vaterlandsliebe, aus Ehrbegierde, oder aus Schwärmerey veranlasset.

Ich unterscheide Tugend und Herzhaftigkeit. Ich nehme den Helden so, wie ihn immer der größte Theil der Welt genommen hat. Man hat jede kühn unternommene That, jede stolze oder unbesonnene Verachtung der Gefahr, Herzhaftigkeit und Heldenmuth geheissen. In diesem Sinne wäre also die Herzhaftigkeit eine glückliche Eigenschaft, woran der Lasterhafte sowohl, als der Tugendhafte Theil haben kann, und in diesem Sinne werde ich die Anlage zu dem Heldenmuthe oder dessen Triebfedern zu zergliedern suchen. Solchen Heldenmuth besassen die Spartauer, welche, wie König Agis sagte, niemal fragten, wie stark der Feind wäre, sondern nur, wo er stünde? Heute wäre ein unvergleichlicher Tag zum Schlagen, sagte einstens bey Friedenszeiten General Sobouroff zur Kaiserinn, als sie von kühler Witterung sprach. Wen willst du denn schlagen, sagte lächelnd die Kaiserinn? Wen Sie befehlen, sprach hastig der Tapfere.

Man darf nur auf die Handlungen der Menschen etwas aufmerksam seyn, so läßt sich leicht entdecken, daß die Geneigtheit zu Heldenthaten aus physischen und sittlichen Ursachen unter den Menschen sehr verschieden seye. Es giebt feurige Helden, welche mit oder ohne Ueberlegung Gefahren

entgegen stürmen. Einige werden durch Nachruhm oder Belohnung in dieser Welt, andere durch Versprechungen in einer andern Welt zu ausserordentlichen Beginnungen angespornet. Bey vielen beobachtet man grosse, aber keine gute Eigenschaften; sie können sich eben mit so vielem Muthe zu einer lasterhaften, als guten That entschließen. Es giebt aber auch rohe Menschen, welche von Zukunft oder Gefahren nicht die geringste Empfindung haben; sie werden als tödtende Maschinen oder als eiserne bewafnete Männer durch den Schlag des Tambours oder durch andere Triebfedern rechts oder links zum Morden bewegt. Es giebt andere, welche uns durch Unternehmungen in Erstaunen setzen, die aber doch eigentlich von Verzweiflung oder Kleinmüthigkeit zu rühren scheinen; sie gleichen jenen, von welchen der jüngere Plinius schreibt: aus Furcht des Todes haben sie sich den Tod gewünscht. Hiezu kann man auch jene gesellen, deren Heldenmuth leidend ist, welche nämlich die größten Peinen und den Tod mit kaltem Blute oder Unerschrockenheit erdulten.

Man wird also bey so verschiedenen Arten des Heldenmuthes sowohl in der Beschaffenheit des Körpers, als in dem Unterschiede der Begriffe oder Gesinnungen die eigentliche Ursache aufzusuchen haben. Und die Feigheit wird eben hierinn ihren physischen und sittlichen Ursprung haben. Das

warme Getränk, welches alle Zasern schwächer macht, welches die müßigen Weiber zu Nervenschwäche, frühzeitigen Geburten und schwachen Kindern vorbereitet, das nämliche Theegetränk, wovon de Pau die Unfruchtbarkeit und die leichte Geburten der Chineser leitet, verursacht auch eine Aenderung in ihren Nerven, welche der physische Grund ihrer Zaghaftigkeit und Feigheit ist. Ihr werdet niemal, heißt es irgendwo (*), ein Regiment Lappen oder Samojeden zusammenbringen. Ein armer Darier, Blasard oder Albino wird niemal einen Grenadier abgeben können. Ihr Körper und also auch ihre Herzhaftigkeit sind von der äussersten Schwäche. Nero soll sich beklagt haben, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bey seinen Soldaten die kühne Herzhaftigkeit vermindere.

Eine lebhaftere Fassungskraft oder Empfänglichkeit des Gehirnes, oder reizbarere Empfindungszasern sind zu lebhafteren Vorstellungen bequem. Es kann uns also ein lebhafteres Gefühl von Ehre, Tugend, Vaterlandsliebe u. d. g. zu kühneren Entschließungen verleiten. Man setze noch, daß sich hiebey eine muntere Bewegung in wärmerem Blute äussere, daß die Muskelzasern reizbarer, und die dahin laufende Nerven leichter in Bewegung zu

(*) Questions sur l'Encyclopedie T. VII. p. 99

setzen sehen: so wird man geschwinde, herzhafte Entschließungen an solchen Menschen beobachten können: man wird feurige und entschlossene Helden sehen. Freilich macht auch diese lebhaftere Beweglichkeit der Zasern oft allzu geschwinde und übereilte Wirkungen. Man nimmt sich nicht lange Zeit, Umstände und Gefahren gegen einander zu halten. Man stürzt sich eilends zur Vollstreckung geschwinder Entschließungen.

Unter die Heldenthaten von lebhaftem Gefühle rechne ich jene des Horatius Cocles, der Clölia, und die leidende Tapferkeit des Mutius Scävola. Das heftigere Gefühl der Vaterlandsliebe, vielleicht auch eine stärkere Wirkung des Hasses der Feinde, mag solche unerschrockene Entschließungen gebohren haben. Denn

„Haß giebt den Kleinsten Muth, macht Nackende „verwegen.“

Lichtwer.

Eben so hat auch vielmal die Leidenschaft der Liebe unter Verliebten die heldenmüthigsten Entschließungen gewirket. Jedes will für das andere sterben. Penelope war so gut eine Heldinn der Treue, als Ulysses ein Held für Ehre und Stärke war. Den jungen Orest bringt die Vaterliebe zur herzhaften Entschließung, sich an seinen Vatermörder Egisthes zu wagen, und ihn zu tödten.

So lang nun die Wärme des Blutes, die Beweglichkeit der Nerven, der Muskeln, u. s. w. vom edlen Triebe, vom Gefühle der Nächstenliebe, der Tugend, der Rechtschaffenheit, so lang sie nämlich von erhabenen Vorstellungen in ausserordentliche Wirksamkeit gesetzet werden: so lang, sage ich, durch eine edle Erziehung oder glückliche Bildung des moralischen Karakters die reizbaren Empfindungszasern des Gehirnes nur an das Gefühl tugendhafter und edler Bilder gewöhnt sind, und nur durch diese hauptsächlich in Bewegung und Wirksamkeit gesetzet werden: so zeigt sich allenthalben das, was man Handlungen einer schönen und grossen Seele, grandeur d'Ame, heißt. Combabus entschließt sich alsdenn, eines der gefälligsten Glieder abzuschneiden, um nicht in Versuchung oder Gefahr zu gerathen, gegen seinen König, der ihm eine junge Gemahlinn auf eine lange Reise anvertraute, eine Untreue zu begehen. Panthea heißt ihren geliebtesten Arabdates aus Dankbarkeit gegen ihren tugendhaften Erretter, den König Cyrus, sein Leben für selbigen bloß zu stellen, und lieber mit Ehre im Felde zu sterben, als ohne Ehre zurück zu kommen. Jene Römerinn ist über die Nachricht von dem Tode ihrer Söhne getröstet, sobald sie nur erfährt, daß man über die Feinde des Vaterlandes gesiegt habe: und Epaminondas zieht sich erst bey einer ähnlichen Nachricht den

Stahl aus der Brust, und stirbt mit Zufriedenheit.

Ich habe so viele Empfindung für die Handlungen schöner Seelen, daß ich mich nicht enthalten kann, hier noch einige deren herzuerzählen. Ich wünschte überhaupt, eine philosophische Legende davon in jedermanns Händen zu sehen. Von solchen Beyspielen sollte man sich Muster zur Erbauung und Nachahmung bilden. Die Einsiedlergeschichtchen lassen wir für die Zellen.

Plinius hat uns eine schöne Seele in seinen Briefen geschildert. Pötus, ein Anhänger des Scribonianus, wurde nach dessen Tode mit andern als Gefangener in ein Schiff geladen und nach Rom geschleppt. Ihr werdet doch, sprach Arria, seine Gemahlinn, zu den Soldaten des Claudius, ihr werdet dem Pötus, als einem Manne von Bürgermeisterwürde, einige Bedienten geben, welche ihm Speise bringen, welche ihm Schuhe und Kleider anlegen. Ich bitte euch, sagte sie, lasset mich mit ihm reisen, alle diese Dienstchen will ich allein verrichten. Es wurde ihr aber dieses Begehren abgeschlagen. Sie miethete daher einen kleinen Fischernachen, und folgte dem grossen Kriegsschiffe auf dem Fusse nach.

Handlungen schöner Seelen waren es, welche vom Cyrus, vom Tigranes, seinem Hofmeister und seiner Gemahlinn aus dem Xenophon

erzählet werden (*). Welches Beyspiel einer Treue ist edler als jenes, welches wir von einem Sklaven des Piso, Proconsuls von Afrika, lesen. Leute kamen, seinen Herrn zu tödten. Wo ist Piso, riefen sie? Ich bin er selber, antwortete der Sklav, und wurde auf der Stelle ermordet.

Eine große Seele wird an sich selber ein Held. Man dankt Kronen ab. Man hält in Mitte des Sieges zurück. Verschonet der Franzmänner, rief Heinrich der vierte, da seine siegende Truppen die Ueberwundenen grimmig zerfleischeten.

Das stärkere Gefühl von Tugend und Rechtschaffenheit heißt uns über die ausschweifenden Empörungen unserer Leidenschaften, über Rachsucht, über Haß und Liebe siegen. Man zeigt den Karakter eines grossen Herzens, da man größer im Unglücke, als in glücklichen Begebenheiten ist. Man verzeiht großmüthig seinen Feinden und läßt sie Wohlthaten empfinden. So machte es Helvetius, der durch seine Schriften und Freigebigkeit gegen das Menschengeschlecht wohlthätige Helvetius. Man verfolgte ihn von allen Seiten in Frankreich wegen der Herausgabe seines Werkes vom Geiste. Die Jesuiten, sagt sein Geschichtschreiber (**), schämeten

(*) S. deutsch. Merk. 1774. des fünften Bandes drittes St. S. 312.

(**) Poëme fur le bonheur.

sich, daß sie bey dieser Gelegenheit noch keine Kabale hatten wirken lassen. Einer von ihnen erwarb sich das Vertrauen des Philosophen, mißbrauchte es, und brachte ihn in die Ungnade der Königinn. Helvetius kam nach einiger Entfernung in Frankreich zurück. Der Jesuiterorden war alida vertilget, und seinem Verräther gieng es im Alter kümmerlich. Der Philosoph schickte ihm durch einen dritten fünfzig Louisd'or. Bringen Sie ihm dieses Geld, sagte er, aber sagen Sie nicht, daß es von mir herkäme. Der Mann hat mich beleidiget, und er wird sich schämen, von mir eine Beyhülfe anzunehmen. — Ein Beyspiel, welches vielleicht in Jahrhunderten von keinem Theologen gegen einen Philosophen wäre zu erwarten gewesen!

Titus und Augustus wußten sich gegen die Schmähungen und Ungezogenheiten unruhiger Unterthanen zu mäßigen. Die Verschwörung des Cinna wußte letzterer durch Großmuth zu rächen. Camillus verzieh undankbaren Bürgern.

Ich habe zu der ersten Gattung des Heldenmuthes in fühlenden Herzen, so wie bey den Handlungen schöner Seelen, eine gewisse Beweglichkeit oder Empfänglichkeit der Zasern mit einem wärmeren Kreislaufe vorausgesetzt. Manchmal aber scheint bey dieser Reizbarkeit der Zasern noch etwas an der nöthigen Wärme abzugehen, und alsdenn zeigt sich erst der Heldenmuth; wenn die Wärme und der

Kreislauf der Säfte durch erhitzende Dinge in Wallung, oder die Zasern etwa in eine nöthige Wirksamkeit, Spannung, Munterkeit oder Stärke versetzet werden; oder wenn etwa das Elektrische oder das Phlogiston erhöhet, wirksamer oder freyer gemacht wird, im Falle, wo auf dem Phlogiston der Grund der Reizbarkeit beruhen sollte. So sieht man Männer vom Weine zu Heldenthaten belebet werden. Wenn die Krieger durch erhitzende geistige Tränke angefeuert waren: so sangen sie die Lieder der Barden in heftigster Entzückung. So können erhitzende Leidenschaften, Zorn und Liebe, oder gereizte Ehrbegierde das nämliche wirken: sie können uns zu Thaten ermuntern, welche, wenn sie gelingen, unter die Thaten der Helden gezählet werden. Denn nur unsere Unternehmungen hängen von der Beschaffenheit unseres Herzens, das ist, unserer Empfindungs- und Bewegungszasern und von der Wärme unseres Blutes ab; die Ausführung derselben wird oft bloß vom Glücke entschieden.

Unter die zum Heldenmuthe erhitzende Dinge gehören auch die damit verbundenen Belohnungen. Sie erwecken eine gewisse Hofnung oder Sehnsucht, wodurch eine heftige Bewegung in festen und flüssigen Theilen entsteht, welche in Heldenthaten ausbricht. Hier wäre nun der Mensch am beßten bey seiner schwächsten Seite zu gebrauchen. Man studiere

seine Neigungen und Leidenschaften; man erhöhe oder mäßige sie, und leite sie zu einem nützlichen und löblichen Ziel. Auf solche Art wird man von den Leidenschaften der Menschen erhabene Früchte sehen (*). Durch Belohnungen, Ehre, durch Wein und Mädchen wird man Helden erhitzen können.

Man hat schon mehrmal auf solche Art Helden zu beleben und zu belohnen gewußt. Die Tapferkeit des Achilles wurde durch den Besitz der schönen Brizeis von den Griechen belohnet. Die Sachsen, Scythen, Celten, Samniten und Araber belohnten ihre Helden bald mit einer schönen Frau, bald mit einem herrlichen Gastmahle. Auf der Insel Rimini darf niemand heyrathen, ohne einen Feind getödtet und dessen Kopf gebracht zu haben. Wer zween oder fünf Köpfe liefert, hat auch das Recht, so viele Weiber im Genusse zu haben.

Die Gallier waren schon fünfmal fruchtlos in Italien eingefallen. Brennus wollte, daß ihm seine Landesleute das sechstemal über die Alpen folgen sollten. Er schickte ihnen italiänischen Wein. Versuchet diesen Wein, schrieb er, und wenn er

(*) Il n'y a que les passions & les grandes passions qui puissent élever l'ame aux grandes choses. Sans elles, plus de sublime, soit dans les moeurs, soit dans les ouvrages; les beaux arts retournent en enfance, & la vertu devient minutieuse. *Pensées philos. 1.*

euch schmeckt, so kommet mit mir, das Land zu erobern, wo er gewachsen ist.

Man weiß hinlänglich, was Ehrenorden, Goldstücke und andere Belohnungen im Kriege noch immer für Wirkungen machen.

Auch die Noth und Bedürfnisse sind Triebfedern des Heldenmuthes gewesen. Der Hunger machte die nördlichen wandernden Völker zu Helden. Solche waren die Dänen und Norweger im neunten und zehnten Jahrhunderte.

Wenn man nun durch eine verkehrte Erziehung oder Gewohnheit, durch irrige Begriffe, sich das Laster oder eine Thorheit als Tugend vorstellt; wenn die grössere Beweglichkeit der Empfindungszasern von falschen Vorstellungen gerühret und in Wirksamkeit gebracht wird: so entsteht ausgelassene Unbesonnenheit, rasende Schwärmerey u. d. g. Die Empfindlichkeit der Seele, sagt Marmontel, muß beschäftigt seyn, und wenn sie keine wirkliche oder wahre Gegenstände hat, so erdichtet sie sich scheinbare. Don Sylvio, der seine Einbildungskraft durch Feenmährchen verdorben hatte, sieht den Laubfrosch für eine Zauberinn und den Schmetterling für eine Prinzeßinn an: und ein Don Quixot will Windmühlen als Riesen bekämpfen. Ein Layenbruder ermordet alsdenn, Trotz aller Gefahren, seinen König Heinrich den vierten, weil er mit dieser unmenschlichen That

den Begrif einer Tugend oder Heldenthat verbindet. Der Schwärmer stürmt die Altäre der Heiden, um als Märtyrer sterben zu können. Der erhitzte Theolog möchte alles mit Gefahr seines eigenen Lebens ermorden helfen, was nicht seiner Meynung ist. Die Schwärmerey, sagt ein Philosoph, ist dem Abergläubischen das, was die Fieberhitze dem Kranken, oder was Tollheit dem Zornigen ist. Der Schwärmer behauptet seinen Unsinn durch Morden. Icarus mißbrauchte die ihm zum Heil gegebene Flügel zu seinem Unglücke: der Schwärmer widmet dem Unsinne Kräfte und Fähigkeiten.

Man hat schwärmerische theologische Studenten gekennt, welche sich in die Kirchen anderer Religionsverwandten oder in die Synagogen der Juden drangen, um Bekehrungen vorzunehmen. Der Proselyteneifer, sagt man, war von den Egyptiern auf die Juden, und von diesen auf die Mahomedaner und Christen gekommen, und oft ist er in Schwärmerey ausgeartet. Man gieng Schlägen und allen Gefahren entgegen, um Proselyten zu gewinnen. Eben so war auch bey den ersten Christen der Eifer, als Märtyrer zu sterben, vielmal übertrieben worden, so, daß man Gebotte und Maaßregeln dagegen mußte ergehen lassen. Jeder wollte die Ehre haben, einen heydnischen Götzen zertrümmert, und dafür die Martyrkrone verdient zu haben.

„Ephesens Wunderwerk verbrennt ein Herostrat,
„Und meynt, die Ewigkeit gebühre seiner That.“

Fanatici, wodurch wir jetzt Schwärmer verstehen, waren bey den Alten jene, welche ihre Zeit in den Tempeln zubrachten, und aus Enthusiasmus den Kopf schüttelten, ihren Leib zerfleischeten und sonst wilde und seltsame Geberden machten. Juvenal schreibt von den Schwärmern des Tempels der Bellona:

- - - - ut Fanaticus oestro
Percussus, Bellona, tuo.

Prudentius schildert sie, wie sie ihre Arme mit Messern zerfleischen:

Votivus & cum membrá detruncat dolor
Cultrum in lacertis aperit Fanaticus.

Bey schwärmerischen Heldenthaten, welche aus übelverstandenem Religionseifer geschehen, hat man meistens eine künftige Belohnung in einer andern Welt zum Zweck. Bey Heldenthaten, wo Ehre, Tugend und Vaterlandsliebe die Triebfedern sind, hofft man seine Krone in dieser Welt, sollte sie auch nur in der Genugthuung bestehen, dem Menschengeschlechte etwas nützliches geleistet zu haben. Zu der ersten Gattung von Heldenthaten findet man Werkzeuge unter dem niedrigsten Pöbel, oder unter jeder Menschengattung: zu den andern, besonders zu Thaten des Ehrgeizes, sind nur Leute vom Range oder von besserer Erziehung fähig, sagt Helvetius.

Andere schwärmerische Helden leiden blos an einem Fehler der Phantasie. Sie stellen sich Träume als gegenwärtige Dinge vor; sie betrachten Kleinigkeiten als Sachen von der größten Wichtigkeit; oder eine närrische Leidenschaft hat sich ihrer Vernunft bemeistert. Man kann von jeder Gattung häufige Beyspiele finden.

Dunstan wurde durch einige Verdrießlichkeiten am Hofe dahin verleitet, daß er sich gänzlich von der Welt ausschloß. Unterdessen wurde ihm in seiner kleinen Zelle, wo er nicht aufrecht stehen, noch gestreckt liegen konnte, sein Gehirn mit der Zeit bey seinen einsamen Beschäftigungen also verrückt, daß er ein chymärischer Held geworden ist. Er bildete sich ein, der Teufel, der ihm so oft Besuche machte, hätte ihm eines Tages mehr mit Versuchungen zugesetzt, als es ein ehrlicher Mann ertragen möchte. Dunstan gerieth endlich über diese Unbescheidenheit in einen Heldeneifer; er erwischte den Teufel, der eben in seine Zelle sah, mit einer Feuerzange bey der Nase, und hielt ihn siegend so lange fest, bis endlich das unselige Thier die Nachbarschaft mit einem so kläglichen Geheule erfüllte, daß es zum Erbarmen war. Diese Heldenthat hat den Dunstan bey dem Volke in einen solchen Ruf gebracht, der sich bis auf die Nachwelt erhalten hat (*).

(*) David Hume Geschichte von England. Aus dem Englischen. Erster Band 1767. S. 73.

Die schwärmerischen oder verstellten Wahrsagungen und Prophezeihungen des Mädchens von Orleans machten die Franzosen zu Helden, und tödteten den Muth der Britten. Der Pabst Alexander suchte die Normänner zu Helden zu machen, da er dem Wilhelm, ihrem Herzoge und Anführer, eine geweihte Fahne und einen Ring, worinn sich eines von den Haaren des heiligen Petrus befand, übersendete. Eine mit den Reliquien des heiligen Valori um günstiges Wetter angestellte Procession, wobey sich zum Glücke am Abend des heiligen Michaelis des Normännischen Schutzheiligen, die Winde änderten, machte nebst noch einigen ihren Schwärmereyen angemessenen Kunstgriffen des Heerführers, den vorher bey widrigem Winde auf der See verzagten oder aufrührischen Truppen wieder Muth und Heldeneifer.

Eine unbiegsame Hartnäckigkeit, oder hartköpfigte und stolze Streitsucht oder Rechthaberey, welche zu ausserordentlichen Unternehmungen verleitet, kann auch unter eine Art von Schwärmerey gerechnet werden. Mein König, sagte der englische Gesandte von Heinrichen dem ersten, wird in der Streitsache wegen des Rechts über die Bischöffe nicht nachgeben, und sollte es seine Krone kosten. Und ich, sprach Pabst Pascal, gebe nicht nach, und sollte mein Kopf verloren gehen. Heinrich der achte, welcher, wie damals mehrere Regenten,

das Unglück hatte, ein Theolog zu seyn, hatte einstens rechtschaffen mit einem gewissen Lambert disputirt. Der Streit ward so heftig, daß der König seinem Gegner die Wahl ließ, entweder seiner Meynung zu seyn, oder sich henken zu lassen. Beyde, der König und sein Gegner, mochten etwan in theologischen Zänkereyen das gröste Kunststück des Menschenverstandes gesetzet haben. Lambert hatte also das Herz und die Halsstarrigkeit, den Strang zu wählen, und Heinrich war so Unmensch, ihm selbigen umlegen zu lassen.

Eben so hat auch mehrmal eine allzulebhafte Vorstellung von der Süßigkeit der Rache Böswichte zu den tollkühnsten Unternehmungen verleitet. Die Vorstellung der Genugthuung durch Rache hat weit heftiger, als jene der zu fürchtenden Gefahr oder Strafe auf sie gewirket. Zweykämpfe, welche noch immer mit Gefahr des Lebens, der Ehre, der Güter, unternommen werden, sind Beweise hiervon. Richard der erste ließ den Goudron kommen, der ihm eine Wunde beygebracht hatte, woran er sterben mußte. „Elender, sagte der König, was „habe ich dir jemals gethan, daß du so nach meinem Leben stundest? Was du mir gethan hast? „antwortete kaltsinnig der Gefangene; du tödtetest „mit eigener Hand meinen Vater und meine zween „Brüder; und mich wolltest du henken lassen: ich „bin jetzt in deiner Gewalt, und du kannst dich

„rächen, und mich die größten Martern erdulden „lassen; aber ich werde sie alle mit Vergnügen er„dulden, da ich den Trost habe, daß ich die Welt „von einem so schädlichen Menschen mit eigener „Hand befreyet.“ (*)

Hauptsächlich kann die Erziehung zum Heldeneifer eine Anlage machen. Der Mensch erscheint auf der Welt ohne alle angebohrne Begriffe und Grundsätze, wie man es bereits im Vorhergehenden gezeigt hat. Die Natur hat ihm alle Fähigkeiten gegeben, welche hinreichend sind, zu Vernunft zu gelangen, das ist, zu entscheiden, zu vergleichen, und zusammenzusetzen, mithin durch erlangte Kenntnisse sich von dem Viehe unterscheiden zu können. Allein diese Verfeinerung oder Erhöhung der Fähigkeiten ist das Werk der Erziehung. Die ersten Bilder, welche sich ihm in dem ersten Alter darbieten, sind ihm völlig neu und unbekannt; sie wurzeln sich also in seinen noch leeren oder unbearbeiteten Empfindungswerkzeugen, als die ersten Eindrücke ein, und bilden seinen Karakter oder Gemüthsart. So wie die ersten Gerüche, sagt Horaz, in einem irdenen Gefässe eindringen, und immer die Oberhand behalten; so können auch die ersten Begriffe, die ersten Grundsätze und Beyspiele im zarten Alter sich einwurzeln,

(*) Hume Gesch. von Engl. Kap. X.

und den Menschen bis in das Grab begleiten. So kann denn auch die Erziehung den Heldeneifer in dem Kinde bilden. Durch sie werden Leute von Jugend an dazu gewöhnet, gewisse Gefahren zu verachten, oder gewisse Handlungen als die wichtigsten zu betrachten. Die Empfänglichkeit der Empfindungszasern wird also nach der Verschiedenheit der Erziehung so oder anderst gestimmt; sie wird von dieser oder jener Vorstellung am meisten rege gemacht, worauf denn verhältnißmäßige Handlungen folgen. Als durch die Feudalverfassung, sagt Hume, die Länder in viele kleine Fürstenthümer und Baronien eingetheilet waren, hatte sich durch ganz Europa ein kriegerischer Geist verbreitet. Jeder Eigenthumsherr wünschte seinen Ruhm über seinen Distrikt hinaus zu verbreiten, andere an Muth und Stärke zu übertreffen; sie übernahmen, spricht er, begierig die abentheuerlichsten Unternehmungen, und weil sie, von Kindheit an, nichts anderes gehört hatten, als Erzählungen von dem Glücke, welches auf Kriege und Schlachten folget, so wurden sie von einem natürlichen Ehrgeitze getrieben, diese Abendtheuer nachzumachen, welche so sehr gerühmet und durch die Leichtgläubigkeit der Zeiten so sehr übertrieben wurden. Daher kam ihre Lust zur Ritterschaft; daher war ihnen Friede und Ruhe so zuwider; und daher waren sie so bereit, jegliches kühne Unternehmen zu wagen, so wenig

es sie auch interessirte, ob es fehlschlagen oder glücklich ausschlagen würde.

Was hier von Erziehung gesagt ist worden, das läßt sich auch besonders auf die gefaßten Religionsgrundsätze anwenden. Man sagt von Carl XII. und von Peter dem Grosen, daß beyde in ihrem Heldenmuthe dadurch gesteifet wurden, weil sie beyde die falschen Grundsätze hatten, daß uns nichts widerfahren könnte, wozu wir nicht von der Vorsehung schlechterdings bestimmt wären. Man weiß ähnliche Verachtungen der Gefahren bey Völkern, welche fest überzeuget sind, daß sie alsbald nach ihrem Tode in einem besseren Stand wieder auferstehen werden. Lucan hat den Heldenmuth der Scandinavier aus einem ähnlichen, unter ihnen allgemeinen Glauben geleitet. Daher, spricht er, rühret es auch meistens, daß die Männer der nordischen Völker so bereitwillig in die Schlacht und in den Tod laufen.

Eine kühne Verachtung des Todes ist der Karakter des Helden. Man weiß aber, daß die meiste Furcht des Todes auf der Ungewißheit wegen der Zukunft beruhet. Man würde sich lieber als ein Cato oder Brutus tödten, als daß man sich wie Brand und Struensee und so viele andere dem Kerker und der öffentlichen Bühne darstellte, wenn uns nicht die Ungewißheit wegen der Zukunft in Verlegenheit hielt. Jede Religion ertheilt nun

ihre eigenen Lehren, auf welche Art man zu einer glücklichen Zukunft am sichersten gelangen könne. Die Sache betrift eine ewige Glückseligkeit oder Unglückseligkeit, und ist also viel zu wichtig, als daß sie nicht die stärksten Eindrücke auf die Menschen machen sollte. Man sieht jeden als einen Feind oder Böswicht an, der uns auf der fürgesetzten Reise nach einer glücklichen Zukunft hindern oder zurückhalten wollte; und so beurtheilt man jene, welche uns neue Religionsgrundsätze oder Aenderungen aufdringen wollen. Freilich hat man nun zum Unglücke für die Menschheit immer Zänkereyen und Kleinigkeiten für die wichtigsten Religionspunkte gehalten, obschon sie nichts weniger gewesen sind. Es hat also auch wegen Kleinigkeiten oder unverständlichen Zänkereyen sehr oft Unruhen, Verfolgungen und Bartholomäusnächte gegeben, die man immer für verdienstlich hielt, weil sie wegen der Religion schienen entstanden zu seyn. Wegen den unerheblichsten Possen hat man als Held zu Ehren Gottes verwüstet und gewürget. Der Pöbel glaubte, daß man ihm seine Religion gekränket, oder ihm seine Reise zur glückseligen Ewigkeit beschwerlicher gemacht hätte, als die Feyertage gemindert wurden. Er würde Regenten und Garnisonen getödtet und alles verwüstet haben, um sich über die Verletzung seiner Religion zu rächen, wenn nur seine Geistlichen, auf die er in Religionssachen alles

Zutrauen setzet, seinen Muth gereizet, oder zu reizen sich getrauet hätten. Weder Gefahren, noch Todesstrafen würde er gescheuet haben, da er in dem tollen Wahne gewesen wäre, daß ihm alles dieses wieder in der andern ewigen Welt doppelt zu gute kommen würde. Man erinnere sich an die Unruhen bey dem neuen Gesangbuch in Berlin.

Die Cruciaten eroberten unter Anführung Gottfrieds von Boulogne Jerusalem; sie fochten als Löwen, und tödteten als rasende Tiger Kinder, Mütter und Alte. Alles, was nur in der Stadt lebte, wurde zusammen gehauen. Ein falscher Religionsbegriff hatte sie zu solchen Helden gemacht. Sie kamen nun zum heiligen Grabe, warfen die blutigen Säbel nieder, entblößten ihr Haupt und ihre Füsse; sie zerflossen als Büsser über alte Sünden in Thränen, und schienen nun die zärtlichsten Empfindungen zu haben. So konnte eine doppelte Religionsschwärmerey sie in einem Punkte zu wüthigen Unmenschen, und im andern zu geschmeidigen Lämmern machen!

Ich habe gesagt, daß gemeiniglich bey der bisher zergliederten Gattung des Heldenmuthes eine grössere Reizbarkeit der Empfindungszasern, eine lebhaftere Bewegung wärmerer Säfte und thätigere Nerven und Muskeln zugegen seyen. Es ist aber keine Nothwendigkeit, daß allenthalben die Empfindlichkeit der Hirnzasern mit der Reizbarkeit oder Wirk-

samkeit der Bewegungszasern, oder mit der Wärme und Flüssigkeit der Säfte in gleichem Verhältnisse stehe. Die Erfahrung zeigt uns vielmal das Gegentheil. Der Milzkranke kann kalte dicke Säfte, schwermüthige und langsame Bewegung der festen und flüßigen Theile haben, und dennoch größere Empfindlichkeit, Fassungskraft oder lebhaftere Vorstellungen in seinem Gehirne, als der leichte und warme Sanguineus besitzen. In diesem Falle giebt es Heldenthaten von einer andern Art. Der Mensch hat das lebhafteste Gefühl von Ehre, von Schande, vom Tode, Zukunft, Uebel u. s. w. Die schwermüthige Beschaffenheit seiner festen und flüssigen Theile aber verleitet ihn zu verzweiflungsvollen Unternehmungen. Das überspannte Gefühl seines Kummers oder die übertriebene Vorstellung zukünftiger Quaalen überwiegt bey diesem weit die Süssigkeit des Lebens, die Vorzüge der Ehrenstellen, den Schauer des Todes. Mit Kaltsinn oder mit Sehnsucht kann er sich selbst die Brust durchbohren. Es äussert sich hier die erste und edelste Gattung des leidenden Heldenmuthes. Panthea will alsdenn nicht ohne ihren Arabdates leben; sie ersticht sich, und befielt, daß man sie mit ihm in ein Tuch wickeln soll. Arria, die Gemahlinn des Cöcinna Pötus, kämpfte lang mit dem Schmerzen über den Tod ihres Sohnes; endlich stieß sie sich den tödtlichen Dolch durch die Brust; sie zog ihn wieder

heraus und rufte ihrem Gemahle. Pötus, sprach sie, es thut nicht wehe. Eine Temperamentssache, eine Wirkung der Jahre, der lang anhaltende Kummer, mochten Ursache an einer mangelnden Wärme oder langsamen Bewegung dicker Säfte, und daher rührender Schwermuth gewesen seyn. Ein Verliebter, dem das Leben ohne die Gesellschaft seiner fruchtlos verlangten Geliebten unerträglich schien, soll der Urheber der unmenschlichen Stiftung à la Trape geworden seyn.

In Japan, wo alle Berge und hohle Bäume mit Mönchen wimmeln, wo man den Tod so großmüthig verachten sieht, mag eben diese schwerfällige Gattung des Heldenmuthes die eigene seyn. Man ist empfindlich für die geringste Beleidigung: der schwermüthige Stand der festen und flüssigen Theile mag immer zu traurigen Entschliessungen verleiten. Der Japoneser, wenn er sich von einem andern beleidigt glaubt, rächt sich dadurch, daß er sich in dessen Gegenwart den Bauch aufreißt, und dem andern zu Trotze stirbt. Thue an dir das nemliche, spricht er zu seinem Gegner, wenn du ein Mann von Herzhaftigkeit bist. Kämpfer erzählt von einer jungen Japoneserinn, daß ihr, als sie bey einer Mahlzeit ihre Hand nach einer Schüssel ausstreckte, ein tönender Wind unvermuthet entwischt seye. Sie brannte für Schamröthe, und in dieser Verwirrung entschloß sie sich zu einer Unternehmung, wozu

sich nie wieder ein wohlgebautes Mädchen entschliessen sollte. Sie arbeitete ihre Brüste zu dem Munde, und zerrisse sie mit den Zähnen, und starb. Es wirken also in Japan Verzweiflung und Rache, eine traurige Gattung des leidenden Muthes. Es können ein schwermüthiges Temperament, Erziehung und Religionsgrundsätze, welche etwa wieder eine Temperamentssache sind, an dergleichen finsteren Entschliessungen die Ursache seyn. Der Japoneser glaubt, daß es für die immer im Vergnügen schwimmende Gottheit ein Unbild seye, wenn man sie in Betrübniß anrufen wollte. Er hat also in Trübsalen auch nicht die Erleichterung des Herzens, welche jener fühlt, der sein Herz seinem Gotte eröffnet. Der Japoneser sucht schon seinem Kinde eine Verachtung des Todes und Liebe zum Selbstmorde einzupflanzen. Die Kinder erhalten lauter Lieder, wo die Handlungen ihrer Vorfahrer verherrlichet werden. Der Selbstmord wird hierbey als die größte Heldenthat gerühmet, gegen das Leben wird eine Geringschätzung beygebracht.

Gesellschaft, Geschäfte, Reisen, Veränderungen, Wein und Liebe könnten manchmal die traurige Gattungen des Heldenmuths, wovon kürzlich die Rede war, zurückhalten; sie beschäftigen die Phantasie mit anderen Gegenständen; sie verursachen Ermunterung, und werden also die Menschen von dem schwermüthigen Nachsinnen und von den schwar-

zen Entschliessungen abwenden können. Der Geist wird meistens desto wirksamer, je weniger der Körper geübet wird. Durch Arbeit und Leibesübungen vermindert man die Empfindlichkeit oder Beweglichkeit der Zasern. Tiefsinn, Schwermuth, Verzweiflung, sind also mehr das Eigenthum der Stadtleute. Heftige Leidenschaften, Empfindlichkeit und Selbstmorde sind daher seltener auf Dörfern, als in Städten beobachtet worden.

Ich habe gesagt, daß oft Wein und Liebe den schwermüthigen Heldenmuth verhindern können. Wein kann die Wärme und Bewegung der trägen Säfte vermehren; es wird also eine physische Anlage zu traurigen Vorstellungen gehoben. Eine mit Hoffnung verknüpfte Liebe beschäftiget die Einbildungskraft mit einer andern Art Eroberungen; sie belebet den trägen Kreislauf, und gewöhnet die Menschen an gefällige und sanftere Empfindungen. Man hat daher vielmal beobachtet, daß die Liebe auch wilde Helden hat geschmeidiger gemacht. Man glaubt mit Grunde, daß Karl XII. Europen nicht würde in Unruhe gesetzet haben, wenn dieser Prinz, der sich schon im siebenten Jahr ein rasches Pferd zu reiten wagte, etwas mehr in Gesellschaft des schönen Geschlechtes gelebt hätte. Der Umgang sanftmüthiger Schönen hätte seine wilde Herzhaftigkeit besänftigen können. Würde Heinrich IV, sagt Bayle, das erstemal, als er eine Frau oder Mädchen mis-

brauchet hat, so wie Peter Abelard, an dem bey dem Liebeswerke nöthigsten Theile gestümmelt worden seyn: so hätte er fähig werden können, ganz Europa zu erobern; er hätte den Ruhm Alexanders und Cäsars auslöschen können. Allein Herkules sponne für seine Omphale, und Heinrich IV. trug als Bauer einen Bund Stroh auf dem Kopfe, um zu seiner schönen Gabrille d'Estrees gelangen zu können.

Leute, bey welchen die Empfindlichkeit des Gehirnes, die Beweglichkeit der Nerven und die Wärme oder Geschwindigkeit des Kreislaufes ziemlich mäßig sind, werden doch mehrmal als Helden gesehen. Es sind dieses meistens Leute, die sich auf ihre Leibesstärke verlassen können, oder sie sind mit den Gefahren schon zu sehr bekannt geworden, oder sie werden durch einen ziemlich starken Reiz in Bewegung gesetzt. Ihre Hirnzasern scheinen ziemlich fest, oder aus einer andern Ursache eben nicht leicht beweglich; unterdessen behalten sie auch lang den Eindruck, den sie einmal gefasset haben: so wie wir im Gegentheile wissen, daß mehrmal empfindlichere Personen, z. B. Jünglinge, die gefaßten Eindrücke wieder am ehesten verlieren. So hasset der Norweger, dem man eben keine große Empfindlichkeit, weder einen wärmeren Kreislauf zugestehen kann, den Schweden, den Katholiken und den Teufel etwa in gleichem Grade. Dieser Eindruck ist ihm von Jugend an

eingewurzelt. Gesetzt nun, der Norweger werde von einem Katholiken oder Schweden aufs neue durch eine deutliche Beleidigung gereizet; so wird er, Trotz aller Gefahren und Strafen, unbesonnen auf ihn wüthen. Die Normänner sind die besten Kerls, sagte mir jemand: Wenn sie aber einstens durch allzustarke oder häufige Beleidigungen aus ihrer Kaltblütigkeit in Eifer gebracht werden, so ist ihre unsinnige Wuth kaum wieder zu besänftigen; sie verachten Gefahr, Tod, und alle Drohungen. Ihren Schlägereyen kann man kaum Einhalt thun. Ihre festen, oder eben nicht leicht beweglichen Zasern und Säfte sind nun einmal nach einer gewissen Richtung in Heftigkeit gesetzet worden, und es ist nicht so leicht, ihnen wieder andere Eindrücke, oder eine andere Richtung beyzubringen. Rachsucht oder Beleidigungen haben sie in Bewegung gesetzt, und die Vorstellungen von Gefahr und Strafe reichen nicht so leicht hin, andere Eindrücke oder andere Bewegungen zu veranstalten.

In diese Klasse von Helden möchte ich auch Karln den Zwölften und noch manche andere bringen. Die aus dem Curtius erhaltene Vorstellung eines Eroberers hatte sich so fest in seinem Gehirne gesetzet, daß er bey allen Gelegenheiten auf Siege und Eroberungen dachte. Eben diese Vorstellung mag alle übrigen von Liebe, Gefahr, Beschwernissen, beym ihm immer überwogen und verdränget

haben. Die Vorstellung von Beute, von einem aufgesetzten Preise u.d.g. hat sich des Denkungsvermögens eines gemeinen Soldatens oft sehr bemächtiget, daß er sich tollkühn in alle Gefahren stürzt, um eine Paucke oder Fahne oder sonst was zu erobern. Man nennet dieses Pandurenherz. Ich erinnere mich hier einer Geschichte, welche ehedessen von einem gemeinen Soldaten, der Officier geworden war, ist erzählt worden. Andere Officiere hatten ihren höhnenden Scherz an ihm. Er erzählte dieses seinem Hauptmanne, und fragte ihn um Rath, was er hierbey zu thun hätte? Wenn dich wieder einer, sagte der Hauptmann, aushöhnen will, so schlage ihn gerade aufs Maul. Der Officier folgte pünktlich; er reichte dem nächsten Spötter eine derbe Ohrfeige. Was habe ich nun weiter zu thun? fragte er abermal den Hauptmann. Dieses wirst du nun bald erfahren, sagte dieser: du wirst herausgefordert werden, alsdann wehre dich. Es geschah: der rohe Officier fochte wie ein Löw. Er hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, die Pflichten eines Officiers, oder etwa das Gutdünken seines Hauptmanns auf ein Haar zu erfüllen. Keine andere Vorstellung hätte ihn so leicht irre machen können.

Wir erstaunen über die Kühnheit des Jägers beym Wilde, des Norwegers beym Bärenkampf, des Schiffers auf dem Wasser. Die Gewohnheit verschafft ihnen einige Zuversicht und Fertigkeit; sie

macht die Eindrücke der Gefahren unwirksam. Der alte Hauptmann, der schon in so vielen Treffen war, steht nun ganz kaltblütig da, wenn ihm die Kugeln um den Kopf herum fliegen, da indessen dem jungen Baron Fähndrich, Hören, Sehen und Bewustseyn vergeht.

Zu dergleichen Helden geselle ich auch jene brave Kerls, die Halbgötter, wie sie irgendwo Herkules schildern muß. „Hatte einer Ueberfluß an Kräften, „so prügelte er den andern aus. Und versteht sich, „ein ächter Mann giebt sich nie mit geringern ab, „nur mit seines gleichen, auch grössern wohl. „Hatte einer Ueberfluß an Säften, machte er den „Weibern so viel Kinder, als sie begehrten, wie „ich denn selbst in einer Nacht fünfzig Buben aus„gearbeitet habe.“ Das Gegentheil hiervon wäre ein Darier, Blafard, ein Albino, dessen weisse und überaus feine Haare und Augbraunen von der Schwäche seiner Zasern muthmassen lassen.

Es giebt noch rohere Menschen, welche oft zu den berühmtesten Heldenthaten kommen, ohne daß die geringste Spur einer grossen Seele bey ihnen jemals wahrzunehmen seye. Weder ihr Gehirn, ihre Nerven und Muskeln haben die erforderliche Beweglichkeit, noch äussert die Bewegung ihrer Säfte eine bey mittelmäßigem Heldenmuthe nöthige Wärme oder Lebhaftigkeit. Es sind rohe, dumme, oft schwächere, oft stärkere Maschinen. Aus

Mangel der Erziehung und Empfindlichkeit haben sie weder Begriffe von Süßigkeit des Lebens, von Zukunft, von Gefahr, Tode, noch von Menschenliebe u. d. gl. Sie stürmen in die Gefahr, wie der Stier in das Gefechte. Ein solcher Mensch, heißt es irgendwo, (*) erkennt die Menschen nicht mehr für seines Gleichens, sobald er bezahlt ist, sie zu tödten. Seine Gedanken erstrecken sich nicht weiter, als auf den gegenwärtigen Augenblick, und niemals fiel ihm ein, zu überlegen, ob ein Unterschied unter Leben und gelebet haben seye. Er ist eine bewafnete Kriegsmaschine, welche sich nach dem Schlage des Tambours bewegt. Sein Heldenmuth gränzet an Vernunftlosigkeit. Eben so siehet man manchmal die rohesten Bauersleute beym Tode und bey Gefahren am gleichgültigsten seyn. Eben so fand man unter dem rohesten Theil der Amerikaner Thaten und Todesverachtung, welche, wenn sie mit Ueberlegung oder aus einem edlen Triebe geschehen wären, der ersten Klasse von Helden hätten Ehre gemacht.

Wenn der Indianer eine verzweifelte Handlung unbesonnen unternehmen will: so berauschet er sich vorher mit Opium. Er gleicht alsdenn einem Rasenden. Seine Säfte sind in einer Wallung; gegen Vorstellungen von Gefahren oder Ungezie-

(*) Les moeurs P. II. p. 143.

lichkeiten hat er seine Empfindungszasern des Gehirnes betäubt gemacht. Er fällt alsdenn unbescheiden auf alles, was ihm aufstößt. Er würde durch Spiese und Degen rennen. Die Holländer haben daher die Einwohner berechtiget, alle jene zu tödten, welche vom Opium berauschet mit Waffen auf den Strassen laufen. Eine ähnliche Beschaffenheit des Heldenmuthes hat es mit Wahnsinnigen und Besoffenen. Ich habe gesehen, daß eine übermässige Hitze im Zorne die Leute in Wuth versetzte. Sie kannten sich selber nicht; sie schienen weder zu hören, noch zu sehen; sie waren also taub und unempfindlich gegen alle Eindrücke und Vorstellungen. Ein äusserster Schrecken hat bisweilen fast ähnliche Wirkungen gezeigt. Auf solche Art können auch Leute Helden werden, bey welchen sonst gar keine Spuren einer physischen oder sittlichen Anlage zum Heldenmuthe vorhanden sind.

Ich hätte also einige Gattungen des Heldenmuthes in ihrer physischen und sittlichen Verschiedenheit gezeigt. Ich wiederhole sie kürzlich. I. Es giebt Leute von lebhafterer Fassungskraft oder von grösserer Beweglichkeit der Empfindungszasern, wobey sich zugleich ein wärmerer Kreislauf der Säfte findet: Diese werden geschwind und lebhaft gerührt, in Bewegung gesetzt, und zu Heldenthaten erhitzt. Vorstellungen von Ehre, Nachruhm, Haß und Liebe, sind hinreichend, als heftige Triebfedern zu

kühnen Entschliessungen hinzureissen. Wenn bey solchen nur Tugend oder Menschenliebe als Triebfedern wirken, so eräugnen sich die Handlungen schöner Seelen. II. Manchmal gebricht noch etwas an der Lebhaftigkeit der Bewegungen oder an der etwa nöthigen Wärme und Geschwindigkeit: alsdenn sind die edlen Vorstellungen allein kaum hinreichend, zu Heldenthaten anzufeuren, obschon man Gefühl genug für selbige hat: Wein und andere reitzende Dinge, ereifernde Leidenschaften, Belohnungen, Bedürfnisse oder Schwärmerey müssen erst die Zasern und Säfte des Heldens erhitzen. III. Religion und Erziehung können zum Heldenmuthe eine Anlage geben; sie können wahre oder eingebildete Hindernisse aus dem Wege räumen. Ich rechne hieher auch Freyheit und Vaterlandsliebe. Der ganze Heldenmuth des um seinen Sold dienenden Soldaten schränkt sich etwa dahin ein, daß er nicht der erste seyn will, welcher im Treffen die Flucht ergreift, weil er an dem Wohl des Vaterlandes und an der Ehre des Sieges wenigen Antheil zu nehmen weiß. IV. Bisweilen ist eine grössere Empfindlichkeit des Gehirnes mit einer schwermüthigen Bewegung träger Säfte und Muskeln verbunden, welches etwa der Fall des melancholischen Temperamentes ist: es entstehen hier traurige Wirkungen des Tiefsinnes, Verzweiflungen, Selbstmorde. Erhitzende und ermunternde

Dinge, welche den Säften ihre gehörige Bewegung und Wärme geben, können oft hier das Gegenmittel seyn. V. Endlich kommen die nördlichen Helden, die **Milone**, die Helden mit festen und starken Zasern, etwa auch mit häufigem und dickem Blute, wie man es überhaupt von nordischen Völkern behauptet hat. Die Eindrücke wirken langsam auf sie, doch haften sie desto fester, wenn sie einmal gewirkt haben. Nemlich Vorstellungen von Gefahr und Tode sind unwirksam, oder zu langsam wirkend, wenn einmal Vorstellungen von Belohnungen, Rachsucht u. d. g. die Zasern in Bewegung gesetzt haben. VI. Zuletzt bemerke ich die kühne Thaten, welche eine Frucht der Unempfindlichkeit sind, ich meynte die maschinenmäßige Verrichtungen roher Menschen, welchen es an Gefühl und Empfindungen fehlt, oder welche am nächsten an die Stufe der Wahnsinnigen oder Wüthenden gränzen.

Was nun die Empfindlichkeit der Zasern und die Wärme des Blutes vermehrt, macht Helden von der ersten, zweyten, und in gewissem Verhältnisse auch von der dritten Gattung. Hieher gehören Wärme des Klima, erhitzende Speisen und Tränke, Gewürze, Fleischspeisen (*), Uebungen im Den-

(*) Fleischfressende Thiere sind immer herzhafter, als alle dere. Die animalische Gährung ist bey ihnen höher gestiegen, würde Brinkmann sagen. S. dessen Beytr. zur Theorie der Gährung.

ken, in feinerem Gefühle, in Gemüthsaffekten, und andere Ursachen, welche in der Abhandlung vom Zaserbau berühret sind. Es trägt hiezu ungemein viel bey, wenn Leute zu einer thätigen Geschwindigkeit und Entschlossenheit erzogen werden. Sitzende Lebensart, Mißvergnügen, Kummer, Studiren, Tiefsinn, üble Dauung, Verstopfungen im Unterleibe, Nervenentkräftungen u. s. w. können zu dem traurigen Heldenmuthe der vierten Gattung bereiten. Heftige Leibesübungen, kaltes Klima, eine rohere Erziehung und Lebensart, bilden die Helden mit steiferen Zasern, welches die fünfte Gattung war. Die sechste Gattung ist Unsinn.

Hindernisse, welche dem edlen Heldenmuthe im Wege stehen, trift man allenthalben an. Man setze die wahren Begriffe von **Ehre**, **Nachruhm** und **Tugend** fest: so wird man mehr tugendhafte Helden und schöne Seelen entdecken. Wenn jeder empfindliche Mensch an das Gefühl der Tugend gewöhnet wird, wenn er überzeugt ist, daß seine Handlungen alsdenn erst tugendhaft heissen, wenn sie zu der Glückseligkeit der Menschengesellschaft abzielen, und wenn er wieder von dieser Glückseligkeit richtige Begriffe hat, so wird er keinen schwärmerischen Unsinn, sondern schöne und nützliche Handlungen üben; er wird nicht, wie Herostrat, einen Nachruhm in thörichten Verwüstungen suchen. Eben so würden richtige Begriffe von dem Werthe

und Verhältnisse der Sachen keine ungereimte Thaten gestatten. Eriphyla würde nicht das Leben ihres Mannes für ein goldenes Halsband verkaufen. Der Wilde würde sich nicht durch Spielwerke oder Brandtewein, wie der Narr durch Toback u. d. g. zu jeder Unternehmung verführen lassen. Die Unterdrückung der Leidenschaften macht unempfindlich, träg und zu edlen Handlungen unfähig, so wie die belebte Leidenschaft geschickt, erfinderisch, unternehmend und herzhaft macht (*). Leute also, welche allenthalben die Leidenschaften, Hofnung, Ehrbegierde, Sehnsucht nach Reichthum, Liebe u. s. w. gänzlich vertilgen wollen, anstatt sie auf edle Absichten, zum gemeinen Besten zu richten, wirken zum Nachtheil des Heldenmuthes. Sklaverey, Despotismus, erniedrigen das Menschengeschlecht und ersticken alle edle Herzhaftigkeit; sie machen niederträchtig, unthätig, wie es die Erfahrung von allen despotischen Regierungen beweiset. Jupiter, so sagte Eumenes zum Ulysses, nimmt einem Manne die Hälfte seiner Tugend, oder Tapferkeit, vom ersten Tage an, als er ihn

(*) Les passions peuvent tout. Il n'est point de fille idiote que l'amour ne rende spirituelle. Que de moyens ne lui fournit-il pas, pour tromper la vigilance de ses parens, pour voir & entretenir son amant? La plus sotte est souvent alors la plus inventive. Helvetius de l'homme.

zum Sklaven macht. Eine andere Unterdrückung des Heldenmuthes ist es, wenn die Tugend unbelohnt bleibt, und wenn das Laster nicht geahndet oder vielmehr erhoben wird. „Wenn der Bös„wicht," sagt Sallust, „Belohnungen erhält, „alsdenn wird so leicht niemand ohnentgeldlich „tugendhaft seyn." Freilich gleicht alsdenn die Tugend einem schönen Mädchen, dessen Schönheit man bewundert, welches aber niemand heyrathen will, weil es ohne Morgengabe ist. Eine träge, unthätige Lebensart, feuchte und naßkalte Wohnungen, schlechte rohe Nahrungsmittel u. d. g. können physische Hindernisse des Heldenmuthes seyn. Brinkmann leitet eine physische Ursache der Feigheit von Säure im Magen. Man befördere, sagt er, die animalische Gährung durch eine animalische Diät, durch bittere und laugenhafte Sachen, welche seine Galle stärken; man gebe Stahlmittel und rathe Bewegungen, so hat man Mittel, feige Leute nach und nach in herzhafte zu verwandeln (*).

Wenn in einer Philosophenwelt nur für jene Helden Preise und Ehrentitel ausgesetzet wären, welche das Menschengeschlecht zu erhalten wußten: so würden freylich Alexander und Cäsar, deren etwa jeder eine Million Menschen zernichtete, ohne

(*) Beyträge zur Theorie der Gährung. S. 74.

einen einzigen selber zu hinterlassen, nicht in die Reihe der Helden gekommen seyn.

Es wird nun noch von dem leidenden Heldenmuthe einige Erwehnung zu machen seyn. Wer grausame Schmerzen oder gar den Tod mit einer ausserordentlichen Gleichgültigkeit oder Standhaftigkeit erträgt, ist ein Held von der leidenden Art. Man findet aber auch unter diesen wieder Helden von verschiedener Gattung. Ich werde über sie kürzlich einige Beobachtungen zum Vorscheine bringen, da man sie ohnehin auch füglich in die oben erwehnten Klassen der thätigen Helden vertheilen könnte.

Die empfindlichen Menschen, welche standhaft im Leiden sind, werde ich in eine Klasse zusammen nehmen. Ihre Empfindlichkeit und Beweglichkeit der festen und flüßigen Theile kann die lebhafteste seyn, oder sie wird erst durch erhitzende Mittel oder durch heftige Leidenschaften rege gemacht: oder es werden die Empfindungszasern etwas langsam in Bewegung gesetzt, und die Säfte kommen spät in Wallung, alles aber geschieht mit desto mehr Heftigkeit. Es seye, was es wolle, so kommen doch alle von der früher oder später empfindlichen Gattung darinn überein, daß sie eben daher die grausamsten Martern erdulten, weil sie für einige gewisse Vorstellungen ungemein eingenommen sind, so daß nun Schmerz und Tod den ersten Eindrücken lang-

nicht das Gleichgewicht halten. In diese Klasse versetze ich den Quintus Cöcilius, den Mucius Scävola, den Sokrates und andere. Es sind große Seelen, wenn die Vorstellungen, welche sie zur Standhaftigkeit bewegen, erhaben sind; wenn sie aus Liebe für das Menschengeschlecht oder für die Wahrheit gerühret sind. Man hat aber auch vielmal Böswichte in dieser Klasse gesehen. Durch eine verkehrte Erziehung oder andere Ursachen wird ihre Einbildungskraft oder das Empfindungsvermögen von lasterhaften schwärmerischen oder sonst irrigen Eindrücken am stärksten gerühret, so daß sie Schmerzen und Tod verachten. Man hat beobachtet, daß Weibspersonen und Juden die Torturen am ehesten überstehen. Nemlich die Furcht des Todes oder der Schande überwiegt alle andere schmerzhafte Empfindungen, welche ihr fühlender Körper ertragen muß. Agesilas sah einen Uebelthäter alle Peinen mit der größten Standhaftigkeit erdulten. Ach! sagte er, der Böswicht, wie mißbraucht er die Tugend der Standhaftigkeit! Ich war einstens ein Augenzeuge, wie standhaft ein Meuchelmörder seinem Tode entgegen gieng. Ein Prediger wollte ihn auf mögliche Weise zur Buse bewegen. Ach! laßt mich in Ruhe, sagte der Mörder, eure Quaal ist mir unausstehlich. Du bist verdammt, sagte der Prediger. Nun gut, Herr Pastor! sprach der Mörder, wenn ich in die

Hölle komme, so will ich es allen Teufeln erzählen, daß ihr eure Schuldigkeit gethan habt. Der Missethäter eilte mit Ungedult zum Tode, um seines Predigers los zu werden. Er setzte sich voreilig zum Schwerdschlage zurechte. Eile dich, sprach er zum Scharfrichter, und mache deine Sache, wie es sich für einen ehrlichen Kerl gebühret. Man hätte diese Standhaftigkeit erheben müssen, wenn nicht eine unmenschliche Missethat Schuld an seinem Tode gewesen wäre. Fakirs, Bonzen und Tamponins mißhandeln ihre Leiber, weil der Schein der Heiligkeit, oder die Hofnung zu Allmosen oder zu Vorzügen in einer andern Welt, nemlich die Hofnung zu dem Rechte, auf andern Menschen, als Mauleseln reiten zu dörfen, sich ihrer Einbildungskraft zu sehr bemeistert haben. Oft ist eine übertriebene Furcht des Todes oder sonst ein Mangel der Herzhaftigkeit Schuld daran, daß man grausame Schmerzen ausstehet. Aus Furcht des Todes erträgt man, so viel es möglich ist, die Torturen; man läßt die Wundärzte ein Glied nach dem andern abschneiden. Aus Feigheit und Furcht für den siegenden Dänen erdultete Karl, König in Frankreich, und seine Hofleute die Beschimpfung, daß ein bevollmächtigter Däne, der Lehn empfangen und für erhaltene Güter die Danksagung ablegen sollte, anstatt der erniedrigenden Feudalordnung den Fuß des Königs zum Munde zu führen und zu

küssen, mit selbigem den König in Beyseyn seines Hofes über den Haufen warf (*). Die Vorstellung des Verlustes künftiger Ergötzungen brachte einstens eine Bürgerinn eines römischen Ortes zu einer That, welche eine der schönsten gewesen wäre, wenn die Handlung von einer schöneren Seele gerühret wäre. Dem Mann fiengen nach einer langen Krankheit, sagt Plinius (**), die geheimsten Theile zu schwären an. Er muthete seiner Frau zu, daß sie die verletzten Theile betrachten sollte. Sie betrachtete selbige und verzweifelte an der Genesung; sie rieth ihrem Manne, daß er sterben möchte. Um ihn desto kräftiger hierzu zu bewegen, erbote sie sich, mit ihm zu sterben. Sie band sich an ihren Mann, und hat sich beyde zum Fenster hinaus in die See gestürzt. Ich sehe meines Elendes kein Ende, und wenn ich auf dem höchsten Berge stünde, könnte ich mein Elend nicht übersehen, sagte mir einstens eine über vierzig Jahre alte Wittwe, als sie ihren Mann, den sie nun in guter Hofnung geheyrathet hatte, die ersten Tage nach der Hochzeit ganz unvermögend fand. Sie hätte sich vielleicht ins Wasser gestürzt, wenn ich dem guten Manne nicht wieder auf die Beine geholfen hätte.

(*) Hume Gesch. von Engl. Kap. III.

(**) Lib. VI. Epist. XXIV.

Wo die Fähigkeiten der Menschen nicht verfeinert oder erhöhet sind, wo Begriffe vom Tode, von Zukunft und von Schätzbarkeit des Lebens fehlen, da entdeckt man oft eine Standhaftigkeit, welche einem Helden Ehre machen würde, wenn nicht just eine Art Dummheit oder ein fast viehischer Zustand der Grund dieser Standhaftigkeit wären. Der ungesittete Wilde, das Kind, der rohe Mensch, der Wahnsinnige und das Viehe äussern hier beynahe Eine Aehnlichkeit. Der Wilde weiß kein ander Mittel, sich von den Schmerzen der Krankheit frey zu sehen, als durch den Tod; er sieht also diesem, als dem Ende seines Elends, mit Zufriedenheit entgegen. Er zeigt sich eben so gelassen, wenn man ihn auf den Richtplatz zum Tode führt. Das Gefühl von Schande, von Zukunft, Ewigkeit, von Bitterkeit des Todes, vom Verlust der Seinigen u. s. w. ist bey ihm nicht so lebhaft, als es bey einem Theologen oder bey einer Dame ist. Eben so wenig ist das Kind, der Wahnsinnige oder das Viehe von dergleichen Vorstellungen beunruhiget. Ueberhaupt, sagt ein Philosoph(*), ist nichts, als der Schmerz, ein wirkliches Uebel. Das Uebrige — den Tod und die Hahnreyschaft mit eingeschlossen, ist nichts als Phantasie, welche nirgendwo, als in dem Kopfe des Menschen zu Hause ist, der sich unruhig beschäftiget, um elend zu seyn.

(*) Analyse raisonnée de la Sagesse de Charron p. II L. I. C. III.

Aus Mangel der Empfindlichkeit können anders Menschen Martern ertragen, welche uns ausserordentlich scheinen. Allzufeste, grobe, zähe Zasern sind unempfindlicher: allzuschlaffen oder breyichten, trägen, nicht elastischen Zasern fehlt es wieder an Empfindlichkeit. Ich weiß von einem mageren, ungemein grossen und starken Manne, der von Jugend an zu harten Arbeiten gewöhnet war, folgende Geschichte. Er wollte ein Loch durch ein Brett bohren. Er legte das Brett auf die Tischlerbank und unter selbiges seinen Finger. Er wunderte sich, da er das Brett aufheben wollte, daß er das Brett samt seinem Finger durchbohret, und mit dem Bohrer an die Bank geheftet hatte. Ein anderer roher Mensch verlor bey einer Arbeit seinen Finger, ohne es gewahr zu werden. O! sagte er, dieses Fingers kann ich wohl entübriget seyn. Hier war der Fall der allzugroben und festen Zasern. Eben daher würde ich den Unterschied der Empfindlichkeit zwischen einem Franzosen und Russen erklären. Von der schlaffen Zaser giebt de Pau ein anderes Beyspiel. (*). Die nördlichen Amerikaner, sagt er, lassen sich schlagen, zerfetzen, brennen, ohne sonderliche Zeichen des Schmerzens, Thränen oder Seufzer an den Tag zu geben. Die Eigenschaft des Klima, spricht er, die Grobheit ihrer

(*) Recherches sur les Americains T. I. P. I.

Säfte, die üble Beschaffenheit des Blutes, das ausserordentlich phlegmatische Temperament, können die Beweglichkeit oder die Kraft der Nerven in diesen Menschen vermindert haben (*). Wir haben also von allzufesten und von allzuweichen Zasern Beyspiele der geringeren Empfindlichkeit. Eben aus diesen Gründen rühret es, was man aus der Erfahrung wissen will, daß rohe, arbeitsame, mit starken und festen Zasern versehene, wie auch im Gegentheil ungesunde, sehr phlegmatische, kalte, träge, oder gleichsam schleimige Weibspersonen weniger kützlich, als andere sind.

Die Mexikaner begrüssen ihre Kinder, wenn sie aus dem Schooße der Mutter auf der Welt erscheinen, auf diese Art: Kind! du bist auf die Welt gekommen, zu leiden; leide denn und schweige. Die Erziehung möchte hier eine Vorbereitung zum Leiden seyn.

Ein Betäubter oder Berauschter handelt aus Unsinne. Er hat keine ordentliche Vorstellungen

(*) Leute, welche kein rothes Blut in ihren Adern haben, sagt Brinkmann, sind feigherzig, träge, und zu grossen Arbeiten ungeschickt. Ihre animalische Gährung konnte nicht so hoch steigen, wie es bey ihnen in dem Punkte der Reihe der Dinge, worinnen sie stehen, erfordert wurde; sie behielten, so zu sagen, einen Theil einer vegetabilischen Natur. Man findet das Gegentheil an Thieren und Menschen, welche sich meistens vom Fleische nähren. S. Beyträge zu einer neuen Theorie der Gährung. S. 72.

oder Empfindungen. Er ist also auch in seiner Tollheit bereit, die größten Schmerzen und selbst den Tod auszustehen. In diesem Zustande befindet sich der Indianer, wenn er sich mit Opium im Tranke oder Rauche berauschet hat (*). Der vom Opium oder von Religionswuth betäubte Türk läßt sich alsdenn auf den Kanonen erstechen. Die Weiber von der Seiten Malabars, welche sich mit ihren verstorbenen Männern lebendig verbrennen lassen, werden ebenfalls durch einen berauschenden Trank zu diesem Unternehmen vorbereitet.

(*) Histoire philosophique & politique. T. I. L. III.

Vom Duell und Point d'honneur.

Si quid recte sit & honeste, & cum virtute, id bene. fieri vere dicitur: & quod rectum & honestum, & cum virtute est, id solum opinor, bonum.

CICERO.

Es hat vielleicht jede Sache in der Welt ihre gute und schlimme Seite. Vielmahl beruht der Unterschied blos auf Zeit, Umständen, und Verhältnissen.

Wenn jenes die vorzüglichsten Tugenden sind, welche zur Verbindung der Menschen, zum Wohl und zur Sicherheit der Gesellschaft abzwecken: so werden auch jenes die grösten Laster seyn, welche wider die Ruhe und das Interesse der Gesellschaft streben.

Sollte es wohl auch Zeiten und Verhältnisse geben, wo in einem Staate vom Duelliren mehr Gutes als Böses für das allgemeine Wohl entspringen könnte? Eine genauere Untersuchung des Ursprungs, der verschiedenen Verhältnisse und Wirkungen des Duells kann die Sache auseinander setzen, und hierinnen die nöthige Bedingnisse und Grenzen bestimmen.

Vom Kriege, oder überhaupt von jedem Zweykampfe sagte einstens Cicero, daß es vermessen wäre, sich in Gefecht einzulassen, und mit dem Feinde handgemein zu werden. Er heißt dieses etwas Gräßliches und den wilden Thieren Aehnliches. Aber, sagte er, wenn es Zeit und Noth erfordert, so muß es tapfer gekämpfet werden. Der Tod ist alsdenn der Sclaverey oder der Schändlichkeit vorzuziehen.

Eigentlich war Duell ein Krieg. Duellum und Bellum bedeutete einerley. Kriege und Zweykämpfe sind wohl so alt, als es Menschen giebt. Endlich hieß es nur alsdenn Krieg, wenn sich versammelte Haufen von Menschen nach Regeln tödteten oder zu tödten trachteten: und Duell war es, wenn ihrer zwey eine Zwistigkeit durch Waffen entschieden. Es hieng damals meistens von Leibesstärke, Herzhaftigkeit und etwas Geschicklichkeit ab, weil man zu jenen Zeiten noch nicht so mit der Degenspitze zu französiren wuste.

Es waren Zeiten, wo das Ritterwesen besonders Mode war. In Deutschland wusten die Lehnherren guten Gebrauch von ihren ritterlichen Vasallen zu machen. In Spanien und Portugall brauchten die Könige oder Feldherren sie wider die Mauren, Muselmänner u. s. w. Die Päbste nützten gar gut bey den Kreuzzügen die schwärmerische Ritterschaft.

Zu jenen Zeiten, vom zehnten bis ins dreyzehnte Jahrhundert, war Duell eine geheiligte Sache. Man entschied grosse Staatsgeschäfte und wichtige Prozesse durch einen förmlichen Duell. Kaiser, Könige, Parlamenter, Bischöffe und Gerichtshöfe verordneten zur Entscheidung manches Streites den Duell. Man getraute sich manchmal eine wichtige Sache nicht zu entscheiden, oder man verstand es nicht, oder um alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, wollte man das Kürzeste ergreifen. Also gehet hin, und schlaget euch. Solche Gesetze stammen ursprünglich von Deutschland her: oder eigentlich sie waren Wirkung der Lehnverfassung. Robertson in der Geschichte Karls V. hat den Ursprung und das gräßliche Unheil der ehemals üblichen Privatkriege gründlich und weitläuftig abgehandelt. Er zeigt die häufigen Bemühungen der Souveraine, um diesem schädlichen Uebel abzuhelfen. Duelle sind als Abartungen dieser ehemaligen Privatkriege zu betrachten.

Entweder nun die interessirten Partien schlugen sich selber, und wurden dazu verurtheilt, sich zu schlagen; oder wenn es grosse Parthien waren, so suchte jede ihren Mann aus; und an solchen Rittern fehlte es nie. Die Stärke, der Muth, oder die Geschicklichkeit dieser beyden entschied die Sache.

Freylich mag wohl im Grunde viel Charlatanerie mit untergelegen seyn. Pulver und Kugeln gab

es noch nicht. Die Ritter hülleten sich über und über in Eisen. Die ganze Kunst bestand darinn, daß man den Ritter samt seinem Harnische aus dem Sattel schmiß. Manchmal, besonders bey einzelnen öffentlichen Kämpfen, verlor freylich hierbey eine solche Maschine das Athemholen. Aber man lieferte auch grosse Bataillen, alles voll Ritter, und am Ende, war etwa nur ein getödteter Ritter vermisset. Denn kaum war ein Fleckchen an dem Geharnischten, wo man ihn hätte tödtlich verwunden können. Todschlag in Bataillen, so wie so vieles anderes Unheil in dieser besten Welt, ist also immer das Loos der Nichtritter gewesen. Da gab es Blössen genug, um den Kerl darnieder zu säbeln.

Noch eine Ursache, warum man die Zweykämpfe von Rechtswegen duldete, und sogar verordnete, war auch diese, weil man zu jenen Zeiten fest überzeuget war, daß entweder der gerechte Gott, oder irgend ein heiliger Ritter Georg oder Sankt Michael jenem beystehen würde, welcher die gerechteste Sache hätte. Duell war so gut als Feuerprobe.

In Spanien entstand nach der Einnahme von Toledo ein theologischer Streit, ob man das Römische oder Mosarabische Meßbuch einführen sollte. Jedes Meßbuch hatte seine Partie: und beyde Partien vereinigten sich dahin, daß man diese äusserst wichtige Sache durch einen Zweykampf ausmachen müsse, wozu denn von jeder Partie ein Ritter aus-

gesucht und bestimmt ward. Beyde sollten die gute Sache des einen oder andern Meßbuchs durch einen ritterlichen Zweykampf endigen.

Ludwig der Heilige, und Philipp der Schöne gaben Gesetze für die Zweykämpfe. Ludwig sprach die Jünglinge frey davon, welche unter 21 Jahren waren, und die Alten, welche mehr als 60 hatten. Philipp formirte 1306 einen ordentlichen Codex über diese Possen. Die Streitenden mußten ein Crucifix oder einen heiligen Ritter Georg oder Michael zum Zeugen rufen u. s. w. Auch in Deutschland geschah das öffentliche Duelliren unter frommen Ceremonien. Dort war besonders die schwäbische Reichsstadt Hall dazu bestimmt. Auch wurden die nämlichen Formeln in der frommen Stadt Würzburg in Franken gar heilig beobachtet.

Die erlaubten und von Rechtswegen verordneten Duelle kamen endlich ab. Desto häufiger wurden aber alsdenn die unerlaubten unter Vornehmen und Privatpersonen. Ein dänischer Geschichtschreiber erzählet, daß es sogar der Ehre eines Königs nachtheilig gewesen wäre, eine Ausforderung, wenn sie auch von einem Unterthan zugeschickt war, auszuschlagen. Kaiser Heinrich der vierte war am Reichstage zu Würzburg angeklaget worden, daß er die Herzoge von Schwaben und Kärnthen hätte wollen ermorden lassen. Sein Ankläger war ein

simpler Edelmann: und der Kaiser wollte sich an ihm durch einen Duell rächen. Der Tag war festgesetzt: aber der Ankläger erschien nicht.

Bey Königen und Fürsten hat wohl das Duelliren nie recht behagen wollen. Kaiser Karl der fünfte und König Franz der erste foderten sich, sagten sich Sottisen, und schlugen sich nie. Fast eben so gieng es zwischen Pierre d'Arragon und Charles d'Anjou, zwischen Eduard dem dritten und Philipp von Valois. Turenne überschwemmte die Pfalz mit seiner Armee, verwüstete alles mit Feuer und Schwerdt. Wenn nun der pfälzische Herzog ihn zum persönlichen Zweykampfe herausfoderte, antwortete er, daß er sich nur raufete, wenn er eine Armee von zwanzig tausend Mann vor sich hätte, und daß ihm sein König zum persönlichen Kampfe keine Erlaubniß gegeben hätte. Ein Abt von Fulda foderte einstens, mich dünkt zu Nürnberg, einen Herzog von Würtenberg, wegen eines Rangstreites. Aber doch sie rauften sich nicht.

Bey Cavalieren geschah nun das Duelliren desto häufiger. Eine verletzte Ehre, eine erwiesene oder vermeinte Unbild, Grobheit, Beleidigung, alles wurde durch einen Duell geendigt. Es gieng so weit, daß, wenn ein Cavalier noch nach seinem Tode an seiner Ehre verletzt wurde, oder wenn er vor ausgemachtem Zweykampfe starb: so mußte sein

nächster Anverwandter den Streit auf sich nehmen und endigen, so wie es vorhin bey den gewöhnlichen Privatkriegen, woran Verwandte und Vasallen Antheil nahmen, gewöhnlich war. Jeder Prinz hatte ein Campo franco, wo solche Kämpfe unternommen wurden.

Vorhin legten die deutschen und andere nordische Völker ihre meisten Streitigkeiten durch den Degen bey. Sie soffen, und rauseten sich, und waren biedere Männer. Ihre Ehre entstand aus ihrer Stärke und Kühnheit. Man erzählet mir, daß es noch Völker am Caucasus gebe, wo die Jugend zu nichts als Stärke und Kühnheit erzogen wird. Wenn der Jung aus Gesellschaft anderer Jungens nach Hause kömmt, ohne Merkmahle, daß er sich geprügelt hat, so wird er von Eltern und Verwandten mit Verachtung zurückgestossen. Eben so haben es vor alten Zeiten die Gordoner und Turpiner mit ihren Kindern gemacht.

Es entstanden zwar zur Zeit der Kreuzzüge geistliche Orden, die halb Soldat und halb Pfaff waren, und bey denen es überhaupt noch auf einen Esprit de Chevalerie angesehen war. Allein die übrige Geistlichkeit suchte sich just zu jenen Zeiten von dem Duelliren, oder von der Schuldigkeit auf erwiesene Insolenz oder geschehene Forderungen zu erscheinen, frey zu machen. Ein päbstlicher Abgesandter, dem es eben auch nicht ums Raufen war,

reiſete 1176 nicht eher aus, bis er von ſeinem Herrn das Privilegium erhielt, daß kein Geiſtlicher mehr ſchuldig wäre, ſich in einen Zweykampf einzulaſſen: denn vorher ſchlugen ſie ſich ſo gut als andere.

Kriegsart und Waffen hatten ſich endlich geändert. Es kam nun nicht ſoviel auf Muth und Stärke an. Der Schwächſte ſchoß den Stärkſten todt. Alſo auch der Degen mußte ſich in Zeit und Umſtände ſchicken, wobey denn freylich die leichten Franzoſen unſere Vorgänger waren. Man verfeinerte die Kunſt zu ſtechen. Man hieb ſich nicht mehr einen Arm oder Naſe oder Ohr ab. Es gab Degen leicht wie Fiederkiele, und ſpitzig wie Nadeln. Ein altdeutſcher Ritter würde nie ſo ein Ding in ſeine Hand genommen haben. Auch ein ernſthafterer Engländer wählet lieber die Piſtole, als daß er ſich mit ſo einer Degenſpitze läßt vor der Naſe herumfahren. Da nun überhaupt das Fechten mehr Kunſt und Geſchicklichkeit als Bravour erfordert, ſo rühret es auch hieraus, daß nach dem Zeugniſſe alter Generale gemeiniglich in Bataillen jene Officiere die ſchlechteſten Soldaten ſind, welche vorher am meiſten Stänkereyen liebten.

Immer iſt beym Duelliren noch was Rittermäßiges geblieben. Daher will ſich auch noch nicht der Adliche mit dem Unadlichen ſchlagen, wenn er nicht Officier, alſo ſelbſt was Rittermäßiges iſt. Auch geſchehen noch ſo manche Ausforderungen völlig im Geiſte des

weltberühmten Ritters Don Quixot. Ein falscher Begriff vom Point d'honneur setzet oft erst den ritterlichen Geist in seine völlige Hitze.

Ausforderung. „Sie werden wohl gehöret „haben, daß ich der Mann bin, der Anspruch an „alle schöne Frauenzimmer macht. Geben Sie mir „also die schöne Perinna, welche Sie haben sollen, „sogleich heraus, oder lassen mich wissen, wo ich „sie haben kann: oder machen Sie sich fertig, mit „mir zu fechten."

Antwort. „Sie sind der Mann nicht, aus „dessen Forderung ich mir etwas machen sollte. „Perinna ist schön und ist mein. Ich will mich „stellen, und sie mit auf den Kampfplatz bringen. „Nehmen Sie einige von ihren Schönen mit, und „stellen sie Perinnen entgegen. Wenn ich Sie „überwunden habe, sollen Sie meiner Perinna „aufwarten, so lange es Ihnen beliebt."

Ausforderung. „Nicht, daß ich Sie ihres „Ruhmes wegen beneidete, sondern aus einem Ver„langen Theil daran zu nehmen, ersuche ich Sie, „mir den Gefallen zu thun, und mit mir zu fechten. „Hierdurch werden Sie sich verbindlich machen

„Dero

„gehorsamsten Diener."

Antwort. „Seyen Sie so gut, mein Herr, „und kommen Sie morgen Mittags zu mir zu Tische.

„Ich werde Ihnen alsdenn um vier Uhr auf dem „Kampfplatze aufwarten.“

Welche wachsame Policey sollte solche Narren nicht geraden Wegs nach dem Tollhause schicken? Es fällt mir hier noch ein Anekdötchen von einem französischen Renomisten bey. Im Anfange der Regierung Ludwig des dreyzehnten, kam ein böhmischer Graf Kinsky als kaiserlicher Gesandter nach Paris, welcher berühmt im Fechten war. Ein Franzos aus einer ersten Familie, ein berühmtester Fechter, führte ihn auf sein Landschloß, bewirthete ihn zehn Tage lang, und führte ihn nun in eine Gruft, wo etwa zwölf Leichen lagen. Mit allen diesen, sagte der Franzos, habe ich mich geschlagen, und sie überwunden. Wollten Sie nun sich nicht auch mit mir messen? Graf Kinsky betrachtete sämtliche Leichen, bemerkte an allen den nämlichen Stich, worinn dann die Hauptforce des Franzosen bestehen mußte. Er nahm das Anerbieten an, und tödtete den Franzmann.

Der Duell beraubt die Frau ihres Mannes, das Kind seines Vaters, den Staat seines Bürgers. Er ist wider den Staat, wider die Religion, wider den Schöpfer, sagen die Theologen. Es ist nicht erlaubt, einen andern wegen einer Verläumdung ums Leben zu bringen, sagen sie.

Man verbannte so viele Menschen aus dem Vaterlande; man erwürgte sie millionenweis, wenn sie

etwa in Religionssachen nicht unserer Meynung waren. — Also sollten einmal die Theologen bey der Sache des Duells gar nichts sagen.

Einen Sklaven wegen einer Beleidigung zu tödten ist nur eine einfache Sünde, sagt Cicero. Aber wer das Leben eines Bürgers, eines Vaters verletzet, begeht vielfältige Sünde, und ist einer größern Strafe würdig. Denn da gilt es um das Leben jenes, der Kinder gezeuget hat, der Kinder ernähret hat, der sie unterrichtet hat, der für ihr Haus, für ihre Verwendung im Staate gesorget hat.

Gut, lieber Cicero, aber eben deswegen sollte in einem Staate ein Mensch wie der andere Bürger und Vater seyn: keiner sollte als Sklav betrachtet und behandelt werden. Ungefähr so hat unser Voltärcicero gedacht. Il n'y a, sagt er, de pays digne d'être habité par des hommes, que ceux, où toutes les conditions sont egalement soumises aux loix.

Insolenz ist der menschlichen Gesellschaft eben so unerträglich, als kriechende Demüthigung für die Würde der Menschheit schimpflich und erniedrigend ist.

Outrager est d'un fou, flatter est d'un esclave. Wenn man nun, sagen die Vertheidiger des Duells von einem Narren, den die Obrigkeit nicht unter Vormundschaft oder ins Tollhaus giebt, wenn man von einem ungezogenen und bösgesitteten Menschen

persönliche Beleidigungen und Insolenzen zu besorgen hat: wie will man sich Rache schaffen, oder wi. will man den Ungezogenen im Zaume halten, als eben dadurch, daß er in Gefahr ist, gefodert zu werden.

Gar oft würde es einem despotischen Officier einfallen, seinen untergeordneten Officier im Dienste auf die erniedrigendste Art zu mishandeln, weil der untergeordnete Officier sich alles im strengsten Gehorsame muß gefallen lassen, so lang er im Dienste ist: Aber die Erinnerung, sagen die Vertheidiger des Duells, daß der Officier nach überstandener Beleidigung den Dienst quittiren, und alsdenn, wenn er Cavalier ist, den hochmüthigen Oberofficier fodern kann, ist ein gewaltiger Beweggrund zur Mäßigung des Despotismus, und zur Bescheidenheit.

Wenn es Länder giebt, wo dieser Weg zur Rache blos dem Cavaliere vorbehalten, dem Nichtcavaliere aber, der Officier war, versaget ist: so sind es solche, wo man ritterliche Donquixotterie noch sehr in Ehren hält: oder wo noch die Kraft der alten Lehnverfassung in ihrer Herrlichkeit ist.

Die Geschichte jenes französischen Grafen, die er von sich selber erzählet, kann zum Beweise dienen, wie behutsam oft junge Herren durch den Duell gemacht werden können. Der Graf befand als junger Mensch mit Damen im Schauspiele. Vor ihm

stand ein bürgerlicher Mann mit einer bizarren Perücke. Der muthwillige Graf, um seine Schönen zu amüsiren, lösete dem Mann mit einem Scheerchen die Locken der Perücke auf. Der Alte wurde es endlich gewahr, kehrte sich ernsthaft um, sagte zum Grafen: „Sie werden nicht aus dem Schauspiele „gehen, ohne mich zu avertiren.“ Als nun das Schauspiel zum Ende war, sagte der Alte: „Nun „kommen Sie.“ Er führte ihn seitwärts, sagte: „Ihr Herr Vater ein angesehener Mann, wird Sie „wohl haben Fechten lernen lassen, und wird Ihnen „gesagt haben, daß man für gethane Beleidigung „Satisfaction schuldig sey; also ziehen Sie den Degen.“ Sie zogen beyde, und der junge Graf trug einen derben Hieb davon. „Nehmen Sie vorlieb „mit dieser Lection,“ sagte der Alte. Der junge Herr mochte nun hier und dort die Geschichte etwas lächerlich erzählet haben. Der Alte erfuhr es, kam wieder, und da diese erste Lection noch nicht gefruchtet hatte, sollte der Graf die zweyte nehmen, die sich dann eben so wie die erste endigte. Und da der junge Mensch immer noch nicht so behutsam war, als es der Alte wünschen mochte, mußte noch die dritte Lection genommen werden. Kurz, der Graf wurde des Lectionnehmens so müde, obschon er sie graris bekam, daß er sich nicht mehr aus dem Hause, vielweniger ins Coffeehaus getrauete; und war so herzlich froh, als er durch einen Coffeejungen die

Nachricht erhielt, daß sein Lectiongeber gestorben wäre. Doch hatte er nun soviel profitiret, daß er nie wieder einem ehrlichen Manne die Locken der Perücke zerschnitt.

Man führt Kriege, oder man sollte eigentlich aus keiner andern Ursache Kriege führen, als um hernach desto sicherer in Frieden zu leben. Eben auf diese Art sollte auch ein Duell in keiner andern Rücksicht Platz finden, als künftig seine Ruhe und seine Ehre desto sicherer wider neidische oder tückische Angriffe oder Mishandlungen zu befestigen.

Wenn man der Geschichte des eigentlichen Duellirens genauer nachforschet: so findet man, daß es seinen Ursprung mit der Entstehung der ersten Monarchien hat. Mir ist es wahrscheinlich, daß ein despotisches Reich entweder gar nicht, oder nicht so gut und zeitlich, in eine wohlgesittete Monarchie könne umgeschaffen werden, wenn man nicht den Gebrauch des Duellirens auf gewisse Art gestattet, oder gar zu einer Art von Nothwendigkeit macht.

Vielleicht liegt hierinnen ein Grund, warum in jenen Ländern, welche der abendländischen Kirche gehörten, weniger Despotismus dauern oder wurzeln konnte, als in jenen worüber sich die orientalische Kirche verbreitet hatte.

Eben aus solchem Grunde mögen einige behaupten wollen, daß (mit Erlaubniß aller Griechen, Armenier, Cruſinier, Morgenländer und jener die

morgenländischen Herkommens sind) in Ländern der abendländischen Kirche, mehr Ehre, Edelmuth, Patriotismus, Großmuth, wahre Tapferkeit, Seelengröße, mehr Treu und Glauben, mehr Tugend soll wahrgenommen werden. In der abendländischen Kirche waren die Duelle gewöhnlich, sogar einstens durch Gesetze bestätiget; in der morgenländischen waren sie es nie. Die Duelle zwangen die Vornehmen, den Adel, den Soldatenstand zur Tugend und Ehrbarkeit: der geringe Stand ist noch immer dem Muster der Vornehmen gefolgt.

Die Sache wird klärer, wenn man die Gebräuche und den Zustand eines despotischen barbarischen Landes erwägen will. Man lese hier, was Philosophen und Geschichtschreiber von türkischen Sitten, oder von den Wirkungen des Despotismus geschrieben haben.

In einem despotischen Staate kann jeder alles werden. Durch Geld oder Gunst ist der Weg sehr leicht von der untersten bis zur höchsten Ehrenstufe. Der Laquay wird endlich Pacha und Großvezier. Jeder der in der Höhe ist, wird von dummem Stolz geblähet, und setzt nun sein ganzes Ansehen darinn, wenn er sich von Schmeichlern anbeten sieht, wenn er andere, die unter ihm sind, mit Verachtung, Druck, und niederträchtigster Demüthigung behandelt. Und so drückt und mishandelt immer stufenweis einer den andern: der Großvezier den Pacha,

der Pacha den Subaltern, der Subaltern den Knecht, der Knecht seinen Esel.

Aber wie verbeugt sich die knechtische Seele des Vornehmen, sobald er wieder mit jemand zu schaffen hat, der eine Stufe höher ist. Dann schmiegt er sich, heuchelt, schmeichelt, kriecht, und erniedriget sich so verächtlich, daß man ihn anspeyen möchte. Seine ganze Größe schränkt sich alsdenn nur darauf ein, daß ihm noch der tröstende Gedanke verbleibt, wieder in seinem Hause, oder sobald ihm ein Geringerer in die Hände fällt, desto mehr tyrannischen Stolz ausüben zu können, jemehr er sich selbst bey Hofe oder bey Vornehmern verbeugen mußte.

Wer wollte nun unter einem ähnlichen Menschenhaufen edle Denkungsart, würdiges Selbstgefühl, Point d'honneur, Ehrbarkeit erwarten? Wer will bey ihnen auf edle Vaterlandsliebe, auf Rechtschaffenheit und männliche Tapferkeit rechnen? — Grausamkeiten, unbesonnene Empörungen, tollkühne Unternehmungen, die im Rausche der Wuth geschehen, Excessen allerley Art lassen sich wohl bey Gelegenheit unter solchen Truppen finden: aber nie erblickt man philosophischen Muth, nie eine überdachte Herzhaftigkeit, nie ehrbare und patriotische Bürger: nie gerechte Belohnung und Schätzung des Verdienstes, nie — Tugend. Wer sollte wohl da die Verdienste und Tugenden eines andern schätzen, wo keiner selber tugendhafte Gesinnungen hat?

Die Nachbarschaft eines militärischen Staates bringt das angränzende Land in die Nothwendigkeit, sich eben so in militärische Verfassung zu setzen. Die Nachbarschaft polizirter Länder, versetzt ein angränzendes Land in die Nothwendigkeit eben so das Volk zu cultiviren und daraus einen polizirten Staat zu formen. Künste, Commerz, und hundert andere Dinge erfordern es. Benachbarte Staaten, wo Aufklärung und Wissenschaften im Gange sind, machen eben so Wissenschaften und Aufklärung im angränzenden Lande nöthig. Das meiste wird alsdenn in Cabinetten geschlichtet. Jeder Monarch sucht im Nothfalle die Gerechtigkeit seiner Sache der Welt durch Gründe zu demonstriren. Denn in einer polizirten Welt, wo man Verbindungen und Gleichgewicht unterhält, sind es keine Zeiten mehr für einen unsinnigen Eroberer.

Daher die Unmöglichkeit, daß ein barbarisches Volk, oder ein despotisches Land in der Nachbarschaft polizirter Staaten bestehen könne. Daher die Unmöglichkeit, daß ein unregelmäßiges despotisches Volk es je mit einem polizirten Staate von verhältnißmäßiger Größe aufnehmen könne. Daher die Nothwendigkeit, den Despotismus und die Barbarey durch Disciplin und Cultivirung zu verdrängen.

Zu unseren Zeiten kann kein Staat mehr glücklich seyn, als jener, wo Regent und Bürger aufgeklärt und tugendhaft sind: und jener Staat ist der

glücklichste, wo Aufklärung und Tugend am vollkommensten sind. Steckt der Bürger in Dummheit, so wird er weise Gesetze seines Regenten nicht erkennen; er wird abergläubisch murren, in Künsten und Gewerben nicht vorwärts kommen. Dem Regenten wird es zu Ausführung guter Entwürfe auf allen Seiten fehlen. Ist aber der Bürger aufgeklärt, und es fehlt am Regenten, so kann bey einem tüchtigen Volke doch alles ins Stecken gerathen oder rückwärts gehen. Alsdenn trift es ein: wie Schlözer sagt: „Eine Regierung kann aus sehr würdigen, „sogar einsichtsvollen Männern bestehen, und doch „lächerlich seyn: sobald nämlich jeder nicht auf seinem „rechten Platze steht: wenn z. B. der Apotheker Ober„bauinspector, der Professor Metaphysices Platz„major, der Kaufmann Criminalrichter, und der „Officier Baucodeputirter ist."

Nur der Tyrann sucht sein Heil in knechtischer Dummheit seiner Unterthanen: nur Er kann von der Aufklärung eines Volkes Ungehorsam oder Böses besorgen.

Die allmächtigen Tartaren, welche einstens vom Caucasus aus eine halbe Welt eroberten: die Tartaren, welche sonst ihren Nachbaren durch Verwüstungen, Sengen und Brennen so schrecklich waren, deren Mordbrennereyen zu neueren Zeiten noch ein Avanturier Todd so kaltblütig erzählt und gar als Heldenthaten aufstellt: die Tartaren, von welchen

Rousseau prophezeihte, daß sie über kurz oder lang Rußland überschwemmen und verschlingen würden: — wo sind sie nun?

Die allmächtigen Türken, welche einstens Wien in Schrecken setzten — wer fürchtet sie nun? Oder was werden sie nach funfzig Jahren seyn! —

Aber nun setze man, daß ein rohes Volk, ein despotischer Staat zu einer Monarchie solle umgeformet werden: daß man aus Barbaren will Menschen machen; daß man an die Stelle der sinnlosen Knechtschaft und rohen Wildheit patriotische Vaterlandsliebe, gesittete Thätigkeit, Rechtschaffenheit, bürgerliche und militärische Tugend einführen wolle: so dünkt mich immer, daß die Dultung oder wohl gar Beförderung des Duells zur geschwinderen Zweckerreichung ein ziemlich wirksames Ingredienz seye: so wie wir es bey allen entstehenden Monarchien beobachtet haben. Wenn man überlegt, wie schwer es sonst werden möchte, in eine knechtische Seele, die eben so zur größten Niederträchtigkeit und schimpflichsten Verdemüthigung, als zum tyrannischen Stolz geboren und erzogen ist, edlen Stolz, und patriotische Tugend zu pflanzen: und wenn man bedenkt, daß ohne tugendhafte Gesinnungen und ohne edles Point d'honneur kein würdiger Staatsmann, kein ordentlicher Bürger, vielweniger ein tapferer Officier zu erwarten sey: so mag etwa eine solche Behauptung aufhören allzu paradox zu scheinen.

Man erinnere sich hier einer herrlichen Maxime, die man in einem Buche liest, desgleichen noch nie von einem Kaiser oder Könige geschrieben ward: Ainsi, heißt es, quand on trouve, qu'il est necessaire de faire des grands changemens dans une Nation, pour son plus grand bien, il faut reformer par des Loix ce qui est etabli par des Loix, & changer par des coutumes ce qui est etabli par des coutumes. C'est une très mauvaise politique de vouloir changer par des Loix ce qui doit être changé par des coutumes.

Man hat freilich so viele andere Mittel, wodurch man in Monarchien zur Tugend, zu patriotischer Vaterlandsliebe anzufeuern weiß. Man hilft durch Gesetze; man ermuntert das Verdienst durch Beyfall, Belohnung und Beförderung. Man zeichnet den verdienstvollen Mann durch Rang und Ehrenzeichen aus. — Sehr gut! Solche Dinge können bey aufgeklärten und tugendhaft gesonnenen Regierungen ungemeine Wirkung thun. Aber wie oft leisten sie auch gar nicht das, wozu sie eingeführet sind! Hat der Ausspender der Ehrenzeichen nicht selbst Patriotismus, Aufklärung, Tugend: so schlägt er den Seiltänzer zum Ritter, ertheilt dem Copisten den Ordensstern: der Patriot, der Mann vom wahren Verdienste, steht da nackt und unbelohnt. Vervielfältiget der Ausspender seine Ordenszeichen und Belohnungen allzusehr, und ist

zu freygebig damit: so thun sie wieder ihre Wirkung nicht. Sie hören alsdenn auf, Auszeichnung des Verdienstes zu seyn; sie verlieren ihren Reitz, ihren Werth, und man verläßt sich darauf, daß es sehr leicht ist, so was davon zu tragen. Aber am allerwenigsten werden sie Wirkung machen bey einem Volke, wo noch nicht edler Ehrgeiz, Patriotismus, und tugendhafte Gesinnungen der Ton sind, wornach man seine Handlungen richtet. Alsdenn wird man sich nicht schämen, Belohnungen und Ehrenzeichen durch Schwänke, durch Niederträchtigkeit, kriechende Verdemüthigung, durch Betrügereyen, Bestechungen, und durch jeden schändlichsten Kanal erhalten und erschleichen zu suchen. Aber wie wird man edle Gesinnungen in unedle Herzen bey dummstolzer Knechtschaft bringen können, wenn die Menschen nicht Schimpf und schändliche Verachtung eben so wie den Tod verabscheuen müssen; wenn man sie nicht öffentlich mit Schande brandmarket, sie von ehrbarem Umgange ausschließt, sobald sie was Schlechtes oder die Würde eines ehrbaren Menschen Entehrendes begangen haben; wenn sie nicht eher das Leben wagen, als nur einen schimpflichen Vorwurf, oder die Zufügung einer unverdienten entehrenden Handlung oder Begegnung, ertragen sollten. Soll jener Ehrenmann, der leider! daran gewöhnet ist, sich bey jeder Gelegenheit mit Niederträchtigkeit begegnen zu lassen,

und selber sich in niederträchtigster Erniedrigung zu betragen; soll er nun auf einmal, wo es auf Ehre, Vortheil oder Vertheidigung des Vaterlandes, auf tugendhafte und großmüthige Handlung angesehen ist, sich als edeldenkender Mann bezeigen? Just als wenn man verlangen wollte, daß ein Mädchen, welches sich Jahrelang im Bordel ernähren mußte, nun noch bey unkeuscher Zumuthung schamroth werden sollte.

Der Edelmann muß aufhören Edelmann zu seyn, der Mann vom Stande, der Officier müssen ausser Dienste treten: alle müssen vom Umgange honetter Menschen verstossen werden; oder sie dürfen keine entehrende Handlung begehen, und sich eben so keine erniedrigende Unbild oder verdemüthigende Beschimpfung gefallen lassen. La vrai vertu est fondée sur le desir de l'estime & de la gloire, & sur l'horreur du mépris plus effrayant que la mort même. Helvet.

Man glaube nicht, daß wahrer Heldenmuth ein Eigenthum roher und knechtischer Völker sey. Ihr Muth im Kämpfen, den sie zuweilen äussern, kömmt entweder vom innigen Gefühle der Leibesstärke bey abgehärteten Körpern, oder von Erhitzung durch Getränke, durch unbesonnene Wuth, Geschrey, Gewohnheit, von Noth und Habsucht: oder von Unwissenheit und Mangel an Vorstellung der Gefahr, von Sorglosigkeit wegen einer Zukunft, u. d. g.

Es ist Unordnung, Tollkühnheit, an deren Stelle wieder sehr oft die schändlichste Feigheit tritt. Man civilisire nun diesen wilden Haufen, mache ihn fühlbar, wohlgesittet, aufgeklärt: so wird er seinen sinnlosen Muth verlieren; er wird bey gefahrvollen Vorfällen an Tod, Leben, Familie, Freunde, Zukunft, mit Empfindung denken. Er wird suchen die Gefahr zu fliehen, und wird Poltron aus Ueberlegung werden. Das einzige Mittel ihn zum Kriege tapfer zu machen, oder vielmehr ihn in einiger Betäubung in Gefahr und Tod zu führen, ist die Taktik, das maschinenmäßige beständige Exercireu, die Gewohnheit, der Stimme des Kommandirenden, oder dem Schlage der Trommel, oder Schalle der Kanone zu gehorchen. Alsdenn schwenkt er sich rechts, links, marschirt, schargirt, deschargirt, tödtet, und läßt sich tödten, fast ohne zu wissen, wie er dazu gekommen ist. Aber was hält nun den Officier in seiner Fassung? was beweget ihn, sich in Gefahr zu stürzen, sein Leben zu wagen, zu opfern? Hier wirkt fast bloß das Point d'honneur oder die Furcht, sich einer schimpflichsten Verachtung bloß zu stellen. Dann wirken freylich noch wie Plinius sagt, der Anführer, das Beyspiel und die Nothwendigkeit (*). Ohne edle Ehrbegierde läßt sich unter denkenden freyen Menschen kaum eine wahre Tapferkeit geden-

(*) Dux & Exemplum, & Neceſſitas.

ken. Selbst auch bey dem gemeinen Manne ist Point d'honneur noch Beytrag zur Tapferkeit, obwohl freylich dort meistens ein Glas Brandwein, eine doppelte Löhnung, oder die Hoffnung einer Beute oder eines guten Schmauses, mehr wirken als Ehrbegierde. Denn da heißt es wohl oft, wie la Mettrie sagt: pour qui a le gout bon, le pain est un aliment plus solide, que la reputation. — Unter manchen Truppen muß man es besonders den Franzosen rühmlichst nachsagen, daß ungeachtet der Weichlichkeit ihrer Sitten, nicht leicht ein Volk sie an edler Tapferkeit übertreffen wird, weil kein Volk mehr auf Ehre oder edlen Stolz hält, als eben sie. Selten läßt sich da ein Unterofficier oder ein Grenadier einer niederträchtigen Feigheit schuldig finden. Und mehrmal findet man noch bey ihnen den braven Soldaten, der seine Wunden geduldig erträgt, seine Narben zählt, und endlich voller Stiche und Kugelschüsse seinen König noch liebt, indem er seinen Geist aufgibt.

Freylich fühlt nun nicht Jedermann Beruf darzu, seine Ehre unter Kanonen und Musketenkugeln auf die Feuerprobe zu stellen. Mancher liebt so wie Seneka jene Tugenden eher, die sich in Frieden und Ruhe ausüben lassen, als jene, bey deren Ausübung Schweiß und Blut verloren geht. Aber auch hier ist edler Ehrgeiz eben so erforderlich, wenn der Staat nützliche und wirksame Bürger ha-

ben will. Eine Seele, die an alle erniedrigende Demüthigungen, an schimpfliche Unterdrückung, an häßliche Knechtschaft gewöhnet ist: Ein Mann, der nicht lieber das Leben verliert, als sich einer öffentlichen infamirenden Schande, Verachtung und Strafe würdig macht: ein solcher Mann wird gewiß ein schlechter Diener des Staates seyn. Betrug, Diebstahl, Untreue, Verrätherey, Meineid — wie leicht wird so ein Mann in alle diese Laster fallen, da ihn nicht edler Ehrgeiz und Furcht vor Schimpfe in Schranken hält. Und wie kann er Beschimpfung fürchten, und edles Point d'honneur besitzen, wenn er gewohnt ist, immer auf die unedelste Art zu handeln, oder von seinen Oberen, oder von seines Gleichen behandelt zu werden? Der Officier, der sich prügeln läßt, und hernach beym Richter ein Stück Geld dafür verlangt, wird wohl auch um ein Stück Geld seinen König verrathen.

Wer sich vor einem andern auf niederträchtige Art verdemüthiget, oder sich verächtlich behandeln läßt, sündiget gegen die Würde der Menschheit. Es ist Mangel an Energie, es ist Bewußtseyn seiner Gebrechen, kriechende Denkungsart, Mißtrauen auf seinen eigenen Werth. Ein solcher Mensch macht sich also selber der Geringschätzung und Verachtung von jedem andern würdig. Selbst in der Seele dessen, von dem wir uns auf niederträchtige Weise begegnen lassen, entsteht endlich nichts als

die Idee unserer Verachtungswürdigkeit. Er wird es sich auch beyfallen lassen, uns immer weiter zu mißbrauchen, weiter zu demüthigen, und verächtlich zu halten; und hat nicht ganz Unrecht, weil wir es nicht besser haben wollten. So sagte einstens Cäsar im Senate, als sich die guten Herren alle seine Zumuthungen und Ausfälle gefallen ließen: O homines ad servitutem natos! O ihr, die ihr zur Knechtschaft gebohren seyd!

In der Instruction zur gesetzgebenden Billigkeit zählet man unter die Anfälle auf Leben und Freyheit der Bürger les injures personelles contraires à l'honneur, c'est à dire qui tendent à enlever à un citoyen cette juste portion d'estime qu'il a droit d'exiger des autres. Nach den Grundsätzen der Stoiker war nur jenes ein Uebel was schändlich ist. Der Tod sagten sie, ist kein Uebel, denn er ist nichts Schändliches. Wer also was Schändliches wider seine Ehre dulten muß, leidet soviel, oder mehr, als wenn es Angriff auf sein Leben gewesen wäre. Und dann findet er sich im Falle der Selbstvertheidigung.

Dafür, wird man mir sagen, hat man ja seine Obrigkeit, wo man klagen kann, wenn man glaubt, daß die Ehre verletzet sey. — Gut! ich wünschte herzlich, daß es so leicht möglich wäre, Genugthuung von der Obrigkeit zu erhalten, als es in solcher Menschengesellschaft erforderlich ist. Aber

just da wird der Gerechte, der Ehrbare, der Beleidigte am meisten zu kurz kommen und hülflos stehen. Der Beleidiger oder der Mann ohne hinreichende Ehrbarkeit, wird alle Wege einschlagen, um sich den Schein des Unschuldigen zu geben (*); er wird sein Aeusserstes thun, um den Richter zu hintergehen, oder auf seine Seite zu bringen; er wird lügen, bestechen, kriechen, weinen, heucheln, drohen, alles anwenden. Der Ehrbare aber, der nicht solche Nebenwege kennt, wird ohne Hülfe und Genugthuung bleiben. Auch bey aller erhaltenen gerichtlichen Genugthuung wird man in manchen Fällen zweydeutig von seinem Point d'honneur, von seiner Ehrliebe und Rechtschaffenheit denken, wenn er es nicht selber waget, seinen Beleidiger zur Genugthuung zu fordern. Man stelle sich den Officier vor, der da Hülfe beym Richter suchet, weil ihn ein anderer die Treppe hinunter geschmissen hat: oder den Edelmann, der da klaget, daß ihn sein Nachbar einen schlechten Kerl geheissen, und ihm ins Gesicht gespien hat. — Und übrigens: Ungezogenheiten, despotischer Bauernstolz, Unehrbarkeit, Insolenzen, unedle Denkungsart, sind lauter Früchte schlechter Erziehung, falscher Grund-

(*) Totius autem injustitiæ nulla capitalior est, quam eorum, qui cum maxime fallunt, id agunt, ut viri boni esse videantur. Cicero.

sätze und Gebräuche; und lassen sich nicht so leicht durch obrigkeitliche Gesetze umändern.

Ich will nicht hoffen, daß man glauben wird, daß ich ein Beförderer des Todschlages werden möchte. Bewahre der Himmel dafür! Es muß ein harter Mensch oder vielmehr ein Unmensch seyn, sagt Vater Cicero, der viele in Gefahr des Lebens bringen mag. Es kömmt hier darauf an, wie Ehrbarkeit oder edle Denkungsart soll allgemeiner werden. Und dann trift auch hier ein, daß kein wichtiger Plan in der Welt kann durchgesetzet werden, ohne daß hier und dort einer dabey physisch oder moralisch zu Grunde geht. Der Staat ist freylich bey jedem Duell in Gefahr einen Bürger zu verlieren. Aber er wird dagegen tausend besser und ehrbarer gewordene haben. Im Ganzen wird die Ehre, Ruhe, das Vermögen so vieler anderen desto sicherer werden. Es wird endlich Ehrliebe, Bescheidenheit und Redlichkeit der herrschende Ton werden. Hinterlist, Ungerechtigkeit, despotischer Bauernstolz, Niederträchtigkeit, Verrätherey, und alles was unehrbar ist, wird seltener im Staate seyn.

Es kann sich auch fügen, daß just der Gerechte und Unschuldige seinem Feinde im Kampfe unterliegt, besonders seitdem die heiligen Ritter Michael und Georg sich nicht mehr in unsere Händel mischen sollen. Aber auch dieses kann nicht vermieden werden, und wird doch auch seine gute Früchte brin-

gen. Immer wird es so vielen andern Menschen den nämlichen Eindruck machen, nämlich künftig bescheidener und ehrbarer zu seyn. Der Beleidiger aber, der noch oben drauf seinen Gegner erlegt, muß ganz Vieh oder Unmensch seyn, wenn er nicht selbst durch diesen Sieg äusserst in Verlegenheit kömmt, und für die Zukunft weit behutsamer wird. Die Thränen einer unglücklichen Wittwe, armer vaterloser Kinder, und die erfolgte Verabscheuung bey so vielen Rechtschaffenen, werden ihm seinen Sieg äusserst bitter machen. Auch sollte man ihn von Rechtswegen anhalten, sein halbes Vermögen mit der Wittwe oder den Waisen zu theilen. Dieses sollte immer das Gesetz oder die Strafe für jenen seyn, der einen andern mal à propos gefordert, oder durch schimpfliche Beleidigung zum Schlagen gezwungen, und hernach überwunden hat. Wie sorgfältig würden alsdenn selbst Weiber suchen die Klinge ihrer Männer in der Scheide zu halten! Nie wieder würde ein Kammerherr oder Kammerjunker den Hofmarschall fodern, wenn etwa die Frau Gemahlinn zu einem Hofsouper nicht invitiret wurde.

Wer einmal mit Recht und Ordnung ist gefodert worden, sollte schlechterdings Genugthuung leisten, besonders wenn er der beleidigende Theil gewesen ist. Beleidigen und alsdenn nicht erscheinen muß für die größte Schändlichkeit passiren. Es

sey dann, daß jemand durch Krankheit oder sonst wichtige Ursachen ausser Stand gesetzet sey. Fast immer sind solche Bärenhäuter untüchtige Subjekten für eine Gesellschaft honetter Menschen. Gar oft erzählen sie hernach die Sache auf einer falschen Seite, und beschuldigen just andere ehrbare Männer der schändlichen Feigheit, deren sie allein schuldig waren. Ich habe in meinem Leben schon manchen solcher Helden gesehen.

Man wird mir einwenden, daß es sich auf diese Weise zutragen könnte, daß der Lieutenant sich vom Generale an seiner Ehre beleidiget glaubte. Soll also der General sich mit dem Lieutenant schlagen? Allerdings, wenn er sich so weit vergessen hat, einen ehrbaren Menschen auf eine schändliche Art zu beleidigen. Ich leiste aber Bürgschaft dafür, daß sich in wohlgesitteten Gegenden dieser Fall fast nie oder äusserst selten ereignen wird. Der General, es versteht sich, diente eben so vom Fähndriche auf: und während seiner Laufbahne mußte er es sich schon angewöhnen, sich gegen andere rechtschaffene Officiere ehrbar zu bezeigen, oder sich im Nothfall zu schlagen. Er hat also in einem Dienste, wo Ehre gilt, schon lange Mores gelernet, ehe er zum Generalsrange gekommen ist. Und dann, wenn er in seiner Jugend honetter Officier war, ließ er selber nie eine bedeutende Beschimpfung oder Beleidigung auf sich sitzen, und sah auch von andern keine Bey-

spiele der Niederträchtigkeit. Wer aber seine Ehre nicht von andern mißhandeln läßt, wird es sich auch nicht so leicht einfallen lassen, dasselbige an andern zu üben. Wenn aber der Major von seinem Generale entehrende Insolenzen in kriechender Demuth aufnimmt; so ist auch sicher hernach wieder dieser armselige Major der Mann, welcher das nämliche an seinem Hauptmann oder Lieutenant versucht. Und so wird beym Regimente unedle Knechtschaft und Niederträchtigkeit stufenweiß durch alle Classen gehen. Exempla prostant!

Immer sind Beyspiele kräftiger, als andere Beweise gewesen. Wenn ein General, der von seinem Könige vor der Fronte der Armee mit dem Stock geschlagen wurde, eine Pistole in die Erde schoß, und mit der andern sich das Hirn verbrannte, sagend: Diese Kugel, Majestät! war für Sie, und diese ist für mich: so mag der König wohl lange nicht mehr die Lust gefühlet haben, einen General vor der Fronte zu prügeln. Man erzählet mir, daß ein Grieche im rußischen Kriege mit den Türken die Erlaubniß hatte, als Corsar zu kreuzen. Er ward von einem türkischen Schiffe überrumpelt: die Türken bestiegen sein Schiff, und säbelten. Der griechische Kapitän zündete das Pulvermagazin an, und sprengte sich samt den Türken in die Luft. Lange mochte kein Türk wieder ein russisches Schiff besteigen. Herr von Sacken, der in ähnlichem

Falle sich samt dem angehackten türkischen Schiffe auf dem schwarzen Meere in die Luft sprengte, trug vielleicht viel zu den hierauf folgenden russischen Siegen, und zur Feigheit der türkischen Flotte bey. Exempla terrent!

Wenn man alles in Erwägung zieht: so wird man finden, daß unter gutgesitteten Menschen Duell könnte und sollte ein Unding seyn. Wenn jeder gerecht und ehrbar ist, und eine ordentliche Erziehung hat: so kann es nie zu einer schändlichen Beleidigung kommen. Wir sind nicht alle vollkommene Menschen, und man muß sich daran gewöhnen, Nachsicht mit einander zu haben (*). Kleine Beleidigungen, die nicht entehrend sind, dürfen uns nie so leicht in Bewegung bringen. Verzeihen ist edler als Rächen, sobald man ohne Schändlichkeit verzeihen kann. Verzeihen ist alsdenn Wirkung einer erhabenen Seele: und alle edle Handlungen der Seele sind schätzbarer als jene des Körpers. Vielmal ist man auch nur alsdenn beleidiget, wenn man sich beleidiget glaubt. Beleidigung aus Uebereilung oder Unbesonnenheit sollte durch Ehrenerklärung wieder getilgt werden können. Es wäre also hier der Fall, wo vernünftige unpartheyische Schiedsrichter nöthig wären. Und dann

(*) Paulum deliquit amicus, quod nisi concedar, habeare infuavis acerbus. Horat.

sagt Cicero, der zwar nie gerauft hat, zu dessen Zeiten auch das Raufen noch nicht Mode war, der aber doch recht gut versteht, was zu Pflichten edler Menschheit gehört: es kömmt, sagt er, bey jeder Unbild auch viel drauf an, ob sie aus einem hitzigen Gemüthsaffekt, der meistens von kurzer Dauer ist, oder ob sie mit Ueberlegung und Bedachtsamkeit geschehen ist. Was aus einem gählingen Gemüthssturme sich zuträgt, ist unbeträchtlicher, als was mit Vorbedacht und Vorbereitung zugefüget wird.

Daher gab es endlich in allen gesitteten Staaten wieder Duellmandate, da der Duell nunmehr eher zu Excessen als zu guten Sitten Gelegenheit geben konnte. Daher krönte zu Zeiten Ludwigs XIV. die Akademie die erste poetische Preisschrift, da Bernard de la Monnoye ein schönes Gedicht über die Abschaffung des Duells verfertigte.

„Wir verbieten alles Duelliren," soll es in der Verordnung des höchst seel. Friedrich II. heißen: „Unterdessen wird sich ein Officier bey vorfallender „Gelegenheit jederzeit als ein braver Officier be„tragen."

Nach meinem Dafürhalten dürfte niemand fordern, als der Beleidigte, und nur jener, dessen Glück und Ehre auf eine nachdrückliche Weise gekränkt worden. Und niemand darf einen andern zum merklichen Nachtheil an Gut und Ehre ver-

letzen, ohne dem Falle ausgesetzet zu seyn, daß er gefordert wird. Und in solchem Falle muß der Geforderte erscheinen, oder von honetten Gesellschaften schimpflich verachtet werden. In zweifelhaften Fällen könnte der Werth oder Unwerth der Beleidigung durch ehrbare Schiedsmänner bestimmt werden. Jeder andere der fordert, würde auf gewisse Zeit unter Vormundschaft gethan; oder man läßt ihm von Polizeywegen zur Ader, und giebt ihm Helleborus. Will er hierauf nicht zur Besserung kommen: so wird er auf gewisse Monate ins Tollhaus gebracht, bekömmt einen Federwisch und muß damit täglich einige Stunden lang mit einem Narren fechten. Sein vermeynter Heldenmuth ist alberner Stolz, übel verstandene Ruhmsucht, oder Bösartigkeit des Herzens. Die angemessenste Züchtigung ist also jene, wodurch er am lächerlichsten und verächtlichsten wird.

Beynahe möchte ich es zur Regel festsetzen, daß man das Duelliren, wo es schon geraume Zeit im Gange ist, soll abzuschaffen suchen. Man sollte es aber üblicher werden lassen, wo es von jeher sehr selten oder gar nicht gewöhnlich war. Das erste zeugt von monarchischer Verfassung, von Menschen, die schon gesittet sind, von herrschender Ehrbarkeit, Edelmuth und Tapferkeit, das andere verräth noch drückende Knechtschaft im Lande, Poltronerie, Niederträchtigkeit.

Was ehrbar ist, muß allgemein Sitte unter polizirten Menschen werden. Unehrbarkeit muß man auf alle Weise aus der Menschengesellschaft zu vertilgen suchen. Hierauf muß das wahre Point d'honneur gegründet seyn. Die Frage also ist, was heißt man Ehrbarkeit, honestum, honnêteté? Aus dem Begriffe von Ehrbarkeit fließt hernach jener vom Punkt der Ehre und von Wohlanständigkeit (decorum). Denn was wohlanständig ist, oder was sich geziemet, ist ehrbar, und was ehrbar ist, geziemet sich, sagt Cicero.

Könnte die innerliche und äusserliche Gestalt des Ehrbaren mit Augen gesehen werden, hat Plato gesagt, so würde sie wunderbare Liebe zur Weisheit erwecken. Ohne Weisheit gedenkt man sich wohl keine Ehrbarkeit.

In dem Buche von den Pflichten wird das Ehrbare aus vier Quellen geleitet. Entweder rühret es aus richtigster und scharfsinnigster Erkenntniß der Wahrheit, welches Weisheit ist; oder unsere Ehrbarkeit bestehet darinn, daß wir die Gesellschaft nach allem Vermögen zu unterstützen suchen, jedem das Seinige ertheilen, und treu in unseren Verträgen sind; oder sie gründet sich auf die Größe und Stärke einer erhabenen und unüberwindlichen Seele; oder sie rühret daher, daß alle unsere Gespräche und Handlungen mit einer gewissen Ordnung, mit Anstand, Bescheidenheit und Mäßigung geschehen.

Aus entgegengesetzten Quellen wird also das Unehrbare oder Schändliche rühren. Nämlich jener wird nach Cicero's Grundsätzen unehrbar handeln, welcher die Wahrheit gar nicht einsieht, und nicht einsehen will; welcher dahin strebet, den Staat oder die Gesellschaft zu zerstören, anderen das Ihrige nimmt, keine Verträge hält; welcher eine feige läppische Seele hat; welcher alles mit Unordnung, Frevel und Insolenz verrichtet. In allen unseren Handlungen, nicht blos in Gedanken und Worten, muß sich wahre Tugend zeigen. Wenigstens müssen wir uns immer darnach bestreben, sie zu zeigen. „Es ist nicht in unserer Ge„walt, sagt Bolingbroke, den festgesetzten Lauf „der Dinge zu ändern; aber es ist in unserer Ge„walt, so viel Größe der Seele zu erlangen, als „sich für weise und tugendhafte Männer geziemet.“ Nur der allein ist Menschenfreund, sagte Epictet, der liebt, was ehrbar und anständig ist.

Für die bürgerliche Gesellschaft ist es ein Hauptstück der Ehrbarkeit, daß man keine Ungerechtigkeit begeht. Die Tugend leuchtet am meisten aus der Gerechtigkeit herfür: und der tugendhafteste Mann ist jener, welcher der gerechteste ist (*). Der Ungerechte kann also weder tugendhaft noch ehrbar genen-

(*) Fundamentum enim perpetuae commendationis & famae est iustitia, sine qua nihil potest esse laudabile. Cicero.

net werden. Auch gegen den geringsten Menschen muß man Gerechtigkeit beobachten. Man kann Arbeit von seinem Sklaven fordern; aber man muß ihm wieder angedeihen lassen, was recht und billig ist. Meminerimus autem, etiam adversus infimos iustitiam esse servandam. Est autem infima conditio & fortuna servorum: quibus, non male præcipiunt, qui ita iubent uti, ut mercenariis: operam exigendam, iusta præbenda. Cicero.

Es ist die erste Pflicht der Gerechtigkeit, heißt es, daß man niemanden soll Schaden zufügen, wenn man nicht durch zugefügte Unbilden dazu gezwungen wird. Dinge, die dem Staate zugehören, soll man als dem Staate zugehörige Dinge genießen, und nur das Seinige als Eigenthum. Der Hauptgrund aller Gerechtigkeit ist Treu und Glauben, nämlich eine gewisse Standhaftigkeit und Wahrheit unserer Verträge und Worte. Es darf nicht heißen, wie Ennius sagte:

Nulla sancta societas nec fides Regni est.

Gemeiniglich wird man ungerecht gegen andere aus Stolz, Habsucht und Poltronnerie. Oder man wird ungerecht, sobald man sich wider die Gesetze der Tugend und Ehrbarkeit versündiget. Wer mit einer treuen Beständigkeit jene Pflichten erfüllet, welche uns die Vernunft eingibt, ist tugendhaft, sagt Toussaint. Wohlanständig ist, was der Vortreflichkeit des Menschen in jenen

Stücken entspricht, in welchen die menschliche Natur von übrigen Thieren verschieden ist, sagt Cicero.

Allen wohlgesitteten Menschen kömmt es zu, sich gegen andere wohlanständig, gerecht, ehrbar, und tugendhaft zu betragen. Und alle müssen sich beleidiget finden, sobald sich ein anderer gegen sie in diesen Punkten gröblich vergangen hat. Unterdessen hat doch noch mancher Stand etwas Eigenes, so ihm vorzüglich am Herzen liegt, worinnen er sich vor andern auszuzeichnen für Pflicht hält, und sich also desto eher beleidiget findet, wenn man ihn auf dieser Seite unglimpflich berührt. Es ist dieses das jedem Stande eigene point d'honneur. Der Kaufmann sollte sich nie beschuldigen lassen, daß er seine Waaren verfälschet, oder einen geschlossenen Handel nicht gehalten hätte. Der Cavalier brüstet sich auf die Vorzüge und den Ruhm seiner Vorfahren, deren Glorie er nicht verdunkeln will; er kann also am wenigsten Geringschätzung oder Verachtung vertragen. (*). Das Point d'honneur des Solda-

(*) Dagegen kann auch der Cavalier bey gewissen Verbrechen auf gewisse Art strafbarer und verächtlicher als andere werden. „Les actions incompatibles avec le nom „de gentilhomme sont la trahison, le meurtre, le vol de toute espece, le parjure, le manquement de foi ou parole donnée, le faux temoignage, la fabrication de faux actes ou d'écritures semblables. En un mot toute fraude, toute action contraire à l'honneur, & surtout celles qui emportent le mépris. V. *Instruction.*

tenstandes gründet sich hauptsächlich auf standhafte und pünktlichste Pflichterfüllung, auf Gerechtigkeit und Ehre oder rühmliche Tapferkeit. Wer also in diesem Punkte einem Officier schimpfliche Vorwürfe oder schimpfliche Begegnungen bezeiget, hat ihn auf der empfindlichsten Seite beleidiget, oder sollte jeden rechtschaffenen Soldaten auf das empfindlichste beleidiget haben. Und jener, der solche Mishandlungen mit Furcht oder Respekt aufnimmt, sollte nie in der Gesellschaft und im Dienste honetter Officiere geduldet werden. Ich habe schon oben gesagt, daß Eifersucht auf wahre Ehre im Officierstande eines der wesentlichsten Stücken ist. — Ehre oder Tod!

Unglücklicher Weise setzt man so oft das Point d'honneur in Dinge, woran es gar nicht haften sollte. Daher rühret der meiste Misbrauch des Duellirens; daher die Seltenheit edler Handlungen; daher die Quelle so vieler närrischen Ausschweifungen. Mancher elende Mensch sucht sich dadurch ansehnlich und fürchterlich zu machen, daß er mit äusserst ungezogener Härte und Hitze gegen Schwächere und Untergebene tobet, da doch seine ganze Bravoure im Grunde nichts als Feigheit der Seele oder Bewustseyn seiner Schwäche ist. Um der Poltronnerie des Herzens zu widerstehen, greift man zu hitziger Uebereilung und Wuth. Man befleißiget sich, einem anderen Leid oder Schaden zu-

zufügen, just weil man in Furcht ist, im widrigen Falle selber etwas Unangenehmes leiden zu müssen.

Es ist ein übler Begrif von Point d'honneur, wenn man es darinnen setzt, daß man reicher als so viele andere ist; daß man in größerem Range steht; bey öffentlichen Gelegenheiten oben an sitzt; prächtige Kleider, oder gar ein unverdientes Kreuzchen am Halse oder Knopfloch trägt; daß man bey so vielen Schönen Hahn im Korbe ist, u. s. w. Alle diese Stücke machen den tugendhaften Mann nicht aus, und das Gegentheil davon ist keine Unehrbarkeit. Leider! lehret uns die tägliche Erfahrung, daß sich mit allen diesen schönen Sachen gar oft die größte Niederträchtigkeit, der unedelste Charakter, und die demüthigste Knechtschaft verträgt, oder wenigstens so oft vereiniget findet.

Könnte man hierbey doch manchen eine Lehre einprägen, die Bolingbroke gab. „Es giebt „keinen schätzbaren Rang unter den Menschen, als „der, den wirkliches Verdienst ertheilt. Die Fürsten der Erde können wohl Namen geben, und „Feyerlichkeiten einsetzen und die Befolgung derselben fodern; sie können Narren und Schurken mit „Ehrenkleidern und Sinnbildern der Tugend und „Weisheit behängen; aber kein Mann wird wirklich größer als der andere seyn, ohne größeres „Verdienst; und dieser Rang kann eben so wenig „von uns genommen werden, als das Verdienst,

„das ihn gab. Die höchste Gewalt giebt einer „Münze einen erdichteten und willkührlichen Werth, „die darum nicht gleich in allen Zeiten und Oertern „gilt; aber der wahre Werth bleibt unveränderlich. „So wird Verdienst nicht aller Orten dieselbe Ach„tung herfürbringen. Aber was thuts? der An„spruch auf diese Achtung ist nur einer, und wird „auf gleiche Art in jeder Gelegenheit von denen, „die weise und tugendhaft sind, befunden.“

Unsere Kräfte und Fähigkeiten sind nicht alle gleich. Aber jeder kann in seinem Kreise seine Pflicht erfüllen, und Gutes thun. Und wer das nach seiner Lage und nach seinen Kräften thut, oder wer nur eine wirksame Neigung hat, es zu thun, von dem kann man sagen, daß er ein tugendhaftes Gemüth besitzt, und Ansprüche auf unsere Achtung hat. Es kömmt hier nicht just auf Größe der Macht, des Ranges, der Wissenschaften an. Die Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten ist Ehrbarkeit; Schändlichkeit, sie zu unterlassen.

Es ist zu bedauren, daß auch die erhabensten Seelen, die scharfsinnigsten Köpfe hierbey nicht immer die gehörigen Schranken beobachten. Wie oft werden sie ausschweifend in Ehrgeiz, Habsucht, Hochmuth, Herrschsucht, und Ruhmgier? Einem Manne, der in der Höhe ist, wird es oft eben so schwer, seine Leidenschaften in einer gehörigen Mäs-

sigung zu halten, als es einem Geringeren ist, sich eben so weit in die Höhe zu schwingen.

Selten ist in unvollkommener Menschengesellschaft die Achtung, die wir andern Menschen erweisen, nach ihrem Verdienste oder nach ihrer Tugend abgemessen. Immer blendet uns falscher Glanz, woher dann allerley Unordnungen im gesellschaftlichen Leben rühren müssen.

Es ist wohl eine schöne Sache, reich zu seyn. Aber Reichthum allein bringt nicht Weisheit, nicht Tugend. Dem Reichen, sagt Epictet, ist es oft eben so schwer, sich Weisheit zu erwerben, als es dem Weisen ist zu Reichthum zu kommen. Aristides, Epaminondas, und Lycurgus sind nicht, der eine der Gerechte, der andere der Erretter, und der dritte ein Gott genennt worden, weil sie reich waren, und viele Sklaven hatten, sondern weil sie, obgleich an sich arm, Griechenland in Freyheit setzten.

Als es drauf ankam, einen reichen oder tugendhaften Freyer für eine Tochter zu haben, sagte Themistokles: ich will lieber einen Mann, dem es am Gelde fehlt, als Geld, wobey kein Mann ist.

Wenn nun in einem Lande nur jener angebetet wird, der viele Bedienten, viel Luxus und Reichthum hat: so wird natürlicher Weise Geringschätzung, manchmal schimpfliche Verachtung und Beleidigung

für jenen entstehen, der ohne Pracht und ohne Reichthum ist. Wenn in einem Lande fast jeder, der in Diensten steht, sein Ordenszeichen so wie seine Schlafmütze hat: so wird es am Ende fast eben so geringschätzig, mit als ohne Ordenszeichen zu gehen.

Man sieht aus allem, wie viel daran gelegen ist, jede Sache in ihrem wahren Werthe zu zeigen, und solche Grundsätze der Jugend durch Unterricht, dem erwachsenen Alter durch Gebrauch und Beyspiele ins Herz zu pflanzen. Außer dem wird in jedem Staate gar oft der rechtschaffene und ehrbare Mann in Gefahr stehen, auf niederträchtige Weise mishandelt zu werden; woher denn Unordnungen und Mißhelligkeiten entstehen müssen.

Man bilde den Staat zu einer aufgeklärten wohldenkenden, ehrbaren und rechtliebenden Menschengesellschaft: und man wird alsdann leicht aller Verfügungen für und wider Duelle entbehren können. Sollte aber der Degen oder die Pistole das wirksamste Mittel seyn, die Gesellschaft auf den Ton der Ehrbarkeit zu bringen: so lasse man halt Degen und Pistolen wirken, so lang es die Nothwendigkeit durchaus zu erheischen scheint.

Von langer Weile (de l'ennui).

Ich bin vor wenigen Tagen bey einem Manne von Ansehen und Vermögen gewesen. Der gute dicke Mann saß auf dem Kanapee mit einer Pfeiffe Taback im Munde. Auf dem vor ihm stehenden Tische war eine Flasche mit Bier, nebst einigen Zeitungen. Die ersten Komplimente waren vorüber, und wir hatten sich beiderseits nach unserem Wohlseyn erkundigt, als auf einmal unter uns eine stille Pause war. Wir kamen endlich auf ein Gespräch von Zeitungen. Die Gemahlinn des Grafen —— Johann des dreyzehnten ist im Kindbette gestorben, sagte er, und fieng an, mir eine sehr ausführliche genealogische Deduction von ihren Eltern und Anverwandten zu machen. Er unterhielt mich hierauf mit noch andern ähnlichen Weltgeschichten. Ich fühlte bey allem diesem an meinem Körper so etwas Träges und Schwermüthiges. Ich glaubte, daß mein Kreislauf langsamer würde. Ich hätte immer gerne das Ende von seinen kalten Erzählungen gehört. Ich gähnete einigemale und merkte nun durchaus, daß ich mich in jenem Zustande befand, den man lange Weile heißt. Ich wunderte mich, daß ich an dem Manne bey seinem Tobacke, Bierkruge und bey seinen unbedeutenden Neuigkeiten eine gewisse

Zufriedenheit wahrnehmen konnte. Diese Dinge, dachte ich, müssen bey ihm andere Empfindungen, Eindrücke oder Vorstellungen wirken, als sie bey mir verursachen. Ich machte geschwind einige flüchtige Anmerkungen über die Verschiedenheit der Temperamente, der Empfindlichkeit, Reizbarkeit, der Erziehung, und war bald wieder über die vorige lange Weile verdrießlich. Der Mann mochte endlich selber an mir eine gewisse Unlust wahrgenommen haben. Gehen Sie zu meiner Frau, sagte er, ich merke wohl, daß Ihnen die Zeit will lange werden. Augenblicklich hatte diese höfliche Zumuthung des Mannes in mir ein ganz anderes Gefühl verursacht. Ich empfahl mich und gieng. Ich habe mir in meinem Sinne die Bescheidenheit dieses die Ruhe liebenden Mannes gelobt.

Der erste Anblick der Dame ließ mich schon einen andern Auftritt vermuthen. Sie hatte just eine Stelle aus der Musarion gelesen. Sie war schön und lebhaft. Wir unterhielten uns freylich nicht mit verstorbenen Gräfinnen und ähnlichen Neuigkeiten. Es war mir lange nicht eine Stunde angenehmer verflossen, als die ich bey dieser Dame verbrachte. Ich fühlte in meinem Kreislaufe und in meinen Gliedern eine Leichtigkeit. Es war mir durchaus anderst, als es mir kurz vorher gewesen war. Ich gieng nach Hause, und fühlte noch einige Stunden eine gewisse Munterkeit: ich fühlte eine

gewisse vergnügte Zufriedenheit. Mein Geist war heiterer. Ich hätte tanzen oder immer singen mögen. Ich nahm mir endlich eine Arbeit vor, und siehe, daß ich lange nicht mit solcher Leichtigkeit gearbeitet habe. Hier, dachte ich, fühle ich wohl den Unterschied zwischen langer Weile und angenehmem Zeitvertreibe. Ich erinnerte mich, daß ich diesen Unterschied bey manchen Gelegenheiten noch deutlicher empfunden hatte. Sogleich beschloß ich, am andern Tage eine Abhandlung von **langer Weile** zu schreiben. Ich schriebe sie, und hätte sie fast ganz aus eigenen Erfahrungen zusammensetzen können. — Hier ist sie.

Wir wissen, daß neue oder seltene Empfindungen, neue, seltene Vorstellungen uns mehr, als alltägliche bewegen. Unter zwoen Empfindungen oder Vorstellungen von gleicher Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit werden wir jene am lebhaftesten fühlen, welche die neueste oder ungewohnteste ist. Es entsteht eine andere oder weniger gewöhnliche Erschütterung, Stimmung, Bewegung, oder was es ist, welche uns aufmerksamer macht, oder welche von uns besser wahrgenommen und unterschieden wird. Dinge, die man alle Tage sieht, empfindet, fühlt, verlieren endlich ihre Reize; sie werden uns gleichgültig. Man nimmt dieses bey allen Ereignissen des menschlichen Lebens wahr, toujours perdrix. Häßliche und annehmliche Dinge werden

endlich weniger oder kaum mehr empfunden, sobald man sie im täglichen Besitze hat. Die kaum noch erschütterten Empfindungszasern bringen keine andere Zasern des Körpers in harmonische Uebereinstimmung: also entsteht im Körper eine träge Unthätigkeit, oder ein Mangel besonderer Bewegungen.

Wenn uns nun nur solche Empfindungen oder Vorstellungen vorkommen, welche beynahe gar keine Bewegung in den Zasern des Körpers verursachen, oder wenn aus Abgang solcher Empfindungen oder Vorstellungen für die Zasern gar keine Ursache des Reizes vorhanden ist, oder wenn wir nur solche öde oder gleichgültige Empfindungen oder Berührungen vor uns haben, von welchen wir lieber wünschten entlediget zu seyn, oder wobey wir uns nach besseren heimlich sehnen, so hat man **lange Weile**; man **ennuyiret sich**; man ist **verdrießlich** oder **unaufgeräumt**.

Man merke hieraus, daß auch die lange Weile ihre Grade der Verschiedenheit habe. Ich heisse jene die gemeine oder die geringste Gattung derselben, welche nur in einer gewissen Trägheit oder Unthätigkeit besteht. Es beruht selbige blos auf einem Mangel abwechselnder Empfindungen oder Vorstellungen, wobey sich aber eben kein deutlicher Einfluß auf die Kräfte des Herzens oder des Kreislaufes äussert. Wir fühlen alsdenn weiter nichts verdrießliches oder unangenehmes; es fehlt uns nichts, als

eine andere Beschäftigung; wir sagen blos: die Zeit wird uns lang.

Hier bemerkt man nach der Beschaffenheit der festen und flüßigen Theile, der Uebung, der Erziehung, der Jahre u. s. w. ein verschiedenes Betragen oder Bemühen der Menschen, sich aus dieser langen Weile zu ziehen. Leute mit trägem Kreislaufe, mit schlappen und groben Zasern, wo etwa das Phlogiston in trägem Schleime unwirksam liegt, Leute, welche nicht durch Erziehung und Uebung einen bilderreichen oder geschäftigen Geist erhalten haben, solche unthätige Leute werden schläfrig; sie legen sich auf das Kanapee oder auf den Lehnstuhl; sie wünschen sich einen angenehmen Schlummer, und befinden sich, wie sie glauben, am besten dabey. Es fehlt ihnen an einem gewissen Reize, welcher nöthig wäre, sie wachend zu erhalten, so wie man überhaupt in einen Schlaf oder Schlummer sinkt, wenn unsere Empfindungs- oder Vorstellungszasern ungereizet sind. Sie gleichen also jenen Maschinen, welche kein inneres Triebwerk haben, welche daher aufhören, bewegt zu werden, sobald man die bewegende Ursache hat von ihnen genommen. Der träge Türk käuet Opium, raucht Toback, trinkt Caffee und genießt seine Weiber. Der Mangel des gesellschaftlichen Umgangs, der Belesenheit, der Beschäftigung u. s. w. sind Ursache, daß er keine bessere Mittel kennt, sich aus der langen Weile zu reissen.

Ich kenne eine bejahrte fromme Matrone, die an müßigen Tagen sich die Zeit mit Vergnügen vertreibt, wobey etwa ein feuriges, denkendes und belebtes Mädchen würde äusserst lange Weile leiden; sie läßt sich Stundenweis durch ihre Magd am Kopfe grabeln. Das unempfindlichere Alter, der Mangel besserer Vorstellungen, die Gleichgültigkeit gegen bessere Vergnügungen, machen, daß die Matrone mit der Empfindung dieses Kopfgrabelns befriediget wird.

Es giebt andere, bey welchen die Bewegung der Säfte, und so etwa des Phlogistons und der übrigen Theile, etwas lebhafter und wärmer ist. Hieher gehören Kinder und Erwachsene. Es ist diesen nicht so gut mit der schlummernden Faulheit gedient; sie wünschen nicht auf dem Lehnsessel oder Kanapee einsam zu faullenzen; sie möchten beweget, beschäftiget, unterhalten seyn; ihr Geist ist aber nicht bereichert, geübt, und verfeinert genug, um sich mit sich selber unterhalten zu können. Unterdessen verursacht ihnen doch die Sehnsucht, aus dieser langen Weile zu kommen, eine gewisse Unruhe. Sie laufen die Stuben auf und ab, und besinnen sich auf Zeitvertreibe. Sie sehen mit Lust den kommenden Gästen entgegen. Sie gehen in die Opera, Komödie, in das Concert, wo sie ihre Zeit kürzer und ihr Gemüth ruhiger und munter finden. Bey diesen ist die lange Weile vielmal eine Quelle guter

oder böser Handlungen geworden. „Sie gebiert oft „Misvergnügen, Zänkereyen und Milzkrankheiten „in Klöstern, abgelegenen Schlössern, kleinen Städten „und einsamen Familien, weil die Menschen einander am meisten plagen, wenn sie in kleinen „Gesellschaften leben, nur sehr wenige Ideen haben, „und mit der langen Weile gemartert sind, die eine „Abwesenheit angenehmer Ideen ist (*)." Andere können aus Unruhe bey der langen Weile zu guten Entschliessungen oder Handlungen verleitet werden. Man entschließt sich von der Stunde an, Malerey, Musik, Botanik, oder sonst eine angenehme oder nützliche Beschäftigung zu erlernen, oder es die Seinigen lernen zu lassen. Man baut, man reiset, man liebt, man liest, man handelt: die Dame strickt, näht, oder, wenn sie nicht von der neusten Mode ist, sieht einigen Hausgeschäften nach. Oft muß die geringste Gelegenheit zu einem Mittel bey langer Weile dienen. Es kömmt nur darauf an, daß es eben keine alltägliche, schon allzubekannte und gewöhnliche Dinge sind, weil solche endlich auf uns eine allzumatte und fast unmerkliche Wirkung machen. Das Kaminfeuer kann den müßigen Zuschauer beschäftigen; er unterhält sich mit Betrachtung der Flamme und mit Zurechtlegung oder Beywerfen des Holzes.

(*) Zimmermann von Erfahrung II. Th. S. 482.

Man weiß die Geschichte jenes berühmtesten Mechanikers in Frankreich. Seine Mutter war eine Betschwester. Sie beichtete einigemale in der Woche, und zwar, wie es das Etiquette dieser frommen Leutchen zu erfordern scheint, sehr lang. Sie nahm allezeit ihren Jungen mit, welcher im Vorzimmer warten mußte, bis die Beichte geendet war. Der Jung hatte lange Weile, so wie überhaupt Kinder in die Klasse jener gehören, welche so leicht unruhige lange Weile haben, wenn es ihnen an Gegenständen zur Beschäftigung fehlt. Der Jung sah nichts, als eine Uhr im Zimmer, womit er sich hätte unterhalten können. Er betrachtete also immer an dieser Uhr einen Theil nach dem andern, so oft er auf die Beichte seiner Mutter warten mußte. Er entdeckte endlich die Beschaffenheit der Räder, und nahm die Ursache ihrer Bewegung wahr. Er machte sich zu Hause von Holz ähnliche Räder nach. Er verglich sie bey der nächsten Gelegenheit mit jenen an der Wanduhr. Er brachte es nach und nach wirklich so weit, eine Art von hölzernen Uhren zu verfertigen. Der Jung wurde aufmerksam auf die mechanischen Bewegungen, und widmete sich ganz diesen Kenntnissen. Er ward mit den Jahren der größte Mechaniker, den man jemals in Frankreich gesehen hatte. So konnte durch lange Weile ein Genie zur Mechanik erwecket werden!

Die lange Weile, sagt Helvet (*), hat vermuthlich ehedessen einen grossen Antheil an den Turnieren oder Ritterspielen gehabt. Die Cavaliere in älteren Zeiten beflissen sich auf keine Künste und Wissenschaften, und die Geburt verbot ihnen das Handeln. Was konnte also ein Cavalier gegen die lange Weile thun? Lieben. Allein, würde seine Geliebte ihm sogleich ihr Wort gegeben haben, so hätten sie sich geheyrathet und Kinder gezeugt, und dies wäre alles gewesen. Ein Kind ist aber, wie Helvet sagt, bald gemacht. Man hätte also die übrigen Tage lange Weile gehabt. Man mußte daher diese Begierde nach seinem Gegenstande länger in ihrer Wirksamkeit zu erhalten suchen. Der Bräutigam war bemüht, sich voraus auf alle Weise seiner Geliebten würdig zu zeigen. Er mußte deswegen tapfer und geschickt in den Turnieren erscheinen; er mußte wohl beritten und vorzüglich gewafnet und gekleidet seyn. Er mußte Proben seiner Stärke und Geschicklichkeit zeigen. In diesen Uebungen verbrachte der Cavalier die Zeit seiner Jugend; er hatte gegen die lange Weile Beschäftigungen. Endlich heyrathete er, und vergaß seine Ritterübungen. Er mochte sich etwa nun im Alter mit Hausgeschäften, Kindererziehung, Saufen, Aberglauben, oder langer Weile schleppen.

(*) De l'homme T. II. p. 178.

Es giebt Leute, welche empfindliche und geübte Zasern haben; ihr Geist ist mit vielen Bildern bereichert; ihre Phantasie kann leicht mit vielfältigten Vorstellungen beschäftiget werden. Doch können sie auch Anfechtungen von langer Weile haben, oder wenigstens sie kommen in den Fall, wo sie sich bemühen müssen, langer Weile zuvor zu kommen. Bey diesen kann sich nun leichtlich der kultivirte Geist mit sich selber beschäftigen. Solche Leute wissen von der Einsamkeit den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen; sie lesen, sie denken, sie schreiben, sie beschäftigen sich. Nichts, als ein gänzlicher Zwang zur Unthätigkeit oder zum Müssiggange, oder eine beständige öde Gesellschaft, würde ihnen lange Weile zum Sterben verursachen. Das Bestreben, sich von langer Weile zu befreyen, giebt bey solchen oft Gelegenheit zu geistigen oder tiefsinnigen Erfindungen, zu Meisterstücken. Es werden Künste verfeinert, Plane entworfen, oder auch Fallstricke ausgesonnen. Denn die Einbildungskraft solcher Leute ist geübt, und hat im Gedächtnisse einen Vorrath an mannigfaltigen Vorstellungen, die sie lebhaft fühlen, vereinigen und trennen kann.

Allenthalben wird man aber wieder nach der Verschiedenheit des Zasernbaues, des Temperamentes, der Erziehung, verschiedene Wirkungen wahrnehmen können. Der Schwermüthige wird sein Elend oder künftige Uebel traurig und furchtsam

überdenken; er gebiert dunkle und metaphysische Grillen. Der trockene feurige Schwärmer hat Erscheinungen, und unterhält sich mit Teufeln und Geistern. Malebranche sieht seine Begriffe in Gott. Sokrates findet bisweilen sein Vergnügen, einsam in einem Korbe zu hängen, Diogenes, in seiner Tonne zu stecken. Im Gegentheil wird sich der lebhafte und leichte Sanguineus in seiner Phantasie Mädchen, Liedchen und Lustbarkeiten erschaffen. Der aus einer übeln Erziehung entstandene Böswicht sinnt auf Ränke und unmenschliche Bosheiten. Der Wollüstling, sagen die Beichtväter, unterhält sich gegen die lange Weile mit unkeuschen Vorstellungen und Handlungen das einsame oder eingesperrte lebhafte Mädchen wird alsdenn die Sünden seiner Finger begehen.

Es giebt nun noch eine Gattung langer Weile, welche ich die verdrießliche nenne. Sie setzt unseren Geist in Unruhe oder macht ihn mißvergnügt. Sie wirkt auf das Herz und übrigen Körper. Allenthalben verursacht sie gewisse unangenehme oder beschwerliche Bewegungen. Ich habe daher diese Gattung die verdrießliche genennt. Man hat im gemeinen Leben sehr oft das Unglück, dieser Gattung der langen Weile oder des verdrießlichen Unmuthes ausgesetzt zu seyn, und zwar desto mehr, je feiner und beweglicher die Empfindungszasern der Sinne, je reizbarer die Zasern des Gehirnes, je

lebhafter nämlich die Empfindungen, Vorstellungen, oder Einbildungen sind.

Ich habe wahrgenommen, daß bey dieser Gattung der verdrießlichen langen Weile in uns entweder ein gewisser Unwillen und eine lebhafte Unruhe, oder eine matte Niedergeschlagenheit entsteht. Mich dünkt, die erste Art von Wirkungen, nämlich die lebhafte Unruhe, entstünde nur alsdenn, wenn wir noch ein gewisses Verlangen, eine Erwartung oder Hofnung haben, woran wir uns gehindert sehen. Es ist die Stunde herbeygekommen, wo ich mein Mädchen zu besuchen versprochen hatte: ich wollte mit meiner Frau oder mit einem Freunde einige vertraute Worte alleine sprechen: meine Einbildungskraft ist mit der Ausführung eines gewissen Planes, den ich hinschreiben möchte, erhitzt; oder ich habe eine Sehnsucht, meinem Geiste durch eine gute Lektür neue Nahrung zu geben: nun sitzt ein kahler Schwätzer bey mir, der mich an meinem Versprechen, an meinem Vorhaben, an meiner Erwartung hindert. Die Erinnerung meines Versprechens oder Vorhabens, die Begierde zu meinen Büchern, zu Ausführung meines Planes, oder was es ist, beschäftiget sehr lebhaft meine Vorstellungszasern, wobey auch andere Bewegungszasern in harmonisches Mitleiden kommen. Durch Sehnsucht oder Furcht des Verlustes der Zeit oder des Mädchens werde ich unruhiger. Das alberne

Geschwätz des Zögerers, so wie seine ganze Gegenwart, hat für mich gar keine Reizungen, weder meine Empfindungs- noch Vorstellungszasern werden in lebhafte, neue oder angenehme Erschütterungen gesetzt, und doch will es der sogenannte Wohlstand nicht zugeben, daß ich ihn fortgehen heissen darf. Hier leide ich in der Stille ungemein. Geist und Körper sind in dem verdrießlichsten und unruhigsten Zustande von der Welt. Ich stehe auf, ich sitze nieder. Ich nehme bald dieses, bald jenes in die Hand, und werfe es wieder hin. Ich räuspere, ich huste. Ich setze endlich, wenn es ein Bekannter ist, die Perrüque oder Schlafhaube auf, und werfe sie wieder hin. Ich sehe nach der Uhr: ich gucke am Fenster. Ich fluche heimlich alle Teufel zusammen. Ich fühle etwas Beängstigendes, und endlich wirkliche Blähungen, Ansammlung des Bluts gegen den Kopf, Hitze, Unruhe, Vapeurs (*).

(*) Ein empfindlicher Hypochondrist, welcher das so vielmal ausstehet, was die Damen Vapeurs heissen, macht die Anmerkung, daß ihm dieser Umstand besonders heftig komme, wenn er etwa mit andern in einen gewissen Wortstreit geräth, wo er seine Sache mit einer gewissen Zurückhaltung vertheidigen muß. Es mögen alsdenn in ihm ähnliche Bewegungen vorgehen, wie man sie bey der verdrießlichen langen Weile hat. Bey diesem Kontraste von lebhaftem Wahrheitseifer und zurückhaltendem Zwange des Wohlstandes fühlt er Spannen im Kopfe, die Ohrläppchen werden roth, er

Ich antworte unordentlich, und merke oft nicht, was ich gesprochen oder gehöret habe. Dies heiß ich die unruhige lange Weile, und wünsche, daß jeder, der einstens mich oder einen andern ehrlichen Menschen so finden wird, seiner Wege gehe.

Die niederschlagende oder traurige lange Weile macht etwas andere Wirkungen. Man fängt bey der ersten und geringsten Gattung von langer Weile schon manchmal zu gähnen an. Es verräth dieses einen trägeren Kreislauf des Blutes durch die Lungen, welchem man durch dieses Gähnen und Ausstrecken forthelfen will. Es hat also schon die fort-

---

leidet Schwindel, Beängstigung, ungemeine Blähungen u. s. w. Die Zasern kommen etwa in eine gewisse unordentliche Bewegung, ohne munter gespannt zu seyn, oder ihr Phlogiston wird nicht in eine ordentliche lebhafte Wirksamkeit gesetzt, sondern es mag eher aus den Zasern verrauchen. Die Zurückhaltung, welche eine Art von Furcht ist, mag diese widrigen und niederschlagenden Wirkungen haben. Denn wenn der nämliche Hypochondrist seine Zasern oder deren Phlogiston vorher durch starken Wein in eine bessere Bewegung, Spannung oder Wirksamkeit gesetzet hat, so kann er die nämliche Sache bey den nämlichen Personen ohne Vapeurs vertheidigen. Sein Blut ist alsdenn lebhafter wallend, seine Zasern sind stärker oder lebhafter gespannt. Eben daher leidet er niemal Vapeurs, wenn er sich frey oder im mäßigen Zorne herauszulassen Gelegenheit hat. Der losgelassene Eifer zur Vertheidigung seiner Sache, oder der Zorn mag in seinen festen und flüßigen Theilen Wirkungen machen, welche jenen des Weins ähnlich kommen.

treibende Kraft des Herzens und der Adern gelitten; sie ist träger geworden. Wenn nun eine lange Weile länger anhält, wenn sie immer unangenehmer wird, wenn unsere Phantasie lebhafter oder beweglicher ist, und diese lange Weile mehr verabscheuet: so entsteht in den Vorstellungszasern eine mehr unangenehme Bewegung: in den Zasern des Körpers entsteht eine ähnliche. Der Kreislauf wird träg und unordentlich. Es entstehen gleichsam Stockungen oder Ansammlungen des Blutes. Die Zasern des Magens, der Muskeln leiden eine gewisse entkräftende Veränderung. Man fühlt Mattigkeit, Blähungen, Schwermuth, und oft Ueberdruß des Lebens. Man sitze ganz still am Tische bey mehreren. Man setze voraus, daß es meistens Leute sind, die uns unangenehm oder zuwider sind. Es werden unbedeutende, alberne, oder uns gar nicht berührende Dinge gesprochen. Mit welchem Unmuthe muß man hier seine Stunden verbringen! Man gähnet erstlich, endlich fühlt man durchaus etwas Mattes und Niederschlagendes. Die Eßlust ist vermindert oder unbedeutend. Das Herz wird beklemmt. Man dauet schlecht, und ist aufgebläht. Ein sehr empfindlicher Mensch würde in einem ähnlichen Falle fast unausstehliche Vapeurs leiden. Eine gefallende Musik, ein ermunternder Wein, die Ankunft einiger angenehmen Schönen, eine erwünschte Zeitung, Neuigkeit, Erzählung u. s. w.

könnten etwa die Zasern und Säfte wieder zu einer ordentlichen und lebhaften Bewegung reizen. Man hat daher gemeiniglich die Erfahrung, daß man am Geiste und Körper aufgeräumter und munterer ist, wenn man mit wenigen angenehmen Freunden oder Freundinnen am Tische sitzt, oder daß man vergnügter ist, wenn man bey einer Gesellschaft von einerley Range und Gedenkungsart ist, wo man sich an keinen Zwang oder Zurückhaltung zu binden hat.

Der Melancholische mag sich bey dieser Gattung langer Weile in traurigen Tiefsinnen versenken, oder er mag gar zum Selbstmorde gerathen, so wie irgendwo ein möglicher Fall von einem Engländer vorgebildet wird. Ein trockener Schriftsteller hatte ein weitläuftiges Werk vom Selbstmorde geschrieben. Er bewies sehr strenge, daß der Selbstmord gegen Gott, gegen die Religion, gegen den Staat und gegen alle Vernunft wäre. Ihm begegnete einstens ein anderer Engländer in völligem Tiefsinne. Man sah ihm seine schwermüthigen Entschlüsse an dem Gesichte an. Wo wollen Sie hin, mein Freund, sagte der Schriftsteller? Ich gehe nach der Temse, mich zu ersäufen, sagte der finstere Engländer. Ey, gehen Sie doch nur noch diesesmal nach Hause, sagte jener, und lesen Sie doch mein so gründliches und ausführliches Buch vom Selbstmorde. Ja wohl, erwiederte der Eng-

länder, eben das öde Durchlesen Ihres unschmackhaften Buches hat mir eine so verdrießliche langge Weile verursacht, daß ich mich entschlossen habe, mir das Leben zu nehmen. Zum Glücke giebt es heutiges Tages der langweiligen Schriften so viele, und der ernsthaften Leser so wenige, daß von Lektür eines faden Werkes nie wieder eine solche greuliche Wirkung zu besorgen seyn wird.

Diese beyden Gattungen der verdrießlichen langen Weile setzen fühlbare, leicht bewegliche Empfindungs- und Vorstellungszasern zum Grunde. Man hat daher immer wahrgenommen, daß rohe unempfindliche Zasern, ein langsamer, träger, schwacher oder von der Natur verwahrloseter Kopf das beste Bewahrungsmittel gegen diese empfindliche Gattung der langen Weile seyen.

Es würde eben keine unnütze Verwendung seyn, wenn man sich die Zeichen, Ursachen und Wirkungen der langen Weile suchte bekannt zu machen. Wenn der Lehrer an seinen Zuhörern eine träge Unaufmerksamkeit, ein Gähnen, oder etwa gar einen gewissen Ueberdruß wahrnimmt, so sollte er ihnen von ihrer langen Weile helfen. Ein lebhafterer Vortrag, ein gewürzter Einfall, oder ein bedeutendes Anecdötchen, eine faßlichere Erklärung, sind gemeiniglich die Mittel, diesem Uebel zu steuren. Ich habe Lehrer gekannt, auf deren Geschwätze ich etwa keine zwo Stunden im Jahre aufmerksam

war, obschon ich der Ordnung und des Wohlstandes wegen fleißig in ihren Lehrstunden gewesen bin. Die matte Aussprache, der todte Vortrag, der wenig bedeutende Inhalt, waren mir äusserst langweilig: und meine muntere Einbildungskraft war mittlerweile so gefällig, mich, bis die öde Lehrstunde vorüber war, mit sonst angenehmeren Unterhaltungen zu beschäftigen. Am allermeisten ist dieses der Fall bey jenen Lehrern, welche da ihre geschriebenen Hefte ablesen, welches ich an keinem Orte dulten würde, wo es Ernst ist, daß Zöglinge etwas lernen sollen. Ein Autor, der bey seinen Lesern eine ähnliche lange Weile entdeckt, sollte es fleißig durchforschen, ob die Mattigkeit seiner Schreibart, die Unwichtigkeit des Werkes, oder die Untüchtigkeit des Lesers die Ursache seye. Er müßte also incognito seinen Leser belauschen und dessen Gebehrden beobachten können.

Wenn ich so glücklich bin, eine Gesellschaft zum Besuche zu haben, und ich kann alsdenn an meinen Gästen wahrnehmen, daß sie anfangen zu gähnen, daß sie träg und unlustig werden, oder gar eine gewisse verdrießliche Unruhe äussern: so merke ich wohl, daß sie lange Weile haben. Ich untersuche zuerst, ob ich ihnen etwa zu viel, oder zu wenig gesprochen habe, ob von trockenen, oder unschicklichen Dingen die Rede war. Ich bemühe mich ferner, wenn ich es für schicklich achte, ihnen durch munter-

Erzählungen, durch Wein, durch beygeladene Schönen, durch Spiel, Musik, Tanz, durch Pferde, durch Hunde, oder was ihre Aufmerksamkeit oder ihr Wohlgefallen erregen kann, neuere und angenehmere Empfindungen und Vorstellungen beyzubringen, soferne es nämlich anderst mir daran gelegen ist, sie bey mir zu behalten, und aus ihrer langen Weile zu bringen.

In der Abwechselung, Mannigfaltigkeit oder Verschiedenheit der Empfindungen oder Vorstellungen, womit man sich oder andern die lange Weile benimmt, ist, wie wir wissen, eine Hauptwirkung der Erziehung wahrzunehmen. Zasern, welche vielfältig und auf allerhand Art berühret und beweget werden, müssen geschickter werden, als jene, welche immer nur mit einerley Gegenständen beschäftiget sind. Man sieht daher den Unterschied zwischen einem Menschen, der die Welt durchreiset ist, der sich in Gesellschaften und durch Belesenheit mit mannigfaltigen Bildern bereichert hat, und einem andern, der an einem einsamen Orte sein Leben mit einer einfachen Beschäftigung verbracht hat. Ich habe zwey arme Eheleute gekennt, welche ein Kind gezeuget haben. Die Leute mußten als Taglöhner ihre Nahrung suchen. Sie giengen ihrer Arbeit nach, und ließen ihr Kind in der Wiege liegen, wo es sich seine Zeit verbrachte, da es mit seinen Füssen und Armen spielte. Das Kind wurde gröf-

ser. Nun sperrten es die Eltern in einen Hühnerstall, wo es durch ein Loch auf die Strasse sehen konnte, und auf diese Art seine Zeit vertrieb. Das Kind war bis in sein gestandenes Alter dumm und albern geblieben; es hatte eine schlechte Aussprache und keinen Verstand. Ich weiß, daß man den erwachsenen Kerl zum Tode erschreckte, als man ihm mit einem Besen drohte, womit man ihn erschiessen wollte. Ich weiß noch ein ähnliches Beyspiel von einem Kinde, welches seine Zeit verbringen mußte, da man es allein im Hause sitzen ließ, und ihm Strohhälmchen zum Spielen gab. Was soll aus einem Hottentotte werden können, wenn er, um sich aller Sorge und Beschäftigung zu entübrigen, lieber alles entbehrt, was nur ein lebender Mensch entbehren kann? Wie weit sollen sich die Fähigkeiten eines Caraiben erstrecken, der nur allzeit am andern Tage einige Stunden arbeitet, und die übrige Zeit in seinem Hangebette durch Faullenzen verbringt, der vielleicht lieber erhungern, als in Abwesenheit seiner Frau einen Topf siedend machen würde?

Ueberhaupt wird jener, welcher andern die lange Weile vertreiben will, auf verschiedene Punkte sein Augenmerk zu richten haben. Es kann hier fast alles in Betrachtung kommen, was bisher von Wirkungen des Klima, der Erziehung u. s. w. ist behauptet worden. Es mag zum größten Theile

eine Wirkung des Klima seyn, daß der Lappe seine lange Weile verschläft, der Engländer erhenkt, der Deutsche versäuft, der Franzos verpfeift.

Leichte bewegliche Zasern und Säfte werden von leichten, etwas lebhaften Gegenständen am ehesten in Bewegung gesetzt. So unterhält sich das Kind mit seiner Puppe, mit Springen, Tanzen, und sonst mit geringem Spielwerke. Ein steifer Lehrer, der dem lebhaften Kinde lauter trockene Wahrheiten pedantisch vorbringen will, hat sich gegen die natürliche Neigung und Anlage des Kindes versündigt. Er wird dem Kinde eine marternde lange Weile verursachen; er wird endlich auch die Munterkeit dessen Kreislaufes, seiner Empfindungs-, Vorstellungs- und Bewegungszasern träger oder matter machen; sein ganzer Unterricht wird geringen oder langsamen Nutzen stiften. Im Gegentheil wird ein tändelnder oder munterer Lehrmeister, der die Aufmerksamkeit und Wißbegierde des Kindes munter zu unterhalten weiß, nach den natürlichen Fähigkeiten des Kindes eher abgemessen seyn; er wird ganz etwas anderes aus seinem Kinde erziehen.

Erwachsene sanguinische, muntere oder empfindliche Leute, welche eine leichte Beweglichkeit in ihren festen und flüßigen Theilen haben, werden wieder durch lebhafte und muntere Empfindungen oder Vorstellungen am besten in Bewegung gesetzt.

Ernsthafte schwermüthige Grillen werden ihnen unausstehliche lange Weile machen. Es ist dieses ein Fehler, worinn oft die Herren Gelehrte in Gesellschaften verfallen. Der Jurist soll dem Mädchen von seinen Processen, der Arzt von seinen Kuren, der Mathematiker von Ausmessung seines Cirkels, der Metaphysiker von unverständlichen Hirngespinsten erzählen: man lasse mich von Liebe, Kleidertrachten, vom Tanzen und Schlittenfahren schwatzen, und am Ende wollen wir sehen, bey wem das Mädchen am wenigsten gegähnet hat. Der witzige Jüngling vergnügt sich an lustigen Gedichten, Erzählungen und an schönen Künsten; er verliert seine Heiterkeit, so bald von wäßeriger Prose, von trockenen Wissenschaften die Rede ist.

Der feurige Denker, dessen Zasern eben so empfindlich, vielleicht aber so wie sein Phlogiston etwas trockener und heftiger wirkend sind, fühlt mit lebhaftem Vergnügen philosophische Wahrheiten oder Entdeckungen; er liebt die Werke des Geistes, und gähnet, wenn man ihm von Schulgelehrsamkeit und phlegmatischen Protokollen spricht. Der muntere Franzmann läuft spazieren, wenn er müßig ist; er besucht Mädchen und Damen und scherzet mit ihnen; seine leicht beweglichen Zasern und Säfte erheischen gelinde und leichte Reizungen, da indessen ein roher Nordländer gröbere Reizungen bedarf, um aus seiner langen Weile zu kommen;

er säuft, raucht Toback, arbeitet. Der trockene warme Portugies und Spanier faullenzet aus Etiquette, und, um sich seine lange Weile zu vertreiben, müssen ihm die Laute, eine warme Liebe, Eifersucht und der hochmütige Ehrgeitz dienen; dieses sind für seine Organisation die gemessensten Reizungsmittel. Um die Welt zu überzeugen, wie eifrig der verliebte Spanier bis in die späte Nacht an dem Fenster seiner Geliebten seufzet, ist es unter ihnen Mode, beständig einen Schnuppen zu haben.

Es giebt wässerige Menschen, welche mehr oder weniger grobe, etwa breyichte oder weniger feurige Zasern und Säfte haben. Diesen mag ein Werk des Witzes unbedeutend, und ein philosophischer Geist phantastisch scheinen. Sie sind des trägen Tons und des Schlendrians gewohnt. Sie können sich, wenn sie unter die Gelehrte gehören, aus ihrer langen Weile reissen, da sie eine langsylbige Verordnung, ein schleppendes Protokoll, oder sonst eine matte Prose zu lesen bekommen. Sie können sich Tagelang an einem Sperlingsflügel unterhalten. Oder sie werden sich, wenn sie keine Gelehrte sind, ihre Zeit auf dem Ruhebette, mit einer Pfeiffe Toback, mit Wein oder Bier vertreiben. Man würde wenig ausrichten, wenn man Leute dieser Art durch Erzählungen von verfeinerten Künsten, von scharfsinnigen philosophischen Beobachtungen,

von Geschicklichkeiten in Leibesübungen u. d. g. aus der langen Weile bringen wollte.

Leute mit groben, starken, langsam beweglichen Zasern und Säften, besonders wenn die Erziehung sie nicht auf mögliche Art verfeinert hat, werden gegen gelinde sanfte Reizungen unempfindlich seyn. Es müssen gröbere Reizungen ihre Nerven berühren. Es liegt hierinnen schon die Ursache der Verschiedenheit der Ergötzungen des Alten und des Jünglings. Die feinste und annehmlichste Musik mag dem starken rohen Bauer lange Weile machen; er wird sich besser bey seinem Sauerkraut und Klössen befinden. Hier wird das Sprichwort passend seyn: was nützt der Kuhe die Muskatnuß? Liebe und andere feinere Vergnügungen hatten für den rohen Karl XII. keine Reize: es mußten Schlachten und Eroberungen seyn. Die rührendesten Züge eines Gemäldes, welche einen fühlenden Italiäner so sehr entzücken, werden auf einen rohen Nordländer gar keine Wirkung machen.

Melancholische Leute, bey welchen die Säfte dick sind, und schwermüthig beweget werden, wo die Zasern trocken und dabey mehr oder weniger reizbar sind, werden die Werke des Witzes läppisch finden. Tanz, Liebe, Lustbarkeiten sind ihnen Kinderspiele. Man wird sie besser unterhalten, wenn man ihnen von Reichthümern, von traurigen Histörchen, von metaphysischen Finsternissen u. d. g.

zu erzählen weiß, wenn man über die Eitelkeit der Menschenkinder aus vollem Halse schreyt. Sollte man aber sie auch einstens zur Munterkeit bringen wollen, so muß ihr weniges Feuer ganz bescheiden nach und nach in Bewegung gesetzet werden.

Nun kömmt es noch darauf an, daß man die Unterhaltungen, wenn sie andere von langer Weile befreyen sollen, nach dem Umfange ihrer Fähigkeiten abzumessen wisse, daß man ihnen neue, auffallende oder ungewöhnliche Empfindungen oder Vorstellungen beyzubringen im Stande seye. Die Fähigkeiten werden verfeinert, jemehr unsere Empfindungs- und Vorstellungszasern geübet und von verschiedenen Gegenständen berühret werden. Ein Wilder kann sich stundenweiß in seine lange Weile vergaffen, wenn er an dem Ufer eines Baches liegt, und dessen rauschenden Laufe zusieht. Ein unharmonisches Geräusch klingender Instrumente kann dem unerfahrnen Wilden schon für eine ermunternde Musik gelten. Im Gegentheil würde das etwa durch Organisation und Uebung feinere Gehör eines Italiäners Ursache seyn, daß er bey solchem Getöse auf eine unerträgliche Art die verdrießliche lange Weile hätte. Je höher sich ein philosophischer Geist geschwungen hat, desto unerträglicher werden ihm alltägliche Possen werden. Ein alberner Courmacher mag einem unerfahrnen jungen Mädchen willkommen seyn; er wird der belebten Dame, oder der Coquette,

zum Ekel langweilig werden, und von dieser höchstens den Titel eines verliebten Pinsels davon tragen. Wenn ein Avanturier in einer Gesellschaft ganz allein das Wort nimmt, und alle alberne Seelen auf sich aufmerksam macht: so sitzt der bescheidene Mann, der Welt und Avanturiers kennt, in langer Weile, und wünschet sich nach Haus, zu seinem Studierpulte, oder in eine stille Gesellschaft, wo keine Avanturiers sprechen. Ich würde unendlich weitläuftig werden, wenn ich alle mögliche Fälle, wo die Unterhaltungen gegen lange Weile nach dem Unterschiede der Fähigkeiten, der verfeinerten Perfectibilität, u. s. w. abgemessen werden müßten, hererzählen wollte.

Ein Blinder, der auf einmal sehend wird, ein Tauber, der das erstemal sein Gehör bekömmt, würde sich mit jeder ihm vorher unbekannten, uns aber nun ganz gleichgültigen, Kleinigkeit unterhalten können. Eben so ist es mit dem Menschen, welcher keine Erfahrungen oder Kenntnisse hat; er kann sich bey jeder Kleinigkeit aufhalten und verwundern, die uns schon lang ist gleichgültig geworden. Man hat daher längstens jene Fremdlinge oder Wunderer für unwissend und unerfahren gehalten.

Die Gewohnheit kann uns aber auch gegen die deutlichsten Reize gleichgültig machen. Wir sehen das Licht, die grüne Zierde des Frühlings, die prächtigsten Meublen und Kunststücke endlich mit

der größten Gleichgültigkeit, und können nun bey ihnen lange Weile haben. Das Neue, Seltsame oder Ungewohnte ist also das eigentliche Gegenmittel bey langer Weile. Daher entsteht die Gleichgültigkeit unter Eheleuten, die sich vorher am eifrigsten geliebet haben, wenn sie nicht besorget sind, durch einige Abwesenheit oder Entfernung ihre Reizungen gleichsam zu erneuern. Aus diesem Grunde mag die Mode entstanden seyn, daß sich der Mann beynahe den ganzen Tag von seiner Frau entfernet hält. Wenn ich schon am Morgen meine Frau liebe, was soll ich am Abend thun? Ich werde lange Weile haben, sagt ein französischer Philosoph. Aus den Wirkungen der Gewohnheit mag es rühren, daß mancher wollüstige Mann eine ganz mittelmäßige Kreatur seiner schönsten und gefälligsten Frau vorzieht, & vice versa.

Eine entgegengesetzte Gewohnheit, welche in uns nicht bis zur Gleichgültigkeit oder zum Ueberdrusse wirkt, kann hingegen auch Ursache seyn, daß wir uns an Dingen vergnügen, welche uns vorher geringe Reizungen machten oder gar gleichgültig gewesen sind. So hat man mehrmal Beyspiele gesehen, daß sich Leute die Lust zur Gartenkunst, zum Bauwesen, zum Spielen, zur Schwelgerey, Arbeit, Lektür, solchergestalt angewöhnet haben, daß sie nun hierbey am besten ihrer langen Weile los werden konnten, obschon ihnen vorher solche

Dinge beynahe gleichgültig oder manchen gar unangenehm gewesen sind. „Den ganzen Tag an der „Tafel," sagt ein Schriftsteller, „welche Unmäßigkeit! den ganzen Tag auf einem Sopha, welche „Faulheit! den ganzen Tag beym Spiele, welche „Marter! die ganze Nacht auf dem Ball, welche „Narrheit! Und siehe, alle Menschen sind entweder „Unmäßige oder Faule, oder Märtyrer, oder Narren." Sie sind es gerne, um ihre lange Weile zu verbringen, da sie sich einmal solche Zeitvertreibe zur Lust angewöhnet haben, Herr Autor von der Blendung!

Vorausgesetzt, wie Tristram sagt, daß alle Weiberfeinde Bastarten sind, so wird man mir erlauben, noch einmal auf das Kapitel der Liebe zu kommen, da dieses bekanntlich eines der gewöhnlichsten Mitteln gegen lange Weile ist (*). Was soll der reiche müßige Stadtjüngling, Soldat oder Hofmann thun, um sich aus seiner langen Weile zu bringen? Auf nichts wird er eher verfallen, als sich um einen Gegenstand seiner Liebe zu bemühen, besonders da ihn die Reizungen der Natur hierzu am kräftigsten mahnen. Hier ist also der Anfang einer Liebesgeschichte, welche, wie Helvet erinnert, nach der Verschiedenheit des Landes, der Mode, der Lebensart immer verschieden ist, obwohl

(*) V. de l'homme T. II. Sect. VIII. Ch. VIII. IX. X.

der Endzweck allenthalben der nämliche bleibt. Jeder wünscht endlich zu dem Besitze seines geliebten Gegenstandes zu gelangen. Die Art aber, sich darum zu bewerben, ist mannigfaltig. Ein Mensch vom Stande, der ganz ohne Geschäfte ist, hat Zeit und Gelegenheit genug, täglich mehrere Stunden bey seiner Geliebten zu seufzen. Für ihn ist die Coquette geschaffen, deren Absicht ist, immer verehret zu seyn, und sich von Amanten etwas schönes hersagen zu lassen: und für die Coquette ist der müßige Courmacher gebohren. In dieser Klasse findet man meistens in Städten Hofleute, Soldaten bey Friedenszeiten, und andere dergleichen Müßiggänger, einige lustige Abbati nicht ausgeschlossen. Leute aus dieser Klasse erwecken auch meistens durch ihre viele Artigkeit bey den Weibern in uns die Hitze der Eifersucht. Ich habe wahrgenommen, daß solche Leute alsbald für langer Weile sterben wollen, sobald sie in einer Gesellschaft oder an einem Aufenthalte ohne Weiber sind.

Der Gelehrte, welcher viel mit seinen Büchern zu schaffen hat, der Kaufmann, der um seine Korrespondenzen und Waaren bekümmert ist, der Staatsmann, welcher im Kabinette zu arbeiten hat, der Held in Kriegszeiten hat so wenig Zeit zu weitläuftigen Liebesgeschichten, als der sorgfältige Arbeitsmann. Cäsar darf sich nicht bey seiner Maitresse verweilen, wenn er Schlachten gewinnen will.

Unterdessen können doch alle diese fühlende und vielleicht heftiger als andere liebende Menschen seyn; es kann sie ohne Liebe endlich bey ihren Geschäften die verdrießliche Gattung der langen Weile überfallen. Sokrates und Perikles mögen daher aus dieser Absicht, wie Thomas sagt, sich bey der Aspasia begegnet seyn, so wie zuweilen Condé und St. Evremont bey der Ninon zusammen kamen. Ihre Liebesgeschichte muß also kürzer seyn. Das Frauenzimmer, sagt ein Philosoph, sollte daher immer seine Widerstehungen nach der Muße des Liebhabers messen. Viele haben nicht länger Zeit, spricht er, als zu kommen, zu sehen, zu siegen. „Lasse man in Frankreich sogar einen Minister „Weiber haben; man wird es für gut finden. „Aber sobald er bey selbigen seine Zeit verliert, so „spottet man darüber. Man will wohl haben, daß „er zu seinem Zwecke komme, aber nicht, daß er „nach selbigem lange seufze. Die Damen werden „also ersucht, sich mit Rücksicht auf die traurige Lage „des Ministers zu bequemen, und sich bey ihm „weniger als bey andern zu weigern (*).“ Vielleicht dörfte es nicht undienlich seyn, hier ebenfalls bey den Damen im Namen der Gelehrten mit einer höflichsten Bittschrift einzukommen, daß sie doch auch gegen diese Art beschäftigter Menschen in

(*) De l'homme T. II. p. 190.

diesem Punkte einige Rücksicht haben möchten, besonders, da ihnen gemeiniglich noch überdies die Geschicklichkeit fehlt, ihr Anliegen mit guter Art vorzubringen.

Fast eben so verhält es sich in diesem Stücke mit dem Wilden, der sich durch Fischfang oder Jagd um seine Nahrung bemühen muß, oder mit dem Arbeitsmann in einem rauhen Lande, wo das Brod durch saure Arbeit verdienet wird. Beyde sind gegen den Müßiggang und lange Weile durch Arbeit geschützt. Ihre Freyereyen oder Liebesgeschichten werden also so kurz als möglich seyn. Ein bey seinem Schaafviehe auf fetter Weide müßiger Seladon hat länger Zeit dazu, sich um die Gunst seiner Schäferinn durch tausend artige Kunststücke und Gefälligkeiten zu bewerben. Er würde ohne diese Bemühungen etwa in langer Weile schmachten.

Aus allem nun, was bisher von den Ursachen und Wirkungen der langen Weile und von ihren Gegenmitteln gesagt ist worden, findet man immer, daß eigentlich der Müßiggang die Hauptquelle der langen Weile und also aller von dieser rührenden Handlungen ist. Der Reiche hat daher immer am meisten über lange Weile geklagt. Man beschäftige den Menschen mit Nahrungsgeschäften und andern merklichen Arbeiten, so wird ihm die Zeit zum

Müßiggange und die daher entstehende lange Weile genommen seyn.

In Indien, sagt ein Philosoph, wo die Erde, ohne daß sie gebauet wird, reichlich so viel herfürbringt, womit sich ein faules Volk behelfen kann, müssen sogar die mancherley Religionscerimonien und Uebungen dazu dienen, das Volk aus der langen Weile zu reissen. Der abergläubische Indianer muß nach seiner Religion fast alle Augenblicke in eine andere Sünde verfallen, wofür er immer wieder zu büssen, zu reinigen und mit seinem Priester zu handeln hat. In Europa, heißt es weiter, wenn die müßigen Weiber in ein gewisses Alter kommen, wo sie die Liebhaber, Schminke und Schauspiele verlassen, fallen sie in eine unerträgliche lange Weile, und werden Verschwestern zum Zeitvertreibe. Daher sind diese Andächtlerinnen auf dem Lande und unter andern mit Nahrungssorgen arbeitenden Leuten am seltensten. In der Ukräne, wo das Feld nicht nöthig hat, gedüngt zu werden, und gar nicht gedüngt werden darf, und also mit geringster Mühe dem Bauer hinlängliche Erndte gibt, verfällt der Bauer in Trägheit, hat lange Weile, und versäuft sie in Brantewein, wird stupid wie sein Ochs.

Rochefoucault hat die mißvergnügten Ehen unter Leuten vom Stande hauptsächlich vom Müssiggange und der daher rührenden langen Weile

geleitet. „Wenn es, sagt er beym Helvetius, „keine zärtlichen Ehen unter den Vornehmen in „Frankreich giebt, so rührt die Ursache daher, weil „die Frau vom Stande nicht weiß, womit sie sich „ihre Zeit verkürzen soll. Die lange Weile folgt „ihr allenthalben nach. Sie will sich davon be„freyen, läßt sich also von einem Liebhaber Cour „machen, und macht Schulden. Der Ehemann „erzürnet sich hierüber, und wird nicht gehört. „Die beyden Eheleute fangen endlich an, sich gegen „einander zu erbittern, und sich zu verwünschen, „weil sie müßig, über lange Weile verdrießlich, „und unglücklich sind. Es verhält sich ganz anderst „mit der Frau des Arbeitsmannes. Die Eheleute „in diesem Stande lieben sich, weil sie beschäftiget, „und sich beyderseits behülflich und nützlich sind. „Die Frau besorgt das Hauswesen, und säugt die „Kinder, während dem, daß der Mann in der „Arbeit ist.“

Ich würde hierbey nur noch diese Anmerkung zu machen haben, daß der Müßige feinere Häute, leichter bewegliche Nerven und Zasern, feinere, flüchtigere, etwa schärfere Säfte habe, als der Arbeitsmann. Hieraus rühret denn, daß er fühlbarer gegen wollüstige oder unangenehme Empfindungen und Vorstellungen seye, daß seine Phantasie mit diesen oder jenen unruhigen Grillen eher beschäftiget werde, daß also auch er oder sie eher

sich selbst eine Quelle der Ausschweifungen oder des Mißvergnügens werden können.

Ich habe endlich noch eine Quelle der langen Weile unter den Menschenkindern beobachtet, die ich doch auch nicht unberührt lassen will. Es ist jene, welche von einer übertriebenen Eigenliebe und vom Stolze rührt, und gemeiniglich unter die Gattung der verdrießlichen gehört. Wenn uns etwa ein Vorgesetzter oder sonst ein Sittenrichter eine lange Rede von unseren Verbrechen, oder von Verbesserung unserer Sitten hält, so ist es kein Wunder, daß wir verdrießliche lange Weile haben. Ich habe ein Allmosen von euch verlangt, und keine Predigt, sagte jener spanische Bettler, als er der Rede eines Reisenden von Unanständigkeit des Bettlens überdrüßig war. Dieses ist aber noch nicht eigentliche Quelle der verdrießlichen langen Weile, die ich habe anzeigen wollen. Ich will auch nicht von jener sagen, welche eine Art Neides wird. Z. B. wenn ein Mädchen andere besser gekleidet oder mehr angebetet sieht, wenn wir andere loben hören, u. s. w. Es gibt Leute, welche durch die ihnen bewußte wirkliche oder eingebildete Geschicklichkeit und durch den Beyfall anderer sind stolz geworden. Sie haben eine gewisse wirklich oder eingebildete Beredsamkeit, und gefallen sich selber am besten, wenn sie in der Gesellschaft ins Sprechen kommen. Sie wollen allein gehört und be-

wundert seyn. Hier darf nur ein anderer vernünftiger Mensch auf einige Zeit das Wort nehmen, so wird der erste bald anfangen, lange Weile zu haben; sie wird ihm desto verdrießlicher werden, je länger es dauert, bis er wieder zum Erzählen kömmen kann. Er wird endlich gar aus Ueberdruß sich aus der Gesellschaft machen. Ich habe sogar einstens wahrgenommen, daß ein solcher unbescheidener Sprecher lange Weile und endlich Ueberdruß und Ungeduld litte, da eine schöne und beredte Dame ihm manchmal seine großsprecherische Erzählungen störte, um auch sich bey der Gesellschaft hören zu lassen. Mir indessen war eine einzige Bewegung der schönsten Lippen angenehmer, als tausend Wörter und Perioden des hochmüthigen Schwätzers gewesen. Ich muß aber gestehen, daß ich auch Damen gesehen habe, an welchen man wirklich auch diese übertriebene Eigenliebe, welche ihnen vielmal lange Weile verursachte, tadeln konnte. Vielleicht hat aber auch bisweilen eine blosse Plauderhaftigkeit, welche man manchen Weibern zur Last legen will, die lange Weile verursacht, wenn sie nicht konnte zur Wirkung kommen. Ich habe irgendwo gesagt, daß bejahrte Gelehrte meistens äusserst plauderhaft sind. Lasse man nun einen solchen ehrlichen Mann in einer Gesellschaft auch durch die wichtigsten Gespräche nicht zum Worte kommen: so wird der süffisante

Alte bey allem dem nichts als marternde lange Weile fühlen.

Also diese Gattung von Eigenliebe war es, welche ich noch zum Beschlusse als eine Gelegenheit zur langen Weile habe berühren wollen. „Bisweilen, sagt ein Schriftsteller, klagt man über „einen langen Sprecher, weil man ihm, um das „Vergnügen, an seiner Stelle zu seyn, neidig „ist.“

Von dem philosophischen Geiste.

Ein Philosoph ist der Mann, der die Weisheit liebt, und die Wahrheit sucht. Die Wahrheit sagt Baco, zeigt sich durch Entdeckungen, Aehnlichkeiten oder Vergleichungen. Eine Kunst, welche unsere Vernunft leitet, Untersuchungen zur Entdeckung der Wahrheit zu machen, welche sie lehret, die durch die Sinne erlangten Empfindungen und Begriffe gehörig zu verbinden, zu vergleichen, zu ordnen, anzuwenden, wird die Philosophie genennet werden. Der Geist, welcher den aus der physischen und sittlichen Welt gesammleten Vorrath an Begriffen, Kenntnissen, Künsten, mit scharfsichtigen Augen durchsucht, und zum Vortheile der Wahrheit mustert und benutzt: der Geist, welcher uns mit einem Hasse gegen Unwahrheiten, Vorurtheile und Aberglauben, mit einem thätigen Eifer für die Ehre der Wahrheit und Weisheit, und für die größte Glückseligkeit der größten Zahl einzelner Menschen belebet; dieser wäre nun das Ding, wodurch wir den philosophischen Geist möchten verstanden haben (*).

(*) Wenn sich nun zu unseren Zeiten Mesmerianer, Goldmacher, Jesuitenriecher, und Intoleranzprediger, psychologische Schwärmer, und allerley Gattung von

Von Philosophen, welche sich mit der Geschichte der Menschheit bekannt gemacht haben, ist die Entstehung oder die Bildung des philosophischen Geistes im Allgemeinen und Besonderen ausführlich und genau aufgezeichnet worden (*). Man hat wahrgenommen, daß das Wachsthum des Menschengeistes bis zur reinen Philosophie immer sehr langsam und stuffenweis ist vorwärts gegangen. Eine philosophische Durchblätteruug der Geschichte, oder eine aufmerksame Beobachtung unserer Mitmenschen kann uns hiervon die Ueberzeugung geben.

Der Anfang zur Bildung des Menschengeistes, oder dessen Kindheit besteht in Einführung der schönen Künsten. Es versteht sich von selber, daß man vor allem ein gesellschaftliches Leben, hinlängliche Nahrung, Ackerbau, Handel oder einigen Ueberfluß bey einem Volke, das seine Perfektibilität verfeinern soll, zum Grunde setzen muß. Alsdenn verbessert man voraus seine Sprache, oder man erlernt die Sprache jener, die man nachahmen will. Man studiret die Humaniora. Ein müßiger

---

Narren für Philosophen ausgeben und die Welt zu blenden suchen, fällt mir allzeit ein, was Fontenelle sagte: Il n'y a que les petites folies qui soient aux petites Maisons; & les plus grandes sont en pleine liberté. — Polizeygebrechen im lieben Deutschlande!

(*) V. de la felicité publique T. I. p. 31. T. II. p. 82. &c. & le discours préliminaire de l'Encyclopédie.

Mensch, dem es noch an übrigen Kenntnissen fehlt, wird zuerst eine wirksame Einbildungskraft haben; er wird aufmerksamer auf die Empfindungen seiner Sinne seyn, und endlich wird seine Phantasie mit lebhaften Vorstellungen beschäftiget werden. Er wird also die erste Anlage zur Dichtkunst haben, wozu ihm der Reichthum oder die Schönheit der Sprache ungemein behülflich ist. Alsdenn gebiert man Lieder, Fabeln, Gedichte, wozu oft sonst rohe Völker fähig waren. Homer war weit eher, als Sokrates oder Plato kamen. Ich setze voraus, daß hier Klima, Erziehung und Lebensart vielen Antheil an der Verschiedenheit der Wirkungen der Einbildungskraft haben.

Es wurden im Anfange der Verfeinerung des Menschengeistes Götter, Helden und fabelhafte Ursprünge der Völkerschaften ausgesonnen, welche endlich mit Religion, Policey, und mit der Geschichte verwickelt wurden. Welchen Götterhaufen und welche Menge von Feyerlichkeiten hat nicht Homer unter den Griechen zu erschaffen gewußt? Welche Götter und Ceremonien hatten noch über dieses die Griechen von den Egyptiern kennen gelernt? Von den Reisen eines Orpheus, Amphions, Eumolpus, Solons und Lykurgus hat man nichts, als egyptische Früchte erwarten können. Man lernte alsdenn den Götzendienst der Neitha und das Lampenfest zu Athen feyern.

Unterdessen gab der Götzendienst und die gewöhnlichen Feyerlichkeiten Gelegenheit zur Baukunst zur Malerkunst, Musik, u. d. g. Man erfand Spiele und Leibesübungen, welche theils mit der Religion, theils mit der politischen Verfassung eine Verbindung hatten, oder etwa ein Mittel gegen die lange Weile waren. Man mußte hierbey auf die Geberden und Geschicklichkeit des Körpers beflissen seyn, und nackend erscheinen. Hier konnten nun die Maler und Bildhauer die besten Muster und Aufmunterungen zur Erfindung und Vervollkommnung ihrer Künste haben.

Andere bemühen sich, ihre Gedanken mit einem gewissen Schimmer vorzubringen; sie wollen ihre Künste, Gesetzgebung, Religionsgebräuche u. s. w. mit einiger Ueberzeugung anbringen: und es entsteht die Redekunst, welche nach dem Verhältnisse des Feuers der Einbildungskraft mehr oder weniger blumicht und allegorisch wird. Man hat auch wieder diese bey den Egyptiern und Griechen mit der Religion und Policey verbunden gesehen. Redner sind Regenten gewesen.

Sobald nur die schönen Künste gleichsam die Kindheit des Menschengeistes gebildet hatten, so wurden immer wieder einige Schritte weiter gethan. Es wollte nicht hinreichend seyn, daß man erdichten, schreiben und reden konnte. Man sah um sich her die Mannigfaltigkeit natürlicher Körper und Erschei-

nungen, deren Ursache man gerne ergründen mochte. Die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens machten uns verschiedene Werkzeuge unentbehrlich: und so mußte immer eine Kunst, eine Erfindung, nach der andern entstehen. Die Physik und alle dahin gehörende Theile und Erfindungen haben endlich aus dieser Ursache entstehen müssen. Es sind noch sehr mittelmäßige Köpfe gewesen, welche die uns dermal unentbehrlichsten Künste, das Schießpulver und die Buchdruckerkunst erfunden haben.

Es scheint uns endlich der Vorrath an Künsten und Nothwendigkeiten schon groß genug, und man bekommt nun Geschmack an einer Gattung von Nachforschungen oder Untersuchungen. Man will die Ursachen von Erscheinungen ergründen: man will Systeme bauen. Hierbey schleichen sich Spitzfindigkeit, Streitsucht und Logomachie ein. Man zankt um Hirngespinnste. Es gilt Sophisterey, metaphysischer Unsinn. Die ganze Philosophie ist Wahnwitz und Aberglauben. Man giebt von natürlichen Erscheinungen die lächerlichsten Ursachen an. Es giebt Hexenprocesse, Traumausleger, Zeichendeuter, und sonst noch Aberglauben von allerley Farben und Gattungen. Man will nichts für eine Wahrheit gelten lassen, was nicht in einer abgemessenen Periode vorgetragen wird, oder was sich nicht in einen Syllogismus oder in ein angenommenes System

reimen läßt. Man ist hingegen kindisch erfreut, wenn sich ein Syllogismus oder sonst eine unbedeutende Spitzfindigkeit anbringen läßt. Man aborrirt Dialektik, Scholasterey. Man ist vergnügt, sich durch scheinbaren Vortrag bey andern hören zu lassen, anstatt, daß man seine Schüler, oder sich selber, wahrhaft zu unterrichten sollte beflissen seyn. Man haftet an Zweydeutigkeiten und Wortverdrehungen, woraus denn Sektengeist und Ketzermacherey entstehen müssen. Solche Thorheiten können oft für die Geister der Unwissenden so ansteckend werden, als es ehemals der Aussatz für die Körper der Unflätigen war. Zu diesem Grade der Geistesbildung waren etwa jene Mönche eines Conventes zu Oxfort gekommen, die uns Mr. Hearne aus dem Anton Wood beschreibt. Sie verlangten eine Thür durch die Stadtmauer, um in das Feld gehen zu können. Hier ist ihre spitzfindige Unterredung mit dem Könige:

Magistri: Insignissime Domine Rex!

Rex: Quinam estis vos?

Magistri: Nos sumus de Magistris vestris.

Rex: De quibus Magistris?

Magistri: De Magistris venerabilis Domus Congregationis.

Rex: Quaenam est illa Domus venerabilis Congregationis?

Mag. Insigniſſime Domine Rex! Si reſpicias materiam *ex qua*, ex cæmento & lapidibus: ſi reſpicias materiam *circa quam*, circa gratias concedendas; ſi reſpicias materiam *in qua*, in cæmeterio beatæ Mariæ Virginis.

Rex. Quid vultis Magiſtri?

Magiſter Primus: Insigniſſime Domine Rex! volumus oſtium factum.

Mag. II. Insigniſſime Domine Rex! nolumus oſtium factum, ſic enim injurabimus proximos, ſed volumus oſtium fieri.

Mag. III. Nolumus oſtium fieri, nam ſic nunquam habebimus oſtium: ſed volumus oſtium in facto eſſe.

Rex. Egregii Magiſtri! diſcedite, & inter vos concordate, & tum demum habebitis oſtium.

Nach und nach wird es der Menſchengeiſt müde, ſich mit Unſinn und Kindereyen zu ſchleppen; er wird es müde, immer in Ungewißheit und Finſterniß zu ſchweben. Die Zänkereyen der vermeynten Gelehrten haben ihn überführt, daß einer ſo viel Recht, als der andere habe. Es iſt, ſagt Lucian, als wenn man in einer Kutſche ſäſſe, wo man mit dem Kopfe bald da bald dorthin nickt. Man muß entweder immer wie jener Advocat von Venedig antworten, oder man muß an der Rich-

tigkeit des Urthels der Rathsherren zweiflen. Il mese passato, sagt der Advocat, le vostre Excellenze hanno judicato cosi, & questo mese nella medesima causa hanno judicato tutt'il contrario, & sempre ben'. Endlich fängt man an, gegen wohlhergebrachte Meynungen, Sätze und Lehrgebäude gleichgültig zu werden, und an vorgegebenen Wahrheiten zu zweiflen. Ein dieser Ungewißheit überdrüßiger und kühnerer Geist schwingt sich über die ihm in der Jugend beygebrachten Systeme, Mährchen, Vorurtheile, und Meynungen hin, und wandert selber mit Freyheit und Unpartheylichkeit den Weg der Erfahrungen. Er nützt die Erfindungen, Versuche und Entdeckungen, welche bereits vorräthig sind: aber alle müssen ihm dazu dienen, die einfache Strasse der Wahrheit ausfindig zu machen. Kurz, hier zeigt sich der philosophische Geist: es erhebt sich die reine und letzte Philosophie, welche wieder auf den Gebrauch und die Ausübung aller Künste und Wissenschaften ihren Nutzen verbreitet. Sie lehret die Regenten und Völker ihre Rechte und Pflichten; sie warnet für Ausschweifungen und prediget Bescheidenheit; sie macht allenthalben Verbesserungen, ohne unnöthige Umänderungen vorzunehmen. Alles muß endlich dazu beytragen, die unverkünstelte Wahrheit in ihr Licht zu stellen, und das Wohl der Menschen zu befördern.

Aus der Geschichte der Philosophie läßt sich eines ihrer täglichen Schicksale begreiflich machen. Nämlich, sie wird immer desto mehr von Adamskindern verkennet und verhasset werden, je weiter diese noch von der letzten Stufe der Ausbildung des Menschengeistes entfernet sind. Wenn man noch blos an Tändeleyen und Kinderspielen klebet: wenn man sich noch blos mit anagrammatischem Witze, mit Spitzfindigkeiten, und sophistischen Zänkereyen in verachtendem Stolze brüstet: wie soll man nicht jenen hassen, der alle diese Possen verhöhnet, und auf einer ganz andern Seite, durch banges Zweifeln oder durch Hartglaubigkeit und fürsichtig wiederholte Beobachtungen und Erfahrungen die Wege der Wahrheit sucht? Dieser aber ist der Philosoph, welchen daher der grosse Haufen noch in die spätesten Jahre verachten und verfolgen wird. Man begegnet dem Philosophen, wie es einstens dem Galiläus zu Padua ergangen. Dieser entdeckte die vier Satelliten des Jupiters. Man widersprach ihm, und würdigte sich aber nicht, durch sein Fernglas zu sehen. Protagoras wurde aus dem Lande gejagt, und Anaxagoras ins Gefängniß geworfen, weilen sie gezeigt hatten, daß der Mond von der Sonne erleuchtet, und durch den Schatten der Erde verfinstert würde. Es ward dieses in Athen von den Sophisten für eine religionswidrige Lehre gehalten, indem es gegen die bisher gewöhnlichen

abergläubischen Meynungen war. Der Anfang der Weisheit ist freylich allemal die Kenntniß der Natur, oder natürlicher Kräfte und Erscheinungen. Durch diese wird erst der philosophische Geist zur weiteren Ausdehnung geschickt gemacht. Die Sternkunde lehret ihn von Mondenscheine, Kometenerscheinungen, Sonnenfinsternissen u. d. g. vernünftig urtheilen, und aberglaubische Meynungen verwerfen. Die Erfindung der Magnetnadel vervollkommnet die Schifffahrt, den Handel, die nun der Philosoph zu Bereicherung des Verstandes und zum Vortheile der Menschheit ferner benutzet. Die Wahrnehmungen elektrischer Erscheinungen lassen aus einer Aehnlichkeit vom Donnerwetter Schlüsse machen. Das Vergrösserungsglas entdecket uns Dinge, die wir vorher nie gesehen hatten. Die optische Lehren erklären uns die Wirkungen des Lichtes, den Betrug der Augen. Man weiß nun, daß der Regenbogen nichts übernatürliches ist, und daß bey demselben keine goldene Schüsselchen vom Himmel fallen. Kurz, alle Künste und Kenntnisse können dazu beytragen, den Menschengeist zu bilden und zu bereichern.

Ein also erweiterter philosophischer Geist ist alsdenn fähig, wieder auf alle Künste und Wissenschaften Licht zu verbreiten. Er weiß allenthalben die rechten Beobachtungen und Erfahrungen anzustellen; er weiß von allem besseren Gebrauch zu machen. Wie sehr sind philosophische Reisebeschrei-

bungen von jenen eines Abergläubischen und Unwissenden verschieden? Der philosophische Held wird das Menschenblut nie ungenützt zu verschwenden suchen; er wird eher Gefangene, als Tode, von seinen Soldaten verlangen. Die Philosophie ist das beste Bewahrungsmittel, daß die Meynungen nicht in Aberglauben, und der Gottesdienst nicht in Abgötterey ausarten mögen. Die Vielgötterey ist daher immer die Religion des Pöbels gewesen. Philosophen und weisere Heyden waren frey davon. Unter der Herrschaft der Philosophie wird die Demokratie weniger ausgelassen, die Aristokratie weniger aufgeblasen, und die Monarchie weniger ehrsüchtig seyn, ohne grausam zu seyn: der Einwohner einer heissen Gegend wird lebhaft und feurig seyn, ohne ausschweifend und schwärmerisch zu werden: die Dichtkunst wird die Wahrheit der Philosophie gefälliger machen; sie wird sie auf das Theater bringen; die Musik wird unsere Affekten leiten: Pergolese mit Metastasio vereinigt, macht zärtliche Thränen rollen.

Wenn nun die Naturlehre und alle Künste also zur Erweiterung des philosophischen Geistes das ihrige beygetragen haben, und wenn wieder über diese von ihm ein neues Licht ist verbreitet worden: so stellen sich dem Geiste immer noch andere und vornehmere Kenntnisse dar: nämlich

die Zoologie oder die Kenntniß einzelner Thiere und ihrer Gattungen. Der vorzüglichste Theil hievon ist dann die Anthropologie, die Menschenkenntniß. Der Philosoph wird endlich auf die sittliche und physische Erhaltung des Menschen denken, und alsdenn heissen wir ihn den philosophischen Arzt; er wird endlich Gesetze festsetzen, welche auf die Kräfte, Fähigkeiten und Neigungen der Menschen gegründet sind, und auf die Glückseligkeit einzelner Menschen zielen, und wir werden ihn den philosophischen Regenten nennen. Man sieht also, daß die philosophische Sittenlehre nur ein Theil der philosophischen Arzneykunst ist, und daß auch diese, wie auch Politik, oder Gesetzgebung auf die Kenntniß der Natur, besonders des Menschen, gegründet sind.

Ein Bürger also, nach philosophischem Sinne, wäre derjenige, welcher sich besonders um das Wohl seines Nebenmenschen beschäftiget. Er sucht dem Menschengeschlechte durch Sittenlehre, Politik, oder durch seine Handlungen, Beyspiele oder Schriften nützlich zu werden. Verfolgungsgeist, Intriguengeist haben nie in das Reich der Philosophie gehört. Aber unendlich klein ist auch von jeher ihr Reich gewesen.

Also wüßten sie es nun, meine Herren Scholastiker, Metaphysiker, oder wer sie immer sind,

oder seyn möchten, was denn eigentlich Philosophie, philosophischer Geist, philosophischer Arzt u. d. g. in der Welt bedeuten sollte. Ich habe nun noch einige Anmerkungen über das eigentliche Temperament des Philosophen zu machen.

Von Schwärmerey und Aufklärung.

Je n'ai jamais voulu plaire au peuple, disait Epicure, car ce que je sais n'est pas de son gout; & ce qui est de son gout je ne le sais pas.

Wenn es seine Richtigkeit hat, was Herr Sömmering glaubt erwiesen zu haben, daß der Mohr am nächsten an das Affengeschlecht, der weisse Mensch hierauf am nächsten an den Mohren grenzet: so könnte man wohl überhaupt mit Grunde sagen: die Menschen sind wie die Affen. Herr Sömmering hat sich bemüht das Physische an Hirnschädeln zu zeigen: das Moralische liegt in affenähnlichen Handlungen: immer unruhig, immer nachahmend, immer unternehmend und poßierlich.

Ich will die Sache hier etwas bescheidener nehmen, und wiederhole nur, was ich schon einmal behauptet habe, nämlich, die Welt bleibt ewig ein Kind. Tausendmal fällt sie in Irrthümer, Schwärmereyen, in Unsinn: sie erkennet es, und fällt ehestens wieder darein.

Man darf hier nur die Geschichte, die mannigfaltigen Revolutionen in jedem Jahrhunderte in Erwägung ziehen: so wird man sich gar leicht von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugen können. Aber ein scharfsinniger Beobachter wird auch

leicht entdecken können, daß unsere Narrheiten, so wie unsere grossen Thaten, immer auf verschiedene Art modifiziret werden, so wie die physische oder moralische Anlage beym Menschengeschlechte verschieden ist. Eben so wie der einzelne Mensch seine Beschäftigungen meistens nach seiner Temperamentsanlage zu wählen pflegt.

Es ist einmal beym Menschen ewiger Trieb zur Unruhe, zur Thätigkeit, oft blosses Affengenie. Woher denn ein eingeschränkter Kopf sich mit eben der Hitze ganz kindischen und unnützen Geschäften widmet, als der Scharfsinnige seinen Trieb zur Thätigkeit blos an erhabenen oder wichtigen Gegenständen äussert. Der Dummkopf betrachtet seine kleinsten Handlungen, die oft blosses Laquayengeschäft sind, als Dinge von der größten Wichtigkeit. Der Fat, das ist, der von seinen Reisen so eben aus Paris frisch angekommene läppische Kopf, weiß sich auf der Welt nichts wichtigeres, als die Talente seines Friseurs, Schneiders, seiner Wäscherinn. Allenthalben liegt nämlich ein angebohrner Trieb zur Thätigkeit, nur immer bey Individuen in verhältnißmäßiger Verschiedenheit.

Aber nicht allein bey Individuen, sondern auch bey ganzen Völkerschaften äussert sich diese Verschiedenheit menschlicher Thätigkeit; und immer finden sich an jeder Menschengattung physische oder moralische Gründe hierzu.

Gesetzt, ein rohes wildes Volk werde durch das Gefühl seiner natürlichen Körperkraft zur Thätigkeit gereizt. Es wird seine Nachbarn überfallen, abprügeln, todtschlagen, plündern. Es wirkt hier natürlicher Trieb des Stärkern gegen den Schwächern, und es reizen gewisse Vortheile, die man aus solchen Siegen erwartet. Solcher Epochen hat es beynahe unter jeder Nation in ihrer ersten Rohheit gegeben. Daher die bekannten Auswanderungen ganzer Völkerschaften, um von fremden Ländern, wenn sie ihnen besser schienen, Besitz zu nehmen.

Gesetzt aber nun, daß man die moralische Seite eines solchen starken, kühnen und unternehmenden Volkes durch falsche Grundsätze verdorben und erhitzet habe, daß man Nationalhaß, Religionshaß, Verfolgungsgeist in die Herzen dieser Menschen gepflanzet habe: alsdenn wird des Verwüstens und Mordens kein Ende seyn. Auch an solchen Epochen hat es kaum bey einer Nation gefehlt, sobald unbescheidene Priester oder andere Schwärmer, völligen Einfluß in die Gemüther hatten, und ihren Aberglauben und Verfolgungsgeist nachdrücklich einzuprägen wußten.

Es hat Zeiten gegeben, wo gewisse Begriffe von Ehre und Heldenmuth jeden kraftvollen Mann zum Zweykampfe anfeuerten. Der Geist der Chevalerie ward allgemein. Allenthalben sah man irrende Ritter nach Heldenthaten und Avantüren rennen.

Aber nun wollen wir setzen, daß bey kraftvollen Menschen durch Erziehung und Lebensart die Stärke und Spannung der Zasern schon etwas nachgelassen habe: daß die Schwere und Wärme des mannhaften Blutes schon etwas gemindert sey: daß der Mensch schon weniger zur wilden Thätigkeit disponiret seye; wir wollen noch setzen, daß ein solcher Mann durch Bedürfnisse, Erziehung oder Beyspiel zum Studieren seye angeleitet worden: so würde eine Nation solcher Menschen sich zuverläßig auf mühsame Geistesarbeit, auf tiefe und anhaltende Betrachtungen und Untersuchungen anstrengen. Der herrschende Geschmack würde sie alsdenn bestimmen, sich auf nöthige und nützliche Wissenschaften und Untersuchungen zu verwenden; oder ihre dauerhafte Thätigkeit würde in Unmäßigkeit ausarten, mehr zu wissen als vernünftigen Menschen nöthig ist. Sie würden mühsam sich bestreben, Sachen zu ergründen, die man lieber vergessen sollte, wenn man sie ergründet hätte.

Man muß hier bemerken, daß je mehr nun die Kraft der Zasern und des Blutes gemindert wird, je zärter und beweglicher die Zaser, und je lebhafter und leichter der Umlauf eines dünnern Blutes wird, desto weniger ist man zu anhaltender Anstrengung aufgelegt. Alsdenn werden an die Stelle schwerfälliger tiefer Untersuchungen seichte Gelehrsamkeit blos zur Parade, witzige Tändeleyen, gelehrte Kurzweile treten. Man neigt nun zur Unbestän-

digkeit, zu Ergötzungen, zu Possen und Irrthümern, so wie Erziehung oder Geschmack des Zeitalters Einfluß auf unsere physische und moralische Seite geäussert hat.

Hieraus nun ist es gekommen, daß Erudition, Mysterienkram, Theologie, Physik, Dichtkunst, Charlatanerie, Tanz, Schauspielkunst, Possenreisserey, Schwärmerey, Heldenmuth, Feigheit, Schwelgerey und Ehrbarkeit, daß fast alles wechselsweis seine Epochen hatte.

Zu unsern Zeiten, wo die physische Beschaffenheit des menschlichen Körpers weniger fest, und delikater geworden ist: wo die Gesinnungen der Menschen sanfter und empfindsamer geworden sind: wo unsinniger Verfolgungsgeist auf seiner häßlichen Seite entlarvet ist: zu diesen Zeiten, sage ich, sieht man keine Einfälle wilder Völker, keine rasende Eroberer mehr: es giebt keine Religionsparthien mehr, die sich zur Ehre ihres Gottes unsinnig erwürgen.

Aber einmal die Neigung der Menschen geht zu unruhiger Thätigkeit; sie suchen sich zu amüsiren, einer vor dem andern auszuzeichnen, sich geltend zu machen. Worauf ist also dermal ihre Auswahl gefallen? Womit beschäftiget sich hauptsächlich jener Theil, der sich für den aufgeklärtern hält? —

Nochmal zur Probe: daß die Welt ewig kindisch bleibt, ist man auf Tändeleyen verfallen, auf

tändelnde Schwärmereyen, die oft so geschwind wieder verrauchen, als sie die Köpfe erhitzet haben. Ungezogenere Köpfe schleppen sich indessen mit Schulzänkereyen und ähnlichen Possen. Wieder andere amüsiren das Publikum durch metaphysische Träume, oder sie schreiben systematische Bücher klar wie Brantewein, im Tone des Martinistenalkorans des erreurs & de la vérité u. d. g. Wichtige, schwere Unternehmungen, nachdrückliche Schwärmereyen und rasche Revolutionen sind bey solchen Zeiten nicht zu besorgen, weil sie der physischen und moralischen Menschenconstitution dermal nicht angemessen sind. Und zwar desto weniger kann so was heftiges bey einer Nation entstehen, je mehr sie nach dem Tone heutiger Aufklärung geformt ist.

Man beschäftiget sich daher so allgemein, weil man so allgemein aufgeklärte Thätigkeit bezeigen will, mit Stiftung geheimer Orden, Gesellschaften oder Verbrüderungen! man bemühet sich noch alles von dem einstens eben so schwärmerischen Orient herzuleiten: man treibt Maurerey nach allerhand Nüanzen. Man ist Rosenkreuzer, Martinist, Illuminat. Man widmet sich der Alchemie und allem was nur scheint wunderbar, oder geheimnißvoll zu seyn. Man sieht Gespenster, unterhält sich auch wohl gar mit ihnen. Man magnetisirt, desorganisirt, alles nach den neuesten Pariser und Deutschen Façonen. Kurz, man ist das, wozu die physische

und moralische Anlage dermal das liebe thätige Menschengeschlecht nach dem natürlichen Gange der Dinge hat bringen müssen.

Daß es wieder polemische und orthodoxe Schreyer giebt, deren Thätigkeit darinnen besteht, allenthalben geheime Verschwörungen und Gesellschaften, überall Gefahr für ihre Religion, und Emissäre von der Gegenparthie zu träumen, und so recht wieder aus vollem Halse Verfolgungsgeist zu predigen, woran sich freilich kein Vernünftiger störet: auch dieses unerwartete Phänomen, unter Menschen die so ganz laut Ansprüche auf Aufklärung machen mögen, hat seinen Grund in dem heutigen physischen, moralischen und politischen Zustande solcher Menschenkinder. Es ist nur andere Modification des Steckenpferdes. P. Harduin erkannte ja auch in Virgils Heldengedichte den Herrn Jesus Christ am Eneas, und die christliche Kirche an Horazens Mätresse; er fand einen Atheisten an jedem vernünftigen Manne, der nicht seines schwärmerischen Anhanges war. Unglücklicherweise hat aber jede Religion ihre Harduins. Auch in jeder Religion heiset man die Thätigkeit desjenigen, der darauf ausgeht, die Herzen der Menschen zu beherrschen, und der sich zu diesem Endzwecke gewisser Kabalen und Intriguen bedient, der diejenigen gar verfolget, die nicht seines Anhanges sind, und aus der Täuschung seiner Proselyten seinen eigenen oder seiner

Parthie Vortheil zum Endzwecke hat; solche unredliche Thätigkeit heiset man in unpartheyischen Gegenden Jesuitengeist, oder man nimmt sie für das, was man bisher durch Jesuitismus hat sagen wollen. Uebrigens mag ein solcher Held für oder wider die Loyolisten schreyen, wie er will; er ist und bleibt dennoch der eigentliche Jesuit im ächten Sinne.

Lasse man uns nun auf die Ursachen kommen, warum zu unsern Zeiten, wo man allenthalben so laut von Aufklärung schreyt, der gesunde Menschenverstand scheint verloren gegangen zu seyn: warum heutiges Tages die Welt so mit Wut auf Possen verfällt, von einer Schwärmerey ganz eilfertig in die andere kömmt?

Um es kurz zu fassen, sage ich, daß die heutiges Tages gewöhnliche Seelenunpäßlichkeit, oder es noch deutlicher zu nennen, daß der Stammvater unsers Steckenpferdes nichts anderes ist, als eine moralische Hysterie, welche überhand genommen hat. Es ist eine schwächliche Indisposition der Nerven des Körpers und der Seele. Seelenvapeurs sind es, meine Herrn und Damen, und sonst auf der Welt nichts anders.

Es würde eben keine grosse Sache seyn, es ganz wahrscheinlich zu machen, daß der Grund des Uebels hauptsächlich auf unserer Erziehung beruhe. Durch sie wird die physische und moralische Seite der heu-

tigen Menschen schon so vorbereitet, daß bey der geringsten Gelegenheitsursache solche Narrheiten, ich wollte sagen, moralische Krankheiten, wie sie nun im Schwange sind, in ihrer ganzen Stärke ausbrechen können; daß man bey allem dem noch von der grösten Aufklärung träumt, und gar glauben mag, bey völliger Seelenunpäßlichkeit sich unvergleichlich wohl und weit besser als andere unbefallene Menschen zu befinden, just wie in gewissen Häusern, wo der gröste Narr sich immer am klügsten dünkt.

Ich nehme hier das Wort Erziehung im weitesten Verstande. Ich rechne dahin Geburt, Art zu leben, Diät, Art der Aufklärung, die wir erhalten, und der Application, der wir uns widmen. Kurz, ich verstehe durch Erziehung beynahe alles, was auf unsere physische Beschaffenheit und moralische Gesinnungen einen Einfluß haben kann.

Es ist wohl überflüßig, die vielfältigen Ursachen zu zergliedern, welche dazu beygetragen haben, das Physische unsers Körpers schwächer zu machen, nämlich die Festigkeit und Kraft der Muskelzasern, und die männliche Schwere und Consistenz unseres Blutes zu mindern. Die Krankheiten unserer Eltern, die Weichlichkeit unserer Lebensart, die Anhäufung der Menschen in grossen Städten, der Mangel an körperlicher Arbeit, die bange Wahl weicher Speisen, und so viele andere Ursachen ha-

ben die starken kernhaften Körper unserer Vorfahren bey ihren Nachkömmlingen in zärtliche, leicht bewegliche, und allzu empfängliche Körperchen umgeändert. Ueberhaupt hat es schon seine Richtigkeit, daß je mehr der Geist bearbeitet wird, desto mehr wird die Kraft des Körpers zurücke bleiben.

Es ist auch schon von andern berühret worden, welche Aenderung im europäischen Menschengeschlecht durch den Handel nach Indien, und durch die Entdeckung von Amerika ist veranlasset worden. Die Gewürze, der Thee, Caffee, überhaupt was zum Lux gehöret, das Kortenspiel, welches die Menschen gesellschaftlich macht und die heftigeren Leidenschaften herunterstimmt, die Buchdruckerey, und die daher entstandene Wut zu lesen und zu schreiben, die Nothwendigkeit Völker zu poliziren, aufzuklären, zur alle derley Dinge konnten den Menschen weder in dem physischen noch moralischen Zustande lassen, in welchem seine Vorfahren gewesen sind.

Also eines Theils die physische Entnervung des Menschen, anderen Theils die durch übel verstandene Aufklärung verursachte moralische Schwäche sind die wahre Grundlage unserer gemeldeten Krankheit; sie sind die Grundlage jener Seelenvapeurs, welche uns so oft erschüttern, so sehr beunruhigen. Sie sind aber auch der günstigste Umstand für jeden Schwärmer oder Betrüger, der seine Kunststückchen,

an uns ausüben will. Bey rohern, festern und kaltblütigern Menschen würden alle Gaßnerische und Meßmerische Kunstgriffe ohne Erfolg gewesen seyn. Es gehören schwächliche Menschen, reizbare Einbildungskraft, kurz, hysterische Disposition der Seele dazu, wenn an uns jeder, der dazu Lust oder Beruf fühlt, sein Experimentchen nach Wohlgefallen manipuliren soll. Es verhält sich ja eben so im Physischen zu unsern hysterischen Zeiten. Aerzte wissen es, wie leicht es ihnen dermal ist, empfindsame oder nervenkranke Patienten gesund oder krank zu räsonniren.

Wer nur will, kann leicht einsehen, daß heutiges Tages bey unserer Application das Ernsthafte, Nachdrückliche, Mannbare nicht mehr Plaz findet. Unglücklicherweise wird das Solide in Wissenschaften ziemlich vernachläßiget, oder man nimmt als solid an, was blos Possenwerk ist. Man will von allem lesen oder wissen, und verwendet sich auf Kleinigkeiten, die es besser wäre, nicht zu wissen. Man gewöhnt sich an ein Uebermaaß von Empfindeley, und wird besonders durch Romanenlektür und ähnliche Tändeleyen dazu erhitzet. Man studirt nicht die wahre Grundsätze der Physik über die Eigenschaften und Kräfte der Körper: aber man amüsiret sich mit elektrischen und andern in die Augen fallenden Experimenten als mit einem Spielwerke zum Zeitvertreibe. Man ist also auch nicht

im Stande, von blendenden oder auffallenden Erscheinungen nach ächten physischen Gründen zu räsonniren. Also selbst derley Gebrechen in unserer Aufklärungsart sind Ursache, daß unsere moralische Seite eben so schwach, so reizbar, so hysterisch geworden ist, als es schon die physische durch Lebensart und Erziehung war. Unbeständigkeit, Leichtsinn, Täuschung, Schwärmereyen sind das Resultat davon.

Der Vergleich zwischen einer Dame, welche physisch-hysterisch ist, und zwischen unseren Schwärmern oder jenen, die an Seelenvapeurs leiden, wird die von mir behauptete Analogie am besten vor Augen legen. Die hysterische Dame leidet grausam beym blossen Anblick oder Geruche eines unangenehmen Gegenstandes: eine widrige unerwartete Nachricht verursacht ihr schreckliche Zufälle: oft erregt eine blosse Grille die heftigsten Nervenbewegungen, Vapeurs, welche die Umstehenden zittern machen. Dahingegen ein abgehärteter Mann von festem Nervenbau bey dem nemlichen Anblicke, Geruche, bey der nämlichen auffallenden Nachricht ohne Empfindung und Rührung in seiner Fassung bleibt. Nun bringt eben so jeder Schein des Geheimnißvollen, des Wunderbaren, jeder schwärmerische Zuruf unsere sogenannte aufgeklärte Köpfe in äusserste Hitze oder Erschütterung, wobey ein an Leib und Seele fester kaltblütiger Ueberleger oder Zweifler ganz un-

gerühret in seiner natürlichen Lage bleibt. Was bey der hysterischen Dame Delikatesse der Zasern, Schwäche des Magens und der Eingeweide, oder Schärfe in Säften wirkt, das wird bey den Aufgeklärten, ausser der körperlichen Schwäche, durch Empfindeleyen, durch Lektür, allzuseichte Grundlage in physischen oder natürlichen Kenntnissen, durch weibische Weichlichkeit des Karakters veranlasset.

Auch findet bey der Heilungsart der physischen und moralischen Hysterie die größte Aehnlichkeit Platz. Wenn bey einer Dame die physische Hysterie zu einem hohen Grade gekommen ist: so läßt sich die Krankheit wahrlich nicht alsbald mit sehr kräftigen Stärkungsmitteln behandeln. Die reizbare Patientin bebt im kalten Bade, will erstikken, und kann sich nachher wieder lange nicht erholen. Die Eisenmittel drücken sie im Magen, und verursachen Bangigkeit. Die Chinarinde beschweret oder geht unverdauet ab. Die flüchtigen reizenden Mittel erwecken oft Krämpfe, Zittern und Beben. Mit größter Behutsamkeit müssen also nach und nach Magen und Nerven gestärket werden. Eben so wird man die Seelenvapeurs der Aufgeklärten im höchsten Grade verbittern, wenn man ihnen sogleich das ihren Augen unerträglich helle Licht der einfachen Wahrheit vor das Gesicht will halten: wenn man ihnen geradehin ihre Lieblingsbücher, Ceremonien, Amüsementchen aus den Händen win-

det, wenn man ihnen geradehin zumuthen will, nicht mehr Schwärmer oder nicht mehr Getäuschte zu seyn. Die Kinder wissen es ja meistens auch, daß der Haas die Eyer nicht legt, und doch lassen sie sich alle Jahre so gerne wieder vom Haase legen.

Es ist eine allgemeine Beobachtung, daß eine hysterische Dame sich mit den Jahren besser befindet, so wie durch Jahre ihre Nerven fester und beweglich werden, und wie sie selber sich mehr an ihr Leiden gewöhnt hat. Eben so sicher ist die Erfahrung, daß zu unseren Zeiten keine Blendung, keine Schwärmerey von Dauer ist. Es verstreichen oft nur wenige Jahre, so hat man die im Anfange so wichtige Sachen beynahe schon wieder dem Namen nach vergessen. Die verbrüderten begegnen sich nun, sehen sich an, und lächeln, wie einstens in Rom die Augures. Alle schwärmerische Hitze hat nachgelassen: Häuser, Meubeln, Ordenszugehör, Apotheken, Druckereyen, werden plus offerenti überlassen: oder es hat sie irgend ein Schlaukopf schon an sich zu ziehen, und zu seinem Vortheile zu verwenden gewußt.

Eben so verraucht auch von selber wieder die Hitze der Polemiker oder Orthodoxen. Palliative werden sie am besten behandeln, wie die italiänischen Damen, wenn sie nach gehabtem Aerger in Convulsionen fallen. Man giebt ihnen einige Messerspitzen voll Krebsaugenpulver und ein Glas Wasser, hat

mir einstens ein erfahrner Italiäner bey ähnlichem Vorfalle gesagt.

Man wird mir vielleicht einen Einwurf aus der Geschichte des heutigen Empörungsgeistes machen, und sie als ein Beyspiel männlicher Kraft und festen Muthes anführen. Mir aber beweiset sie just das Gegentheil. Nationen die nun über Glück und Unglück haben räsonniren gelernt, die fühlbarer gegen Druck, Armuth und Tyranney geworden sind, oder auch durch Unbesonnenheit jenes für Tyranney nehmen können, was im Grunde keine ist; Nationen die durch politischen Einfluß fremder Höfe, oder eigennütziger Grossen auf ihren Druck sind aufmerksam und zur Empörung gereizet worden, wie es der Fall unserer Nachbarn, der Franzmänner, mag gewesen seyn, können mir noch keinen Beweis eines kraftvolleren Menschengeschlechtes geben. Die französische Thätigkeit ist Aufbrausung, Gähhitze, die dann eben so geschwind wieder sinken wird, als wenn man sie mit Krebsaugenpulver und kaltem Wasser präzipitiret hätte. Die deutsche Thätigkeit ist Nachahmungssucht alles dessen, was Französisch ist, wozu uns leider! bisher unsere grosse und kleine Herren selbst auf alle Weise vorbereitet haben. Das Ganze rühret von grösserer Reizbarkeit, von geschwinderer Reaction, oder von dem, was ich moralische Hysterie genennet habe.

Noch eins. Unsere Dame würde wohl nie so hysterisch gekränkelt haben, wenn sie von starken Eltern geboren, und von Jugend her ihr Körper und Geist nicht wäre verzärtelt worden. Eben so würde unter den Aufgeklärten das Schwankende, Leichtsinnige, Schwärmerische, Tändelnde weit seltener werden, wenn sowohl Geist als Körper durch männliche Erziehung fester und kaltblütiger gebildet würden.

Im Falle ich nun einen Sohn zu erziehen hätte: so würde meine erste Sorge seyn, ihn an Leib und Seele hart zu machen. Es ist leicht, eine noch zarte Seele nach Willkühr zu formen: aber es ist äusserst schwer, den angenommenen und einmal eingewurzelten Karakter wieder umzuändern. Da aber nichts schicklicher ist, uns zur Ehrbarkeit anzugewöhnen und unsere Leidenschaften abzulegen, als Beyspiel und Umgang: so würde ich mich äusserst bemühen, meinem Sohne selber das Beyspiel und solche Gesellschaft zu verschaffen, wornach ich ihn gebildet wünschte. Der blosse Umgang mit einem tugendhaften Menschen wird allezeit wirksamer aufs Herz als alle Regeln seyn.

Alsdenn würde ich meinem Sohne sagen: Seye nie ungerecht: füge Niemand Unbild zu: aber werde auch nur selten zur thätigsten Güte, zum theilnehmenden Mitleide und zum Beyfalle hingerissen. Zweifle an allem, was man dir vorerzählt und was

nicht auf natürliche Gesetze gegründet ist. Alle die überklugen Träumereyen der Gelehrten, die du nicht begreifen kannst, und die auch kein vernünftiger Mann dir kann begreiflich machen, lege als Unsinn auf Seite. Weisheit muß klar und einfach seyn. Du wirst freylich alsdenn nie für einen tiefen Metaphysiker passiren, aber auch nicht für einen Mystiker, Schwärmer, Hasenfuß. Gewöhne dir an, würde ich weiter sagen, so viel es möglich ist, nichts in einer Hitze deiner Leidenschaften zu thun: du wirst alsdenn weit seltener einer deiner Thaten zu bereuen haben. Ich würde dich schlagen, sagte Sokrates zu seinem Sklaven, wenn ich just nicht im Zorne wäre. Messe dich nie mit einem Unwissenden; dringe ihm nie deinen Unterricht auf: wer nie was gelernet hat, will auch nie was lernen. Man lügt, um andere zu betrügen oder weil man von andern ist betrogen worden: Lüge nie mein Sohn: aber seye auch auf deiner Hut, dich von keinem Lügner hintergehen zu lassen.

Nichts als philosophische Kaltblütigkeit und Zurückhaltung kann uns bey unsern Zeiten glücklich machen, und wider Täuschung und Uebereilung sichern. Abhärtung der Seele und des Körpers wäre also die erste Grundlage, worauf sich die Erziehung meines Sohnes gründen sollte. Alle die grossen Verdrießlichkeiten, die ich in meinem Leben erfahren habe, rührten von einem Uebermaase von

Güte, Nachgiebigkeit, Wohlthätigkeit und Vertraulichkeit her. Alle die Täuschungen denen ich ausgesetzet war, entstanden daraus, wenn ich in der ersten Hitze die Menschen besser oder grösser hielt, als sie wirklich waren: wenn ich unverständliches Zeug als etwas Gelehrtes oder Scharfsinniges betrachtete: wenn ich fremden Erzählungen zu leicht getrauet hatte.

Mein Sohn! die Richtschnur deiner Handlungen seye allzeit der Ruf der Ehrbarkeit oder des Schimpfes der daraus entsteht. Ich muß dir gestehen, daß mir die That jenes lacedämonischen Jungens sehr aufgefallen ist. Nein, schrie er, ich werde durchaus nicht Sklav werden, als man ihn gefangen nahm. Er hielt Wort. Bey der ersten knechtischen und erniedrigenden Handlung, die man ihm zumuthete, stieß er sein Hirn an die Mauer. Auch mißfiel mir die Handlung eines Gracinus Julius nicht, als ihm Fabius Persicus zu seinen Bedürfnissen eine Summe Geldes zum Geschenke both: Er schlug es ab, und sagte seinen Freunden: soll ich Wohlthaten von einem Manne annehmen, mit dem ich mich nicht an der Tafel befinden möchte? — Ein Weiser übersteht Gefahr, Widerwärtigkeiten; aber er sucht sie nie. Wirst du den Drohungen anderer Menschen, dem Vorfalle schreckender Widerwärtigkeiten mit kaltem Blute entgegen sehen: so wird sich alle Gefahr mehr als um die Hälfte vermindern.

Furcht sollte wohl nie in deinem Herzen wohnen. Wozu man sich aus Furcht entschloß, war selten wohl gethan.

Würde ich dich in grosse Städte oder fremde Länder schicken: so wäre es blos, damit du Gelegenheit hättest, andere Menschen, von welchen du übergrosse Meynungen hegst, in grösserer Menge und in ihrem wahren Werthe und Unwerthe kennen zu lernen, wenn es mir anderst gelungen ist, dich dahin zu bringen, daß du nun mit kaltem Blute beurtheilen kannst. Immer haben wir desto grössere oder sonderbarere Ideen von Dingen, je weiter wir von ihnen entfernet sind. Wir sind grosse Kinder, sagt Seneka, fast in allem den kleinen gleich. Kleine Kinder fürchten sich vor ihren Verwandten, Bekannten, Kameraden, sobald diese maskiret sind. Lerne man doch jede Sache und jeder Person ihre Maske abzunehmen, sie unter natürlichen Zügen zu betrachten, und wir werden finden, daß sie nichts Schreckendes haben, als die Furcht die vor ihnen hergeht.

Mannigfaltigkeit im Lesen amüsirt: aber anhaltendes Lesen macht gelehrt. Die Wuth, alles zu lesen, ist noch eine Hauptquelle, den Körper, so wie die Seele krank und schwach zu machen. Ich würde meinem Sohne das Lesen beynahe aller Romanen und ähnlicher empfindelnder Brochüren verbieten. Aber die classischen Werke, deren Werth

in Ewigkeit bestehen wird, die Werke eines Cicero, Horaz, Seneka, Hobbes, Locke, Montagne, Voltaire, Rousseau, Gibbon, Robertson, Gellert, Lessing, und ähnlicher Meisterstücke sollten ausser seinen Berufsschriften seine nachdrücklichste Lektür abgeben. Durchaus müßte er in physischen Kenntnissen solide Grundsätze haben. Ich stehe dafür, daß er sich alsdenn nicht so leicht von irgend einem Fanatismus wird überraschen lassen.

Dann, mein Sohn! sehe die Thorheiten anderer Menschenkinder mit Lächeln an. Gewöhne dir nie an, die Narrheiten des grossen Haufens mit Ereiferung, Aerger, oder auf ihrer schwarzen Seite zu betrachten: sondern wähle lieber davon das Lächerliche; denn ich wünschte, daß du so viel möglich, ruhig, vergnügt und glücklich leben solltest. Und dann ist es besser in die Fußstapfen Demokrits, als Heraklits zu treten, hat abermal Vater Seneka gesagt.

Ich muß hier noch einen hauptsächlichen Punkt berühren, welcher die Bildung junger Leute betrift. Es sind die in Deutschland so häufigen Universitäten, wovon ich vorhin ganz anders geurtheilt habe, als ich es dermal finde. Ich behauptete irgendwo aus einigen Gründen, daß Universitäten sich nicht in Residenzien und vornehme Städte schicketen. Ich habe mich aber nun ganz vom Gegentheile zu über-

zeugen hinreichende Gründe gefunden. Ich sehe den in einer grossen Stadt erzogenen Jüngling als ein weit brauchbareres Geschöpf für das Ganze an, wofür er doch gemeiniglich als studierter Mensch bestimmet ist. Denn aus dem Studenten will man einstens einen nützlichen Bürger, Seelsorger, Richter und Staatsmann machen. Auf den einsamen Universitäten hat man oft von den gemeinsten Dingen, die zum Hof- oder Stadtleben, oder die zur grossen Welt gehören, gar keinen Begrif. Hingegen in einer grossen Stadt lernt der Jüngling solche Dinge schon durch Uebung und Umgang kennen. Er wird sich feinere Sitten, anständigere Lebensart durch Beyspiele angewöhnen, so wie er sich auf einsamen Universitäten unter ungezogenen Kameraden an rohes Wesen und oft an Ungeschliffenheit zu gewöhnen pflegt. In grossen Städten wird er jene wilde Schüchternheit bey Vornehmern sich abgewöhnen: da nichts schüchtern macht, als die Neuheit und Ungewöhnlichkeit der Gegenstände. Er staunt alsdenn nicht jede Uniform, jedes Ordensband, nicht jeden vergoldeten Saal mit offenem Munde an. Die Mannigfaltigkeit vornehmer und geringer Menschen macht alsdenn, daß er eher Menschen in ihrem wahren Werthe zu betrachten lernt.

Auch für die Herren Professoren möchte vielleicht nichts so heilsam, als der Aufenthalt in grössern Städten seyn: Sie verlieren alsdenn den gewöhn-

lichen Bauernstolz, die gehässige Pedanterey, die niedrige Zanksucht. Sie werden geschmeidiger und für das Praktische brauchbarer werden. In einer grossen Stadt fällt eine Professorskabale gar unendlich ins Kleine. Auch der Frau Professorinn oder der Mademoiselle Tochter würde es unendlich schwer fallen, eine Rolle zu spielen, und die Macht zu erlangen, einen ehrlichen Mann, einen geschickten Professor chikaniren oder gar um Brod und Ehre bringen zu können. Es thut mir leid, daß man ähnliche Beyspiele von berühmten deutschen Universitäten erzählt: und ich glaube, daß man auch diesen heutigen Universitätston als ein Symtom der herrschenden Seelenhysterie, oder als einen Zweig heutiger Aufklärung zu betrachten hat.